Specielle

Pathologie und Therapie

der

chronischen Krankheiten

des Menschen.

Von

Dr. **Carl Georg Neumann.**

Erste Abtheilung.

Zweite verbesserte Auflage.

Berlin, 1837.

Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

1016

9750.t

Von den

Krankheiten des Menschen.

Specieller Theil

oder

Specielle Pathologie und Therapie.

Von

Dr. Carl Georg Neumann.

Asociaţia ... BOLYAI
Tudományegyetem Gazetnak Egyesülete
Târgu-Mureş — Marosvásárhely

Zweiter Band.

Chronische Krankheiten.

Zweite verbesserte Auflage.

53.126

Berlin, 1837.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

JUN 2004

Inhalt des zweiten Bandes.

NB. Die arabischen Zahlen bezeichnen die Paragraphen.

Chronische Krankheiten des Vegetationslebens.

Einleitung. §. 1.

Begriffsbestimmung der chronischen Krankheit. §. 2. — Alle chronische Krankheiten der plastischen Sphäre verändern die Form organischer Bildungen. 3. — Allgemeine Eintheilung der chronischen Krankheiten der plastischen Sphäre. 4. — Heilkraft der Natur in denselben. 5.

Erster Abschnitt.

Kacherien.

Begriff. §. 6. — Sie haben keine kritischen Ausleerungen. 7. — Ihre Quellen. 8. — Disponirende Ursachen. 9.

Cap. I. Vom Skorbut. §. 10.

Erscheinungen des ersten Grades. §. 11. — Erscheinungen des zweiten Grades. 12. — Disponirende Ursachen. 13. — Unterschied vom Petechialfieber. 14. — Skorbutgift haftet im Zellgewebe. 15. — Prognose. 16. — Cur; die Bierhefe. 17. — Präservative. 18.

Cap. II. Von den Skrofeln, Atrophie und Rhachitis §. 19.

Begriff der Skrofeln. §. 20. — Disponirende Ursachen. 21. — Kropf und Cretinism sind nicht mit den Skrofeln verwandt. 22. — Der Kropf. 23. — Heilung desselben. 24. — Cretinismus. 25. — Eintheilung der Skrofelsymptome. 26. — Symptome der schlechten Ernährung. 27. — Symptome der Skrofelkrankheit. 28. — Nachlese zur Aetiologie der Skrofeln. 29. — Ob Lustseuche der Aeltern den Kindern Skrofeln gebe. 30. — Prognose. 31. — Therapie; Eintheilung. 32. — Cur der Atrophie; diätetische. 33. — Unpassende und passende Arzneien. 34. — Behandlung der Verdauungsschwäche. 35. — Für specifisch gehaltene Mittel zur Tilgung des Skrofelgifts. 36. — Mittel, die in den Darmcanal wirken. 37. — Narkotische

Mittel. 38 — Stärkende Mittel. 39. — Bäder. 40. — Specielle Anwendung dieser Mittel 41 — Behandlung skrofulöser Drüsenverhärtung. 42. — Behandlung skrofulöser Leiden der Sinnorgane. 43. — Wirkung des Skrofelgifts in den Knochen. 44. — Rhachitis. 45. — Entzündung und Erweichung der Knochen, oder dieſe allein. 46. — Spina ventosa. 47. — Nächſte Urſache. 48. — Prognoſe. 49. — Cur. 50. — Cur der Spina ventosa 51. — Cur der Knochenkrümmungen. 52. — Behandlung im Beginnen. 53 — Behandlung der Knochenentzündung. 54. — Blos mechaniſche Mittel. 55.

Cap. III. Von der Luſtſeuche. §. 56.

Geſchichte derſelben. §. 57. — Sie ſtammt gewiß nicht aus Amerika 58. — Sie iſt uralt und blos 1494 bösartiger geworden. 59. — Begriff. 60. — Eintheilung der Erſcheinungen. 61. — Art, wie ſich das ſyphilitiſche Gift mittheilt. 62. — Das Seuchengift haftet im Syſtem der fibröſen Häute. 63 — Reihe der Erſcheinungen, die das Gift durchläuft. 64. — Drei Stadien der Luſtſeuche. 65. — Nächſte Urſache 66. — Dispoſition. 67. — Prognoſe. 68. — Vorbauungsmittel 69 — Cur im Allgemeinen. 70 — Das Queckſilber tilgt das Seuchengift nicht ſpecifiſch. 71. — Allgemeine Wirkungen des Queckſilbers. 72. — Specielle der einzelnen Formen. 73. — Unterſcheidung der Folgen des Queckſilbers von den ſyphilitiſchen Symptomen. 74. — Fehler im Heilverfahren. 75. — Auch Arſenik kann das Seuchengift tilgen. 76. — Von andern ſpecifiſch genannten Mitteln. 77. — Im erſten Stadium ſind alle dieſe Mittel unwirkſam. 78. — Complicationen der Seuche, beſonders mit acuten Krankheiten. 79. — Complicationen mit chroniſchen Krankheiten. 80. — Verfahren bei veneriſchen Schwangeren. 81. — Verfahren bei Neugebornen. 82. — Mittel gegen die Folgen des Queckſilbers. 83. — Vom Tripper. 84. — Zeichen des ſyphilitiſchen. 85. — Verlauf. 86. — Stadien. 87. — Der weibliche Tripper. 88. — Unterſchiede des nicht ſyphilitiſchen. 89. — Eicheltripper. 90. — Es giebt kein vom ſyphilitiſchen verſchiedenes Trippergift. 91. — Der Tripper entſteht durch Ablagerung des Giftes aus dem Blute. 92. — Prognoſe. 93. — Cur in der erſten Periode. 94. — Behandlung der zweiten Periode. 95. — Schädliche Vorurtheile. 96. — Verfahren nach den erſten fünf Tagen. 97. — Verlauf der dritten Periode. 98. — Verfahren beim Nachtripper. 99. — Geſchwüre in der Harnröhre kommen ſelten oder nie vor. 100. — Fieber beim Tripper. 101. — Phimoſis und Paraphimoſis. 102. — Cur der erſteren. 103. — Operation. 104. — Paraphimoſe und ihre Behandlung. 105. — Chorda venerea und Stimatosis. 106. — Verfahren bei geſtopftem Tripper. 107. — Verfahren bei Strangurie. 108. — Verfahren bei Tenesmus. 109. — Bubonen beim Tripper und ihre Bedeutung. 110. — Der Augentripper. 111. — Unterſchied von der ägyptiſchen Augenentzündung. 112. — Urſache. 113. — Heilverfahren. 114. — Erklärungsverſuch. 115. — Hodenentzündung, conſenſuelle. 116. — Hodenentzündung, metaſtatiſche. 117. — Aetiologie und Prognoſe. 118. — Behandlung. 119. — Strictur der Harnröhre. 120. — Urſache. 121. — Sie beſteht nie in Krampf oder Vernarbung. 122. — Sondern in Auflockerung der faltigen

Schleimhaut. 123. — Palliativbehandlung. 124. — Radicalcur. 125. — Von Kondylomen, den breiten. 126. — Von spitzen Kondylomen. 127. — Kniegeschwulst und streifiger Gaumen. 128. — Vom Schanker. 129. — Man vermengt unter diesem Namen ganz verschiedene Geschwüre. 130. — Viererlei Arten 131. — Behandlung venerischer Localgeschwüre. 132. — Behandlung des idiopathischen Schankers. 133. — Sie können allgemeine Lues veranlassen; wie? 134. — Sie erfordern innere und äußere Mittel. 135. — Grundsätze des Heilverfahrens. 136. — Wo idiopathische Schanker vorkommen. 137. — Symptomatische Schanker und Fleischgeschwüre. 138. — Vom Bubo. 139. — Arten der Bubonen. 140. — Unächte venerische, doch nicht syphilitische Bubonen. 141. — Verlauf des syphilitischen Bubo. 142 — Prognose. 143. — Welche Bubonen soll man zertheilen, welche nicht? 144. — Man darf einen Bubo nie öffnen. 145. — Behandlung eiternder Bubonen. 146. — Vom syphilitischen Ausschlag. 147. — Fortsetzung. 148. — Von der syphilitischen Augenentzündung. 149. — Von syphilitischen Knochenleiden. 150. — Erscheinungen. 151. — Verlauf. 152. — Knochenschmerzen. 153. — Complicationen. 154. — Verlauf. 155. — Prognose. 156. — Cur im Allgemeinen. 157. — Mercurialcuren. 158. — Inunctionscur. 159. — Vortheile derselben. 160 — Nachtheile. 161. — Wenn sie angezeigt ist. 162. — Wenn sie unterbrochen werden muß. 163. — Kalomelcur. 164. — Sublimatcur. 165. — Andere Mercurialcuren. 166. — Arseuik-, Sassaparillen- und andere Curen. 167.

Cap. IV. Von der Krätze. §. 168.

Beschreibung und Verlauf. §. 169. — Sie ist keine bloße Localkrankheit. 170. — Unterschied von andern Psydracien. 171. — Aetiologie. 172. — Prognose. 173. — Idee der Cur. 174. — Schwefel; Formen seiner Anwendung. 175. — Reinlichkeit; Heilverfahren. 176 — Englische Cur. 177. — Allerlei Mittel. 178. — Diät der Krätzkranken. 179. — Cur ähnlicher Psydracien 180.

Cap. V. Von den herpetischen Ausschlägen. §. 181.

Beschreibung der Formen; der trocknen. §. 182. — Beschreibung der feuchten. 183. — Beschreibung der eiternden. 184. — Was allen gemein ist. 185. — Allgemeine Prognose. 186. — Aetiologie und Prognose der besondern Flechtenarten. 187. — Heilung derselben. 188. — Arzneimittel. 189. — Behandlung der Gutta rosacea. 190. — Cur des Wundwerdens. 191. — Behandlung des Herpes exedens, des Favus und der Tinea. 192. — Behandlung der Crusta lactea und serpiginosa. 193.

Cap. VI. Vom Aussatz. §. 194.

Von der Elephantiasis. §. 195.

Cap. VII. Von einigen auf besondern Kachexien beruhenden Ausschlägen. §. 196.

Plica polonica. §. 196. — Aetiologie. 197. — Die disponirende Ursache ist unbekannt. 198. — Prognose. 199. — Prophylaxis

und Cur. 200. — Von der Radesyge. 201. — Aetiologie und Cur. 202. — Das Pellagra. 203. — Die Yaws. 204. — Deren Behandlung. 205. — Pians, Sibbens, Scherlievo. 206. — Asturische Rose; Krimmsche Krankheit. 207.

Cap. VIII. Vom Skirrh und Krebs. §. 208.

Dunkelheit und Unbestimmtheit des Begriffs. §. 209. — Pathologische Eigenheiten. 210. — Verlauf. 211. — Eintheilungen des Krebses. 212. — Rechtfertigung des Begriffs Kachexie für den Krebs. 213. — Atra bilis als Ursache des Skirrh. 214. — Grundideen der Behandlung des Skirrh. 215. — Anwendung lähmender Gifte. 216. — Versuch, den Skirrh unthätig zu erhalten. 217. — Exstirpation; wenn sie angezeigt ist. 218. — Verfahren. 219. — Fortsetzung. 220. — Allgemeine Zeichen des Krebses. 221. — Augenkrebs 222. — Exstirpation des Augapfels. 223. — Lippen- und Wangenkrebs. 224. — Exstirpation des Wangenkrebses. 225. — Exstirpation des Lippenkrebses. 226. — Nasenkrebs. 227. — Zungenkrebs. 228. — Exstirpation. 229. — Brustkrebs. 230. — Vorsichtsregeln beim Bestimmen der Operation. 231. — Operation. 232. — Fortsetzung. 233. — Behandlung der Wunde. 234. — Verfahren, wenn die Operation unausführbar ist. 235. — Skirrh der Achseldrüsen. 236. — Krebs des Penis. 237. — Krebs des Scrotums. 238. — Hodenkrebs. 239. — Castration. 240. — Fortsetzung. 241. — Gebärmutterkrebs. 242. — Mögliche Verwechselungen. 243. — Aetiologie. 244. — Prognose. 245. — Heilverfahren. 246. — Palliativmethode. 247.

Cap. IX. Vom Mark- und Blutschwamm. §. 248.

Aetiologie, Prognose, Exstirpation. §. 249.

Cap. X. Vom Stein. §. 250.

Physische und chemische Eigenschaften der Harnsteine. §. 251. — Verhältniß zwischen ihrem Vorkommen und den Erscheinungen. 252. — Diagnose der Nierensteine. 253. — Steine in den Ureteren. 254. — Steine in der Harnblase; Diagnose. 255. — Modification der Symptome nach deren Qualität. 256. — Steine in der Harnröhre. 257. — Operation. 258. — Entfernung der kleinen Steine aus der Blase. 259. — Zur Aetiologie der Steinbildung. 260. — Disposition zur Steinbildung. 261. — Cur im Allgemeinen. 262. — Auflösende Mittel. 263. — Chemische Mittel. 264. — Mechanische Mittel; Civiale. 265. — Steinschnitt; Schwierigkeiten. 266. — Methoden; der kleine Apparat. 267. — Der große Apparat. 268. — Der hohe Apparat. 269. — Der Seitensteinschnitt. 270. — Modificationen. 271. — Schnitt durch den Mastdarm. 272. — Schnitt durch die Mutterscheide. 273.

Cap. XI. Von der Gicht. §. 274.

Beschreibung eines wahren Gichtanfalls. §. 275. — Namen nach den befallenen Theilen. 276. — Fieber bei der Gicht. 277. — Der Schmerz. 278. — Geschwulst, Tophen, Unbeweglichkeit. 279. — Prodromen der Anfälle. 280. — Symptome, die den Anfällen folgen. 281. — Verlauf der acuten Gicht. 282. — Verlauf der chro-

nischen Gicht. 283. — Aetiologie. 284. — Disponirende Ursachen. 285. — Fortsetzung. 286. — In wie fern die Gicht ansteckt. 287. — Nächste Ursache; Schwierigkeiten. 288. — Versuch, sie zu bestimmen. 289. — Hierauf gegründete Erklärung. 290. — Fortsetzung. 291. — Fortsetzung. 292. — Fortsetzung. 293. — Unterschied des Wesens der Gicht, des Rheumatismus und der Syphilis. 294. — Prognose. 295. — Prognose der einzelnen Erscheinungen. 296. — Wie Gicht tödten könne. 297. — Schwierigkeit des Heilverfahrens. 298. — Hauptaufgabe. 299. — Reguläre und irreguläre Gicht. 300. — Erste Heilanzeige bei der acuten Gicht. 301. — Zweite Heilanzeige. 302. — Dritte Heilanzeige. 303. — Lebensweise des Podagristen. 304. — Abführmittel. 305. — Arzneien und ihre Beurtheilung. 306. — Metamorphosen durch Gicht. 307. — Ankylosen durch Gicht. 308. — Arthritische Augenentzündung. 309. — Arthritische Fußgeschwüre. 310. — Arthritischer Kopfschmerz, Asthma, Ausschläge. 311. — Zurückgetretene Gicht. 312. — Uebergang der Gicht in Leiden der Schleim- und serösen Häute. 313. — Palliativmittel. 314. — Oedem nach der Gicht. 315.

Zweiter Abschnitt.

Krankheiten, die auf Veränderung normaler Secretionen beruhen. §. 316.

Allgemeine Eintheilung dieser Krankheiten. §. 317.

Cap. XII. Von den Blutungen überhaupt. §. 318.

Venäsection. §. 319. — Mögliche Unfälle dabei. 320. — Topische Blutungen. 321. — Mechanische Mittel, Blutungen zu stillen. 322.

Cap. XIII. Von den Hämorrhoiden. §. 323.

Erscheinungen. §. 324. — Entwickelungsreihe der Krankheiten des Schleimsystems. 325. — Molimina haemorrhoidalia. 326. — Deutliche Hämorrhoidalsymptome. 327. — Nächste Ursache. 328. — Disposition. 329. — Prognose. 330. — In wie fern Hämorrhoiden wohlthätig sind. 331. — Schwierigkeit der Heilung. 332. — Schwierigkeit der Behandlung. 333. — Radicalcur. 334. — Grundideen. 335. — Behandlung der Anlage. 336. — Klystiere, Blutegel. 337. — Hämorrhoiden bei Frauen. 338. — Veränderung der Vitalität der Schleimhäute. 339. — Fortsetzung. 340. — Die Schleimhaut des Mastdarms. 341. — Mariscae. 342. — Haemorrhoides periodicae. 343. — Haemorrhoides mucosae. 344. — Haemorrhoides suppressae. 345. — Haemorrhoides retardatae. 346. — Haemorrhoides irregulares. 347. — Haemorrhoides locales. 348. — Hämorrhoidalflechten. 349.

Cap. XIV. Von den Anomalien der Menstruation. §. 350.

Zu frühe Entwickelung. §. 351. — Zu späte. 352. — Wenn sie wirklich krankhaft ist. 353. — Erscheinungen. 354. — Aetiologie. 355. — Cur. 356. — Reizende Mittel. 357. — Menostasie. 385. —

Urſachen. 359. — Vorſichtsregeln. 360. — Behandlung. 361. — Vitalitätsgrad des Zeugungsſyſtems. 362. — Menstrua anomala. 363. — Menstrua dolorifica. 364. — Menstrua parca. 365. — Menstrua nimia. 366. — Polypen. 367. — Blutverluſt im Beiſchlaf. 368. — Mancherlei Urſachen. 369. — Negatives Verfahren. 370. — Poſitives. 371. — Aufhören der Menſtruation. 372.

Cap. XV. Von der Metrorrhagie überhaupt. §. 373.

Urſachen. §. 374. — Blutungen während der Schwangerſchaft. 375. — Blutungen beim Geburtsact. 376. — Blutungen außer der Schwangerſchaft und Geburt. 377. — Krampfige Hämorrhagie. 378. — Aus Atonie entſtehende. 379.

Cap. XVI. Vom Bluthuſten. §. 380.

Nächſte Urſache. §. 381. — Dispoſition. 382. — Entſtehung. 383. — Atonie als Urſache. 384. — Krampfige Hämoptyſis. 385. — Zeichen der Dispoſition. 386. — Proanoſe. 387. — Cur. 388. — Beurtheilung einiger Mittel. 389. — Nachbehandlung. 390. — Cur der ſpaſtiſchen Hämoptyſis. 391. — Cur der aus Lähmung. 392. — Verhüten der Wiederkehr. 393.

Cap. XVII. Vom Blutbrechen. §. 394.

Es iſt eine venöſe Blutung. §. 395. — Urſachen. 396. — Behandlung nach demſelben. 397. — Wenn es große Gefahr droht. 398. — Spaſtiſches Blutbrechen. 399. — Allgemeine Heilanzeigen. 400. — Verfahren im Anfall. 401. — Schwierigkeit der Nachbehandlung. 402. — Leichtere Fälle. 403.

Cap. XVIII. Von der Blutung aus der Naſen- und Mundhöhle. §. 404.

Diagnoſe. §. 405. — Eintheilung des Naſenblutens. 406. — Aetiologie. 407. — Prognoſe. 408. — Cur. 409. — Cur des habituellen Naſenblutens. 410.

Cap. XIX. Vom Blutharnen und Stimatoſis. §. 411.

Diagnoſe. §. 412. — Urſachen. 413. — Cur. 414.

Cap. XX. Von den waſſerſüchtigen Krankheiten überhaupt. §. 415.

Serumabſonderung iſt immer krankhaft. §. 416. — Wie es ſich bildet. 417. — Allgemeine Aetiologie. 418. — Hauptarten hydropiſcher Anſchwellungen. 419. — Gänzliche Indifferenz der lymphatiſchen Gefäße bei allen. 420. — Wie fern allgemeine Prognoſe möglich ſei. 421. — Alte Irrthümer. 422.

Cap. XXI. Vom Oedem. §. 423.

Iſt immer ſymptomatiſch. Behandlung der Fußgeſchwulſt. §. 424. — Behandlung geſchwollener Zeugungstheile. 425.

Cap. XXII. Von der Hautwaſſerſucht. §. 426.

Quelle des Serums. §. 427. — Allgemeine Urſache. 428. —

Verlauf. 429. — Behandlung. 430. — Schwierigkeiten. 431. — Thörichtes Verfahren. 432.

Cap. XXIII. Von der Bauchwassersucht. §. 433.

Diagnose. §. 434. — Verlauf. 435. — Nächste Ursache. 436. — Disponirende Ursachen. 437. — Fortsetzung. 438. — Prognose. 439. — Therapie. 440. — Heilzweck. 441. — Wie man die Thätigkeit des Peritonäums ändert. 442. — Heilung durch Gegenreize. 443. — Harntreibende Mittel. 444. — Unpassende Mittel. 445. — Wirkung auf die Därme. 446. — Schädliche Mittel. 447. — Wirkung auf die Haut. 448. — Berücksichtigung des Kräftezustandes. 449. Berücksichtigung der speciellen Ursachen. 450. — Hydrops peritonaei. 451. — Paracentese. 452.

Cap. XXIV. Von der Brustwassersucht. §. 453.

Diagnose. §. 454. — Veränderung der Symptome. 455. — Herzwassersucht. 456. — Verlauf. 457. — Nächste Ursache. 458. — Prognose. 459. — Cur überhaupt. 460. — Hebung der Ursachen. 461. — Wirkung in die Vitalität der Pleura. 462. — Erregung anderer Absonderungen. 463.

Cap. XXV. Von Hydropen einzelner Theile. §. 464.

Chron. Wasserkopf. §. 464. — Hydatiden. 465. — Entwickelung und Behandl. 466. — Hydrophthalmus. 467. — Wassergeschwulst der Gelenke. 468. — Hydrocele. 469. — Aetiologie. 470. — Heilverfahren. 471. — Palliativoperation. 472. — Radicaloperation. 473. — Einspritzungen. 474. — Setaceum. 475. — Aetzmittel. 476. — Excision eines Theils der Scheidenhaut. 477. — Hydrops ovarii. 478. — Arten, Entwickelung und Ausgang. 479. — Aetiologie. 480. — Behandlung. 481. — Hydrometra. 482. — Schwere Diagnose. 483. — Heilverfahren. 484.

Cap. XXVI. Von der Harnruhr. §. 485.

Von der Harnabsonderung überhaupt. §. 486. — Diagnose. 487. — Nächste Ursache. 488. — Nachweisung derselben. 489. — Dispositionen. 490. — Prognose. 491. — Heilzweck. 492. — Herstellung der Zeugungskraft. 493.

Cap. XXVII. Von der Gelbsucht. §. 494.

Unterscheidung. §. 495. — Gelbsucht der Neugebornen. 496. — Symptome der idiopathischen. 497. — Nächste Ursache. 498. — Folgen. 499. — Ursachen. 500. — Symptomatische Gelbsucht. 501. — Prognose. 502. — Cur. 503. — Aufgabe derselben. 504. — Krampfwidrige Behandlung. 505.

Cap. XXVIII. Vom weißen Fluß der Frauen. §. 506.

Samenfluß der Frauen. §. 507. — Schleimabgang des Uterus. 508. — Aetiologie. 509. — Schleimabgang der Mutterscheide. 510.

Cap. XXIX. Von einigen andern Frauenkrankheiten. §. 511.

Entwickelung des weiblichen Körpers. §. 512. — Unfruchtbar-

keit. 513. — Zeichen der Empfängniß. 514. — Beschwerden der Schwangerschaft. 515. — Fieber der Schwangeren. 516. — Magenbeschwerden derselben. 517. — Stuhlverstopfung, Hämorrhoiden. 518. — Ausschläge. 519. — Nervenzufälle. 520. — Schwangerschaft außer der Gebärmutter. 521. — Abortus und Frühgeburt. 522. — Wenn die Ursache am Fötus liegt. 523. — Wenn sie an der Mutter liegt. 524. — Verfahren. 525. — Blutung. 526. — Aerztliches Wirken bei der Geburt, außer dem mechanischen. 527. — Nervensymptome. 528. — Eklampsie. 529. — Raserei. 530. — Nachwehen. 531. — Einreißen des Mittelfleisches. 532. — Verletzung der Geburtstheile. 533. — Lochien. 534. — Sorge für die Functionen des Darmcanals. 535. — Lactation. 536. — Die Brustwarzen. 537. — Die Brüste. 538. — Erysipelas derselben. 539. — Phlegmonöse Entzündung. 540. — Behandlung der ersten. 541. — Behandlung der zweiten. 542. — Discussion der Milch. 543. — Das Säugen. 544. — Diät der Säugenden. 545. — Mittel, die Milchabsonderung zu befördern. 546. — Welche Frauen nicht säugen dürfen. 547. — Diät im Wochenbette. 548. — Sorge für die Harnblase. 549.

Cap. XXX. Von einigen Kinderkrankheiten. §. 550.

Scheintod der Kinder. §. 551. — Kopfgeschwulst. 552. — Atresie der Neugebornen. 553. — Hasenscharte. 554. — Operation. 555. — Allerlei kleinere Uebel. 556. — Augenentzündung bei Neugebornen. 557. — Behandlung. 558. — Mißbildungen. 559. — Das Saugen der Kinder. 560. — Convulsionen. 561. — Das Zahnen. 562. — Aetiologie des schweren Zahnens. 563. — Welche Zustände dabei vorkommen können. 564. — Prognose. 565. — Behandlung. 566. — Convulsionen dabei. 567. — Asthma. 568. — Durchfall 569. — Ausschläge. 570. — Was von Entwickelungskrankheiten gilt. 571. — Wurmkrankheiten. 572. — Jede Wurmgattung hat ihre Symptome. 573. — Wurmfieber. 574. — Aetiologie der Wurmkrankheiten. 575. — Einfluß der verschiedenen Wurmarten. 576. — Entwickelung der Wurmkrankheiten. 577. — Fortsetzung. 578. — Theilnahme der Schleimhaut. 579. — Heilanzeigen. 580. — Arzneien. 581. — Anwendung. 582. — Der Bandwurm. 583. — Rationelles Verfahren. 584. — Specifische Mittel. 585. — Das Schmidtsche Mittel. 586. — Verhüten der Wurmkrankheiten. 587.

Chronische Krankheiten des Vegetationslebens.

Einleitung.

§. 1.

Chronische Krankheiten heißen dem Wortverstande nach solche, die lange dauern und stehen den acuten entgegen, die schnell verlaufen. Aber es giebt acute Krankheiten, die sehr lange dauern, und chronische von kurzer Dauer, demnach ist man von dem Sinn der Worte bei der Bestimmung der Begriffe abgegangen. Was man aber sonst für einen Eintheilungsgrund angenommen, darin stimmen die Pathologen nicht überein. Die Verwirrung zu lösen und der Natur treu zu bleiben, haben wir einen andern Weg gewählt; anstatt nämlich alle Krankheiten überhaupt in acute und chronische zu theilen, haben wir sie nach den beiden Hauptzwecken des Lebens in Krankheiten der Production und der Sensibilität getheilt. Erstere sind nun entweder solche, die das System der Blutgefäße wesentlich so verändern, daß dessen Centralorgan gleich anfangs oder doch wesentlich an der Krankheit Theil nimmt, fieberhafte Krankheiten, von welchen manche, wie die phthisischen, sehr lange dauern können. Man rechnet sie auch gewöhnlich zu den chronischen Krankheiten: da ihnen aber das Fieber wesentlich ist, so haben wir sie zu den acuten gerechnet. Oder sie erregen gar nicht, oder doch nicht wesentlich, und

nur erst gegen ihren Ausgang, Theilnahme des Centralor gans des Kreislaufes, und diese sind es, die wir ganz eigentlich chronische nennen. Wir haben aber auch von diesen schon mehrere bei den fieberhaften betrachten müssen, um nicht den Zusammenhang zu zerreißen und Wiederholungen zu veranlassen, wie namentlich die Halsschwindsucht; wir haben außerdem viele zu den fieberhaften Krankheitsformen gerechnet, die man sonst zu den chronischen zu zählen gewohnt ist, als Schwindsuchten, Hundswuth, Keuchhusten, ja selbst den Karbunkel, blos deswegen, weil ihnen Fieber wesentlich ist.

§. 2.

Dem angegebenen Eintheilungsgrunde gemäß, werden wir die Bildungskrankheiten jetzt einzeln betrachten, die nicht mit Fieber wesentlich verbunden sind. Doch giebt es einen Gesichtspunkt, der auch die Sensibilitäts-Krankheiten umfaßt und den Begriff der chronischen Krankheiten höher stellt: in der allgemeinen Pathologie ist er §. 112 — 113, S. 34 — 35 angegeben. Ihm liegt zum Grunde, daß jede Krankheit ursprünglich nur von Veränderung einer Thätigkeitsreihe im Individuum ausgeht: während die andern alle dem Typus treu bleiben, der dem allgemeinen der Gattung untergeordnet ist, befolgt eine einen andern Typus. Ist nun nicht Tod, sondern Krankheit davon die Folge, so ist die Veränderung entweder gleichsam isolirt und hindert das normale Fortbestehen der übrigen Thätigkeiten des Individuums nicht eher, als bis die Folgen des verletzten Thätigkeitsverhältnisses sich entwickeln, und wir nennen die Krankheit chronisch; oder sie ist gleich anfangs stark genug, daß die erste, tiefste der plastischen Functionen, die mit allen übrigen in Wechselwirkung steht, gleichzeitig verändert wird, und wir nennen sie acut. Die Zeit, welche die acute Krankheit nöthig hat, um sich so weit zu entwickeln, daß sie den Kreislauf in Mitleidenheit zieht, nennen wir Stadium prodromorum; in chronischen Krank-

heiten kann es kein solches geben. — Herr Prof. Haase giebt Unregelmäßigkeit im Auftritt der Krankheitserscheinungen, unbestimmte Succession und Veränderung derselben, Unbestimmtheit der Ausgänge und der Zeitpunkte derselben als charakteristisch für die chronischen Krankheiten an, allein die acuten sind viel unregelmäßiger in ihren Erscheinungen, und mit wenig Ausnahmen auch unbestimmter in deren Succession, unbestimmter in Absicht auf den Ausgang und die Zeit desselben, als die meisten chronischen. Wie sehr trifft das alles z. B. den Intestinaltyphus, das Petechialfieber, selbst die Pest! Welche Masse von verschiedenen Erscheinungen! Wie wenig bestimmt deren Entwickelungsreihe, deren Ausgang und selbst die Zeit des Ausganges! Vergleichen wir damit irgend eine chronische Krankheit, z. B. den Brustkrebs, so ist dieser sehr genau und fest bestimmt durch seine Erscheinung, sehr regelmäßig in Entwicklung derselben und auch sein Ausgang ist leider sehr gewiß, ja die Zeit desselben ziemlich bestimmt nach dem Fieber abzumessen, das endlich hinzutritt.

§. 3.

Alle chronische Krankheiten der Plastik streben auf Veränderung der Form und Mischung eines Organtheils hin und bestehen wesentlich in derselben. Aber dynamisch sind ursprünglich alle, so wie alle organisch *werden*; die ganze Eintheilung der Krankheiten in dynamische und organische beruht auf Irrthum, denn die Veränderung der Form und Mischung geht von Veränderung der plastischen Kraft aus und wird durch sie unterhalten. Aber da das Mitwirken des Gefäßsystems die chronische Krankheit nicht zum Aufhören zwingt oder die veränderte Bildung und Mischung wieder aufhebt, so ist die Folge jeder chronischen Krankheit, daß die Veränderung der Mischung und Form endlich in die Sinne fallen muß; in diesem Sinne sind alle chronische Krankheiten organisch. Auch sind allesammt Veränderungen der Form und Mischung *zugleich*, folg-

lich die Eintheilung derselben in Krankheiten der Bildung und in Krankheiten der Mischung völlig unzulässig. Es gab eine Zeit, wo man alle Krankheiten für ein Zurückbleiben des Lebens hinter seinem Typus, für Schwäche ansah, wo man insbesondere alle chronische Krankheiten für asthenisch hielt; sie ist vorbei und bedarf keiner Widerlegung. Versuche, die Humoralpathologie wieder aufleben zu lassen und alle Krankheiten von spissitudinibus, tenuitatibus und acrimoniis abzuleiten, chronische aber vornehmlich von letzteren, gleichen den Versuchen, der Theorie wieder Sieg zu verschaffen, daß die Erde im Mittelpunkt des Universums ruhe, die Figur eines umgekehrten zinnernen Tellers habe und alle Dinge zum Nutzen und Vergnügen des Menschen geschaffen seien. Sie widerlegen oder die Humoralpathologie bestreiten ist einerlei Arbeit.

§. 4.

Die Eintheilung der Krankheiten in locale und in Krankheiten eines ganzen Systems paßt am meisten auf die chronischen, denn alle acute, wenn sie auch von Localaffection ausgehen, sind doch schon ihrem Begriffe nach Krankheiten des Gefäßsystems, aber chronische können local bleiben. In der näheren Bearbeitung aber hilft uns diese Eintheilung nichts, denn eine Menge chronischer Krankheiten können als topische anfangen, oder ein ganzes System ergreifen, z. B. die Lustseuche, der Krebs. Aber um der Ordnung willen müssen wir sie mit einer Verbesserung beibehalten, indem wir nämlich die topischen Krankheiten, die durch topische Mittel zu behandeln sind und topisch bleiben, von denen der Systeme trennen. Außerdem daß diese Theilung precär und unlogisch ist, müssen wir auch alle Augenblicke aus einer in die andere Abtheilung greifen, z. B. wenn wir von Hydropen sprechen, die Hydrocele mit abhandeln, ob sie gleich rein topisch ist, dagegen Geschwüre, Augenentzündungen als Symptome von Krankheiten eines Systems erkennen. Es ist also nicht leicht, eine allge-

meine, der Natur angemessene und den Lehrvortrag leitende Eintheilung der chronischen Krankheiten aufzustellen, und es lassen sich gegen jede, die man noch versucht hat, Einwürfe machen. Für den Lehrvortrag, also für unsern Zweck, ist es hinreichend, wenn wir sie theilen:

A. In solche, die auf einer dem menschlichen Organismus fremden Zeugung beruhen.

B. In solche, die auf Veränderung der Secretionen beruhen.

C. In solche, die auf Degeneration einzelner Gebilde beruhen.

§. 5.

Da alles, was Aetiologie, Prognose und Cur chronischer Krankheiten des plastischen Lebens angeht, durchaus speciell ist, so genügt uns nur noch die allgemeine Bemerkung, daß im ganzen bei chronischen Krankheiten das, was wir Heilkraft der Natur nennen, uns weit weniger zu statten kommt, als bei acuten. Diese sind ihrer Natur nach nur vorübergehende Erscheinungen, mit Ausnahme derer, die auf örtlicher Zerstörung beruhen; Entzündungen und Secretionsveränderungen können nicht immer fortdauern und wenn sie das Gefäßsystem in Mitleidenheit ziehen, so müssen sie entweder aufhören, oder dies letztere zum Aufhören seiner Thätigkeit zwingen. Beruhen sie auf fremder Zeugung, die das Gefäßsystem in Consens zieht, so muß auch diese entweder vorübergehen, oder des Gefäßsystems Bewegungen endigen. Allein chronische Krankheiten setzen sich allmählig fest; es liegt in ihrem Begriffe, daß sie nicht aufs Gefäßsystem stark genug wirken, um dessen Thätigkeiten gleich anfangs und so zu verändern, daß es mit erkrankt. Die Heilkraft der Natur besteht darin, daß jede Krankheit nur einzelne Thätigkeitsreihen im Individuum verändert; die übrigen, gesunden, überwältigen den Reiz, der die kranken veränderte und bringen diese in ihre vorigen Schranken zurück. Bei chronischen Krankheiten aber

gewöhnen ſich allmählig die andern Thätigkeiten an die Unregelmäßigkeit der kranken, ja, da ſogar das Ausſcheiden derſelben aus der Reihe nur allmählig erfolgt, wird es nicht ſelten ertragen. Keine chroniſche Krankheit des plaſtiſchen Lebens iſt ihrer Natur nach vorübergehend, wenn ſie auch nur vorübergehende Anfälle macht, wie Gicht, Blutungen, ſo bleibt doch der Grund, die Urſache dieſer Anfälle beharrlich und disponirt zur Wiederkehr derſelben. Wenn daher chroniſche Krankheiten nicht der Art ſind, daß ſie ſich ſelbſt heilen, ſo nehmen ſie die Thätigkeit des heilen wollenden Arztes um ſo ernſthafter in Anſpruch, und für die Kraft der Heilmethoden und Mittel gewähren ſie viel ächtere und zuverläſſigere Prüfungen, als die acuten. Was in chroniſchen Leiden geſchieht, thut mehrentheils die Kunſt, und der Erfolge darf ſie ſich mit mehr Sicherheit rühmen, als ſie es bei acuten kann. Doch darf man nicht glauben, daß freiwillige Heilungen chroniſcher Krankheiten nie erfolgen; manche geſchehen ſogar ohne alle Erwartung, manche ſind Folgen der fortſchreitenden Körperentwicklung. Alles das wird jedoch bei jeder einzelnen Krankheit weit deutlicher: wir beginnen daher die Reihe dieſer mit den

A. Kachexien.

§. 6.

Kachexie, von κακος und ἕξις, habitus, heißt nach dem Wortſinn Uebelbefinden, und ſteht in dieſem der Euexie entgegen, die nichts anders als Wohlbefinden bezeichnet. Aber der Sprachgebrauch und die Gewohnheit haben dem Worte eine viel engere Bedeutung gegeben, in der wir es hier nehmen; uns bezeichnet es die zahlreiche Claſſe der Krankheiten, die durch fremde Zeugung im lebendigen entſtehen, welche weder ſchnell genug noch wichtig genug eintritt, um ſogleich bei ihrem Erſcheinen das Gefäßſyſtem zu krankhafter Reaction zu veranlaſſen. Unter fremder Zeugung aber verſtehen wir jede ſolche Verände-

rung der Secretion oder Production, durch welche etwas erzeugt wird, deſſen Qualität von der des normalen nicht nur abweicht, ſondern auch die Neigung zeigt, ſich in dieſer Abweichung zu behaupten. Im gemeinen Leben wird der Begriff nicht ſo genau beſtimmt, als ihn die Wiſſenſchaft beſtimmen muß; man nennt außer den ſo bezeichneten Kachexien oft auch bloße Entmiſchung des Blutes, ja ſelbſt den Schwächezuſtand, der mit großer Kenecangie verbunden iſt, Kachexie; ſo ſagt man von einem chlorotiſchen Mädchen, ſie ſehe kachektiſch aus, und nähert ſo den Begriff, den man mit dieſem Worte verbindet, dem, den es der Etymologie nach haben ſollte. Doch bedürfen wir eines gemeinſchaftlichen Ausdrucks für die bezeichnete Krankheitsfamilie. Noch muß ich bemerken, daß das, was wir unter Kachexie verſtehen, völlig gleichbedeutend iſt mit dem, was die Humoralpathologie Schärfe nannte. Nämlich außer den Quantitätsfehlern der Säfte erkannte ſie auch Qualitätsfehler, die ſie von Schärfe unterſchied, ihre spissitudines und tenuitates. So nennen auch wir eine bloße Veränderung der Verhältniſſe der Miſchungstheile nicht fremde Zeugung, ſonſt müßten wir jeden Schleimfluß ſo nennen; nur wenn die Qualität des producirten ſich eigenthümlich erhält, nennen wir ſie Kachexie.

§. 7.

Nothwendig muß jede krankhafte Production ein Product liefern, das entweder am Organismus haften bleibt, oder ſogleich aus demſelben entfernt und ausgeleert wird. Dieſer Unterſchied hängt blos davon ab, ob das krankhaft ſecernirende Organ ein excretoriſches iſt, oder nicht, daher denn auch bei Kachexien, die übrigens am Körper haften bleiben, krankhafte Ausleerungen zugleich vorkommen. Nur eine einzige kachektiſche Production iſt weſentlich mit dem Abgange des Products verbunden, der Diabetes. Alle andere Kachexien verändern die organiſchen Bildungen auf ſehr mannichfache Weiſe, natürlich auch die der Haut, der

Schleimhäute, folglich veranlaſſen ſie kranke Ausſcheidungen, die jedoch nicht kritiſch ſind, wie bei den acuten Krankheiten. Wenn nämlich alle fremde Zeugungen, die zugleich Fieber erregen, nothwendig in der Haut und den Schleimhäuten pathologiſche Productionen erregen müſſen, ſo iſt dies nicht eben derſelbe Fall bei den chroniſchen Kachexien. Das Blut folgt ſeinem Erhaltungsgeſetz, daß es ſich reinigt und in die weiteſte Entfernung von ſeinem Centrum treibt, was es fremdartiges in ſich hält, dafern es nicht im Stande iſt, daſſelbe auszuwerfen oder zu verwandeln. Die von ſeinem Centrum am weiteſten entfernten Flächen ſind aber nothwendig die, durch welche das Individuum mit der Außenwelt in Berührung tritt, die Haut und die Schleimhäute, folglich werden dieſe die Productions- und Entwicklungsſtellen für alle fiebererregende Kachexien. Die nicht fieberhaften aber können an jedem andern Organenſyſtem haften, obgleich auch ſie faſt immer die Haut und die Schleimhäute zu intereſſiren pflegen.

§. 8.

Quellen der Kachexien können ſein

a) blos einfache Veränderung der Entwicklung oder Abſonderung irgend eines Organs oder Organenſyſtems, die dies ſtark genug verändert, daß es ſich in ſeinem kranken Zuſtande fort erhält. Denn dies wird weſentlich erfordert, ſonſt begründete jede kranke Abſonderung Kachexie. Sie muß, um eine beſtimmte Krankheitsform zu bilden, auch beſtimmte Qualitätsänderung ſein, und als ſolche beharren.

b) Veränderung der Ernährung durch irgend einen in den Körper gebrachten fremden Stoff, der im Stande iſt, deſſen Theile ſich zu aſſimiliren und ſich aus ihnen zu produciren; Anſteckung. Es iſt dabei zu bemerken, daß mehrere Kachexien anſtecken, jedoch auch freiwillig und ohne Anſteckung ſich erzeugen; möglich, daß dies ſogar von de-

nen gilt, von welchen man gewöhnlich glaubt, daß sie sich allein durch Ansteckung fortpflanzen.

c) Erzeugung eines Organs oder Verwandlung eines vorhandenen Organs in einen Zustand, in welchem dieses einen eigenthümlichen Lebensheerd hat und zum Parasiten wird. Auf diese Art bildet sich der Skirrh, der Markschwamm.

Im Allgemeinen beruht jede Kachexie auf krankhafter Production, die entweder nur in einem einzelnen Gebilde vor sich geht, oder in mehreren zugleich, oder in einem vorzüglich haftend auf andere übergeht. So ist die Krätze eine blos in der Haut haftende Kachexie, die Skrofelkrankheit haftet zugleich im Lymphsystem und in den Knochen; die Lustseuche haftet im System der Flechsenhäute und geht von diesem auf andere Systeme, beinahe auf alle, die Nerven ausgenommen, über. — Auch könnte man die Kachexien danach abtheilen, daß sie entweder Parasiten sind, die der Vegetation des Ganzen nur indirect Kraft entziehen, wie Lustseuche, Skirrh, Krätze, Herpes, Lepra, Markschwamm, oder auf veränderter Mischung normaler Productionen beruhen, wie Steinbildung, Diabetes, Skorbut, Skrofeln. Doch giebt alles das keinen recht befriedigenden Eintheilungsgrund für dieselben und fast immer geht eine Form in die andere über. So ist z. B. Lepra, Lustseuche, zerstörend und wuchernd zugleich; der Skirrh ist eine Wucherung; entwickelt er sich zum Krebs, so ist er Wucherung und Zerstörung zugleich. Am Ende ist das Aufsuchen eines Eintheilungsgrundes überflüssige Mühe; die einzelnen Formen unterscheiden sich ohnehin genug.

§. 9.

Disponirende Ursachen der Kachexien liegen oft in der Lebensweise der Menschen, in gewissen Nahrungsmitteln, im Lebensalter, im Klima. Es giebt Kachexien, die durchaus nur an ein gewisses Lebensalter gebunden sind; skrofelkrank werden nur Kinder und angehende Jünglinge; nach

der Entwicklung des Körpers kommt dieſe Krankheit nie vor, wenn ſie nicht aus der Kindheit in das reifere Alter übergeht, oder, ſelbſt im hohen Alter, ſich wiederholt. Gicht iſt eine Kachexie der Menſchen, die über den Culminationspunkt ihrer Lebensdauer hinaus ſind; befällt ſie Leute, die an Jahren noch jung ſind, ſo ſterben ſie bald. Die Urſachen der Flechten, des Skorbuts ſind offenbar meiſtens in den Nahrungsmitteln zu ſuchen. Viele Kachexien ſind an ein gewiſſes Land, an gewiſſe Eigenthümlichkeiten des Klimas innerhalb gewiſſer Gränzen gebunden, wie die Plica nur zwiſchen Oder und Dnieper, die Radeſyge nur im hohen Norden von Europa, das Pellagra nur in der Lombardei vorkommt. Doch alles das wird uns bei der ſpeciellen Erörterung der einzelnen Krankheiten dieſer Familie mehr beſchäftigen, wie es denn unmöglich eine allgemeine Prognoſe der Kachexien überhaupt geben kann, und noch vielweniger eine allgemeine Curmethode derſelben. Vielmehr taugt dieſe blos um ſo beſſer, je ſpecieller ſie iſt. Wir gehen alſo zur Beleuchtung der einzelnen Kachexien über, und es iſt ziemlich gleichgültig, in welcher Ordnung wir ſie aufeinander folgen laſſen.

Capitel I.

Vom Skorbut.

§. 10.

Skorbut, Schaarbock, Scorbutus, iſt eine der ſchrecklichſten Krankheiten, deren der Menſch fähig iſt, glücklicherweiſe jedoch nicht weit verbreitet, und deshalb bei weitem den meiſten Aerzten ſo unbekannt, als ſie den Alten war. Dieſe konnten den Skorbut nicht kennen, denn weite Seereiſen machten ſie nicht, und in warmen Ländern kommt er nicht vor. Schriftſteller, die eine Menge von Krankheiten beſchreiben, können unmöglich alles geſehen

haben, was sie beschreiben; es ist ihnen daher nicht zu verargen, wenn der Skorbut sich unter der Zahl der von ihnen nicht gesehenen Krankheiten befindet. Aber man liest Monographien der Krankheit, denen man es sogleich ansieht, daß der Monograph keinen Begriff von der Krankheit hatte, höchstens einzelne Fälle sah, die zufällig sich ganz anders zeigten als gewöhnlich. Als im 16. und besonders im 17. Jahrhundert mehr als je weite Seereisen, besonders von den Holländern, unternommen wurden, brach der Skorbut häufig auf ihren Schiffen aus, und mit dem großen Einfluß der holländischen Aerzte und Universitäten jener Zeit und der allgemein herrschenden Humoralpathologie breitete sich die Meinung über ganz Deutschland, auch über andre Länder aus, daß der Skorbut bei sehr vielen Krankheiten eine versteckte Rolle spiele. Daher entstanden Vorurtheile, die noch nicht ganz allgemein verschwunden sind, und die um so weniger schnell berichtigt wurden, als die Krankheit bei Vornehmen fast nie vorkommt, sondern, Schiffende ausgenommen, unter einer Classe von Menschen bleibt, welche die Aerzte selten sehen, zumal in den nordischen Ländern, wo Aerzte selten waren und ausschließlich mit den obern Ständen zu thun hatten. Dazu kommt, daß die Krankheit selbst vieler Grade und Modificationen fähig ist. Als im Jahre 1807 die französische Armee in Preußen Krieg führte, zeigte sich der Skorbut sehr selten in derselben, denn der Winter war mild; die wenigen Fälle waren ohnehin sehr leicht und wurden gänzlich verkannt. Als er daher im März und April 1808 unter den zurückgebliebenen Truppen ausbrach, kannten ihn die Aerzte nicht, und geriethen über die furchtbaren Erscheinungen in nicht geringes Erstaunen.

§. 11.

Die erste Erscheinung, welche den Skorbut verkündigt, ist eine gewisse Trägheit und Muthlosigkeit des Menschen; er möchte immer schlafen, schläft auch viel, erwacht aber

nicht gestärkt und heiter, sondern fühlt sich bleischwer in allen Gliedern — dabei bekommt sein Gesicht sogleich vom Anfang ein grünliches Ansehn, das man gesehen haben muß, um es auf den ersten Blick wieder zu erkennen. Je mehr sich der Mensch dieser Trägheit überläßt, desto sichrer und schneller ergreift ihn die Krankheit. Er fühlt dann eine eigenthümliche Steifheit, vorzüglich in den Knieen, und hier und da zeigen sich grünliche Flecke, die gerade so aussehen, wie sugillirte Stellen, an welchen die kranke Färbung dem Verschwinden nahe ist. Diese Stellen schmerzen nicht im mindesten, allein sie sind ein wenig härter als das übrige Fleisch. Die Augen werden trübe, matt, die Sehkraft wird geschwächt und der Athem riecht übel. Bei den meisten, nicht bei allen, schwillt der Rand des Zahnfleisches ein wenig an, sieht bläulich aus und blutet leicht. Bei diesem Grade bleibt die Krankheit mehrentheils stehen, wenn nicht ungünstige Umstände ihre weitere Entwicklung befördern. Theilt sie sich durch Ansteckung mit, so kommt die beschriebene Trägheit und Muthlosigkeit nicht vor, auch nicht die Steifheit aller Glieder, besonders der Kniee, nicht einmal diese grünliche Hautfarbe, sondern der Angesteckte bemerkt blos eigenthümliches Brennen im Munde, Anschwellung des Zahnfleisches und blaue Flecke an den Armen, die aussehen, als wenn sie gekniffen worden wären, dabei ermüden die Arme sogleich bei der leichtesten Anstrengung, und Schmerzen in der Achselgrube werden gefühlt, ohne Anschwellung der Lymphdrüsen. Es entsteht große Neigung zur Diarrhöe, die dann sehr ermattet.

§. 12.

Geht die Krankheit in den zweiten Grad über, so variiren die Erscheinungen sehr, je nachdem die Individualität der Kranken widersteht, oder je nach dem befallenen Theilorgane. Das gewöhnlichste, sehr selten fehlende Symptom ist, daß die Muskeln der Lenden und Waden so hart und steif werden, wie Holz; man kann aber durch den

ſtärkſten Druck keinen Eindruck hervorbringen. Zuweilen ſind die Unterſchenkel, auch wohl die Knie, geſchwollen, manchmal bedeutend und ſo weit das Oedem geht, nimmt das Fleiſch den Eindruck des Fingers an, aber das übrige iſt holzhart, ohne daß es ſich drücken läßt. Es ſchmerzt nicht bei der Berührung, aber wohl hat der Kranke in der Tiefe der Glieder heftige Schmerzen, die in der Nacht etwas nachlaſſen. Nicht nur auf den ſteifen Gliedern, ſondern auch anderweit am ganzen Körper, zeigen ſich neben den Hautſtellen, die wie ſugillirte gefärbt ſind, dunkelblaue Flecke, viel größer als Petechien, aber wie dieſe gefärbt, wenn ſie bösartig ſind, mehrentheils gruppenweis; ſie können auch im Geſicht vorkommen und geben dann dem grünlich bleichen Geſicht mit erloſchenem Auge und ganz weißen Lippen ein wahrhaft ſchauderhaftes Anſehn. Nun entſteht irgendwo Sphacelus oder Geſchwüre, beſonders kommen letztere im Munde vor, wo ſie von ungeübten Aerzten für Schanker angeſehen werden. Am Zahnfleiſch nämlich zeigen ſich flache Geſchwüre ohne hohe Ränder; die Farbe der Ränder iſt bläulich, der Athem heftig ſtinkend. Sie ſind ſehr ausgebreitet, und haben in ihrer Mitte Inſeln von ganz rothem Fleiſch, aber der übrige Grund iſt weiß-graulicht, ſpeckig, und bei der Berührung blutet er ſowohl, als die Geſchwürränder. Zuweilen ſchwillt plötzlich ein Auge auf, wird ganz dunkelbraun; die Augenlider ſind ſo geſchwollen, daß man den Bulbus nicht ſehen kann. Der Kranke hat wüthende Schmerzen und dabei iſt ſein Puls langſam, klein. Ehe 24 Stunden vergehen, ſphaceliren vielleicht ſchon die Augenlider und der Bulbus platzt. Mit einemmal ſteht der Brand und der Kranke ſtirbt nicht.

Manchmal trifft das topiſche Leiden die Bruſt, und hier giebt es zwei Formen. Entweder nämlich werden die großen Pectoralmuskeln ſo hart, als die der Lenden beſchrieben ſind, grün- und blaufleckig. Vermuthlich ſind

auch Zwischenrippen-Muskeln in demselben Zustande, denn der Kranke kann nur mit schrecklicher Anstrengung athmen; dabei ist er kalt, der Puls sehr langsam, klein. Die meisten sterben in diesem Zustande, doch ist Hülfe möglich. Oder der Puls wird sehr klein und äußerst schnell, der Athem ebenfalls, und es entstehen überall Petechien, dann stirbt der Kranke in wenig Stunden gewiß, und man findet nach dem Tode die Brust voll von blutigem Serum, das die Hände des Obducirenden, wie man sagt, corrodiren soll. Doch bei weitem am häufigsten entsteht Brand der untern Extremitäten. Der ganze Unterschenkel wird dunkelblau, eiskalt; mit einemmale erreicht diese Entfärbung eine Gränze, die sie nicht überschreitet; die Haut trennt sich, und der Knochen, oder beide Knochen, wenn es der Unterschenkel ist, liegen kohlschwarz und ganz entblößt vor Augen. Um den stinkenden Theil zu entfernen, durchsägt man sie, doch kann man gewiß sein, daß sich noch ein bedeutendes Stück abstößt, denn man kann die Säge nur im Todten führen. Wollte man sie im Lebendigen führen, so ist nichts gewisser, als neuer Brand der Wunde, größerer Verlust oder der Tod. Leichen faulen schnell. Der Unterleib ist immer aufgetrieben und blau.

Die Kranken haben fast immer Durchfall, doch nicht wässrigen; das Excrement ist schwärzlich, dünn, zuweilen blutig. Der Urin ist dick, jumentös, giebt kein Sediment, und hat eine buntschillernde Haut; will der Kranke bald sterben, so wird er dunkelbraun, trübe, auch wohl schwarz. Die Haut ist immer kalt und trocken. Sterben sie, so findet man die Leber oft ödematös, doch nicht bei allen; immer aber findet man eine unglaubliche Leere der Blutgefäße. Fließt Blut aus einer Wunde, so bedeckt es sich mit einer dünnen, grünlichen Haut und geht schnell in Fäulniß über.

Nie delirirt ein Kranker; in den furchtbarsten Qualen behält er ganz freies Bewußtsein. Doch ist er niederge-

schlagen, wohl etwas gleichgültig zu nennen. Tritt kein Brand der steifgewordenen Glieder ein, geht es zur Besserung, so dauert doch diese Steifheit sehr lange und verbindet sich allmählig immer mit Oedem. Zuweilen brechen nur an den Unterschenkeln Geschwüre aus, die flach werden, Excrescenzen haben, leicht bluten, stets einen blutigen Ichor geben, deren Ränder gezackt, bläulich, stellenweis ganz flach, stellenweis lippenartig nach innen gebogen sind und sich gern mit oberflächlichem Sphacelus bedecken.

§. 13.

Diese furchtbare Krankheit ist bei den Bewohnern der Polarländer endemisch. Die Eskimos, Grönländer sterben häufig daran, und Seefahrer, die dort überwintern müssen, werden fast immer im Frühling davon ergriffen. Ueberhaupt kommt sie in allen kalten Ländern vor, wenn der Frost lange, bis in den April und Mai anhält, und die Vegetation lange auf sich warten läßt. Seefahrer leiden daran öfters, wenn sie lange kein frisches Wasser haben und blos vom Pöckelfleisch leben müssen; diese sollen in ihren Träumen immer frische Kräuter und frisches Wasser sehen und sich beim Erwachen über die Täuschung vorzüglich unglücklich fühlen. An der Seeküste kommt die Krankheit nicht so leicht vor, aber wohl tiefer landeinwärts; so ist sie in Polen viel häufiger, als in Preußen. Je schmutziger die Menschen leben, je mehr ist sie ihnen gefährlich; ich habe leichte Grade des Skorbuts, besonders bei Kindern, mitten in Deutschland gesehen, wo sonst die Krankheit unerhört ist, blos, weil sie in unreiner Kleidung gingen, auf unreinen Betten schliefen, im langen Winter selten an die Luft kamen und mit elenden Speisen genährt wurden. Alle diese Ursachen brachten die Krankheit auch bei den Soldaten hervor, die in engen Cantonnirungen bei dem armen, wenig reinlichen polnischen Bauer lagen; sie erregen sie besonders leicht unter den Garnisonen lange belagerter Festungen in nördlichen Ländern. Begreiflich werden

Soldaten aus wärmeren Gegenden eher noch ergriffen, als die Landeseingebornen derselben Gegenden, da diese mehr an ihr Klima gewöhnt sind. Auf Sclavenschiffen soll die Krankheit oft unter den Unglücklichen einreißen und ihre Mörder um den Gewinn bringen, den sie von ihrer Beute hofften. Ganz natürlich werden Männer häufiger ergriffen als Frauen, denn diese sind weder Soldaten noch Matrosen, allein der endemische Skorbut in kalten Ländern verschont die Frauen nicht, im Gegentheil leiden diese so häufig daran, als Männer; auch Kinder werden häufig befallen.

§. 14.

Man sieht, die Gelegenheitsursachen, die den Skorbut erzeugen, sind denen ähnlich, die das Petechialgift hervorbringen, doch mit dem Unterschiede, daß kalte Luft dabei eine Rolle spielt. Zwar in den Sclavenschiffen, die durch tropische Regionen segeln, kann wohl unmöglich kalte Luft wirken, doch die schlechten Nahrungsmittel mögen da wohl das wichtigste thun, um den Skorbut zu erzeugen, auch kommt es darauf an, ob bei den Sclaven die Krankheit die Form hat, wie sie in nördlichen Regionen vorkommt und oben beschrieben ist. Elende, alte, besonders eingesalzene Nahrungsmittel aus dem Thierreich, alter, schlechter Schiffszwieback, stinkendes, altes Wasser tragen viel zur Erzeugung des Skorbuts bei; kaltes Klima und schlechte Nahrung sind natürlich verbunden, denn wo die Erde nur wenige Monate im Jahre die Vegetation gestattet, kann diese nicht anders als sehr dürftig sein, und die Menschen müssen sich mit getrockneten Vegetabilien, besonders aber mit gesalzenen Fischen und Pöckelfleisch begnügen. In Rußland und Polen bemerkt man gewöhnlich den Ausbruch des Skorbuts am Ende der langen Fasten, aber dies trifft mit dem gewöhnlichen Ende des Winters zusammen. Daß durch die Kälte und die schlechte Nahrung ein eigenthümliches Gift erzeugt werde, geht mit Gewißheit aus der

Krank-

Krankheitsform hervor, die es erregt, aber dieses Gift ist ein ganz anderes, als das Petechialgift, denn

a) nicht Kälte und schlechte Nahrung, sondern menschliche Ausdünstung und Athem bringen Petechialgift hervor; die Kälte hindert sogar dessen Entwickelung. Auch entwickelt sich das Petechialgift sehr schnell, das skorbutische aber langsam.

b) Das Petechialgift erregt Hitze der Haut und schnelle Bewegung des Herzens; das skorbutische erregt Kälte der Haut und große Trägheit der Herzbewegung.

c) Das Petechialgift wirkt specifisch aufs Gehirn; das skorbutische Gift gar nicht.

d) Das Petechialgift beweist sich heftig ansteckend und seine ansteckende Kraft kann sich höher potenziiren; das skorbutische Gift steckt lange nicht so bestimmt an, wie jenes, bringt auf Gesunde nur leichte, vorübergehende Wirkung hervor und ein höheres Potenziiren desselben wird nicht bemerkt.

e) Wenn das Petechialfieber örtliche Entzündungen hervorruft, so zeigen diese wohl auch Neigung zu sphaceliren, allein so durchaus nicht, wie der Skorbut. Bei diesem tritt der Sphacelus ein, ohne vorgängige Entzündung.

f) Skorbutisches Gift erregt heftige Schmerzen, Petechialgift keine. — Skorbut bringt Härte des Zellgewebes und der Muskeln hervor, das Petechialgift nicht; dagegen erregt dies oft Drüsengeschwülste, Karbunkeln, Furunkeln, das Skorbutgift nicht. Und so können noch eine Menge Unterschiede nachgewiesen werden, welche die vollkommene Differenz beider Gifte darthun.

§. 15.

In welchem Gebilde des Organismus erzeugt sich das Skorbutgift? an welchem haftet es? Das ist eine sehr schwer zu beantwortende Frage. Sonst sagte man geradezu, daß es im Blute sich erzeuge, allein dann sollte es wohl Fieber erregen und andern exanthematischen Giften analog

wirken. Zwar vermindert es das Blut, aber muß dies nicht die nothwendige Folge der faſt ganz vernichteten Hautausdünſtung ſein? — Auch in der Leber hat man die Erzeugungsſtoffe des Skorbutgiftes geſucht, allein dagegen ſtreitet die Abweſenheit faſt aller eigenthümlichen Leberſymptome. Es iſt wahr, daß beſonders ſolche, die an Wechſelfiebern gelitten haben, zum Skorbut disponirt ſind, und daß bei dieſen, wenn ſie ſterben, die Leber immer ödematös geſchwollen angetroffen wird, auch wenn das Fieber ſchon längſt vorüber iſt; das darf aber wohl um ſo weniger befremden, als bei der großen allgemeinen Schwäche die Folge des überſtandenen Fiebers leicht wieder eintreten kann. Abdominalſymptome fehlen ſelten ganz im Skorbut; die Kranken ſind oft verſtopft und leiden dann an Kolikſchmerzen; öfter noch leiden ſie an Durchfall, und gerade dann ſind ſie von Kolikſchmerzen frei, aber dies Symptom beweiſt doch nicht den Urſprung der Krankheit aus der Leber, da beſonders ſo viele andere Organe weit mehr leiden, namentlich die Haut und die Muskeln. Es ſcheint, als wenn das Zellgewebe die eigentliche Werkſtätte des Skorbutgiftes ſei; daraus erhellt am erſten, wie bei gänzlich mangelndem Fieber und bei entſchiedener Freiheit des Nervenſyſtems von der Krankheit doch faſt alle andere Syſteme an derſelben Theil nehmen, namentlich die Haut, die Muskeln, die Flechſenhäute, von deren eigenthümlichen Leiden der Knochenſchmerz, die Geſchwulſt der Kniegelenke beſonders zeugen; wie beſonders Oedem ein Hauptſymptom der Krankheit ausmacht, ohne daß jedoch innere Hydropen ſich bilden, da die ſeröſen Häute am wenigſten mitleiden. Skorbutiſche Geſchwüre zeigen eine große, ausgebreitete Corruption des Zellgewebes. Das Zahnfleiſch beſteht blos aus Zellgewebe, über welches die Schleimhaut des Mundes ſich hinzieht, und faſt immer nimmt es an der Krankheit Theil. Da das Zellgewebe weiter nichts producirt, ſo iſt begreiflich, wie die Krankheit ſo lange währen, wie ſie ſo lange

voraus durch Schwere der Bewegung sich ankündigen kann, ehe sie ausbricht und ohne daß irgend eine Flüssigkeit des Körpers sich verändert. Auch erklärt sich der schnell eintretende Brand, ohne merkbare Entzündung, die im zelligen Gebilde nie heftig wird, während es doch große Neigung hat, abzusterben. Eben so erklärt sich das auffallende Stillstehn des Brandes, da wesentlich die Stammgefäße gesund sind, folglich der örtliche Tod nicht schnell zum allgemeinen führt. — Wenigstens scheint also die Hypothese, das Zellgewebe für das ursprünglich kranke System anzunehmen, aus welchem das Uebel auf so viele andere zugleich übergeht, viel Wahrscheinlichkeit zu haben.

§. 16.

Die Prognose der Krankheit hängt sehr von den Umständen ab, unter welchen die Kranken leben; kann man ihnen gute Nahrung und reine Luft verschaffen, so ist ihre Genesung gewiß, wofern nicht schon so große Destructionen stattgefunden haben, daß das Leben dabei nicht mehr bestehen kann. Wirkt aber schlechte Nahrung und äußere Kälte immerfort auf die Kranken, so kann die Kunst der Aerzte unmöglich helfen und der Tod erfolgt. Auch erfolgt er besonders, wenn die Brust der Sitz der Krankheit wird, so daß entweder die Respirationsmuskeln ihren Dienst versagen, oder die Lungen unmittelbar leiden; im letztern Fall erfolgt der Tod sehr schnell und das blutige Serum in den Pleurasäcken ist wohl sicher nur Product, nicht Ursache der Krankheit. Entstehen Blutungen, wozu die Kranken sehr geneigt sind, so befördern diese sichtbar die allgemeine Schwäche, das Fortschreiten des Sphacelus, den Tod. Eben so befördern Diarrhöen den tödtlichen Ausgang, weshalb Verstopfung und Kolikschmerzen, so lästig sie sind, doch eher als ein günstiges Symptom betrachtet werden können. Der Brand allein ist nicht von so schlimmer Vorbedeutung, als er sonst immer ist; er pflegt sich ganz von selbst schnell Gränze zu setzen und den Kranken zwar zu

verstümmeln, aber nicht zu tödten. Je dicker und dunkler der Urin, je mehr die Respiration leidet, die hier höchst selten kurz wird, wohl aber schwer und mühsam, desto grösser die Gefahr. Je mehr die Haut anfängt natürlich warm zu werden, je mehr der Urin sich wieder dem normalen nähert, desto sicherer die Reconvalescenz. Von den Blutungen ist die gefährlichste die der Lungen. Geschwüre heilen, wenn sie Inseln bilden und vom Centrum aus, nicht von der Peripherie.

§. 17.

So furchtbar und vielgestaltig das Uebel ist, so leicht, sicher und einfach ist dessen Cur; sehr oft genügt, wenn nur die Schädlichkeit aufhört, wenn man den Kranken nur ans Land bringen, mit frischem Fleisch, mit frischen Vegetabilien nähren kann, wenn er nur wieder frisches Wasser zu trinken bekommt. Aber das wahre Specificum gegen jede Form des Skorbuts ist ohne Zweifel die Bierhefe. Diese ist innerlich und äußerlich angewandt so wirksam, daß man ihr den Rang eines Specificums in dieser Krankheit nicht absprechen kann; ich habe sie täglich zu sechs, acht bis zwölf Unzen nehmen lassen, wo heftiger Durchfall die Kräfte erschöpfte, und der Durchfall stand; ich habe sie nehmen lassen, wo Kolikschmerzen den Kranken peinigten, und die Kolikschmerzen hörten auf. Sie hemmt den schon beginnenden Brand, die Geschwüre bekommen schon 24 Stunden nach ihrem innern Gebrauch ein besseres Ansehen, noch schneller, wenn man den äußeren damit verbindet. Das schwere Athmen läßt gleich nach; Blutungen hören auf, der Kranke bekommt besseres Ansehen, mehr Wärme der Haut; freilich die Steifheit des Muskelfleisches, das Oedem, die Ausdehnung der Kniegelenke, die Hautflecke sind nicht so schnell verschwunden, doch auch alles das bessert sich zusehends beim Gebrauche dieses einfachen Mittels; besonders schnell verschwindet der abscheuliche Geruch aus dem Munde, das Oedem der Lippen, des Zahnfleisches und die

Geschwüre an denselben bekommen frisches Ansehen, so daß ich fest überzeugt bin, wer einmal die Wirkung dieses Mittels in dem Skorbut erfahren hat, der wird weder ein anderes suchen, noch je davon in andern Fällen abgehn. Droht irgendwo Brand, oder brechen Geschwüre aus, so sind abermals die Bierhefen in Verbindung mit frischen Vegetabilien das unfehlbare Mittel, das Ansehn des Geschwürs zu verbessern, den Aufbruch desselben zu verhüten, dem Brand Gränzen zu setzen. Man läßt Kartoffeln oder Rüben, oder Rettig, oder Runkelrüben, oder Mohrrüben auf dem Reibreisen reiben, vermischt sie mit ein wenig Mehl, gießt dann Bierhefe darauf und läßt die Mischung an einem warmen Orte gähren; mit dieser gährenden warmen Mischung bedeckt man das Geschwür, das blau werdende Auge, den blau und kalt werdenden Fuß: kann irgend was den Brand abhalten, so ist es dies. Daß übrigens der Umschlag erneuert werden müsse, so oft er kalt ist, versteht sich, denn feuchte Kälte kann in einer Krankheit, die von Kälte entsteht, gewiß nicht gut sein. Sind schon Parthien in Sphacelus übergegangen, so ist wichtig, daß man dem abscheulichen Geruch begegne, der den Kranken sehr belästigt und ihm schadet. Dazu dient ganz besonders das Kohlenpulver und, auf schon ganz todte Parthien, die Holzsäure, mittelst welcher man dieselben mumificirt; nächstdem muß man für die Entfernung des Abgestorbenen sorgen. Die Exfoliation abgestorbener Knochenstücke, die noch aus dem Stumpfe hervorragen, befördert man durch Betröpfeln mit Säure am besten; Liquor Bellostii hat weiter keine Vorzüge vor reinen Mineralsäuren, wirkt aber eben so viel; am öftersten habe ich mich der englischen Schwefelsäure, auch wohl der gewöhnlichen Salpetersäure bedient. Flechsen pflegen nicht mit zu sphaceliren, auch wohl die Arterien nicht; erstere kann man je eher je lieber durchschneiden, aber bei Arterien muß man warten, bis sie ganz abgestorben sind, was in wenig Tagen gewiß geschieht. Mund-

geschwüre heilt man theils durch die innere Behandlung, theils durch frisch ausgepreßte Pflanzensäfte, z. B. von Runkelrüben, Mohrrüben u. s. w., oder von Herb. Cochleariae, Beccabungae, Rumicis Acetosellae. Hat man dergleichen durchaus nicht, so muß man Citronensaft oder andere Obstsäfte wählen. Eichenrindendecoct mit etwas Essigsäure leistet auch gute Dienste.

Die plantae cruciatae, besonders Herb. Cochleariae, Beccabungae, stehen bei Seefahrern und überall in dem Rufe besonderer Kraft gegen den Skorbut, ohne Zweifel deswegen, weil sie im hohen Norden wachsen, wo diese Krankheit endemisch ist, und weil sie die ersten Vegetabilien sind, die die dünner werdende Schneedecke durchdringen, oder am Rande der Bäche wachsen, die durch den geschmolzenen Schnee entstehen. Ob gerade der Spiritus Cochleariae Vorzüge hat, weiß ich nicht; er wird bei Mundgeschwüren vorzüglich empfohlen. Es scheint, als wenn alle frische Vegetabilien beinahe gleiche Kraft ausübten, sogar frisches Fleisch, frische Eier, frisches Brot, nur nicht frische Fische, die offenbar skorbutischen Kranken schlecht bekommen.

Da ich sah, daß die Bierhefe so auffallenden Nutzen im Skorbut leistete, glaubte ich diesen der Kohlensäure zuschreiben zu müssen, die sie reichlich entwickelt, und gab kohlensaure Pulver, allein der Erfolg entsprach meiner Erwartung nicht. Es muß also doch gerade der Umstand, daß die Kohlensäure sich durch Gährung aus einem vegetabilischen Körper entwickelt, die Wirkung bestimmen. Ueberhaupt sah ich von vielen sehr empfohlenen Mitteln nicht den Erfolg, den Andere rühmen. Die Chinarinde leistet z. B. gar nichts in dieser Krankheit, wie auch schon Trotter bemerkt hat. Einen recht auffallenden Beweis sah ich bei einem Wechselfieberkranken, der schon hydropisch war und den ich sieben Tage nach einander alle Tage eine Unze Chinarinde mit Wein nehmen ließ. Am siebenten Tage

entwickelte sich bei ihm der Skorbut, der sich durch Hartwerden der Lenden zeigte und bald Fortschritte machte. Hatte sich also während der Zeit, daß dieser Mann alle Tage eine solche große Quantität Rinde nahm, der Skorbut erzeugen, wenigstens entwickeln können, so war doch wohl ausgemacht, daß ihn dies Mittel nicht heilt. Auffallend ist, daß ihn auch Spirituosa weder verhüten, noch heilen, nicht einmal der Wein, doch haben die Seefahrer schon längst diese Erfahrung gemacht. — In allen Büchern findet man die Schwefelsäure als ein Hauptmittel wider den Skorbut gerühmt, bald als Tinctura aromatico-acida, bald als Hallersches Sauer. Mit großem Vertrauen wendete ich sie daher an, aber ohne den allergeringsten Nutzen, so daß es mir unbegreiflich ist, wie man sie je hat empfehlen können. Eben so wenig leistet die muriatische Säure, selbst die Aqua oxymuriatica — alle diese Mittel werden völlig vergeblich angewendet; höchstens können sie den Durchfall vermehren. Auch sind die Pflanzensäuren nicht alle empfehlenswerth, am ersten noch der Essig, doch ist sein Nutzen sehr beschränkt und im Getränk macht er Kolikschmerzen. Aber die Weinsteinsäure, und besonders die Kleesäure, sind im höchsten Grade schädlich, befördern Brand und Tod, ja selbst die Pflanzen, die Kleesäure in Menge enthalten, sind nicht so wohlthätig, als andere. Das gilt auch von den Apfelsäure haltigen Früchten, weshalb Aepfel z. B. nichts nützen, während frische Citronen, besonders Apfelsinen, den Zustand des Kranken sehr schnell verbessern. Nicht die Säure der Vegetabilien hemmt die skorbutische Schärfe, sondern das frische Leben; darum dienen frische Milch, frische Eier, frisches Fleisch aller Art eben so gut, als frische Vegetabilien. Ja wenn diese letzten sehr schwer verdaulich sind, so hindern sie die Entwickelung des Skorbuts nicht, vielmehr befördern sie dieselbe. Dies gilt besonders von Zwiebeln und Knoblauch; man kennt die Vorliebe des Pöbels für diese stinkenden, un-

verdaulichen Wurzeln; sie werden häufig genossen, und der Skorbut bricht dessenungeachtet aus. Die französischen Soldaten aßen besonders Knoblauch in Menge und verloren Augen, Füße durch Skorbut, lagen mit grünen Gesichtern und schwarzen Flecken darauf da, und rochen eben so abscheulich nach Knoblauch, als nach dem Skorbut. — Der Senf dagegen, Meerrettig, sind wirkliche Präservative und Heilmittel. Der äußerliche Gebrauch warmer Fomentationen von aromatischen Pflanzen in Essig ist bei Steifheit der Glieder nicht genug zu empfehlen; eben damit muß man die Brust- und Rückenmuskeln waschen, wenn die Kranken an dem gefährlichen skorbutischen Asthma leiden. Wärme ist eine unumgängliche Bedingung der Cur; in der Idee, daß Kälte die Fäulniß hindere und Wärme sie befördere, sah ich Aerzte alle äußerliche Mittel kalt anwenden und damit den möglichen Nutzen derselben völlig vereiteln. In dieser Krankheit fehlt es an Vitalität, und alles, was diese erhöht und kräftiger macht, befördert die Genesung.

§. 18.

Unter den seefahrenden Völkern waren die Engländer die ersten, die große Seereisen machen konnten, ohne vom Skorbut zu leiden; sie haben es in Anwendung der Verhütungsmittel so weit gebracht, daß sogar Parry in seinen Expeditionen am Nordpol mit seiner ganzen Mannschaft nichts vom Skorbut litt. Noch bewundernswürdiger ist, daß Roß, bei mehrjährigem Aufenthalt in dem höchsten Norden, sammt seiner Mannschaft nichts vom Skorbut zu leiden hatte. Man schreibt Cook, dem Entdecker des fünften Welttheils, das Verdienst zu, den Sauerkohl zur Verpflegung der Seeleute auf britischen Schiffen eingeführt und dadurch den Skorbut verhütet zu haben; in der That ist er hierzu völlig geeignet und verdient die größte Empfehlung. Man sollte auch das Präservativ des polnischen Volkes nicht vernachlässigen, den Barsze, der aus gerie-

benen rothen oder Runkelrüben beſteht, die man in einem großen Topfe gähren läßt; die abgegohrene, ſehr ſaure Maſſe bietet ein ſicheres Mittel gegen die Krankheit dar und iſt eine vortreffliche Würze der Speiſen; ſie hat den Vorzug vor dem Sauerkohl, daß ſie viel beſſer ſchmeckt, viel leichter ſich verdaut und in weit kleinerem Raume transportabel iſt, außerdem auch ſich beſſer hält und der fauligen Gährung widerſteht. Außerdem ſollte jeder weit ſegelnde Seefahrer, beſonders wenn er nach Norden gehen will, ſein Schiff mit Senf verſehen und dieſen unter die Mannſchaft vertheilen, auch einen Vorrath von Peterſilienwurzeln, Meerrettig, Sellerie und ähnlichen Wurzeln mitnehmen, die ſich halten und einer längeren Genießbarkeit fähig ſind. Hauptſorge muß er aber für das gehörige Verkohlen der Waſſertonnen tragen, beſonders auch für einen Apparat zum Filtriren des Waſſers durch reinen Seeſand und Kohlenſtaub, die man ſchichtweis übereinander legt. Bier, deſſen Bereitung weites Verſenden erlaubt, iſt ganz vorzüglich zu empfehlen und die Erfahrung muß entſcheiden, ob dazu das mit Fichtenſproſſen gewürzte beſſer iſt, als das mit Hopfen bereitete. Ein ganz gutes Präſervativ gegen den Skorbut ſoll auch der Zucker ſein, mehr noch der Honig, von dem auf jedem Schiffe Vorrath ſein ſollte. So wie ſich der Skorbut zeigt, kann man aus Honig und Mehl mit Waſſer ſofort eine gährende Flüſſigkeit bereiten und mit dieſer, die man als Arznei reicht, den Fortſchritten deſſelben Einhalt thun, wenn noch beſſere Mittel fehlen. Kann man Citronen und Pomeranzen haben, ſo verſäume man nie, einen großen Vorrath davon einzuſchiffen. Auch anderes getrocknetes Obſt, namentlich Pflaumen, leiſtet etwas, und darf nicht vergeſſen werden. Der Vorrath von lebendigen Thieren pflegt nie weit zu reichen und iſt beſchwerlich wegen der Fütterung, doch iſt es allerdings gut, ſo viel als möglich davon aufzunehmen.

Alle diese Mittel muß auch der Commandant einer Festung anschaffen, welche mit langer Belagerung bedroht wird. Man vermindert die Zahl unnützer Esser, besonders der Frauen und Kinder, die durch ihre Angst ohnehin am ersten erkranken und sterben, und beim Verproviantiren sorgt man nicht für Brot allein, wie gewöhnlich, sondern für alle die genannten Nahrungsmittel ebenfalls, auch für einen guten Vorrath von unverdorbenem Talg, da der Genuß bloßer Vegetabilien sehr bald unter der Mannschaft Durchfall hervorbringt, wenn auch nicht Skorbut, und etwas animalisches den Speisen wenigstens beigemischt werden muß, lebendige Thiere aber freilich bei jeder Belagerung sehr bald fehlen. Je weiter im Norden die Festung liegt, desto nothwendiger sind jene Besorgungen. Liegen Truppen in engen Cantonnirungen, so muß man für die Reinlichkeit der Quartiere und gute Verpflegung sorgen und auf den Rath der Gesundheitsbeamten achten, dessen Vernachlässigung die Streitkräfte gar bald gewaltig schwächen kann, ja zuweilen das Verschwinden ganzer Armeen zur Folge hat, ohne daß sie einen Feind sehen, wie auf Walcheren im Jahre 1809 der Fall war.

Capitel II.

Von den Skrofeln, Atrophie und Rhachitis.

§. 19.

Die Skrofelkrankheit (χοιράδες) ist ein Uebel, das so alt ist, wie die Welt, nur der Name ist neu, denn sonst hieß sie Struma. Der Kropf aber, den wir jetzt Struma nennen, hieß sonst Bronchocele. Scrofula kommt von Serofa, das Schwein, und so wurden nur die kleinen geschwollenen Lymphdrüsen im Nacken genannt, weil man sie mit den Finnen der Schweine verglich, mit denen sie freilich keine Aehnlichkeit haben. Deshalb ist es

falſch, Scrophula zu ſchreiben, und barbariſch, das Wort Scrophulosis zu erſchaffen. Aerzte ſind freilich keine Grammatiker, doch iſt es gut, wenn ſie nicht ohne Noth wider die Grammatik ſündigen, was ſie doch leider oft thun, beſonders ſeit es Mode geworden iſt, wohlbekannte Dinge mit neuen Namen zu benennen, die viele aus der griechiſchen Sprache entlehnten, mit der ſie zu unbekannt waren, um nicht arge Mißgriffe zu thun. Dies beiläufig.

Es giebt wenig Krankheiten, die ſo vielgeſtaltig ſind, als die Skrofelkrankheit, daher iſt es ſehr ſchwierig, eine auf alles paſſende Beſchreibung derſelben zu geben. Die Meiſten, die dies wollen; nennen ſie eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems. So gewiß dies bei der Skrofelkrankheit krank iſt, ſo wenig genügt dieſe Bemerkung als Beſchreibung, und dann iſt es gar nicht genug, daß man die Skrofelkrankheit eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems nenne; es iſt zu ihrem Begriff durchaus nothwendig, daß man der Entſtehung eines eigenthümlichen Gifts erwähne, des Skrofelgifts, deſſen Wirkungen dann die meiſten Symptome der Krankheit ſind. Dies Gift aber entſteht gewiß nicht in den Lymphgefäßen oder deren Drüſen, denn da bildet ſich überhaupt nichts. Sie theilen das Pocken-, das Peſt-, das Hundswuthgift dem Gefäßſyſtem blos mit, ohne ſelbſt davon zu leiden, und ſollen das ausnehmend milde, nur chroniſch die Organe verändernde Skrofelgift erzeugen? Sollen durch daſſelbe bedeutend verändert werden, ohne daß das Gefäßſyſtem dadurch gereizt wird? Das iſt wohl unmöglich.

§. 20.

Skrofeln ſind eine Krankheit des kindlichen Alters, die darauf beruht, daß ſich durch fehlerhafte Ernährung ein eigenthümliches Gift erzeugt, deſſen Wirkung bald bloße Verbildung vieler Organe, beſonders drüſiger, bald Entzündung und Eiterung derſelben, bald Secretionsveränderung, bald chroniſche Anſchwellung, bald Veränderung der

inneren Kraſis und Grundmiſchung iſt, niemals aber Fieber, es ſei denn, daß die örtliche Zerſtörung einen phthiſiſchen Zuſtand herbeiführe, der ſeinerſeits Fieber erregt, ohne daß gerade das Skrofelgift alſo wirkt. Daß ein ſolches Skrofelgift wirklich exiſtirt und nicht unter die hypothetiſch angenommenen Scheinweſen gehört, erhellt:

a) aus der Vielgeſtaltigkeit der Symptome, die es erregt, die in jedem Organenſyſtem ein anderes Anſehen haben und auf viele zugleich wirken;

b) aus der Eigenthümlichkeit der ſkrofulöſen Ausſchläge und beſonders der Geſchwüre. Skrofulöſes Eiter unterſcheidet ſich auffallend von jedem andern;

c) daraus, daß zwar die Ernährung ganz vollkommen hergeſtellt ſein und vortrefflich vor ſich gehen kann, die Skrofelzufälle aber darum doch nicht aufhören, ja noch neue entſtehen, bis endlich auch das Gift getilgt iſt, das ſeinen Urſprung der ſchlechten Ernährung verdankte;

d) wem irgend ein Zweifel übrig bleibt, der darf nur eine ſkrofulöſe Augenentzündung anſehen, ſo wird er ſich vollſtändig überzeugen, daß deren Eigenthümlichkeit weder im Gebilde, noch im Entzündungsgrade, ſondern in der eigenthümlichen Production begründet iſt.

Wo wird das Skrofelgift erzeugt? Faſt einſtimmig erklären die Aerzte das Lymphſyſtem für deſſen Erzeugungsſtufe: ich habe ſchon oben daran zu zweifeln gewagt. Die kleinen Blutgefäße ſind die Organe aller anderen Erzeugung und Abſonderung; alle Ernährung, alle Production geſchieht durch ſie. Wenn nun fehlerhafte Production die Grundbedingung der Exiſtenz des Skrofelgifts iſt, muß es da nicht durch die kleinen Gefäße ſo gut als alles andere erzeugt werden? Das Lymphſyſtem iſt kein producirendes Organenſyſtem; es nimmt blos äußeren Stoff auf und führt ihn dem Blute zu, Gifte wie Nahrung, alles, was mit ihm in Berührung kommt und aufgeſogen werden kann; es hat ſo wenig Vitalität, daß es nach dem Tode noch

auffaugt, daß es nicht einmal Färbeſtoffe entfärbt oder verändert: ſollte das Skrofelgift allein eine Ausnahme machen und von den Lymphgefäßen producirt werden? Wenn aber die Blutgefäße es produciren: wo thun ſie es? Denn alle Organe werden durch ſie ernährt. Haftet das Skrofelgift und deſſen Erzeugung an irgend einem beſtimmten Syſtem? Und iſt dieſes das Lymphſyſtem? Oder ſind die Membranen der dünnen Därme die urſprüngliche Werkſtätte, von der aus die Lymphgefäße und Drüſen des Meſenteriums zuerſt verändert werden? Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß jemals Skrofeln zur Exiſtenz kommen, ohne daß die Drüſen des Meſenteriums krank ſind, wenn auch das Leiden derſelben nicht immer einen hohen Grad erreicht und andere Symptome prädominiren. Doch müſſen wir einräumen, daß in dieſem allen noch viel Dunkelheit herrſche. Gewiß iſt, daß das Skrofelgift an ſich milder Natur ſei, ſehr ſchwach reize, gerade deswegen nicht geneigt ſei, irgend eine ſtarke Reaction hervorzurufen und darum ſehr lange dauere. Es entſteht daher zwar immer im Kindesalter, kann aber in ſpätere Lebensperioden hinüber ragen und wenigſtens in ſeinen Folgen ſelbſt im Mannesalter noch nicht verſchwunden ſein. Darum haben es viele für erblich erklärt und es giebt Thatſachen, die allerdings dieſe Meinung zu beſtätigen ſcheinen. So kenne ich wohlhabende Familien, in welchen auf die phyſiſche Erziehung der Kinder jede vernünftige Sorgfalt ausgeübt wurde. Sie konnte aber nicht verhüten, daß faſt alle Kinder, deren Vater ſelbſt an Skrofeln gelitten und eine geringe Rückgrathskrümmung übrig behalten hatte, nach dem ſiebenten Jahre anfingen zu kränkeln, allerlei Skrofelſymptome bekamen und endlich in Krümmung des Rückgraths verfielen, die nur mit großer Mühe bekämpft werden konnte und zur Heilung lange Zeit brauchte. Anſteckend ſind die Skrofeln nicht, doch zeigt ſich eine Erſcheinung, die uns auch darüber ungewiß macht. Nimmt man Vaccinationslymphe aus den

Pusteln skrofelkranker Kinder, die aber keine Ausschläge, keine Augenentzündung, keine Rhachitis, keine Knochengeschwüre haben, so bleiben die vaccinirten ganz gesund und die Vaccine verläuft normal. Wenn aber bereits an dem skrofelkranken Kinde ein oder das andere der genannten Symptome sich entwickelt hat, so entstehen schmerzhafte Geschwülste in der Achselgrube der Vaccinirten und Ausschläge, oder andere Leiden derselben, mit welchen sie oft lange kämpfen müssen. So oft mir Aeltern klagten, daß ihr Kind nach der Vaccination kränklich geblieben sei, und ich Gelegenheit hatte, nachzuforschen, von welchem Kinde die Impfmaterie war genommen worden, erfuhr ich, daß dies an bedeutenden Skrofelzufällen gelitten habe.

§. 21.

Es giebt zwar unter allen Ständen, selbst den höchsten, skrofelkranke Kinder, aber weit häufiger kommen sie doch unter der ärmeren Volksclasse vor, wo man recht deutlich sieht, daß schlechte Ernährung die Krankheit hervorbringt. Namentlich werden die ohne Muttermilch aufgezogenen Kinder fast alle skrofulös, um so gewisser, je weniger Sorgfalt bei ihrer Auferziehung beobachtet wird. Die Kinder unverehlichter Mütter, die von diesen zum Aufziehen in Kost gegeben werden, sterben entweder, ehe sich Skrofeln entwickeln, oder sie verfallen in diese Krankheit. Auffallend ist die Vermehrung derselben in Gebirgen, wenn in diese Fabricatur bringt und die Bevölkerung vermehrt. An sich geben die Gebirge viel weniger Nahrung, als Ebenen, der Ackerbau gewährt nur unsicheren Gewinn und die Natur scheint die Bergbewohner nur auf das Hirtenleben angewiesen zu haben, das keine dichte Bevölkerung zuläßt. So lange die Bergbewohner auf dieser Stufe stehen bleiben, sind sie ein kräftiges Volk, ihre Kinder gesund, ihre Körper groß, gewandt und zum Ertragen jeder Beschwerde vorzüglich geschickt. Wo aber die Industrie die Armuth und den Fleiß der Gebirgsbewohner zum Bearbeiten von

Fabricaten benutzt hat, da hat sich die Bevölkerung sehr vermehrt, so daß der Boden durchaus nicht zu deren Ernährung hinreicht und Nahrungsmittel zugeführt werden müssen, die natürlich theurer als in der Ebene sind; aber aus dem kräftigen, großen und schönen Menschenstamm ist eine Race kleiner, schwacher Geschöpfe geworden, deren Kinder dicke Bäuche und geschwollene Drüsen haben und jede Form der Skrofelkrankheit darstellen. Sehr wahrscheinlich, daß dazu der Kartoffelbau, gewöhnlich das Hauptnahrungsmittel der Gebirgsbewohner, das seinige beiträgt. Nicht, daß ich die Kartoffeln als eine ungesunde Nahrung anklagen wollte: sie mögen wohl unter allen Gemüsen und Wurzeln, die für Menschen eßbar sind, bei weitem die gesundesten sein, wie sie die wohlschmeckendsten sind; allein für Kinder geben sie gewiß nur eine sehr mangelhafte Nahrung und passen nicht für deren Verdauungskräfte, wenigstens nicht, wenn sie die Hauptkost, wohl gar die einzige, ausmachen. In Europa war Irland das erste Land, wo Kartoffeln gebaut wurden, und die Rhachitis wurde seitdem in diesem Lande so gemein, daß sie von den Engländern den Namen der irischen Krankheit (the Irish Sickness) bekam. Die Deutschen unterschieden nicht, ob sie die Kartoffeln aus Irland oder England erhielten, aber mit ihnen nahm auch die Frequenz der Rhachitis so zu, daß sie sie die englische Krankheit nannten.

§. 22.

Man muß jedoch von den Skrofeln der Bergbewohner die Wirkung der Bergwässer oder der in engen Thälern stockenden Luft wohl unterscheiden, die man öfters für skrofulös angesehen hat. Ich meine den Kropf und den Cretinismus, Krankheitsformen, die man wiederum zusammenzustellen gewohnt ist, ungeachtet des ungeheuren Abstandes zwischen beiden; es giebt Cretins ohne allen Kropf, und dieser ist oft ein höchst unbedeutender Localzufall, der höchst sichtbar im Trinkwasser seinen Grund hat. Ueberall,

wo das Trinkwaſſer aus Flüſſen kommt, die ein felſiges Bett und ſehr beſchattete Ufer haben, ſo daß die Sonne nicht auf den Waſſerſpiegel wirkt, bekommen die Menſchen, beſonders junge Frauenzimmer, Kröpfe. Sind es Berge und Felſen, die dem Fluß Schatten geben, ſo iſt die Wirkung um ſo ſchlimmer und ſicherer. In Dresden ſind Kröpfe in dem Stadttheil häufig, der ſein Trinkwaſſer aus der Weiſeritz bekommt; in der Neuſtadt und Pirnaiſchen Vorſtadt ſieht man keine, und wenn Familien ihre Wohnung verändern, entſtehen und verſchwinden die Kröpfe dem gemäß. Was hat dies unbedeutende Localübel gemein mit dem Cretinismus, der höchſten Degeneration, deren die menſchliche Species fähig ſcheint? Da die Cretins nur in höheren Gebirgen vorkommen, haben ſie allerdings ſehr oft auch Kröpfe, wie alle Bergbewohner; aber darum haben Kropf und Cretinismus ſo wenig Analogie, als beide Krankheiten mit der Skrofelkrankheit. Um der Deutlichkeit willen und zur Vermeidung von Wiederholungen, mag hier das Wenige eingeſchaltet werden, was über beide Krankheiten zu ſagen iſt, obgleich der Kropf, als eine bloße Localkrankheit, eine andere Stelle haben ſollte, und der Cretinismus nicht Krankheit, ſondern Degeneration des Menſchen iſt.

§. 23.

Der Kropf, struma, bronchocele, iſt eine Geſchwulſt der Schilddrüſe oder des dieſelbe umgebenden Zellgewebes, die völlig ſchmerzlos iſt und eine breite Baſis hat, langſam entſteht, aber einmal entſtanden ſelten ſich je wieder ohne ärztliche Einwirkung verliert, allmählig wächſt, härter wird und zuletzt das Athmen mehr oder weniger beſchränkt. Nicht immer iſt die ganze Schilddrüſe geſchwollen, noch weniger das ſie umgebende Zellgewebe; meiſtens beſchränkt ſich die Geſchwulſt auf eine einzelne Stelle. Die Größe iſt ſehr verſchieden; zuweilen erreicht die Geſchwulſt eine ungeheure Ausdehnung, und dann ſoll in den Zellen

der-

derſelben bald flüſſige, bald gallertartige, bald feſte, ja gar ſteinige Subſtanz getroffen werden. Eben iſt ſie höchſtens bei ihrem erſten Entſtehen; ſehr bald findet man ſie gleichſam körnig, uneben. Nur auf ſehr großen, alten Kröpfen iſt auch die Haut mißfarbig; ſie pflegt ganz geſund zu ſein, wie denn überhaupt das Wohlbefinden durch den Kropf nicht anders geſtört wird, als durch den mechaniſchen Druck, den er auf die Wege des Athmens ausübt. Wo er endemiſch ſei und was ihn da hervorbringe, iſt ſchon geſagt worden. Dieſen endemiſchen Kropf muß man unterſcheiden von Varicoſitäten innerhalb der Schilddrüſe oder des ſie umgebenden Zellgewebes, die manchmal Folge großer Muskelanſtrengungen mit verhaltenem Athem ſind, namentlich bei gebärenden Frauen. Beides ſind zwar örtliche Uebel an derſelben Stelle, aber die große Verſchiedenheit der Urſachen muß berückſichtigt werden. Frauen werden überall häufiger kröpfig, als Männer, und ſehr ſelten entwickelt ſich der Kropf vor dem Ende des zweiten Lebensjahres; ſchon hierin ſieht man, daß er durchaus nicht das geringſte mit der Skroſelkrankheit gemein hat. Während der Menſtruation pflegt ſowohl der endemiſche Kropf, als der durch Anſtrengung entſtandene ein wenig anzuſchwellen.

§. 24.

Wenn die mit Kropf behaftete Perſon das Waſſer immer fort trinkt, durch welches der Kropf entſtanden iſt, ſo kann man nicht hoffen, daß es möglich ſei, ihn durch innere Mittel zu heilen. Iſt der Kropf alt, groß, hart, die Haut über demſelben mißfarbig, ſo kann man ihn eben ſo wenig durch innere Mittel zu heilen hoffen. Nicht veraltete, verhärtete Kröpfe heilt die Jodine, und alle Körper, welche dieſen Stoff enthalten, namentlich der Seeſchwamm; die heilende Kraft dieſes Mittels iſt ſo groß, daß ſie ſich ſelbſt da wirkſam zeigt, wo das Waſſer immer fort getrunken wird, durch welches der Kropf entſteht, nur

daß dann die Heilung nicht von Dauer sein kann, wie natürlich. Man muß sich aber mit diesem Mittel in Acht nehmen; es ist in jeder Form nicht ohne Gefahr, und besonders der Gebrauch des gerösteten Meerschwamms in Pulver pflegt fast unfehlbar Lungentuberkeln hervorzubringen, so daß wohl die Aerzte ganz ohne Kenntniß dieser Wirkung waren, die sich einbildeten, man könne Tuberkeln damit heilen. Jodine ist überhaupt ein sehr verdächtiger Körper; ich habe heftiges Fieber, mit allen Symptomen des Intestinaltyphus, davon entstehen sehen; die Ursache der Anwendung war eine ungeheure Anschwellung der Achseldrüsen, das Individuum ein achtzehnjähriger junger Mensch, und damit kein Zweifel übrig bleibe, daß die Jodine in ihm diese giftige Wirkung errege, brach das Fieber sogleich wieder aus, als ich das Mittel, einige Wochen nach der Herstellung vom ersten Anfall desselben, zum zweitenmal nehmen ließ. Solche Erfahrungen schrecken ab und gebieten zum wenigsten große Behutsamkeit. Bluthusten, große Vermehrung des Menstrualflusses, Abortus können Folgen der Kropfmittel sein.

Uebernimmt man die Heilung eines Kropfs, so muß man dazu eine Zeit wählen, wo nicht eben katarrhalischer Husten stattfindet; jungen Männern kann man vorher zwei Tassenköpfe voll Blut entziehen. Bei Frauen vermeidet man die Zeit der Schwangerschaft und beginnt mit dem Aufhören der Menstruation, setzt auch den Gebrauch des Mittels nicht länger fort, als bis das Monatliche wieder eintreten will. Das wirksamste, das ich kenne, ist:

R. Spongiarum mar. in fragmentis,
Lapidum spongiarum aa. unc. iv.
Pilae marinae unc. j.
Ingerantur crucibulo et Fiat sub igne cinis. Cujus cineris uncia una coquatur c. Aq. font. ℔b. ij. ad Col. unc. xij. c. add Syr. Cinamomi unc. j.

M. D. S. Täglich dreimal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Sehr ähnlich ist auch folgendes:

Seeschwamm 8 Loth, russisches Juchtenleder 4 Loth, wird calcinirt und 1 Loth des erhaltenen Pulvers mit 12 Unzen Wasser auf die Hälfte eingekocht, mit 1 Quent Zimmttinctur vermischt und durch Zucker versüßt. Davon werden täglich 2 Eßlöffel genommen.

Einfacher, aber weniger wirksam, ist:

R. Spongiarum tostarum dr. vj.
Aq. fontan. unc. vj.
Ebulliant. Col. add.
Aq. Menth. piperit. unc. ij.
Sacch. alb. dr. vj.
M. D. S. Tägl. 2mal 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Diese Laugen sind sehr viel besser und sicherer, als Kropfpulver, die ich förmlich widerrathen muß. Aeußerlich lasse man entweder die Jodinetinctur der preuß. Pharmakopöe einreiben, oder eine Salbe aus zwei Quent derselben mit einer Unze Schmalz bereiten, dabei den Hals bedeckt tragen. Wollen hierin die mit Kropf Behafteten nicht gut Folge leisten, so thue man lieber auf das Einreiben Verzicht und lasse sie ein Galbanumpflaster rund um den Hals tragen, damit sie sich gewiß nicht erkälten.

Man empfiehlt noch eine Menge anderer Mittel, doch sind sie unnütz, wo die genannten nicht ausreichen, die jedes andere entbehrlich machen.

Die Chirurgie verspricht auch bei alten, verhärteten Kröpfen noch Hülfe, wenn das Uebel so groß ist, daß man Erstickung davon besorgen muß. Man kann

a) Einschnitte in die Geschwulst machen, die steatomatöse Masse zum Theil ausleeren, und die Wunden langsam durch Eiterung heilen. Dies Verfahren soll öfter große Erleichterung geschafft haben, aber es ist gefährlich, wegen möglicher Blutungen aus varicösen Gefäßen. Wer kann vor dem Einschnitte wissen, ob er auf solche stoßen wird, oder nicht?

b) Ein Haarſeil durch die Geſchwulſt ziehen und ſie durch Eiterung allmählig vermindern. Für Blutungen braucht man bei dieſem Verfahren eben nicht bange zu ſein, aber die Geſchwulſt kann in Verjauchung übergehen, ein bösartiges Geſchwür geben. Doch hat Foderé dies Verfahren gerühmt und mit Glück angewendet.

c) Man kann die Geſchwulſt exſtirpiren.

Dieſe Operation iſt eine der mißlichſten und ſchwierigſten, die je ein Wundarzt unternehmen kann; er kommt vielleicht in die Nothwendigkeit, eine ungeheure Menge Unterbindungen zu machen. Den Hautſchnitt muß er, da ſicher nur ſehr große Kröpfe exſtirpirt werden, horizontal machen, die über der Geſchwulſt liegenden Theile mit aller Vorſicht von der vorderen Fläche losſchälen, aber die Operation beim Ausſchälen der hinteren Fläche ſo ſchnell als möglich vollenden, um Raum zu gewinnen, damit man ſich zum Meiſter der äußerſt heftigen Blutung macht. Will man hier bei jedem Schnitt unterbinden, ſo läuft man Gefahr, die Operation nicht vollenden zu können. Nur im höchſten Nothfall iſt ſie zu unternehmen.

§. 25.

Der Cretinismus iſt nicht Krankheit, ſondern Verbildung der menſchlichen Species. An einem anderen Orte (die Krankheiten des Vorſtellungsvermögens, Leipz. 1822. S. 150) habe ich ſchon der Aehnlichkeit gedacht, welche die Cretins mit den Bewohnern der Polarländer haben: dieſelbe Kleinheit der Geſtalt, das ähnliche Vortreten der Kiefern vor der Stirn und dem Schädel, dieſelbe geiſtige Imbecillität, nur alles das in noch größerem Maaße. Sie erreichen kaum vier Fuß, ihr Mund fließt ſtets von Speichel über, die Kinnbacken ſind breit, die Lippen dick, die Naſe platt, mit einer Menge Runzeln zwiſchen den Augenbrauen, die ihnen ein beſonders trauriges Anſehen geben, die Augen ſtehen glotzend hervor, der Bauch iſt dick und hängend. Einige haben ungeheure Kröpfe, andere nicht;

bei einigen ſind die Geſchlechtstheile groß und ſie zeigen nicht das mindeſte Schamgefühl; bei anderen ſind ſie dürftig, verſchrumpft und die Lenden ungemein dünn. Es giebt deren, die einige Worte, wiewohl ſehr ſchlecht, ſprechen, auch dieſe und jene mechaniſche Arbeit verrichten lernen; andere ſtoßen ein unarticulirtes Geſchrei aus und ſind gar keiner Thätigkeit fähig; alle gerathen leicht in Zorn und ſind ſehr heftig. Solche Mißgeſchöpfe finden ſich in allen Hochgebirgen der Erde, in den Pyrenäen, in den Alpen, Karpaten, in den aſiatiſchen Gebirgen, in China, in den Anden, in den nordamerikaniſchen Bergen. Je weiter gegen den Aequator, deſto höher müſſen die Berge ſein, in deren Thälern ſie vorkommen, je näher nach den Polen hin, in deſto niedrigeren Bergregionen trifft man ſie an. Schon in Deutſchland kommen ſie in den Thälern der niederen Berge vor, die Böhmen von Sachſen und Franken ſcheiden. Es iſt daher wahrſcheinlich, daß der Schnee der Berge dieſe Ausartung der menſchlichen Species veranlaſſe, da ſie überall da vorkommt, wo der Menſch ſich der Schneelinie nähert und in dem Verhältniß frequenter wird, in welchem er ſich ihr mehr annähert, ja da, wo ſie in die Ebene fällt, zur Nationalbildung wird. Daß die Cretins Kröpfe haben, theilen ſie mit allen Bewohnern der Berge, aber daraus folgt nicht, daß der Kropf ein gelinder Grad von Cretinismus iſt, ſo wenig als daraus, daß er in Anſchwellung der Schilddrüſe beſteht, folgt, daß er eine Abart der Skrofelkrankheit iſt, bei der die Lymphdrüſen anſchwellen, aber niemals die Thyreoidea, von der man überhaupt kaum ſagen kann, daß ſie eine Drüſe iſt. Merkwürdig bleibt, daß alle Cretins geſund geboren werden und erſt zwiſchen dem dritten und ſiebenten Lebensjahre ausarten; bei manchen ſoll ſich jedoch die Verbildung ſchon am Ende des erſten Jahres zeigen. Auch iſt auffallend, daß in manchen Familien nur alle Kinder Cretins werden, während in demſelben Dorfe die Kinder der Nach-

baren alle gesund bleiben. Wollte man etwas zur Verhütung der Krankheit thun, so könnte dies nur durch die Landespolizei geschehen; das einzige Mittel wäre, alle in solchen Gebirgsthälern geborenen Kinder nach dem ersten Jahre aus der Gegend weg zu nehmen, wo Cretins häufig entstehen, und sie bis nach dem siebenten Lebensjahre in einer völlig sicheren, gesunden Gegend erziehen zu lassen, eine Maaßregel, die man nicht ohne Härte ausführen könnte.

§. 26.

Nach dieser Digression kehren wir zur Skrofelkrankheit zurück, als deren nächste Ursache wir die Erzeugung einer eigenthümlichen Schärfe anerkannt haben, ohne doch bestimmt angeben zu können, wo sie erzeugt werde: nur so viel bestimmen wir als höchst wahrscheinlich, daß sie aus dem Blute durch die kleinen Gefäße erzeugt werde, wie sonst alles. Auch ist gewiß, daß schlechte Ernährung, wo nicht immer, doch bei weitem am häufigsten, die Ursache der Erzeugung der Skrofelschärfe ist. Sie geht ihr also voraus und giebt uns den Leitfaden, nach welchem wir die Symptome der Krankheit oder die Gruppen der Erscheinungen ordnen können. Sie sind nämlich:

a) Erscheinungen, die sich auf die schlechte Ernährung als Ursache der Erzeugung des Skrofelgifts beziehen.

b) Erscheinungen, die mit dem Entstehen des Skrofelgifts sogleich hervortreten.

c) Erscheinungen, die vollständige Ausbildung dieses Gifts voraussetzen. Alle drei äußern sich nach der Individualität der Kranken und besonders nach dem Organensysteme verschieden, in welchem sie sich entwickeln, besonders gilt dies von den Erscheinungen, die schon ausgebildetes Skrofelgift voraussetzen.

§. 27.

Die Erscheinungen der schlechten Ernährung sind vorzüglich nach dem Alter der Kinder verschieden. Treten sie

gleich nach der Geburt ein, so magert das Kind ab, bekommt ein altes, runzlichtes Ansehen, wird bläulich von Farbe, mit hochrothen Lippen und weiten Augen, die es auch im Schlafe nicht schließt, und stirbt, ohne dicken oder harten Unterleib zu bekommen; vielmehr ist dieser eingezogen und leer. Solche Kinder haben mehrentheils Durchfall, Brechen aber nicht. Tritt aber die schlechte Ernährung erst nach der sechsten Lebenswoche ein, so beginnt sie allemal davon, daß das Kind einen dicken, harten Unterleib bekommt. Zuerst magern dabei die Füße ab, während manchmal noch der übrige Körper ganz wohlgenährt aussieht; der Athem ist kürzer, als bei gesunden Kindern, und der mehrentheils starke Kopf schwitzt leicht, besonders so oft das Kind schläft. Hierbei nun kann die Krankheit stehen bleiben; sie kann sich zur Abdominalschwindsucht ausbilden; sie kann in die Skrofelkrankheit übergehen. Bleibt sie dabei stehen, so wächst das Kind, nur langsamer, als ein gesundes; reden lernt es so bald, als ein anderes, allein mit dem Laufenlernen nimmt es sich Zeit, und wenn es damit beginnt, fällt es alle Augenblicke. Der Unterleib bleibt stark, bis zum siebenten Jahre, und in dieser ganzen Zeit macht die körperliche Ausbildung des Kindes langsamere Fortschritte, als die psychische, doch verfällt es selten in bedeutende, fieberhafte Krankheiten, und wenn deren entstehen, sind sie mit einem gewissen Schwächecharakter ausgezeichnet, es sei denn, daß das viele Fallen Wasserkopf veranlasse. Man bemerkt übrigens gerade bei diesen Kindern große Gefräßigkeit; sie sind mehrentheils zu Verstopfung geneigt, in ihren Leidenschaften heftig, sonst in ihren Bewegungen träge und mehr listig, als kühn und unternehmend. Mit dem siebenten Jahre pflegen sie sich völlig zu erholen, doch fehlt es nicht an Beispielen, wo solche dicke, harte Bäuche die ganze Kindheit durch fortdauern, ohne daß deshalb Skrofelkrankheit sich entwickelt, und erst mit eintretender Pubertät verschwinden. Solche

Menſchen bleiben klein, doch werden ſie ſpäter oft noch ſehr robuſt, das ganze Leben durch zu acuten Krankheiten nicht geneigt; in höheren Jahren ſind ſie ſehr Apoplexien unterworfen. Ganz anders ſind die Erſcheinungen, wenn Verdauungsſchwäche erſt bei ſchon älteren Kindern, nach dem fünften Jahre, eintritt; da pflegt ſie mit leichten Fieberbewegungen zu beginnen, ungewohnte Verſtopfung oder Durchfall, öftere Kolikſchmerzen, Erweiterung der Pupille zu Symptomen zu haben, aber kein Anſchwellen und Hartwerden des Unterleibes zu veranlaſſen; es tritt der Zuſtand ein, den die Aerzte gewöhnlich Wurmfieber nennen, auch gehen wohl dann die Würmer ab, die bis dahin ganz friedlich im Darmcanal lebten, und dienen dieſer Meinung zur Beſtätigung. Währt die Verdauungsſchwäche fort, ſo entwickeln ſich unfehlbar und viel ſchneller als ſonſt ſkrofulöſe Symptome, deren ſogleich mehr gedacht werden ſoll. Wenn die Verdauungsſchwäche in Unterleibsſchwindſucht übergeht, wird der Unterleib immer dicker, immer härter, die Abmagerung immer größer; beſonders ſieht das bleiche Geſicht faltig aus, das Auge hervorgetrieben. Durchfall entſteht, der meiſt einen abſcheulichen Geruch verbreitet, bald grün, bald ſchwarz und pechartig iſt; endlich wird er auch ſchäumend, ja ſelbſt blutig. Der Unterleib, deſſen Haut blau gefärbt iſt, verträgt die Berührung nicht, doch zieht das Kind die fleiſchloſen Lenden in die Höhe. Zu dieſem großen Schwächezuſtand geſellt ſich Abendfieber, die Haut wird trocken und der Tod erfolgt gewöhnlich vor dem zehnten Lebensmonat; das Zahnen wird als deſſen Urſache angegeben, wenn gleichwohl nur Abdominalſchwindſucht ihn nothwendig macht. Bei der Leichenöffnung findet man mehrentheils die Peritonäalflächen der Därme aneinander verwachſen, ein eiteriges Exſudat auf den Därmen, das Netz ganz verzehrt, aber die Meſenterialdrüſen in hohem Grade vergrößert und den Durchmeſſer der Lymphgefäße ſo erweitert, daß das Anfüllen derſelben mit Queckſil-

der bei keiner Art von Leichen beſſer gelingt, als bei dieſer; die Därme ſind meiſtens von Entzündung frei, leer, blos von Luft ausgedehnt.

§. 28.

Geht die Atrophie in die Skrofelkrankheit über, ſo entſtehen zuerſt Anſchwellungen äußerer Lymphdrüſen, entweder in den Weichen, oder am Halſe, oder in den Achſelgruben. Dieſe ſind vollkommen ſchmerzlos, die darüber liegende Haut iſt natürlich gefärbt und die Geſchwulſt fühlt ſich eben an. In dieſem Zuſtande bleiben ſie lange und allmählig verändert ſich die Phyſiognomie des Kindes. Die Lippen, beſonders die Oberlippe, werden dick, das septum narium ebenfalls, die Wangen bekommen eine umſchriebene Röthe. Nach und nach ſchwellen immer mehr Drüſen an, ganz beſonders am Halſe. Das Kind ißt und trinkt und ſeine Ausleerungen ſind natürlich, der Urin trübe, molkig.

Endlich geht die Krankheit in die Symptomenreihe ausgebildeter Skrofelſchärfe über; dieſe wirkt:

a) in die Knochen. Sie wirkt nicht auf alle Knochen gleich; auf die des Geſichts und Schädels und auf die Halswirbel wirkt ſie niemals. Ihre Wirkung iſt doppelt; einmal erweicht ſie die Knochen, zweitens macht ſie dieſelben anſchwellen, beſonders die Gelenkköpfe an den Knochen der Extremitäten. Durch das Erweichen krümmen ſie ſich, indem ſie dem Zuge der Muskeln folgen. Erweichen Rückenwirbel, ſo tragen ſie nicht mehr die Laſt, die ſie tragen ſollen und verſchieben auch die Rippen. Erweichung der Beckenknochen hat Deformität derſelben zur Folge, die den Frauen den Tod giebt, wenn ſie Mütter werden ſollen. Am allerhäufigſten krümmt ſich der Unterſchenkel, dann auch der Oberſchenkel. Das Anſchwellen der Gelenkköpfe geht gewöhnlich voran und giebt den Gliedern ein unförmliches Anſehen, woher der Name Zweiwuchs entſtanden iſt. Oft brechen die angeſchwollenen Knochen-

köpfe auf und geben cariöse Geschwüre, die man mit dem Namen Paedarthrocace belegt. Wenn das Skrofelgift in die Knochen wirkt, nimmt die Krankheit den Namen Rhachitis an; sie ist jederzeit mit andern skrofulösen Leiden verbunden, entspringt jederzeit aus schlechter Ernährung und ist daher nichts weniger als eine besondere Krankheit, sondern eine bloße Form der Skrofeln;

b) in die Drüsen. Diese werden zuerst unbeweglich, schwellen dann immer stärker und brechen endlich auf. Allein die Haut, welche die wenig entzündete, fast schmerzlose Geschwulst bedeckt, ist in einem großen Umfange los, die Wundlippen sind dünn und nach einwärts gekrümmt. Das hervorkommende Eiter ist sehr dick und hat den Geruch wie alter Käse; oft aber sieht man nichts, als dünnen Ichor hervorkommen. Solche Drüsengeschwüre können äußerst lange dauern und sehr leicht, bei unvorsichtiger Behandlung vorzüglich, Callositäten und Fisteln hervorbringen;

c) in die Haut. Die Kranken bekommen allerlei Ausschläge, besonders Kopfgrind, der honiggelb aussieht, dicke Borke macht und denselben Käsegeruch verbreitet, den das Eiter der Geschwüre giebt. Auch an den Lippen, der Nase, entstehen leicht Ausschläge, ebenfalls an den Geschlechtstheilen, besonders weiblichen;

d) in die Sinnorgane, die Nase, die Ohren, die Augen. Die Nasenschleimhaut erschlafft und sondert immerdar einen käsigen Schleim ab, weshalb skrofulöse Kinder gewöhnlich durch die Nase reden. Oft entstehen Schleimpolypen der Nase und stets riecht man in der Nähe der Kranken diesen Nasenschleim. Oft schwillt auch die Nase an und Ausschläge entstehen. Ohrenflüsse sind eine höchst gemeine Erscheinung bei skrofulösen Kindern; was ausfließt, ist dick, gelb, stinkend, doch kommt es selten aus anderer Quelle, als aus dem äußeren Gehörgang, weshalb auch selten Taubheit durch Skrofeln veranlaßt wird. Am mei-

ſten leiden die Augen; ſie entzünden ſich und das Kind erträgt dann das Tageslicht durchaus nicht, weshalb es das Auge immer zukneift und gern den ſchattigſten Winkel ſucht; übrigens iſt das Auge nur wenig entzündet, die Bindehaut leicht roſenroth und die Pupille ein wenig trübe; Abends ſieht das Kind recht gut und alle Morgen tritt aus den Meibom'ſchen Drüſen dicker Schleim, der die Augen zuklebt; die Ränder der Augenlider ſind leicht geſchwollen. Oder die Hornhaut trübt ſich und es entſtehen Geſchwüre derſelben, oder die Bindehaut der Augenlider ſchwillt an;

e) ins Gehirn. Ich muß die Wahrheit der Behauptung ſehr bezweifeln, daß die ateromatöſen Bildungen, die im Gehirn allerdings gar nicht ſelten ſind; einen ſkrofulöſen Urſprung haben, denn ich habe ſie immer nur bei Erwachſenen, oft bei alten Leuten, aber niemals bei Kindern geſehen;

f) in die Lungen. Ueber die ſkrofulöſe Lungenſucht iſt im erſten Theile ſchon gehandelt worden, und den Irrthum, daß die knotige Lungenſucht ſkrofulöſen Urſprungs ſei, habe ich ſchon im Abſchnitt von dieſer Krankheit zu widerlegen geſucht.

§. 29.

Nach dem, was bereits über die Urſache der Skrofelkrankheit geſagt iſt, bleibt nur wenig nachzuholen. Die Verdauungsſchwäche kann offenbar zweierlei Urſachen haben; ſie kann im Nahrungsmaterial begründet ſein, ſie kann auf einer eigenthümlichen Dispoſition beruhen. Der erſtere Fall iſt bei weitem der häufigſte. Jedes weibliche Thier ſäugt ſeine Jungen; die Mutter des Menſchen kann oft dieſe Pflicht nicht erfüllen, oder ſie will es nicht, oder ſie will es, ohne es zu können. Die Folge iſt, daß der Säugling entweder ohne Bruſt genährt wird, oder eine Amme bekommt, oder daß die Mutter ſich genöthigt ſieht, ihm außer der Muttermilch noch andere Nahrung zu ge-

ben. Das Ernähren eines Kindes ohne Mutterbruſt iſt ein ſo mühſames Geſchäft, erfordert ſo große Reinlichkeit und Sorgfalt, und macht ſelbſt, für Arme wenigſtens, ſo viel Aufwand, daß es ſelten anders endet, als entweder mit frühem Tode des Kindes, oder mit Atrophie, Skrofeln und deren Folgen. Man muß zu Thiermilch ſeine Zuflucht nehmen; Eſelsmilch wäre zwar die beſte, iſt aber nicht immer zu haben, eher noch Ziegenmilch, doch auch dieſe ſteht nicht jedem zu Gebot, alſo wird gewöhnlich Kuhmilch gewählt. Ziegen- und Kuhmilch müſſen gewöhnlich verdünnt werden, am beſten mit Fenchelthee, und in den erſten Tagen darf das Kind keine andere Nahrung bekommen. Am Ende der zweiten Woche beginnt man, dem Kinde geriebenen Zwieback mit Zucker in der Milch weichen und es damit täglich zweimal füttern zu laſſen. Eine Hauptſorge aber iſt, daß das Getränk und die Speiſe des Kindes immer in der Temperatur der Blutwärme gereicht werde, nie heißer, nie kälter, daß alle Geräthſchaften zur Ernährung ſtets höchſt reinlich gehalten werden, damit ſie nicht gähren und ſauer ſind. Dazu muß das Kind immer trokken gekleidet werden, wenn es durch Erbrechen, Speichel und Urin ſeine Bedeckung beſchmutzt; ſein Lager muß reinlich ſein, die Luft im Zimmer darf nicht ſtinken und faul ſein. Statt bloßen Zwiebacks giebt man allmählig Salepwurzel oder Mannagrütze, bis es die vierzigſte Woche erreicht hat, wo dann die Gefahr des Ueberfüllens und der Atrophie aus dieſer Urſache geringer wird. Hat das Kind eine Amme, ſo muß auf dieſe genau acht gegeben werden; gewöhnlich ſind dieſe Weiber aus der Hefe des Pöbels, gehen gewiſſenlos mit dem Säugling um, ſtillen ihn mit allerlei undienlichen Dingen und verbergen den Mangel an Milch, der nicht ſelten die Folge der reichlichen Ernährung und des Müßigganges iſt, wenn ſie an Arbeit bei ſchlechter Koſt gewöhnt waren. In der Rohheit, den Vorurtheilen, der Unreinlichkeit der Mütter und Ammen liegt ſehr oft

die Urſache der Atrophie der Kinder. Man beſchuldigt ganz beſonders das Mehl und die Kartoffeln als unſchickliche Nahrungsmittel für Kinder unter vierzig Wochen und hat dazu allen Grund. Schwarzes Brot, allerlei Gemüſe wird den Kindern oft gegeben und jede Sorgfalt für paſſende Ernährung derſelben außer Augen gelaſſen. Oft müſſen die Kinder offenbar hungern; nicht, daß man ihnen die Nahrung ganz entzieht, aber man giebt ihnen nicht genug. Dieſer Fehler iſt eben ſo nachtheilig, als das Ueberfüllen mit Nahrung. Es gab eine Zeit, wo man nach übelverſtandenen Rouſſeau'ſchen Principien erziehen wollte; man ließ die Kinder ſich nur halb ſatt eſſen, kleidete ſie in dünne Leinwand, ließ ſie auf hartem Lager ſchlafen und im Froſt halb nackend gehen. Die ſo erzogenen Kinder wurden ſehr ſchnell ſkrofulös oder lungenſüchtig und ſtarben. Ernährung beruht übrigens nicht allein auf Speiſe und Trank, ſondern auch auf dem, was der Menſch durch Athem und Haut einſaugt, daher die Sorge für reine Luft und geſunde Kleidung und Deckung eben ſo gut zur Ernährung gehört, als das Eſſen, und Nachläſſigkeit hierin eben ſo leicht Quelle der Skroſelkrankheit werden kann.

§. 30.

Nicht immer am Nahrungsmaterial, ſondern auch an der Verdauungsfähigkeit des Erkrankenden kann die Schuld liegen, und ſo beſtimmt dieſe die disponirende Urſache der Skrofeln. Man ſagt, daß die Kinder ſyphilitiſcher Aeltern dieſe Dispoſition vorzüglich zeigen ſollen; ich zweifle daran, denn in Italien z. B. ſieht man wenig ſkrofelkranke Kinder, in England ſehr viele; gleichwohl iſt die Luſtſeuche in Italien wenigſtens eben ſo gemein, als in England. In großen Städten, z. B. Berlin, Hamburg, giebt es viel weniger ſkrofelkranke Kinder, als im ſächſiſchen Erzgebirge, doch iſt zuverläſſig in jenen Städten die Luſtſeuche gemeiner. In Wien ſieht man noch weniger, als in Berlin; in Böhmen, beſonders um Königsgrätz, ſind Skrofeln die

faſt allgemeine Krankheit, aber die Luſtſeuche ſollte doch wohl in Wien häufiger vorkommen. Es ſind mir viele Ehen bekannt, wo der Vater an Syphilis litt, aber die Kinder geſund ſind. Dagegen möchte ich die weißen Flüſſe der Frauen anklagen; wo ich noch Frauen gekannt, die während der Erzeugung an dieſem Uebel litten, wurden ſie Mütter ſkrofelkranker Kinder. Von der Möglichkeit erblicher Anlage habe ich ſchon geſprochen; ich möchte ſie nicht ganz ableugnen. — Es ſcheint, als wenn die Feuerſtübchen, Kohlenpfannen oder Wärmflaſchen der Frauen, indem ſie den weißen Fluß befördern, auch die Skrofeln ſehr bedeutend befördern. In allen Fällen, wo Skrofeln ſpäter, als in den erſten zwei Lebensjahren ausbrechen, kann man ſicher ſein, daß disponirende Urſachen mehr Schuld daran haben, als die Qualität der Nahrungsmittel. Nun hat man allerdings oft bemerkt, daß Kinder ſyphilitiſcher Aeltern in den erſten Lebensjahren ſehr geſund ſind, aber im dritten, vierten zu kränkeln anfangen, ja endlich völlig ſkrofulös werden. Da beſtätigte ſich alſo doch die Vermuthung, daß die Sünden der Väter an den Kindern durch Skrofeln heimgeſucht würden.

§. 31.

Atrophie der Kinder kann in den erſten Lebenstagen vorkommen, aber die Skrofelkrankheit pflegt ſich aus derſelben nicht eher, als mit der vierzigſten Woche zu entwikkeln, oft noch viel ſpäter, im Laufe des dritten, vierten Jahres. Hat ein Kind einmal Skrofeln, ſo bringt es die ganze Kindheit im Kampfe mit der Krankheit zu, wofern es nicht der Kunſt gelingt, ſie völlig zu tilgen. In den Jahren der Mannbarkeit verſchwindet das Uebel allmählig von ſelbſt, doch kann es eine gute Weile in dieſelbe hinein übergehen, ja es giebt Folgen der Skrofeln, die nie aufhören, ſo lange der Menſch lebt, namentlich die Verkrümmungen und Entſtellungen der Knochen. Die Krankheit iſt an ſich nicht tödtlich, legt aber den Grund zur Degeneration

der menschlichen Species, indem sie die kräftige Entwickelung, das Wachsthum im Jugendalter hindert und die Generationen immer schwächer macht. Außer den Plagen, mit welchen sie das sonst glücklichste Lebensalter des Menschen trübt, ist sie also eine gefährliche Feindin des Menschengeschlechts durch die Abnahme der Kraft der Geschlechter, die zwar nicht das Vermögen zu zeugen, wohl aber die Fähigkeit, gesunde und rüstige Menschen zu zeugen, schwächt. Auch kann man doch nicht sagen, daß für das Leben der skrofulösen Kinder nichts zu fürchten sei. Cariöse Geschwüre, besonders des Hüft-, des Hand-, des Unterfußgelenks, können durch hektisches Fieber tödten; skrofulöse Lungensucht kann ein gleiches thun. Die Augen können durch die Krankheit für immer zu Grunde gerichtet werden, andere Organe ebenfalls können so leiden, daß sie sich nie wieder erholen, namentlich die Ovarien der Frauen. Fast immer wird man finden, daß topische Zerstörungen dieser Organe bei solchen vorkommen, die in ihrer Kindheit an Skrofeln litten. So lange man glaubte, die Skrofeln gehen in Lungenknoten über, war die Prognose noch viel schlechter; wenn man sich aber auch überzeugen muß, daß Lungenknoten und Skrofeln vollkommen verschiedene Krankheitsformen sind, so kann man doch nicht leugnen, daß die Schwächung der Menschen durch Skrofelkrankheit gar sehr zu knotiger Lungensucht geneigt macht. Man hat behauptet, daß skrofulöse Symptome im späteren Lebensalter ausbrechen, wenn sie in der Jugend stattgefunden haben, und als Hauptbeweis dafür die im Alter so häufigen Lungenknoten angeführt. Abgesehen davon, daß Tuberkelbildung in den Lungen überhaupt kein Skrofelsymptom ist, kann am wenigsten die im Alter häufig vorkommende Verhärtung derselben dafür gelten. Man findet knorpelharte Stellen, Steine in den Lungen der Greise, aber durchaus nicht blos solcher Greise, die als Kinder skrofulös gewesen sind. Mehrentheils sind diese Degenerationen Folgen der Lebensweise

und Beſchäftigung der Kranken. Die Fälle ſind ſelten, doch nicht unerhört, wo ſkrofulöſe Bronchialdrüſen das ganze männliche Alter durch geſund erſcheinen und im Alter wieder Huſten erregen; dann pflegt ſich ſchnell Hydrothorax zu entwickeln.

§. 32.

Bei der Cur der Skrofeln muß man unterſcheiden, was die allgemeine Behandlung der Krankheit betrifft, und was die einzelnen Symptome und Aeußerungen derſelben angeht. Die allgemeine Behandlnng zerfällt in die prophylaktiſche und therapeutiſche. Der Zweck der prophylaktiſchen iſt, die Entſtehung des Skrofelgifts zu verhüten, der Zweck der therapeutiſchen, das entſtandene zu tilgen. Da der Entſtehung des Skrofelgifts unfehlbar ſchlechte Chylification vorausgeht, die entweder ihren Grund in der ſchlechten Qualität der Ernährung oder in der Störung der Aſſimilationskraft der Individuen hat, ſo umfaßt die prophylaktiſche Cur eines Theils die Cur der Atrophie der Kinder überhaupt, anderen Theils die der Dispoſition zu Verdauungsſchwäche und der Skrofelanlage. Wir beginnen mit der Cur der Atrophie.

§. 33.

Wenn man bemerkt, daß ein Kind einen dicken, harten Unterleib bekommt und abmagert, ſo muß man vor allen Dingen die diätetiſchen Fehler aufſuchen, die in der Pflege und Ernährung deſſelben begangen wurden; dieſe fortbeſtehen laſſen und gegen die Atrophie Arzneien verordnen, würde dem Verfahren jenes Wundarztes gleichen, der einen am Baume hängen ſah und ihm ſogleich eine Ader am Fuß öffnete, aber ihn hängen ließ, und nicht ſelten ſieht man wirklich ſo verfahren. Die Vorurtheile bei Ernährung der Kinder ſind manchmal ſo feſt, die ganze Einrichtung der Familie, die Eintheilung der Wohnung u. dgl. ſo genau mit den Fehlern in der phyſiſchen Erziehung der Kinder verbunden, daß alle ärztliche Verordnung lächerlich wird,

wird, wo man dem Grunde des Uebels nicht abhilft. Oft liegt er in der Armuth; Aeltern, die in feuchten Kellern, in überfüllten Stuben, wo zum Ueberfluß Waaren, Nahrungsmittel, ausdünsten und die Luft verpesten, wohnen müssen, können freilich die Gesundheit ihrer Kinder nicht gut berücksichtigen, besonders wenn sie von früh bis Abends noch mit Handarbeit, vielleicht außer dem Hause, beschäftigt sind, um ihr mühsames Brot zu verdienen. Doch auch in vornehmen Familien ist die Kinderstube häufig genug aus der Reihe der luftigen, sonnenhellen Zimmer in ein dumpfes Winkelchen im Hofe, wohl gar parterre, verwiesen, wohin die Blicke des Vaters nie und der Mutter sehr selten dringen. Ist es dann ein Wunder, wenn die Miethlinge, die dabei angestellt sind, eher an sich, als an die armen, grausam vernachlässigten Kinder denken? Hier ist es Pflicht des Arztes, mit Ernst auf Abstellung der nachtheiligen Einflüsse zu dringen, die das Wohl der Kinder gefährden; er muß die Aeltern an ihre versäumte Pflicht mahnen, auch auf die Gefahr, dadurch zu mißfallen.

§. 34.

So leicht existirt keine Krankheitsform, in welcher der humoral-pathologische Sauerteig in den Köpfen der Aerzte zu größerer Verkehrtheit in der Behandlung geführt hat, als die Atrophie der Kinder. Weil sie dicke Bäuche haben und weil man nach dem Tode die Lymphdrüsen vergrößert antrifft, so muß man auflösen und ausleeren, — das ist die Heilidee der meisten, und in dieser verordnen sie Antimonialia, gar Mercurialia, lassen laxiren, wo schon mehrentheils von selbst Durchfall ist, und tödten unbarmherzig das arme Kind im festen Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Heilmethode. Sie denken gar nicht daran, daß diese Dicke des Bauches von Auftreibung der dünnen Därme durch Luft herrührt, weil es ihnen an Contractionskraft fehlt; sie denken noch weniger daran, daß die Mesenterialdrüsen erschlafft, erweitert, aber nichts weniger

als verſtopft ſind. Noch weniger denken ſie an die ganz natürlichen Folgen dieſer ſchlechten Beſchaffenheit des Organs der Nahrungsaufnahme, Mangel an Chylus, dadurch Mangel an Blut, Abnahme der Kraft des Herzens, der Vegetation überhaupt, und ganz beſonders der Thätigkeit der Haut und der Schleimhäute. Ihre Verordnungen ſind geradezu auf Verſchlimmerung des Uebels gerichtet, und ſie glauben um ſo gewiſſer recht zu haben, da ja unverdauliche Nahrungsmittel ſchuld ſind, folglich dieſe ausgeleert werden müſſen, nachdem der viscide Kleiſter aufgelöſt iſt, deſſen Gegenwart ſie im Darmcanal mit Gewißheit zu wiſſen wähnen. Antimonial- und Mercurialmittel ſind höchſt ſchätzbar und unentbehrlich zur Verminderung der Vegetation; wo ſie aber vermindert iſt und dadurch Krankheit erregt, iſt ihre Anwendung verkehrt. Das Kind erkrankt, weil es die Speiſen, die es bekommt, nicht aſſimiliren kann, weil es deshalb nicht hinreichenden Chylus bereitet, weil daher nicht ſo viel Blut erzeugt wird, als es zu ſeinem Wachsthum braucht; zu allererſt muß es alſo Speiſen erhalten, die es aſſimiliren kann, und dazu muß man die Thätigkeit der Därme, ihr Digeſtionsvermögen, erhöhen, die Verdauungsſäfte verbeſſern, die Contractionskraft der erſchlafften Darmfibern unterſtützen, die Lymphdrüſen durch Herſtellung ihrer Contractilität wieder auf ihren natürlichen Umfang zurück zu bringen ſuchen, die Vegetation im Ganzen beleben, die Thätigkeit der Haut und der Schleimhäute kräftiger machen, aber nicht auflöſen und ausleeren. Ich bin Zeuge geweſen, wie Kinder, denen die grauſamen Pflegerinnen die Nahrung entzogen hatten, die halb verhungert waren, mit Jalappe und Kalomel purgirt wurden und dann rohes Spießglanz in Pulver einnehmen mußten. Sie ſtarben da ein paar Wochen eher, als wenn ſie blos allmählig verhungert wären.

Man muß immer die Nahrung verändern, ſtatt Milchbrei Fleiſchbrühe mit geriebener Semmel, oder Sago, oder

Salep geben, an den Speisen und Getränken den Zucker nicht sparen, ein wenig Wein zufügen und an Gewürze gewöhnen; die besten sind: Muskatennuß und besonders der Ingwer, der ganz vorzügliche Empfehlung verdient. Dazu ist der Gebrauch absorbirender Erden höchst nöthig, denn die natürliche Magensäure wird bei solchen Kindern viel schärfer, als sie sein müßte; man gebe also Conchas praeparatas mit Zucker. Ferner müssen aromatische Mittel angewendet werden, die tief und kräftig in das Leben der Därme eingreifen; unter diesen steht die Rhabarber oben an, nur darf sie nicht in der Quantität gereicht werden, daß sie Durchfall macht; am besten giebt man sie, mit absorbirender Erde verbunden, in Pulver, mit etwas Münzölzucker, oder

R. Pulv. rad. Calami aromatici gr. vj.
Pulv. rad. Rhabarbari gr. ij.
Macidis,
Concbar. praeparat.
Rad. Liquirit. aa. gr. v.
M. Dispens. rem. tal. dos. x Ds. Täglich zwei- bis dreimal ein Pulver zu geben.

Man lasse die Kinder mit ihrer Milch etwas Aromatisches, z. B. einen starken Fenchelaufguß, trinken, reibe spirituöse Mittel in den Unterleib ein, bade sie in Kamillenaufguß, wenigstens dreimal wöchentlich, verhüte Diarrhöen durch Stärkeklystiere, lasse Salbeithee trinken, wende abwechselnd Schwefel in kleinen Dosen an, lasse ein gutes Bier mitunter trinken, gebe nährende Arzneimittel, z. B.

R. Pulv. rad. Salep,
Conch. praeparat.
Sem. Foeniculi.
Sacch. alb. aa. dr. iij.
Cort. Cinamomi dr. j.
M. D. S. Oefters einen Theelöffel voll in Thee zu geben.

Wenn mit diesen Mitteln gute Pflege des kranken Kindes verbunden wird, wenn das Uebel noch nicht bis

zur Entzündung der Peritonäalflächen und hektischem Fieber gestiegen ist, so wird die hier empfohlene Heilmethode schwerlich ohne Erfolg bleiben, ja derselbe wird sehr bald sichtbar sein.

§. 35.

Wenn nicht durch undienliche und unzureichende Ernährung, sondern durch eigenthümliche Disposition und chronische Verdauungsschwäche die Skrofelkrankheit verbreitet wird, so äußert sich diese oft vom Anfang fieberhaft, aber immer als chronische Dyspepsie, wo man von Verschleimung, Wurmfieber u. dergl. spricht. Dieser Zustand bricht aber mehrentheils bei schon älteren Kindern erst aus, nicht in den ersten acht oder zehn Lebensmonaten. Ist der Beginn fieberhaft, so kann man anfangs von Salmiak gute Wirkung erwarten, auch selbst zur Anwendung eines Brechmittels aus Ipekakuanha Veranlassung finden. Bittere Mittel, als Gentianaextract mit Münzwasser und etwas Pomeranzentinctur, oder mit Mixt. oleoso-balsamica, oder Ipekakuanha in kleinen Dosen, oder ebenfalls die Rhabarber, Alantwurzel, endlich Eisenmittel sind die zweckmäßigsten. Bei schon mehr herangewachsenen Kindern sind gegen solche chronische Verdauungsschwäche oder Verschleimung folgende Pillen sehr empfehlenswerth:

R. Natri carbonici dr. j.
Extr. Gentianae dr. ij.
Gi. Myrrhae dr. ß.
Ferri pulverisatri dr. ij.
M. F. c. pulv. Liquirit. s. q. l. a. pill. gr. ij. D. S.
Täglich viermal 5 Stück zu nehmen.

Statt des kohlensauren Natrums und Eisens kann man auch Ammonium muriaticum martiatum nehmen. Ueberhaupt kann man hier aus einer großen Classe von Arzneimitteln wählen und nach Maaßgabe der Individualität verordnen, was gerade sich vorzüglich schickt und am besten bekommt. Die Hauptidee der Cur ist angegeben;

die Wahl der Mittel hängt von der Einsicht des Arztes ab.

§. 36.

So weit die prophylaktische Behandlung, die man begreiflicherweise bei Kindern, die durch erbliche Disposition oder große Reizbarkeit verdächtig sind, am ersten nöthig hat. Nach acuten Krankheiten bleibt manchmal Languor zurück, der am allererſten zum Ausbruch der Skrofelkrankheit führen kann; auf diesen sei man daher besonders aufmerksam. Ist es nicht gelungen, den Ausbruch der Skrofelkrankheit zu verhüten, so dauert nach demselben die Verdauungsschwäche fast immer fort, und die bisher beschriebene Behandlung bleibt fortwährend nöthig. Doch gesellt sich die Indication dazu, das entstandene Skrofelgift zu tilgen und dessen fortwährende Erzeugung zu verhüten. Dazu sucht man ein Specificum, hat aber bisher noch keines finden können. Die eine Weile für specifisch gehaltenen und nicht als solche erwiesenen Mittel sind:

a) allerlei Antimonialmittel, von den Kunkelschen Morsellen an, bis zur ganz unbrauchbaren, in Apotheken unhaltbaren und deshalb in der preuß. Pharmakopöe zur offenbaren Ungebühr vorgeschriebene Spießglanzseife. Ueber die Wirkung dieſes Mittels habe ich mich schon bei Gelegenheit der Atrophie der Kinder im Allgemeinen geäußert; es ist allerdings a priori nicht wahrscheinlich, daß ein Mittel, welches die Vegetationskraft schwächt, werde in einer Krankheit helfen, welche auf zu schwacher Vegetation beruht. Gleichwohl ist kaum eines so oft und mit so vielem Vertrauen angewendet worden, als dieſes, und oft hat es offenbar genützt. Nur muß man nicht specifische Kräfte erwarten; die hat es nicht, wohl aber heilt es allerdings mancherlei skrofulöse Uebel, die auf einer erhöhten Vegetation beruhen, z. B. skrofulöse Kopfausschläge. Ganz vorzüglich wirksam ist es in den Fällen, wenn skrofulöse Drüsen wachsen oder in Entzün-

dung zu gehen drohen, wenn also, mit einem Worte, die Vegetation der kranken Gebilde selbst wächst und aufgeregt ist. Es giebt kein zuverlässigeres Heilverfahren in diesem Falle, als den rechten, nachdrücklichen Gebrauch des Antimoniums. Die beste Form, es zu geben, ist unstreitig die des rohen Spießglanzes, wie die Kunkelschen Bissen waren; der Schwefel, mit dem das Metall verbunden ist, mindert dessen schwächende Eigenschaft, und so kann es lange fort gegeben werden, ohne die Verdauungskraft zu zerstören, was der Brechwein, der Brechweinstein, der Aethiops antimonialis (hydrargyrum stibiato-sulphuratum), und mehr noch der Aethiops mineralis (hydrargyrum sulphuratum nigrum), in hohem Grade thun. (Letzterer gehört gar nicht unter die Antimonialmittel.) Der Goldschwefel schwächt den Magen zwar nicht so arg, aber der Kranke gewöhnt sich so sehr an dies Mittel, daß man endlich zu einer Höhe der Dosis steigen muß, die Bedenken erregt, ohne daß man deswegen sonderliche Wirkung spüren kann. Noch unwirksamer sind die einst so hoch gerühmten Antimonia diaphoretica, das weiße, wie das graue, ja es ist eine Zeit lang bezweifelt worden, daß sie irgend etwas im menschlichen Körper wirken. Auf jeden Fall macht das rohe Spießglanz sie vollkommen entbehrlich. Man giebt es am besten in Pulver, täglich bis zu 15 Gran und mehr, in Verbindung mit aromatischen Mitteln; die vorzüglichste Formel scheint mir

R. Pulv. rad. Calami aromatici.
Liquirit. aa. dr. iij.
Antimonii crudi dr. ij.
M. F. pulv. D. S. Drei- bis viermal tägl. einen Theelöffel voll zu nehmen.

2) Der salzsaure Baryt, Baryta muriatica. Des berühmten Hufeland Empfehlung verschaffte diesem Mittel allgemeinen Eingang, allein er selbst scheint es späterhin aufgegeben zu haben. Es hat eine eigenthümliche

Wirkung auf das Vorstellungsvermögen und kann einen temporären Blödsinn bewirken. Ein Lehrer hat mich zuerst darauf aufmerksam gemacht; dieser bemerkte, daß zwei sonst sehr gelehrige, aber skrofulöse Knaben mit einemmale zerstreut waren, in den Winkeln saßen, nichts thaten, verkehrt antworteten; er wußte, daß ich sie behandelte und fragte mich, was ich ihnen seit einer bestimmten Zeit gegeben habe, — das war denn der salzsaure Baryt. Ich ließ ihn weg und die Kinder waren munter, wie sonst; ich kehrte zu ihm zurück, und der vorige Blödsinn war wieder da. Seitdem habe ich dies Mittel in psychischen Krankheiten immer benutzt und besonders zur Schwächung des Geschlechtstriebes sehr kräftig gefunden, allein in den Skrofeln hat es mir so wenig als anderen Aerzten irgend etwas zu leisten geschienen. Es bringt sehr leicht Ekel und Erbrechen hervor und schwächt die Digestionskraft noch ärger, als der Brechweinstein, weshalb ich es nicht empfehlen zu dürfen glaube.

3) Der salzsaure Kalk, eine Drachme in 2 Unzen destillirtem Wasser gelöset zu 30 Tropfen alle 3 Stunden, in steigender Gabe. Ich kann über dies Mittel gar nichts sagen, da ich es nie gebraucht habe.

4) Die Jodine in allen Formen, gebrannter Meerschwamm, die Laugen desselben. Die große Kraft des Mittels wider Kröpfe und die Meinung, daß Kröpfe ein skrofulöses Uebel seien, verschaffte ihm Eingang auch in der Skrofelkrankheit, aber es leistete nichts. Nun versuchte man die Einreibung der Jodinetinctur in die geschwollenen, harten Skrofeldrüsen, und sie leistete auch nichts. Seitdem ist man vom Gebrauch dieses übrigens in lange fortgesetzter Anwendung gefährlichen Mittels zurückgekommen.

5) Das Conium maculatum. Wenn je ein Mittel den Namen eines specifischen gegen Skrofeln verdienen könnte, so ist es ohne Zweifel dies, das bei weitem

mehr als alle anderen leiſtet, ja in allen Formen der Krankheit wirkſam iſt. Es würde noch weit mehr gerühmt und anerkannt ſein, wenn es die Aerzte zu geben verſtänden und wenn ſie nicht das unſelige Vorurtheil hätten, es im Extract anwenden zu wollen, das meines Erachtens ein vollkommen verwerfliches Präparat iſt, nicht deswegen, weil es ganz unwirkſam iſt, ſondern weil es zuweilen wirkſam iſt und zuweilen nicht, aber dabei einerlei ſinnliche Eigenſchaften hat, als: Geruch, Farbe, Geſchmack, Conſiſtenz. Man kann ihm alſo nie trauen und es giebt gar keinen denkbaren Grund, warum man es lieber geben ſollte, als das allezeit höchſt zuverläſſige Pulver der Cicuta. (Vorausgeſetzt, daß nicht Kälberkropf ſtatt Cicuta geſammelt wird.) Allein man muß es nicht in kleinen, oft wiederholten Gaben geben. Jedes narkotiſche Mittel hat erſtens ſeine Wirkungsſphäre, zweitens entwickelt es ſeine Wirkung nur bei einer gewiſſen Doſis, drittens muß dieſe immer verſtärkt werden, weil der Körper ſich an nichts leichter gewöhnt, als an narkotiſche Mittel, und dieſe zuletzt gar nichts mehr wirken. Wie lange die Wirkungsſphäre des Schierlings währe, iſt noch nicht recht ausgemittelt; ich vermuthe, daß ſie länger dauert, als 24 Stunden, doch habe ich bis jetzt alle 24 Stunden eine friſche Gabe des Arzneimittels nehmen laſſen, aber den vierten Tag immer ausgeſetzt. — Ich laſſe aus gutem, trockenem Schierlingskraut Pillen bereiten, davon jede einen Gran der Pflanze enthält; von dieſen nimmt der Kranke des Abends zuerſt vier oder fünf, dann alle Abende eine mehr; aber den vierten Tag nimmt er nichts. Den fünften fängt er wiederum mit einer mehr an, ſo, daß wenn er zuerſt vier nahm, dann fünf, dann ſechs, er nun zuerſt fünf, dann ſechs, dann ſieben Stück nimmt, und ſo weiter. Die Doſis iſt ſo lange zu klein, als ſie nicht 6 — 8 Stunden nach dem Einnehmen eine Empfindung von Trockenheit im Halſe, auch wohl einen leichten Schwindel erregt. Bei Kindern iſt es um

so schwieriger, die rechte Dosis auszuproben, als man mit allen narkotischen Mitteln vorsichtig sein muß; sie wirken, je jünger sie sind, um so stärker, weit mehr, als auf Erwachsene, aber nicht auf alle Individuen gleich; man findet sehr reizbare Subjecte, bei denen eine kleine Dosis sehr starke, und andere, bei denen eine große Dosis sehr geringe Wirkung hat. Man muß also sein Individuum erst kennen lernen und versuchen, wie viel es erfordert; je jünger das Kind, desto vorsichtiger muß der Versuch sein. Es giebt kaum irgend ein skrofulöses Uebel, das sich nicht schnell beim Gebrauch dieses Mittels besserte, gleichwohl ist es kein Specificum, denn die Besserung bleibt auf einem gewissen Grade stehen; giebt man das Mittel immer fort, so wirkt es am Ende gar nichts, und hört man auf, es zu geben, so erscheinen ebenfalls neue Skrofelsymptome, also tilgt es zuverlässig die Skrofelschärfe nicht, ungeachtet es unter allen Mitteln die größte Kraft bewährt, die Wirkungen derselben auf eine Zeitlang zu beschränken. Vorzüglich wirksam ist es bei der skrofulösen Augenentzündung, von welcher bald mehr.

§. 37.

Die übrigen wider die Skrofeln im Allgemeinen empfohlenen Mittel zerfallen in innerliche und äußerliche. Die inneren theilen wir in solche, die unmittelbar in den Darmcanal wirken sollen, in narkotische und stärkende. Von den auf den Darmcanal wirkenden Mittel nennen wir:

a) Abführmittel. Ihr Gebrauch gehört der Humoralpathologie an; man bildet sich ein, erst müsse man die Skrofelschärfe auflösen, dann weglaxiren, in der Hoffnung, daß sie im Dickdarm wohne. Man kann mit Brech- und Abführmitteln in der Skrofelkrankheit nichts weiter ausrichten, als was man überhaupt damit ausrichten kann; wenn einmal eine Ausleerung nothwendig ist, so veranstaltet man sie, aber die Skrofelkrankheit bleibt wie sie ist, es

ſei denn, daß man oft laxiren laſſe, denn da ſtirbt der Kranke an Phthisis abdominalis, wenn er dicke Meſenterialdrüſen hat, die ſich endlich entzünden, oder er kann zuletzt in Tabes verfallen.

b) Mercurialmittel. Es iſt kaum glaublich, daß die Aerzte in einer Krankheit, die durch das ganze Kindesalter, alſo vierzehn Jahre, dauert, deren Heilung, auch nach verſchwundenen Symptomen, nie ſicher iſt, deren Grund Schwäche der Vegetation iſt, bei der die Blutmaſſe abnimmt, bei der die Chylification bedeutend leidet, Queckſilber in allen einfachen Formen als Heilmittel empfohlen haben, ein Mittel, das höchſtens drei bis vier Wochen fortgeſetzt werden kann, wenn es nicht völlig vergiften ſoll, das unter allen am meiſten die Vegetation ſchwächt, die Chylification aufs äußerſte herabſetzt, die Blutmaſſe vermindert und einen Hauptheil des Drüſenſyſtems, das der Speicheldrüſen, entzündet, in einer Krankheit, bei der Entzündung der Drüſen vor allem gefürchtet werden muß. Doch — ſie haben es gethan — die Raſerei der Auflöſungsidee hat ſie zu dieſem größten aller möglichen Mißgriffe verleitet. Es giebt Fälle, wo man Queckſilber in dieſer Krankheit anwenden kann, aber ſie ſind gar ſehr beſchränkt, und die Idee, die Skrofelſchärfe dadurch zu tilgen, muß ſehr fern von uns bleiben. Zweckmäßig iſt der Kalomel als Abführmittel für Kinder, wenn einmal Abführmittel nöthig ſind, doch davon iſt ſchon geſprochen worden. Wirkſam aber und ſehr dienlich kann die graue Salbe werden, wenn zu fürchten ſteht, daß geſchwollene Drüſen ſich entzünden und in Eiterung gehen wollen; nur muß man ihre Anwendung nicht über drei, vier Tage hinaus fortſetzen, denn hat ſie in dieſer Zeit nicht die Entzündung zertheilt, ſo wird ſie es bei längerem Gebrauch noch weniger thun. Außer in dieſem Falle findet keine Anwendung des Queckſilbers in der Skrofelkrankheit ſtatt, da dies Mittel unſtreitig das rechte wäre, Skrofeln her-

vorzubringen, wenn sie noch nicht vorhanden sind, ja es bringt sie wirklich hervor, wenn man syphilitische Kinder durch Queckſilber heilt und genöthigt iſt, es längere Zeit zu geben, als die Kraft des Kindes eigentlich geſtattet. Die gewöhnliche Folge antiſyphilitiſcher Curen im Kindesalter iſt, daß die Kinder nach Herſtellung von der Luſtſeuche in Skrofeln verfallen, und ohne Zweifel iſt dies die Wirkung der Queckſilbercuren, die Lymphſyſtem, Drüſen und die geſammte Vegetationskraft ſo bedeutend und auf ſo lange Zeit hinaus ſchwächen, alſo die weſentlichen Urſachen der Skrofeln herbeiführen.

c) Kali, Natrum, Tinctura kalina, Seife, Kalkwaſſer. Als die Chylification verbeſſernde Mittel ſind ſie ſehr brauchbar in Verbindung mit anderen und beſonders mit bitteren Extracten, mit den Gummiharzen; ſie haben große Aehnlichkeit in der Wirkung mit den

d) abſorbirenden Erden. Unter dieſen iſt vorzüglich die gebrannte Auſterſchale, dann ſind die Krebsaugen vortrefflich als Unterſtützungsmittel; die Schärfe des Magenſaftes erfordert ſie durchaus. Die kohlenſaure Bittererde macht leicht Durchfall und iſt deshalb nachtheilig.

e) Koloquintentinctur, Ipekakuanhatinctur, Aloe. Ich nenne dieſe drei Mittel zuſammen, weil ihre Wirkung ſehr ähnlich iſt; ſie erhöhen die Vitalität des Darmcanals ſehr und auf eine bleibende Weiſe, nur müſſen ſie in ſo kleiner Doſis gegeben werden, daß ſie durchaus nicht Durchfall erregen. Zum Auflöſen der verdickten Lymphdrüſen, nämlich zum Reizen der Contraction derſelben, ſind ſie ſicher die Hauptmittel, ihre Handhabung aber nicht ohne einige Schwierigkeit. Man muß damit wechſeln, ſie mit anderen Mitteln verbinden, nebenher manches andere benutzen, aber immer, bei dicken, geſchwollenen Bäuchen, ſie als die Radicalmittel anſehen, auf die man immer wieder zurückkommt, wenn andere Dinge zwiſchendurch nöthig geworden ſind. Nur Durchfall dürfen ſie

nicht erregen, auch thun ſie dies nicht ſo leicht, wenn einigermaßen das Kind an ſie gewöhnt iſt.

f) Gummireſinen. Die brauchbarſte darunter, die Asa foetida, hat ihre beſtimmte Stelle bei Knochenleiden, wovon bald die Rede ſein ſoll.

§. 38.

Von den narkotiſchen Mitteln iſt bereits das erſte und bei weitem wichtigſte der Gegenſtand unſerer Betrachtung geweſen, die Cicuta; von allen anderen iſt keins mehr brauchbar, außer dem Taback.

Die Tinctur der Nicotiana rustica, ſelbſt Pillen aus dieſem Mittel in Verbindung mit Natrum haben oft bei großen Drüſenverhärtungen, Ausſchlägen, atrophiſchem Zuſtand des Unterleibes, und vorzüglich bei Knochenleiden außerordentlich viel geleiſtet, ſo daß ich ſie in hartnäckigen Fällen, beſonders in Rhachitis und Pädarthrocace für eines der allerkräftigſten Mittel erklären muß. Nur wo Durchfall vorhanden iſt, paßt der Taback nicht. Die preuß. Pharmakopöe ſollte dies ungemein kräftige, durch nichts zu erſetzende Mittel nicht übergangen haben. Opium iſt in dieſer Krankheit unbrauchbar, eben ſo die Digitalis, die einſt große Lobredner fand, weit mehr, als ſie verdiente.

§. 39.

Die ſtärkenden Mittel ſind natürlich in einer Krankheit, die von Schwäche der Digeſtion ausgeht und durch Verminderung des Vegetationsproceſſes beſteht, um ſo mehr die Hauptmittel, als man kein ſpecifiſches kennt, daß das Erzeugniß der Schwäche, das Skrofelgift, zu tilgen im Stande wäre; das hat man auch jederzeit eingeſehen, aber deſſenungeachtet kein Bedenken getragen, ſie mit Queckſilber in Eine Reihe zu ſtellen, zum Beweis, daß es den Praktikern an aller wiſſenſchaftlichen Baſis fehlte. Die wichtigſten und gewöhnlichſten ſind:

a) Die Rhabarber. Nach dem, was von ihr, als einem der größten und unentbehrlichſten Mittel, beſonders

in Atrophie der Kinder, gesagt worden, bedarf es hier blos der wiederholten Anführung.

b) Eichelkaffe. Wenn einmal die ganze deutsche Nation alle Tage Kaffe trinkt und mitunter sehr schlechten, wenn besonders die Kinder mit einem elenden Gebräu dieses Namens vorlieb nehmen müssen, so ist es äußerst human und trefflich, daß die Aerzte ihnen den Eichelkaffe substituiren, der als diätetisches Mittel die Cur unterstützt.

c) Bittere Mittel. Bei Verdauungsschwäche gewiß höchst brauchbar und vortrefflich, nur nicht in Gestalt frischer Kräutersäfte, in welcher sie die Verdauung vollends zu Grunde richten, statt sie zu erheben. Gentiana, Absinthium, Carduibenedictenextract, mit Natrum, mit aromatischen Zusätzen, mit Rhabarber verbunden, machen alle anderen entbehrlich und gehören ohne Zweifel zu den besten Theilen des Heilapparats wider die Strofelkrankheit.

d) Kaskarilla, Columbo. Ganz vorzüglich empfehlenswerth als stärkende und nährende Mittel, wo die Kranken zum Durchfall neigen. Nur darf man nicht das ganz unbrauchbare, fast immer schimmlichte, wenigstens durch Schimmel verdorben gewesene und mit Weingeist curirte Columboextract wählen; dies Mittel sollte ganz verboten und aus den Pharmakopöen entfernt sein.

e) Chinarinde ist in der Skrofelkrankheit, deren wesentlicher Grund in Verdauungsschwäche liegt, die sie vermehren hilft, unbrauchbar. Sie bethätigt zwar die Contractilität, die bei dieser Krankheit in den Därmen und den Lymphdrüsen fehlt, allein sie wirkt nicht particulär so, sondern im ganzen System der Blutgefäße, in welchen das Verhältniß der beiden Grundkräfte der Oscillation nicht gestört ist. So große Empfehlungen ihr daher manche gegeben haben, so leistet sie doch nichts, denn es ist hier ihre Stelle nicht. Ja wenn die armen Kinder durch Laxanzen und Queckſilber aufs äußerste gebracht sind, und der

Arzt entschließt sich endlich, statt dieser verderblichen Mittel China zu geben, erholen sie sich etwas, aber nicht von der Krankheit, sondern von der Heilmethode.

f) Aromatische Mittel, vor allen der Kalmus, das trefflichste, passendste Mittel dieser Classe, Pomeranzentinctur als Zusatz zur Rhabarber, Muskatennuß. Sie sind unentbehrlich und von ausgezeichneter Wirkung. Dahin gehört auch die Wachholderbeere, die in dieser Krankheit als Thee oder als Zusatz zum Wein vortrefflich paßt, der Ingwer, als Gewürz der Speisen, dann auch als Zusatz zu Arzneien; ich sah ein neunjähriges Mädchen von Stande blos durch eingemachten Ingwer, den sie alle Morgen genoß, und durch Kamillenbäder, von einer Krümmung des Rückgraths und Pädarthrocace genesen.

g) Das Eisen. Wir haben zwar kein Specificum gegen die Skrofelschärfe, allein ich glaube auch nicht, daß wir eins bedürfen, wenn wir die Kraft der Cicuta und des Eisens zu benutzen verstehen; beide zusammen constituiren das gesuchte Specificum, und die Kraft des Eisens fängt da an, wo die der Cicuta aufhört. Diese ist unübertrefflich, so lange das Skrofelgift Zufälle hervorbringt, die an reizende Qualität derselben, an chronische Entzündung, erinnern. Sind diese beseitigt, so muß die Atonie des Darmcanals und Lymphsystems gehoben, die Sanguification verbessert, die Vegetation im Ganzen bethätigt werden, und das ist es, was das Eisen unter allen Mitteln am besten leistet. Anlangend die Form, so ist gerade die der Eisenfeile die schlechteste, auch die Verbindung mit Schwefel-, mit Apfelsäure, weniger zu empfehlen; man fängt mit dem Eisensalmiak an, geht zu dem kohlensauren Eisen über, endlich zum muriatischen Eisen. Zur Nachcur läßt man noch Wein trinken, der über Eisenfeile und Alantwurzel gestanden hat;

R. Ferri limati.
Rad. Helenii aa. unciam unam.

Vini gallici albi unc. xxiv.
Dig. per triduum et Cola. D. S.
Jeden Mittag u. Abend ein Weinglas voll zu trinken.

§. 40.

Unter den äußerlichen Mitteln stehen die Bäder oben an. Bei atrophischen Kindern beginnt man mit Kamillenbädern; sie sind die besten von allen und ersparen die übrigen aromatischen. Kamillen kann man überall haben und ihr Geruch betäubt nicht, was von anderen aromatischen Pflanzen der Fall sein kann. Ich habe mit großem Nutzen, bei sehr schlaffer, runzlichter Haut der Kinder, vorher diese mit einer Mischung aus Honig und Mehl überall reiben und dann im Bade wieder abreiben lassen. Die Temperatur des Bades muß 30 Grad R. sein. Innere Mittel allein helfen nichts ohne Unterstützung durch Bäder; sie sind unentbehrlich, nicht nur der Reinlichkeit wegen, sondern um die Thätigkeit des so wichtigen Hautorgans und mit ihr die peripherische Thätigkeit des Gefäßsystems überhaupt zu erhöhen. Bei erklärter Skrofelkrankheit sind die Bäder ebenfalls unentbehrlich. Man hat da vorzüglich das Seebad gerühmt, das ich bei Nervenkrankheiten für ganz vortrefflich halte, aber nicht bei Skrofeln und ihren Folgen, doch muß die Erfahrung entscheiden. Reil hatte die Meinung, die Kraft der Seebäder liege im Salze des Seewassers und Soolbäder können es ersetzen. Das war einer von den vielen Irrthümern des trefflichen Mannes, indessen mögen warme Soolbäder in Skrofeln wohl bessere Dienste thun, als kalte Seebäder. Man kann freilich auch Seewasser wärmen und darin baden, nur muß man das kein Seebad nennen. Viel zweckmäßiger sind Malzbäder, die der Haut vortrefflich zu Hülfe kommen; endlich aber sind Eisenbäder unentbehrliche Mittel, besonders bei Knochenkrankheiten. Cicuta im Bade nutzt gar nichts.

Von dem übrigen äußerlichen Heilapparat zu spre-

chen, werden uns die folgenden Abschnitte reichliche Gelegenheit geben.

§. 41.

Dem wichtigsten Theil des Apparats der Kunst zur Heilung der Skrofelkrankheit im Allgemeinen haben wir einen prüfenden Blick gewidmet; wie man ihn anwende, um in allen Fällen passend und zweckmäßig zu verfahren, muß durchaus der Einsicht und Beurtheilung des Arztes in einzelnen Fällen überlassen bleiben. Die Cur muß allemal von Behandlung der Verdauungsschwäche und unvollkommener Ernährung ausgehen. Zeigen sich Drüsenanschwellungen, Ausschläge, ausgebildete Skrofelsymptome, so ist es rathsam, zu den tiefer in das Leben der Unterleibsorgane greifenden Mitteln, namentlich zu Ipekakuanhatinctur, Koloquintentinctur, Aloe, überzugehen, damit Malz- oder aromatische Bäder zu verbinden; entsteht Gefahr chronischer Entzündung irgendwo, so wendet man Cicuta an, zugleich Antimonium crudum mit Calamus aromaticus. Ist es gelungen, diesen Zustand zu beseitigen, so wendet man Eisenmittel in richtiger Gradation an und macht mit Eisenbädern den Beschluß. Aber von diesem Heilplan muß man in der langen Zeit, welche die Cur umfaßt, häufig abgehen, auch kommt sehr viel darauf an, welchen Entwickelungsgang das Skrofelgift nehme und in welchen Organen es sich am meisten entwickele. Es ereignet sich sehr häufig, daß Aerzte die Skrofelkranken lange Zeit mit Arznei bestürmen und nichts ausrichten; dann wird eine Pause gemacht, gar nichts gebraucht, und siehe, alles geht besser; besonders ist dies der Fall, wenn die Aerzte Fleisch verboten und sonst strenge Fastendiät verordnet haben: die Kranken essen nach Appetit, nehmen keine Arznei und genesen. Oder sie wenden sich an einen Homöopathen, der mit Decilliontelgranen von irgend einem Kräutlein Triumphe feiert. — Nichts ist wesentlicher, als reichliche Ernährung, die natürlich mit der Verdauungskraft der Kranken

ken in Verhältniß ſtehen muß, nichts thörichter, als das Verbot von Fleiſchſpeiſen bei Skrofelkranken. Der Mißbrauch vegetabiliſcher Nahrung, des ſauren Roggenbrots, der Kartoffeln, die für alle Kinder in den erſten Lebensjahren eine ſehr unſchickliche Nahrung gewähren, iſt die gemeinſte Quelle der Krankheit: hoffe keiner, Skrofelkranke durch Arznei zu heilen, während ſie fortfahren, Schwarzbrot und Kartoffeln zu eſſen. Fleiſch und Wein ſind die unentbehrlichen Nahrungsmittel für Skrofelkranke, ja es kann Fälle geben, wo man ihnen gar keine andere, als Fleiſchnahrung erlauben darf.

§. 42.

Skrofulöſe Drüſenverhärtungen verdienen zuerſt beſondere Berückſichtigung, nicht die der Lymphdrüſen des Meſenteriums, ſondern die wir äußerlich betaſten können. Ihre Diagnoſe iſt manchmal nicht ſo ganz leicht; es kommen Fälle vor, wo in den Weichen, vorzüglich aber am Halſe und in den Achſelgruben, große, harte Drüſenanſchwellungen ſich zeigen, die zuverläſſig nicht von traumatiſchen Urſachen, eben ſo wenig ſyphilitiſchen Urſprungs ſind, denen alle Zeichen des Skirrhs gänzlich fehlen, die aber auch nicht mit anderen deutlich ſkrofulöſen Zufällen verbunden ſind. Weder Atrophie, noch Ausſchläge, noch Affectionen der Sinnwerkzeuge, noch Knochenleiden, deuten ihre ſkrofulöſe Natur an, gleichwohl ſind ſie nicht höckericht, nicht empfindlich, unbeweglich; aus mehreren einzelnen, unterſcheidbaren Drüſen zuſammengeballt. Sie gehören unter die allerhartnäckigſten Uebel, die ich kenne; gelingt es endlich, ſie zur Eiterung zu bringen, ſo zeigt ſich doch ihre ſkrofulöſe Natur an der Art des Geſchwürs und man macht nun noch ſchlechtere Fortſchritte. Es iſt hier zugleich indirect angedeutet, woran man ſkrofulöſe Drüſengeſchwülſte erkennt. Sie kommen nämlich nur bei noch nicht mannbaren Subjecten vor, oder, wenn Mannbare daran leiden, ſo kommen ſie aus der Periode vor der

Pubertät her. Von venerischen Geschwülsten unterscheidet sie schon ihre Unveränderlichkeit und die gesunde Beschaffenheit der Haut über denselben, dann die Abwesenheit aller anderen syphilitischen Symptome, ferner ihre Form, denn sie bestehen immer aus mehreren, in Einen Klumpen verwachsenen, auf ihrer Oberfläche glatt anzufühlenden Drüsen. Vom Skirrh unterscheidet sie ihre Unbeweglichkeit; sie sitzen auf ihrem Grunde fest. Wenn der Skirrh so groß wird, als sie sich zeigen, und unten festsitzt, so ist er uneben und schmerzhafte Stiche durchzucken ihn; die Skrofeldrüsen schmerzen nicht, am wenigsten sind die Schmerzen stechend. Solche geschwollene Drüsen können sehr lange dauern, endlich aber sich entzünden und in Eiterung übergehen. Diese Geschwüre haben sehr viel ausgezeichnete Eigenschaften: die Entzündung der Haut über denselben ist unbedeutend, die Haut blaßroth, dennoch äußerst schmerzhaft und über der Geschwulst fest gewachsen; ehe sie aufbrechen, vergeht sehr viel Zeit, und wenn sie sich öffnen, fließt eine Menge dickes Eiter von penetrantem Käsegeruch aus. Ist es ausgeflossen, so sieht man, daß die Drüse noch eben so dick und hart ist, als erst, und das Eiter blos aus dem Zellgewebe kam, welches dieselbe umgiebt. Nun aber ist das Eiter dünn, wässerig, ichorös, die Haut liegt lose auf der geschwollenen Drüse auf, ist dünn und das Zellgewebe unter ihr zerstört, die Wundlippen nach innen gebogen; es bilden sich Fistelgänge, die Haut degenerirt immer mehr; zuweilen kleben die Oeffnungen zu, aber das Geschwür ist nicht geheilt, bricht wieder auf, und wenn es endlich geheilt wird, bleibt die Narbe tief und mehrentheils zackig.

Es versteht sich von selbst, daß die innere Behandlung bei weitem das beste thun muß, wie bei allen Geschwüren, denen eine bestimmte Kachexie zum Grunde liegt; es kommt also ganz besonders auf das übrige Befinden des Kranken, auf die sonstige Entwickelung des skrofulösen

Uebels an, welche Mittel man zu wählen hat. Doch muß die äußerliche Behandlung die Cur unterstützen. So lange diese Drüsen ganz schmerzlos und ohne alle Entzündung sind, sucht man sie zu zertheilen, aber das ist keine leichte Aufgabe; man kann es nicht anders bewirken, als indem man sie reizt, und doch muß man vermeiden, sie in Entzündung zu setzen. Die Jodine sollte als zertheilendes Mittel viel leisten; ich kann sie unmöglich rühmen, denn sie hat meine Erwartung immer getäuscht. Gewöhnlich habe ich Ammoniakgummi in Acetum squilliticum auflösen und zu einer Pflastermasse machen lassen, die ich dann aufgelegt und so lange liegen lassen, bis sie von selbst abfiel. Man hat auch angerathen, Ochsengalle, mit Oel und Kochsalz, einzureiben. Das stärkste Zertheilungsmittel ist ohne Zweifel das Oleum foetidum, allein es kann am Halse, seines abscheulichen Geruches wegen, nicht wohl gebraucht werden, eher bei verhärteten Inguinal- und Axillardrüsen.

Helfen alle diese Mittel nichts, entzündet sich im Gegentheil die Haut, vermehrt sich die Geschwulst und droht sie mit Eiterung, so versucht man zuerst, ob man nicht diese verhüten kann. Dazu dienen Kalomellaxanzen, wenn sie sonst nicht unanwendbar sind, und vor allem das Einreiben der grauen Salbe, des größten äußerlichen Antiphlogisticums, das ich kenne; nur darf man nicht örtliche Blutungen anwenden, denn diese befördern die Eiterung, wirken also der Absicht völlig entgegen. Mißlingt die Zertheilung, so muß man das Eiter so spät ausleeren, als nur möglich; kann man irgend den freiwilligen Aufbruch abwarten, so erspart man sehr viel Zeit, die alsdann die Heilung des Geschwürs kostet. Doch kann alles übertrieben werden, auch dies Warten. Sieht man nämlich, daß das Eiter sich senkt oder ausbreitet und Gänge zu bilden droht, so muß man einschneiden, und es ist rathsam, gleich die erste Oeffnung nicht zu klein zu machen, vielmehr der Wunde eine längliche Gestalt zu geben. Es geht doch

Haut verloren und je runder die Wunde wird, deſto eher klebt ſie zu, macht unten Gänge, bricht wieder auf und giebt eine häßliche Narbe.

Gewöhnlich entſtehen in dem loſen Theile der Haut mehrere Oeffnungen, und eine große, harte Maſſe, die immer unebener wird, iſt die Quelle der Verjauchung. Kann man von einer Oeffnung zur anderen kommen, ſo iſt es gut, ſie zu vereinigen; ſonſt thut man nicht wohl, mit fremden Körpern die Kanäle auszufüllen und die chroniſche Entzündung immer höher zu treiben. Das Schmelzen der harten Maſſen kann nur durch innere Mittel bewirkt werden und hier iſt es, wo die Cicuta ſich unübertrefflich wirkſam zeigt. Auch ihr äußerer Gebrauch unterſtützt die Cur, nur aber ohne Verbindung mit Fett, und nicht als warmes Kataplasma. Fett wird in keiner Form bei ſkrofulöſen Geſchwüren ertragen; es verſchlimmert ſie geradezu; eben ſo darf man keine erſchlaffende Wärme anbringen. Das Auflegen friſcher Digitalisblätter mag ſeinen Werth haben, auch das der Cicuta in Subſtanz. Sehr empfehlenswerth iſt:

R. Florum Arnicae unc. β.
Herb. Conii maculat. unc. j.
Aceti vini ferventis q. s. ut post brevem ebullitionem ſ. cum expressione Colatura unc. xij. c. add. Ammonii carbonici q. s. ad saturationem.
D. S. Zum Verband.

Doch die innere Behandlung, ferner Bäder, allgemeine Mittel, müſſen das beſte thun. Solche Geſchwüre können durch hektiſches Fieber tödten, auch wohl Ankyloſen veranlaſſen, wenn ſie im Schultergelenk haften. Die ſkrofulöſe Form der Caries des Hüftgelenks erfordert einige beſondere Rückſicht, die ich jedoch der Ordnung wegen hier übergehe und für die Beſchreibung des freiwilligen Hinkens und der Caries des Hüftgelenks überhaupt aufſpare.

§. 43.

Wenn das Skrofelgift auf eines der drei in Entfernung wirkenden Sinnorgane sich wirft, so kann es in der Nase eine chronische Anschwellung der Schleimhaut bewirken, die oft so weit geht, daß entsteht, was man Schleimpolypen nennt. Immer reden solche Kinder durch die Nase, oder als wenn die Nase voll wäre, was sie auch ist; eine ungeheure Menge stinkender Rotz wird abgesondert; äußerlich ist die Nase dick, roth, nicht selten nach unten wund; besonders ist das septum narium dick. Hier ist aber von örtlichen Mitteln wenig oder nichts zu hoffen; die innere Behandlung muß alles thun; allenfalls unterstützt man sie durch Einschnupfen reizender Substanzen in die Nase, namentlich durch Taback aus Maiblümchen, Valeriana, Majoran und ähnlichen Dingen. Folgender Taback hat sich besonders wirksam gezeigt:

R. Pulv. rad. Senegae.
— Ireos. florentin. aa. dr. j.
— Valerianae scr. j.
Flor. Lilior. convall. scr. ij.
M. D. S. Schnupfpulver.

Gut ist es, dergleichen Kinder fleißig an Ammonium riechen zu lassen.

Eben so wenig, als man örtlich bei diesem Uebel der Nase thun kann, vermag man auch örtlich gegen skrofulöse Ohrenausflüsse; sie sind oft sehr lästig und hemmen zugleich das Gehör. Alles kommt auf ihre Quelle an; ist diese allein der äußere Gehörgang, so sind sie heilbar, ohne Zerstörung des Gehörs. Schlimmer ist es, wenn die Paukenhöhle ihre Quelle ist; dann pflegt auch wohl der Kranke über Donnern und Brausen im Ohr, über Knallen u. s. w. zu klagen. Das schlimmste aber ist, wenn die skrofulös aufgetriebene Parotis in Eiterung gegangen und das Eiter sich durch das Felsenbein einen Weg nach dem äußeren Ohr gebahnt hat; der stinkende Ausfluß ist dann dünner

und dunkler, als wenn er ohne Caries ſtattfindet; iſt Caries da, ſo hat auch das Gehör für immer ein Ende. In jedem Fall muß man das Ohr verbinden und vor der Luft bewahren, übrigens ſo rein als möglich halten; ſind Halsdrüſen geſchwollen, ſo belegt man dieſe mit dem Schmuckerſchen Aſafötidapflaſter.

Am wichtigſten iſt die ſkrofulöſe Affection der Augen. Dieſe beſteht entweder in Anſchwellung oder Entzündung der Augenlider und beſonders der Meibom'ſchen Drüſen, oder in gleichzeitiger Entzündung der Conjunctiva, oder in Entzündung der Hornhaut. Zuweilen kommen alle dieſe Formen zugleich vor und eine ſolche Maſſe ſcharfer Thränen läuft über die Wangen, daß dieſe corrodirt werden (Psorophthalmus). Sind die Meibom'ſchen Drüſen allein entzündet, ſo klebt alle Morgen das Auge zu und eine Maſſe dicker, gelber Borke bedeckt das Auge, beſonders in deſſen innerem Winkel. Nimmt die Bindehaut daran Theil, ſo iſt ſie ſtreifig, doch die Streifen ſind blaßroth und laufen vom inneren Winkel nach der Hornhaut hin; dabei iſt aber die Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht unendlich erhöht, zum Beweis, daß die braune Augenhaut mit leidet und die hintere Kammer ergriffen iſt. Wenn die Hornhaut Theil nimmt, wird ſie trübe und bekommt ein ſchlaffes Anſehen. Sehr gewöhnlich geht ſie in Eiterung über und das Eiter fällt, im glücklichen Falle, zwiſchen die Hornhaut und Iris, in die vordere Augenkammer, wo es in wenig Tagen ohne allen Nachtheil eingeſogen wird. Oder es bleibt zwiſchen den Lamellen der Hornhaut ſitzen und veranlaßt undurchſichtige Flecke derſelben. Auch die Bindehaut der Cornea ſoll zuweilen ſo verändert werden, daß ſie in Pterygium übergeht; ich habe nie ein ſkrofulöſes Pterygium geſehen, wenn nicht etwa mechaniſche Inſulten hinzugekommen waren und es veranlaßt hatten.

Auch bei dieſer ſkrofulöſen Augenentzündung muß die

innere Behandlung das beste thun und entspricht auch unserem Wunsche; die Cicuta ist in derselben eben so specifisch, als je nur das Queckſilber in der Luſtſeuche so genannt zu werden verdient hat; nur kommt es darauf an, daß sie auf die rechte Art gegeben werde, worüber schon genug gesagt worden ist. Die mit der Augenentzündung verbundene Lichtscheue, die das Kind nöthigt, verborgene Winkel am Tage aufzusuchen und nur des Abends nachläßt, verschwindet sogleich, wenn die Gabe der Cicuta groß genug war. Doch muß man äußerliche Mittel zu Hülfe nehmen, — leider geschieht das nur gar zu oft, und der Mißbrauch äußerer Mittel stiftet mehr Schaden, als ihr gänzliches Verabsäumen; es kann zu bleibender Augenschwäche, zu unheilbarer Blindheit sehr leicht der Grund gelegt werden.

In unseren blutdürstigen Zeiten hat man vor allen Dingen großen Mißbrauch mit Blutegeln getrieben, die in keiner Form der Augenentzündung schädlicher sind, als in dieser. Wenn auf Anwendung von acht bis zehn Blutegeln bei einem drei-, vierjährigen Kinde die Augenentzündung sich sehr bedeutend verschlimmert hatte, sah ich wohl den andern Tag noch einmal so viel Blutegel verordnen. Kommt das Kind bei solcher unverständigen Mißhandlung auch mit dem Leben davon, was eben nicht sicher ist, so wird es doch gewöhnlich blind; die Choroidea leidet unheilbare Verwandlung, oder die Hornhaut wird gänzlich undurchsichtig. Skrofulöse Entzündung beruht nicht auf erhöhter Activität der Blutgefäße und erträgt keine antiphlogistische Behandlung. Aber es giebt Aerzte, die keinen Begriff davon haben, daß es Entzündungen geben kann, die keine Blutausleerungen ertragen und die gegen Vernunft und Erfahrung gleich taub sind. Die Skrofelschärfe entwickelt sich im Auge; je mehr Kraft dasselbe hat, ihrer Entwickelung zu widerstehen, desto besser, je weniger, desto eher metamorphosirt sie es, denn sie giebt nicht einen plötz-

lichen, heftigen Reiz, ſondern bringt allmählige Degeneration hervor. Selbſt die Einreibung der grauen Salbe wird hier nicht immer ertragen; gewöhnlich folgt auf dieſelbe vermehrte Abſonderung ſcharfer Thränen, die die Wangen corrodiren, und größere Empfindlichkeit des Auges. — Das erſte iſt, daß man dem Kinde das Licht völlig nehme, aber auch dies iſt nicht ohne einige Schwierigkeit, denn Druck aufs Auge darf die Binde durchaus nicht machen; ich habe mich eines Stückchens Wachstafft bedient, den ich über der Stirn an beiden Jochbogen befeſtigte, aber übrigens frei, doch tief genug über das Auge herab hangen ließ. Warme Bähungen aus Cicutaaufguß thun dann oft ganz gute Dienſte, doch kommt es darauf an, ob die äußere Entzündung und Anſchwellung der Augenlider bedeutend iſt, die Abſonderung reichlich und beſonders dick und klebrig, oder dünn und ſcharf; iſt dies der Fall, ſo ſagen die Bähungen nicht zu. Bei ſcharfem Ausfluß aus den Augen leiſtet eine Auflöſung von Bleizucker, zwei Gran auf eine Unze Waſſer, mit Opiumextract, die beſten Dienſte, auch wird hier das Opiumwaſſer gerühmt, von deſſen heilſamen Eigenſchaften ich mir jederzeit wenig verſprochen habe. Iſt der ausfließende Schleim dicker, ſo ſoll, nach Gräfe, ein Augenwaſſer von Kalomel (ser. j) mit ſechs Unzen Kalkwaſſer und Opium- oder Hyoscyamusextract, von beſſerer Wirkung ſein. Bähungen aus Cicuta paſſen nur, wenn die Lichtſcheue bedeutend iſt, aber die Entzündung der Augenlider nur mäßig. Bei ſcharfem Ausfluß aus dem Auge iſt höchſt wichtig, dieſen immer gleich zu entfernen. Klebt das Auge zu und häufen ſich Thränen im Inneren an, ſo muß man es mit warmer Milch öffnen und ein Augenwaſſer aus Quittenſchleim, Roſenwaſſer und Lapis divinus eintröpfeln. Entzündungen der Cornea werden am beſten durch Opium gehoben; nach Gräfe ſoll man daſſelbe in Subſtanz, mit dem Speichel des Kindes aufgelöſt, einreiben. Die ſkrofulöſe Au-

genentzündung hat durchaus einen aſtheniſchen Charakter, aber die verſchiedenen Gebilde, die ihr ausgeſetzt ſind, haben ſehr verſchiedene Grade von Empfindlichkeit und Zerſtörbarkeit. Sie ſind: die Choroidea, die Cornea, die Conjunctiva, das Thränenſyſtem, die Meibom'ſchen Drüſen. Entzündung der Choroidea und Conjunctiva ſind allezeit verbunden, und man mißt ihren Grad theils nach dem Grade der Lichtſcheue, theils nach dem Sichtbaren der Röthung und Auflockerung der Conjunctiva ab. Iſt Abſonderung ſcharfer Thränen zugleich vorhanden, ſo erhöhen dieſe die Entzündung der Conjunctiva und conſenſuell auch der Choroidea, daher iſt es ſo wichtig, ihnen Ausfluß zu verſchaffen und ihren Reiz zu mildern, denn die Choroidea iſt das zerſtörbarſte von den ergriffenen Gebilden, und wird ſie nicht bald befreit, ſo geht die Sehkraft zwar nicht gänzlich unter, bleibt aber für das ganze übrige Leben des Kindes geſchwächt. Auch die Cornea iſt ſehr zerſtörbar, geht leicht in Eiterung über und es giebt davon leicht undurchſichtige Stellen, mit deren Vertreibung man lange und oft vergeblich kämpft. Viel weniger bedeutend iſt die Affection des Thränenſyſtems, wenn die Thränen nur Ausfluß haben, noch weniger die der Meibom'ſchen Drüſen, welche man mit Salbe aus rothem Präcipitat ſehr ſicher heilt, indem man mit kleinen Quantitäten des Mittels anfängt und nach und nach immer mehr nehmen läßt. Die Entzündung der Cornea erträgt am eheſten Sublimatauflöſungen, aber dieſe vermehren die des Thränenſyſtems. Auch das Opium, welches der Cornea, der Conjunctiva und der Choroidea ſehr wohlthätig iſt, wird im Thränenſyſtem ſchlecht vertragen. Bleimittel, Zinkauflöſungen, Zinkſalben und ähnliche zuſammenziehende Dinge, werden wiederum von der Cornea und der Choroidea nicht gut vertragen. Das ſind die Prämiſſen, denen gemäß man in jedem gegebenen Falle die Mittel wählen und modificiren muß,

wobei man nicht vergeſſen darf, daß allerwege die inneren Mittel, beſonders die Cicuta, das beſte thun.

Nahm das Zellgewebe an der Krankheit des Thränenſyſtems und der Meibom'ſchen Drüſen ſo ſtarken Antheil, daß nach der Entzündung Verhärtung oder vielmehr Auflockerung deſſelben (Tylosis) zurückbleibt, ſo empfiehlt Beer einen Breiumſchlag aus Cicuta, Leinmehl und Kampher, warm überzulegen, ſpäterhin die rothe Queckſilberſalbe. Die Wangenhaut ſchützt man gegen die Schärfe der ausfließenden Thränen durch eine Salbe aus Mennige und Roſenſalbe. Gegen den am Ende ſkrofulöſer Augenentzündungen rund um das Auge her übrig bleibenden, juckenden, freſſenden Ausſchlag (Pſorophthalmie) empfiehlt Gräfe eine Miſchung aus Schwefelblumen dr. ij, Kampher dr. j, und ſieben Unzen Roſenwaſſer, mit Quittenſchleim. Bell ſetzt noch einen Scrupel Bleizucker zu. Beer empfiehlt eine Auflöſung von Schwefelleber in Scordiumdecoct. Gewöhnlich weicht dieſe Krätze dem Sublimat, in Waſſer gelöſt.

Kaum iſt wohl irgend ein Mittel bei ſkrofulöſen Augenentzündungen und vielen anderen Skrofelſymptomen in allgemeinerer Anwendung, als Veſicatorien, künſtliche Geſchwüre aller Art, und dennoch habe ich von dieſen ſonſt ſo vortrefflichen Mitteln nirgends weniger Wirkung geſehen, als hier. Die Abſicht iſt, durch den künſtlichen Reiz in einer Hautſtelle den abzuleiten und zu mildern, der im kranken Organe ſtattfindet. Dieſer aber geht von Entwickelung der Skrofelſchärfe aus, und es ſcheint, als wenn ſie durchaus nicht durch dergleichen Gegenreize zu bewegen wäre, daß ſie ihre einmal gewählte Stelle verließe. Nachdem ich Jahre lang die Kinder mit Veſicatorien und Fontanellen geplagt und nichts Erſprießliches davon geſehen hatte, beſchloß ich zu verſuchen, wie weit ich ohne dieſe beſchwerlichen Hülfsmittel kommen würde, und kann verſichern, daß ich durchaus nicht bemerkt habe, wie ſie ir-

gend einigen nützlichen Einfluß auf dieſe örtlichen, ſkrofulöſen Leiden zeigen. Daher habe ich bis zum Ende verſpart, ihrer zu erwähnen, und zweifle nicht, daß viele meiner Herren Collegen mit mir über ihren Unwerth in dieſen Fällen einverſtanden ſein werden.

§. 44.

Die Skrofelſchärfe zeigt eine große Neigung, in die Knochen zu wirken und veranlaßt in ihnen mehrfache, ſehr bedeutende, tief greifende Veränderungen, die zuweilen tödtlich ſind, aber wenn ſie auch nicht tödten, noch den Wundarzt zu Verſtümmelung des Kranken zwingen, leicht für das ganze Leben Entſtellungen der Form zurücklaſſen, die außer der Häßlichkeit noch andere, oft höchſt beſchwerliche, oft das Leben abkürzende Folgen haben. Die Skrofelſchärfe bringt in den Knochen entweder bloße Erweichung hervor, oder Erweichung mit chroniſcher Entzündung verbunden, oder chroniſche Entzündung ohne Erweichung, oder Auflockerung und Anſchwellung, die am Ende in cariöſe Geſchwüre übergeht. Skrofulöſe Erweichung und Entzündung der Knochen wird von den Aerzten Rhachitis genannt; chroniſche Entzündung ohne Erweichung benennen ſie Spina ventosa und Auflockerung der Knochen mit endlicher Caries Paedarthrocace. Knochenerweichung und beſonders innere Caries, von innen nach außen gehende Entzündung der Knochen kann zwar auch von anderen Urſachen herrühren, als von Skrofelſchärfe, alsdann aber heißt ſie nicht Rhachitis oder Spina ventosa; dieſen Namen führt nur die ſkrofulöſe Knochenerweichung und Entzündung. Pädarthrocace kommt niemals anders, als von ſkrofulöſer Urſache vor.

§. 45.

Rhachitis (von *Ῥαχις*, das Rückgrath) hat man fälſchlich für eine erſt im ſechszehnten Jahrhundert überhand genommene Krankheit gehalten; ſie war den Alten

wohl bekannt und es gab bei ihnen eben so gut Bucklichte, als bei uns. Doch ist gewiß, daß sie um die bemerkte Zeit in England und Deutschland häufiger geworden ist, als sie früher war, wozu vielleicht die damals erst vor Kurzem überstandene Epidemie Anlaß gab, die man mit Unrecht für die erste Erscheinung der Lustseuche gewöhnlich hält, oder was vielleicht zum Theil dem häufiger werdenden Genuß der Kartoffeln zuzuschreiben ist, die für neugeborene Kinder keine passende Nahrung geben. Sie bricht gewöhnlich um die vierzigste Woche aus und selten später, als mit dem siebenten Jahre, doch kann sie im Kindesalter auch später noch vorkommen, ob sie dann gleich nie so allgemein wird. Es gehen ihr entweder alle Symptome der Atrophie voraus, oder auch ausgebildete skrofulöse Zeichen, doch giebt es Fälle, wo der Krümmung der Knochen kein anderes Skrofelzeichen vorhergeht, weshalb manche sogar geglaubt haben, Rhachitis und Skrofeln seien zweierlei Krankheit. Das ist aber schon darum unrichtig, weil im Laufe der Rhachitis sich allemal noch mehrere skrofulöse Symptome entwickeln. Zuweilen geschieht weiter nichts, als daß die Knochen sich krümmen; die Ursache ist, daß sie dem Zuge der Muskeln folgen, daß sie also weicher sind, als sie sein sollen. Da das Verhältniß der thierischen Gallerte und des phosphorsauren Kalks die Härte der Knochen bestimmt, letzterer Bestandtheil aber die Knochen hart macht, so ist klar, daß die Skrofelschärfe in den Knochen die Erzeugung dieses phosphorsauren Kalks mindern muß. Hierin also wirkt sie gerade das Gegentheil des syphilitischen Gifts, denn dies vermindert den gallertartigen Bestandtheil der Knochen und macht sie bröcklich; sie werden nicht weich, aber sie zerbrechen, oft ganz allein durch die Kraft der Muskeln. Aber nicht alle Knochen erweichen, sondern fast immer zuerst die Schlüsselbeine, woher die Schultern einwärts treten, dann die Schien- und Wadenbeine, so daß diese entweder sich einwärts, oder

auswärts, oder vorwärts biegen (varus, valgus), endlich einzelne Rückenwirbel, woher Krümmung des Rückgraths, die Kyphosis heißt, wenn sie nach hinten ausbeugt, Lordosis, wenn das Rückgrath nach innen und vorwärts gebogen ist, und Scoliosis, wenn es sich seitwärts ausbeugt. Nun folgen auch Verschiebungen der Beckenknochen (wiewohl bei erwachsenen Frauenzimmern das Becken manchmal verschoben ist, während das Rückgrath ganz normal geformt erscheint). Die Rippen folgen dem Zuge der Rückenwirbel und krümmen sich auf mehrerlei Weise; die Lendenknochen, die Ober- und Vorderarmknochen nehmen an der Erweichung Theil und es entsteht die größte Entstellung der menschlichen Bildung. Nie erweichen die Kopfknochen, im Gegentheil wachsen sie sogar oft, scheinbar auf Kosten des Wachsthums aller anderen Theile. Auch die Fuß- und Handknochen nehmen niemals an der Verkrümmung der übrigen Knochen Antheil; auch die Halswirbel nicht und sehr selten die ersten drei Rückenwirbel.

§. 46.

Zuweilen entzünden sich die Knochen, doch wiederum auf eine eigenthümliche Weise. Diese Entzündung, die in allen Fällen äußerst langsam verläuft, bewirkt ebenfalls eine größere Erweichung der Knochen, aber zugleich eine Auflockerung und Ausdehnung derselben. Die des Kopfs bleiben auch von diesem Leiden gänzlich verschont, aber alle Epiphysen der Röhrknochen und besonders der Mittelhand-, Mittelfuß- und Fingerknochen werden sehr oft ergriffen; hier ist der Sitz dieses Uebels. Es vermehrt die Entstellung dadurch, daß es den Gelenken ein plumpes, dickes Ansehen giebt und ich zweifle nicht, daß der Name Zweiwuchs, als wenn die Glieder sich verdoppelten, durch dies Symptom entstanden ist. Zuweilen trifft auch dies Uebel einen einzelnen Rücken- oder Lendenwirbel, woher noch viel ärgere Skoliose, als von der bloßen Erweichung. Denn

da hier die Subſtanz zugleich wuchert, der Druck der übrigen Wirbel aber den Körper des erkrankten kürzer macht, ſo entſteht knollige, ſeitliche Hervorragung des Körpers des kranken Wirbels, der ſich wie ein Keil zwiſchen die anderen ſchiebt und allemal das ganze Rückgrath ſeitlich, aber zugleich eckig beugt. Es iſt ſehr auffallend, daß die Rückenmarkshöhle an dieſer großen Entſtellung wenigſtens in ſo fern nicht Antheil nimmt, als das Rückenmark nicht gedrückt wird. Der Schmerz unterſcheidet dieſe Art der Gibboſität von der bloßen Erweichung, unterſucht man die Wirbel, ſo hat der Kranke, bei Erweichung und Wucherung des Knochens, einen dumpfen, mäßigen Schmerz und fühlt ihn auch bei jeder Bewegung, beſonders bei jedem Verſuch, ſich umzudrehen, während blos erweichte Wirbel nicht ſchmerzen. Auch entzündet ſich immer nur Ein Wirbel zuerſt, aber bloße Erweichung trifft mehrere zugleich. Bei Erweichung beugt ſich das Rückgrath nach hinten aus, bei Entzündung und Erweichung immer zur Seite. — Wenn die Entzündung der Epiphyſen ſteigt und Caries veranlaßt, ſo wird dieſe beſondere Art der Caries, die immer mit großer Anſchwellung und Auflockerung der Gelenke, am Ende der ganzen Knochen, verbunden iſt, Paedarthrocace genannt.

§. 47.

Zuweilen entzünden ſich die Gelenkköpfe beſonders, dann auch wohl die Körper der Röhrknochen, von innen; die Entzündung beginnt in der Markhaut. Dabei verändert der Knochen ſeine Form lange Zeit gar nicht, allein ſeine Bewegung fällt dem Kranken beſchwerlich und er hat zuweilen ein ſtechendes Gefühl darin. Vermuthlich hat dieſes Stechen, das mit dem eines Dornes verglichen worden, der Krankheit den Namen Windborn, spina ventosa, gegeben. Endlich ſchwillt der ganze Knochen nach allen Richtungen hin auf und es entſteht Caries von der allerübelſten Bedeutung, von der Pädarthrocace dadurch

unterſchieden, daß dieſe nur Caries der Gelenkköpfe, spina ventosa aber Caries der ganzen Röhrknochen giebt, auch bei spina ventosa an Heilung des kranken Knochens nicht zu denken iſt, während die Caries der Gelenkköpfe endlich von ſelbſt heilt. Die Knochen des Kopfes nehmen auch hieran nicht Theil, aber ſie verändern ſich dennoch. In ihnen nämlich allein währt die Vegetation normal fort, indeß ſie ſonſt überall gehindert iſt, und ſchon dadurch wird das Verhältniß des Kopfes zum Körper mächtig verändert; er erſcheint zu groß, ob er gleich nicht größer iſt, als bei Kindern dieſes Alters der Fall ſein muß. Daß ſich die pſychiſchen Anlagen bei ſolchen Kindern mehr als bei anderen entwickeln, iſt die ſehr erklärbare Folge ihrer körperlichen Unthätigkeit und Schwäche; das Sinnen und Denken iſt ihr einziges Geſchäft, wenn die Glieder kein Umhertummeln, kein körperliches Spiel geſtatten und was andere Kinder durch ihre Kräfte erzielen, die Erfüllung ihres Willens, kann das ſchwache, rhachitiſche Kind blos durch Liſt erreichen, daher es ſich freilich mehr pſychiſch entwickeln muß. Doch giebt es genug Fälle, wo die natürliche Anlage ſchwach iſt und die pſychiſche Entwickelung auch durch die Rhachitis nichts darſtellt, was nie in Anlage vorhanden war.

§. 48.

Wie die Skrofelſchärfe in die Knochen wirke, darüber ſind mancherlei Meinungen; man glaubt, als Säure, weil Knochen in Säuren weich werden; andere glauben, durch Verſtärkung der Thätigkeit der Lymphgefäße, während doch die Skrofeln weſentlich in Unthätigkeit der Lymphgefäße ihren Grund haben. Andere haben den Grund in einer chemiſchen Metamorphoſe des Blutes geſucht. Alles das ſind unhaltbare Hypotheſen; die Skrofelſchärfe wirkt in den Knochen, wie ſie überall wirkt: als Hemmungsmittel der Vegetation und als widernatürlicher Reiz, der jedoch keine acute, ſondern nur chroniſche Entzündung erregen

kann, deren Wesen in Metamorphose der Organe besteht. Sehr überflüssig ist die Frage, warum die Skroselschärfe nicht immer in die Knochen wirkt; mit demselben Rechte würde man fragen: warum die venerische Schärfe nicht immer Caries verursacht? Doch ist es eben dieser Umstand, der viele sonst scharfsinnige Beobachter bestimmt hat, die Rhachitis nicht als rein skrofulöses Symptom zu erklären, sondern auch von gichtischer, syphilitischer, ja gar von skorbutischer Rhachitis zu sprechen. Soll das so viel heißen, als daß Knochen auch aus anderer Ursache cariös werden können, als durch Einwirkung skrofulöser Schärfe, so war diese Bemerkung der Mühe nicht werth, denn daran zweifelt niemand. Aber nicht jede Caries centralis ist spina ventosa, nicht jede Knocheneiterung Pädarthrocace, nicht jede Knochenentzündung Rhachitis. Diese Formen sind allemal skrofulös; Gicht- und syphilitische Schärfe machen, wie schon erwähnt, die Knochen bröcklich, aber nicht weich. — Bei Kindern ist die Ossification erst im Entwickeln, alle Epiphysen noch durch Knorpel mit den langen Knochen verbunden; werden sie atrophisch, so ist die Vegetation allenthalben gehemmt, also auch die Ossification. Erzeugt sich durch diese Hemmung die eigenthümliche Skrofelschärfe, so entwickelt sich diese bald in jenem, bald in diesem Organensystem, oft in mehreren zugleich. Entwickelt sie sich in den Knochen, so hat diese Entwickelung vier verschiedene Grade. Der erste ist, daß blos das Wachsthum der Knochen zurückbleibt, ohne daß andere Fehler darin sichtbar werden; die Epiphysen verknöchern sich später, die Fontanelle bleibt länger offen, die Knochen bleiben schwächer, als sie sein sollten. Der zweite Grad ist ihre Erweichung, der dritte Entzündung und Auflockerung, der vierte endlich wirkliche Caries, wovon die centrale eine Unterart ist. Zuweilen bleibt auch die Krankheit der Markhaut dabei stehen, daß der Knochen aufschwillt, er geht aber nicht in Caries über.

§. 49.

§. 49.

Die Prognoſe der Rhachitis iſt nicht die beſte; freiwillige Herſtellung der Normalform der Knochen iſt nie zu erwarten. Wie alle Skroſelſymptome mit der Pubertät aufhören, ſo auch die Entwickelung der Skroſelſchärfe in den Knochen; die Krankheit hat dann zwar ein Ende, läßt aber das Knochenſyſtem in dem Zuſtande, in dem es war, als die Pubertät eintrat. Alſo wenn ſie blos gekrümmt waren, werden ſie nun in dieſer Verkrüppelung feſt; wenn ſie eiterten, ſo dauert die Caries nun als einfache, nicht mehr als eine kacheftiſche, fort und wird eher geheilt. Iſt aber der ganze Knochen durch Spina ventosa aufgetrieben, die Caries central, ſo erfolgt der Tod durch hektiſches Fieber, wenn die Amputation unmöglich iſt. Die Zeit, die Amputation zu verrichten, iſt übrigens die der eingetretenen Pubertät, weil man jetzt erſt ſicher iſt, daß die Knochenwunde nicht aufs neue cariös werde. Zuweilen erreicht der Kranke die Pubertät nicht; entweder tödtet ihn die Atrophie ſelbſt, oder das hektiſche Fieber, das ſich zu ſeinen Drüſengeſchwüren, zu ſeiner Caries geſellt, oder die Verkrümmung des Rückgraths bringt im Verhältniß der Entwickelung der Gefäße und Eingeweide tödtliche Veränderungen hervor. Höchſt ſonderbar, daß niemals Lähmungen der unteren Extremitäten durch die Skolioſe entſtehen, wofern nicht Rückenwirbel cariös werden; dieſe Caries kann zur Lähmung führen. Auch Abſceſſe in der Beckenhöhle entſtehen zuweilen, die ſich am Poupartſchen Band zu zeigen pflegen, obgleich keine Entzündung der Pſoasmuskeln vorausging; dann ſind gewiß die Lendenwirbel cariös, und ſo wie das Eiter ausfließt, folgt Verjauchung, hektiſches Fieber und ziemlich ſchnell der Tod. Oft fand ſchon Centralcaries im Schenkelkopf ſtatt, die aber erſt bei der Pubertät ausbricht und zur Zerſtörung des Hüftgelenks führt, von der in der Folge beſonders die Rede ſein wird.

Die Krümmung der Knochen veranlaßt nicht nur

große Verunstaltung des Körpers, sondern disponirt auch zu vielen anderen Krankheiten, namentlich der Respiration, wenn die Knochen der Brust das Geschäft der Lungen hemmen, der Functionen der Baucheingeweide, wenn sie auf diese störend wirken. Frauen können nicht Mütter werden, wenn das Becken verschoben und widernatürlich gebildet ist. — Die Zähne fallen aus, werden schwarz, werden oft gar nicht wieder ersetzt; man behauptet, daß dieser Verlust der Zähne baldigen Tod bedeute. — Manche wollen doch freiwillige Herstellung der Normalform der Knochen beobachtet haben.

§. 50.

Die Cur der Rhachitis ist ganz dieselbe, wie die der Skrofelkrankheit überhaupt, nur daß einige Mittel sich vorzugsweise wirksam in Veränderung der Vegetation der Knochen bewährt haben, und daß die Chirurgie Hülfsmittel angiebt, wie die krumm gewordenen Knochen wieder gerade zu beugen sind und wie die cariösen Geschwüre geheilt werden müssen. — Von den Mitteln, die vorzüglich in die Knochen wirken, nennen wir zuerst die Färberröthe, Rubia tinctorum. Diese färbt allerdings die Knochen roth, wenn sie lange genug gebraucht wird, aber weiter thut sie auch gar nichts. So wenig, als die Knochen darum fester oder unfester sind, wenn sie durch Gelbsucht sich gelb färben, eben so wenig verändert sich ihre Krasis durch die Färberröthe. Allmählig fangen daher auch die Aerzte an, sie der Vergessenheit zu übergeben, die sie verdient.

Die Phosphorsäure ist zwar ein Bestandtheil der Knochen, aber es ist sehr zu bezweifeln, daß ihr innerer Gebrauch die Krasis der Knochen sonderlich ändern werde. Wohl ist es wahr, daß zu wenig phosphorsaure Kalkerde in den Knochen entwickelt wird und eben hierin der Grund ihrer Erweichung liegt, allein wenn man sich einbildet, man dürfe die Kranken nur Kalk essen und Phosphorsäure trin-

ken lassen, um sie zu heilen, so beweist man eine große Unkenntniß des Vegetationsprocesses. Denn nicht das, was in den Magen gebracht, sondern das, was aus dem Blute abgesondert wird, ernährt, aber es ist eine große Frage, ob Nahrungsmittel, deren chemische Qualität Aehnlichkeit mit einem chemischen Bestandtheile des Organismus hat, diesen vermehren. Insofern die Phosphorsäure die Vegetation überhaupt verbessert und bethätigt, wie ihre deutliche Wirkung auf das Zeugungsvermögen beweist, möchte sie allerdings Empfehlung verdienen. In China und Japan bedienen sich die Aerzte der Radix Ginseng als des Specificums wider Rhachitis; da sie in Nordamerika wächst, sollten wir billig sie uns zu verschaffen und ihre Kräfte zu erforschen suchen.

Ein Mittel, das ohne allen Zweifel sehr kräftig die Vegetation der Knochen bethätigt und erhöht, folglich in allen Knochenleiden, die stärkende Behandlung erfordern, von unschätzbarem Werthe ist, besitzen wir in der Asa foetida; sie nimmt in der Rhachitis ungefähr denselben Rang ein, den die Cicuta in der Entwickelung der Skrofelschärfe in Weichtheilen und Drüsen behauptet. Beiläufig muß ich bemerken, daß diese in Knochenleiden nichts zu wirken scheint. Von den Kräften des Eisens ist schon gehandelt worden. Es gehört unter die größten Heilmittel bei Rhachitis, und ich habe von folgenden Pillen auffallende Wirkung gesehen:

R. Croci martis
Asae foetidae aa. dr. iij.
Pulv. rad. Rhabarbari.
— Zingiberis aa. dr. ij.
Extr. Tarax. q. s. ut F. l. a. pill. gr. ij. D. S.
Dreimal täglich 4 — 5 Stück zu nehmen.

Es ist zu bemerken, daß Hülsenfrüchte, besonders Linsen, die Knochen stark ernähren. Wo also die Digestionskraft es erlaubt, gebe man Linsen als Nahrungsmittel, am

beſten weich gekocht, durchgeſchlagen, damit die Hülſen entfernt werden, und mit Fleiſchbrühe zur Suppe bereitet. Wie man durch dies Mittel bei Knochenbrüchen die Kalusbildung befördern kann, wird jeder erfahren, der es verſucht; ſo kann denn auch bei der Rhachitis dies Nahrungsmittel ſeine Stelle finden.

§. 51.

Die Spina ventosa iſt unter allen ſkrofulöſen Knochenübeln das gefährlichſte. Erkennt man ſie, ehe noch Caries da iſt, ſo kann man hoffen, ſie zu heben; außer den inneren Mitteln, unter welchen Conium, Asa foetida, die erſten und wirkſamſten ſind, giebt es hier nur Ein äußerliches Mittel, das helfen kann, das glühende Eiſen. Man muß einen Streifen ziehen, ſo lang, als der kranke Knochen iſt, aber nicht die ganze Haut verkohlen, wie man von Wundärzten oft ſieht, die ſelten in einer Sache das Maaß treffen können. Iſt aber ſchon der Knochen ſtark aufgeſchwollen, die innere Caries begonnen, vielleicht gar ſchon Oeffnung nach außen, ſo kommt das Glüheiſen zu ſpät. Man kann nicht einmal amputiren, ſo lange das Kindesalter fortdauert und man nicht völlig ſicher iſt, daß nicht entweder ein bisher ganz unverletzter Knochen in denſelben Zuſtand fallen, oder aus der Amputationswunde ein bösartiges, nicht heilendes Geſchwür ſich bilden werde, wenn nämlich die Krankheitsurſache nach Wegnahme des kranken Knochens fortdauert. Man muß die Weichtheile, da, wo die Fiſtelöffnungen ſind, bis auf den Knochen einſchneiden, iſt die Oeffnung klein, durch welche die Jauche ausfließt, dieſe mit der Trephine erweitern, Asa foetida, Kalmus, Conium, Opium ſo kräftig anwenden, als man kann, und alles anwenden, daß man den Kranken wenigſtens beim Leben erhält, bis die Pubertät eingetreten iſt; dann beſſert ſich gewöhnlich der Charakter des cariöſen Schadens und man muß nun für möglichſt ſchnelle Exfoliation des Verdorbenen ſorgen. Allein in den bei weitem

häufigſten Fällen ſtirbt der Kranke am hektiſchen Fieber ohne alle Rettung. Viel weniger gefährlich ſind die Finger- und Hand-, oder Zehen-, oder Unterfußgeſchwüre, die man Pädarthrocace nennt; gewöhnlich erreichen die Kranken die Pubertätsjahre, und dann heilen dieſe Knochengeſchwüre von ſelbſt, bloße Entſtellung des leidenden Theiles hinterlaſſend.

§. 52.

Die Wiederherſtellung der Form krumm gebogener Knochen iſt eine ganz eigene Kunſt geworden, die durch Heine beſonders ſehr große Fortſchritte gemacht hat. — Da die Rhachitis die Haupturſache zu Verkrüppelungen iſt, ſo findet ihre Erwähnung hier die rechte Stelle, obgleich eine Menge von anderen Urſachen ebenfalls Verkrüppelungen hervorbringen kann. Das Entzünden einzelner Wirbel beſonders iſt öfter anderen Urſachen zuzuſchreiben, als den Skroſeln, namentlich wenn es mit Lähmung der unteren Extremitäten verbunden iſt, denn faſt nie ſehen wir dergleichen bei wahrer Rhachitis, vielmehr iſt Hirn- und Nervenſyſtem, wie in der Skrofelkrankheit überhaupt, ſo auch in dieſer Aeußerung derſelben, das einzige von den Syſtemen des Körpers, das von aller Theilnahme an der Skrofelentwickelung frei bleibt. — Die mechaniſchen Mittel, welche man zur Wiederherſtellung der Normalform der Knochen anwendet, müſſen verſchieden ſein: a) wenn die Urſache der Knochenkrümmung noch fortwirkt; b) wenn die Knochen blos erweicht ſind; c) wenn ſie zugleich entzündet und erweicht ſind. Dann ſind ſie, wie natürlich, gar ſehr verſchieden, je nach dem Grade des Uebels und nach der Localität des Knochens. Außer den mechaniſchen müſſen immer noch dynamiſche zu Hülfe gerufen und zweckmäßige Diät verordnet werden.

§. 53.

Wenn die Urſache der Knochenkrümmung noch fortwirkt, muß die erſte Sorge des Arztes dahin gehen, dieſe

Urſache unwirkſam zu machen, wie ſich von ſelbſt verſteht. In dem Maaße, wie es gelingt, ſind nur ganz gelinde Hülfsmittel hinreichend, die bereits entſtandene Knochenkrümmung wieder aufzuheben, z. B. bloßes Strecken des Körpers, das Aufhängen des kleinen Kranken an ein Querholz, das an einem Seile herabſchwebt und lang genug iſt, daß er die beiden Enden mit beiden Händen faſſen, ſich daran emporziehen und ein wenig hin und her ſchaukeln kann. Man muß vor allen Dingen das Lager des kranken Kindes berichtigen; Betten und Strohſäcke müſſen aus demſelben ganz verwieſen und eine Matratze, am beſten von Seegras, gemacht werden, die ganz horizontal liegt und keinen Eindruck annimmt. Dergleichen müſſen wenigſtens drei vorräthig ſein, damit das Kind nur immer auf eine ganz trockene gelegt werden könne, die an der Luft gelegen hat und nicht ſinkt. Am beſten iſt es, wenn das Kind völlig horizontal liegt, alſo gar keine Kopfkiſſen! Muß eines ſein, ſo ſei auch dies ziemlich hart und in cylindriſcher Form, mit einer wattirten Decke belegt. Bedecken muß man das Kind warm genug, damit es nicht zu plötzlich einer Veränderung unterworfen werde, die es blos ſchwächt, wenn es immer unter Federbetten zu ſchlafen gewohnt war und nun eine bloße wollene Decke bekommen ſoll; nicht die Wärme iſt ihm ſchädlich, ſondern das ungleiche Lager, in welchem es ſich eine Grube bohren kann. Wird das Kind noch getragen, ſo muß die Wärterin es nicht blos auf dem linken Arme tragen, ſondern auch auf dem rechten; oft muß es auf dem Rücken getragen werden. Will es ſchon laufen, ſo entferne man alle Laufbänke und Laufzäume, verſehe den Kopf mit einer Fallmütze (die nicht zu eng ſein darf), lege eine große Matte in die Stube und laſſe es darauf herum kriechen. Kann es ſchon gehen, ſo laſſe man es häufig, beſonders im Freien, ſich bewegen, wenn die Knochen nicht entzündet ſind; ſind ſie aber entzündet, ſo verſage man ihm ſo viel als mög-

lich alle Bewegung. Wirkt die Urſache des Krummwerderns noch fort, ſo ſpanne man nicht etwa das Kind in eine Zwangmaſchine mit Riemen, denn die würden nichts thun, als die Wirkſamkeit der Krankheitsurſache verſtärken. Aber jetzt, wenn das Uebel noch im Entſtehen iſt, kann ein ſehr leichter Druck, eine bloße Veränderung der Lage und Haltung vielleicht die Krümmung allmählig aufheben. Der Wirkung der inneren Mittel gegen die Krankheitsurſache kommt man mit äußeren zu Hülfe, namentlich mit aromatiſchen Bädern, mit ſpirituöſen Einreibungen, mit Terpentinöl beſonders, das ſehr wohlfeil und doch kräftiger iſt, als alles andere, oder mit reizenden Pflaſtern:

R. Picis Burgundicae unc. j.
Cerae flavae
Gummi Galb. aa. unc. β.
Liquefactis adde:
Farinae hordei.
Petrolei aa. unc. β.
M. F. Emplastrum. Ds. Auf Leinwand geſtrichen aufzulegen.

§. 54.

Wenn die weich und aufgelockert werdenden Knochen entzündet ſind, iſt ein ganz anderes Verfahren nöthig, als wenn dies der Fall nicht iſt. Man erkennt die Entzündung vorzüglich am Schmerz bei der Berührung, der Bewegung des Knochens; bloße Erweichung iſt ſchmerzlos. Wenn man an den Dornfortſätzen der Wirbelſäule mit dem Finger herunterſtreicht, giebt der Kranke Schmerz an, ſo wie man den entzündeten Wirbel berührt, auch iſt ihm jede Drehung des Rückgraths ſchmerzlich. Iſt die Tibia entzündet, ſo ſchmerzen die Gelenkköpfe, das Kind ſchont den Fuß, ſchreit, wenn man ihn anrührt. — Hier iſt erſtens nöthig, alle Bewegung beſtens zu vermeiden; man muß dem entzündeten Knochen ſo viel Ruhe als möglich verſchaffen. Zweitens iſt hier und jetzt die Stelle für das künſtliche Geſchwür; man lege ein Fontanell, nahe

dem leidenden Knochen an! Der Hautreiz milbert hier den des Knochens sehr bedeutend, denn die Haut ist empfindlicher, als die Knochen. Bei Augenentzündung hilft das Fontanell nichts, denn die Augen selbst sind empfindlicher, als die Haut. Drittens hebe man den Druck auf den entzündeten Knochen auf! Dies gilt vorzüglich von den Wirbelbeinen, deren Körper ganz difform wird, wenn wir nicht bewirken, daß die anderen Wirbel nicht auf ihn drücken. Allein dazu ist eine Maschine nöthig, die an die Beckenknochen fixirt ist, dann an die Rippen oder Schultern sich anlehnt und dem Rücken eine feste Stütze bietet, welche so ausgeschraubt werden kann, daß sie die über dem kranken liegenden Wirbel in die Höhe hält. Einen solchen Kranken kann man auch sofort aufs Strecklager bringen. Dann muß man graue Salbe mit Kampher einreiben:

R. Ungti hydrarg. cinerei,
— rorismarin. compos. aa. unc. β.
Camphorae tritae dr. j.
M. D. S. Täglich einer Haselnuß groß einzureiben.

Dagegen hüte man sich vor topischen Blutausleerungen; diese können die Knochenentzündung nur befördern. Ueberhaupt erinnere man sich an den äußerst langsamen Gang solcher Entzündung und denke nicht, die Gefahr sei vorbei, wenn der Schmerz nachläßt, sondern fahre auch nachher noch einen Monat lang mit allen den Mitteln fort, die man früher anwendete, nur daß man statt grauer Salbe lieber Zinksalbe einreiben läßt.

§. 55.

Sind die Knochen nicht oder nicht mehr entzündet, aber doch erweicht und deshalb gebogen und difform, so bleibt nichts übrig, als durch allmähligen, aber anhaltenden Druck dem Zuge der Muskeln entgegen zu wirken. Je eher man dies thut, desto mehr richtet man aus, und oft genügen ganz einfache Mittel, z. B. bei Röhrknochen eine nicht zu starke Uhrfeder, so lang, als der Knochen ist,

die man an beiden Enden mit weichen Pelotten versieht und so anlegt, daß die Krümmung nach außen geht, oben und unten befestigt und nun durch ein in der Mitte angelegtes Band so anzieht, daß die beiden Pelotten einen gelinden, der Krümmung entgegengesetzten Druck ausüben. Jetzt, wenn keine Entzündung mehr da ist und die Ursache zu wirken aufhört, welche die Erweichung veranlaßt, ist es Zeit, die Streckapparate in Anwendung zu bringen, die von Hrn. Heine in Würzburg zu einem ausgezeichneten Grade von Vollkommenheit gebracht, von Hrn. Blömer in Berlin nachgeahmt und hier und da noch verbessert worden sind, zu deren Kenntniß aber nur durch Autopsie gelangt werden kann, weshalb jeder, der sich einen Begriff von ihrem Werth und Wirken machen will, die orthopädischen Institute dieser Herren selbst besuchen muß. In den orthopädischen Instituten muß für zweckmäßige Bewegung neben dem Gebrauch der Streckapparate, noch vielmehr aber für zweckmäßige, nahrhafte Fleischdiät gesorgt werden. Ueberhaupt kann man sich von ihnen nur Erfolg versprechen, wenn sie in den Händen sorgfältiger Aerzte sind, die sich weder auf die arzneiliche Behandlung ohne die mechanischen Hülfsmittel allein, noch auf die letzteren ohne Arzneien allein verlassen und die Kinder unter guter Aufsicht erhalten, indem gar leicht durch Eine unglückliche Bewegung wieder verdorben wird, was monatelange Bemühung gut gemacht hatte.

Capitel III.

Von der Lustseuche.

§. 56.

Es ist unglaublich viel in allgemeinen und besonderen Schriften von der Lustseuche gesprochen und so viel Widersprechendes über diese Krankheit gelehrt worden, daß es

zugleich ein dreiſtes und ſchwieriges Unternehmen iſt, die Zahl der Schriften hierüber zu vermehren; dreiſt, weil es unmöglich ſcheint, etwas zu ſagen, was nicht ſchon tauſendmal geſagt worden; ſchwierig, weil es unvermeidlich ſcheint, in Polemik zu fallen, da man zwiſchen entgegengeſetzten Meinungen wählen, oder eine andere mit Gründen unterſtützen muß. Gleichwohl herrſchen in der Anſicht und Behandlung dieſer Krankheit noch immer eine große Menge von Vorurtheilen, die um ſo ſchädlicher ſind, als die Natur dieſe Krankheit nicht immer heilt, ſondern faſt nur die Kunſt, ſobald ſie, wie man zu ſagen pflegt, allgemein geworden iſt, und da ſich die Kunſt zu dieſer Heilung ſolcher Mittel bedient, deren Nachwirkung die Geſundheit des Menſchen für ſein ganzes übriges Leben zerſtören und dies weſentlich abkürzen kann. Es ſcheint alſo nicht überflüſſig, die Acten über dieſe Krankheit noch einmal zu revidiren, wenn man im Stande zu ſein glaubt, aus Erfahrung mitſprechen zu dürfen. Das Schickſal hat mich in Verhältniſſe gebracht, wo ich die Luſtſeuche in allen möglichen Formen beobachten und behandeln konnte, wo ich Tauſende von Kranken ſah, die zum Ueberfluß abhängiger von der ärztlichen Verordnung waren, als in der Privatpraxis leicht der Fall iſt. So möge denn meine Anſicht von dieſer Krankheit und ihrer Behandlung billige Richter finden, vor allen Dingen aber den Aerzten wie den Kranken nützlich ſein!

§. 57.

Es iſt eine hiſtoriſche Thatſache, daß im Jahre 1494 in dem Heere, welches der König von Frankreich, Karl VIII., nach Neapel führte, eine Krankheit zuerſt ausbrach, die bis dahin noch nie geſehen worden, die ſchon im Mai den ſchwachen, bucklichten, dennoch wollüſtigen jungen König ſelbſt ergriff, als er noch im Norden von Italien verweilte, die durch das Heer, als es im Jahre 1495 aus Italien flüchten mußte, allenthalben, wo es hinkam, verbreitet und

höchst allgemein wurde, so daß es schon in diesem Jahre durch ganz Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien wüthete und eine lange Reihe von Jahren fortbestand. Es äußerte sich das Uebel durch Geschwüre an den Geschlechtstheilen, Fieber, Ausschlag über den ganzen Körper und endlich chronischen Verschwärungen, an welchen auch die Knochen Theil nahmen; die caridsen Geschwüre führten endlich zum Tode. Doch die italienischen gleichzeitigen Schriftsteller beschrieben die Krankheit ganz anders; nach ihnen begann sie mit großer Eingenommenheit des Kopfes, Schwermuth, Blässe des Gesichts, worauf besonders am Kopfe, dann auch am ganzen übrigen Körper, ein Ausschlag erschien, in Gestalt von Pusteln und Bläschen, die aber schnell in Borken übergingen, unter welchen Geschwüre mit bläulich-rothem, leicht blutendem Grunde in die Tiefe fraßen, die vorzüglich die Weichtheile des Gesichts depascirten. Nebenher erschienen auch große Geschwülste, die honigartiges Eiter enthielten, und die Kranken litten an großen Schmerzen, die sich in der Nacht vermehrten. Die Krankheit war äußerst ansteckend und es ist nicht denkbar, daß sie sich allein durch den Beischlaf solle verbreitet haben, vielmehr scheint sich sogar ihre ansteckende Kraft in ziemlicher Entfernung thätig bewiesen zu haben, obwohl uns ein Schriftsteller fehlt, der sie bei ihrem ersten Erscheinen mit wissenschaftlicher Genauigkeit dargestellt hätte. Später verbreitete sich die Meinung, diese damals sehr allgemeine epidemische und ansteckende Krankheit sei nichts anderes, als die Lustseuche gewesen; sie habe vorher niemals existirt und ihr Erscheinen sei daher zu erklären, daß Columbus Gefährten, die am 13. März 1493 zu Palos von der ersten Entdeckungsreise nach Westindien zurückkommend, landeten, sie aus der neuen Welt mitgebracht haben. Jahrhunderte lang haben diese Meinungen gegolten, wie Glaubenswahrheiten, obgleich sie offenbar alle falsch sind.

§. 58.

Es ist wahr, daß sich die Soldaten Karl's VIII., dem Beispiele ihres über alle Beschreibung liederlichen Königs folgend, den tollsten Ausschweifungen überließen und daß unter ihnen die Krankheit allgemein herrschte, auch durch sie verbreitet wurde, doch herrschte sie zugleich in Schlesien, Sachsen, in ganz Frankreich, am Rheine, in Spanien. Ferner ist wahr, daß ein spanisches Heer die Franzosen aus Italien verjagte und die in Neapel zurückgebliebene Garnison, da sie fast aus lauter Kranken bestand, nach der Insel Ischia transportirte, aber die spanische Armee genoß der besten Gesundheit. Doch hätte, wenn Columbus Gefährten aus Westindien die Krankheit mitgebracht, die Ansteckung von den Spaniern, nicht von den Franzosen ausgehen müssen, noch mehr, es hätten entweder mehrere von Columbus zurückgekehrten Gefährten bei dem spanischen Heere sein, wenigstens mit diesen Truppen Umgang gepflogen haben müssen. Man bedenke aber: im März 1493 landet Columbus in einem andalusischen Hafen; kaum funfzig Menschen begleiten ihn; diese werden in ganz Spanien als Wunder angestaunt; kein Mensch bemerkt Krankheit an ihnen; bald genug kehrt der größte Theil dieser Abentheurer nach dem westlichen Goldlande zurück. Wenig mehr als ein Jahr nachher werden arragonische Regimenter nach Neapel wider die Franzosen geschickt; in Calabrien und Sicilien, wo sie landen, weiß niemand von einer neuen Epidemie, aber unter den Franzosen herrscht eine, die sich überall ausbreitet. Wie kamen die arragonischen Regimenter mit den wenigen andalusischen Abentheurern zusammen? Wie kam es, daß die Krankheit unter diesen letzten sich nicht zeigte, auch nicht unter den Arragoniern, sondern unter den Franzosen in Neapel, wenn sie über's Meer von Columbus mitgebracht war? — Entgegnet man, wie gleichwohl in der Folge die Meinung vom amerikanischen Ursprung der Lustseuche allgemein wer-

den konnte, so ist die Antwort darauf sehr leicht. Die neue, große Entdeckung beschäftigte alle Gemüther; kurz nachher entstand die Epidemie und so war das Vorurtheil fertig, gerade wie der russische Pöbel glaubt, die Preußen unter Friedrich dem Großen, die nie nach Rußland gekommen sind, haben eine Sorte höchst beschwerlicher Käser nach Rußland gebracht, die in Preußen sehr selten sind, blos weil diese Thiere erst während der Regierung der Kaiserin Elisabeth sich in Rußland verbreitet haben sollen und damals Preußen von russischen Heeren besetzt war. Uebrigens existirte die Krankheit nicht in Amerika, auch später nicht, als die Europäer dort am gelben Fieber starben. Die Lustseuche ist noch immer unter den eingeborenen Amerikanern so gut als unerhört, und nur die Europäer haben sie sowohl als die Pocken nach Amerika verpflanzt. Also ist der amerikanische Ursprung dieser Krankheit ein Unding.

Das haben schon längst die Gelehrten größtentheils erkannt und der scharfsinnige Gruner verfiel auf die Meinung, ob nicht die seit 1492 aus Spanien vertriebenen Juden und Mauren die Lustseuche verbreitet haben, wobei er sich auf die Aeußerung des Leo africanus berief, der sagt, daß diese Flüchtlinge eine Seuche nach Nordafrika mitgebracht hätten. Allein diese Meinung ist so unhaltbar als vorige, obgleich sie dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit ihres Erfinders alle Ehre macht.

Also aus Amerika, oder auch aus Spanien, stammt die seit 1494 durch ganz Europa verbreitete Krankheit nicht, weder von den Juden, noch von den Westindiern, noch von Columbus und seinen Gefährten; war sie die Lustseuche? — Wer kann wohl in dem Bilde, das die gleichzeitigen Schriftsteller von ihr entwerfen, auch nur Einen Zug von Aehnlichkeit mit der Syphilis finden, wie wir sie kennen? Die nächtlichen Knochenschmerzen sind auch bei anderen Krankheiten und mit Exostosen verbun-

den, aber solcher erwähnt die älteste Beschreibung jener Epidemie nicht. Offenbar war sie eine Form der Lepra, die damals noch nie gänzlich seit den Kreuzzügen aus Europa verschwunden war; sehr möglich, sehr wahrscheinlich sogar, daß sich zu dieser Lepra syphilitische Zufälle gesellten, denen sich die ausschweifenden Franzosen gar sehr ausgesetzt hatten. Denn es ist erwiesen, daß die Lustseuche schon lange vor 1494 in Europa und Asien existirte.

Den Tripper, vielleicht selbst das Schankergeschwür, bezeichnet schon der Pentateuch als ansteckend, und wenn er auch von Esra herrührt, so ist doch das Zeitalter des Kambyses, siebenthalb Jahrhunderte vor Christi Geburt, alt genug. Celsus beschreibt den Tripper recht genau; daß er glaubt, der Ausfluß sei Same, ist ein Irrthum, den man dem Secretär des Kaisers August wohl eher verzeihen kann, als vielen Aerzten, die ihn getheilt haben. Auch von Kondylomen spricht Celsus, und überall finden sich Spuren von durch Beischlaf ansteckenden Krankheiten bei den Alten und im Mittelalter. Der gelehrte Schnurrer erzählt von einer Christin, die Diocletian in ein Hurenhaus schickte: sie hielt die Männer dadurch von sich ab, daß sie sagte, sie habe ein ansteckendes Geschwür an den Geschlechtstheilen. Der lombardische König Lothar und der polnische König Ladislaus starben beide an venerischer Krankheit, lange vor 1494. Schon seit 1442 beschäftigte sich der sicilianische Wundarzt Bronca mit Verfertigung künstlicher Nasen, zum Ersatz der durch Lustseuche verloren gegangenen. Der Kaiser Siegmund verordnete 1420, daß die Bader in Constanz, wo damals das Concilium war, nicht sollten Gesunde in Bäder lassen, in welchen Menschen vorher gebadet hätten, die an ansteckenden Kondylomen litten.

Die Lustseuche ist in ganz Asien, China, Mittelasien und das innere Rußland nicht ausgenommen, sehr gemein und niemand denkt an einen erst vor kurzem begonnenen

Urſprung derſelben; gleichwohl iſt die Gemeinſchaft dieſer Völker mit Europa, vollends mit Amerika, ſo gering, daß nicht zu begreifen wäre, wie ſie dort ſich ſo ſehr hätte ausbreiten können, wäre ſie erſt in Europa ſeit 300 Jahren bekannt. Und was die Hauptſache iſt: von jeher haben die Menſchen in Wolluſt ausgeſchweift, ſollten Jahrtauſende vergangen ſein, ehe ſie dafür durch Krankheit beſtraft worden wären? So unwahrſcheinlich dies iſt, ſo unmöglich iſt, daß die Schleimhaut der Harnröhre der Menſchen nicht eher als 1530 — 40 angefangen haben ſoll, krankhaften Schleim abzuſondern; da alle Schleimhäute dazu fähig ſind, ſo iſt es dieſe auch geweſen, und Adam ſelbſt könnte dies erfahren haben, wenn er ſie durch irgend etwas in Erethismus geſetzt hätte. Gleichwohl ſagen dieſelben, die den erſt am Ende des 15ten Jahrhunderts begonnenen Urſprung der Luſtſeuche vertheidigen, der Tripper ſei erſt um die angegebene Zeit entſtanden. Das iſt nicht wahr, weil es unmöglich iſt.

§. 59.

Es iſt ſehr zu vermuthen, daß die Luſtſeuche uralt, doch nur in ſehr milder Form vorgekommen ſei, aber durch eine anſteckende, leproſe Epidemie, die im Jahre 1494 in Italien ausbrach und die ausſchweifenden, meiſt veneriſchen Soldaten Karl's VIII. befiel, bösartiger geworden ſei, als ſie je vorher war, daß ſie ſeitdem zwar größtentheils zu ihrer vorigen Milde zurückgekehrt ſei, allein doch zuweilen wenigſtens größere Bedeutung behalten habe, als früher. Daß die alten Aerzte von dieſer Krankheit ſchweigen, iſt erſtens nicht ganz wahr, wie ſchon oben erwähnt, dann darf es uns ſo ſehr nicht befremden: ſie ſchweigen auch vom Mutterkrebs, und der iſt doch gewiß keine neue Krankheit. Es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, mir wenigſtens außer Zweifel, daß noch jetzt unter dem Namen veneriſcher Krankheit zwei weſentlich verſchiedene Krankheiten vorkommen, deren eine ganz andere Formen hat und ganz andere

Heilmittel fordert, als die andere, die aber beide durch Beischlaf anstecken. Die eine könnte vielleicht die uranfängliche mildere Form sein, die zweite von der ausgearteten abstammen. Doch das sind Hypothesen; es liegt uns ob, darzustellen, in welcher Form sich die Krankheit zeige, die wir Syphilis, nach Fracastori's Gedicht, oder Lues venerea, oder Lustseuche, oder Franzosenkrankheit oder venerische Krankheit nennen (nicht Venerie, wie neuerdings einige gethan).

§. 60.

Wir nennen so eine Krankheit, die in sehr mannichfachen Formen erscheint, welchen allen aber ein bestimmtes, ansteckendes Gift zum Grunde liegt, das ursprünglich an den Geschlechtstheilen der Männer und Frauen haftet, daher auch am gewöhnlichsten durch den Beischlaf sich mittheilt, jedoch die Fähigkeit hat, auf andere Organe von da aus überzugehen, in ihnen allerlei Veränderungen zu erregen, die nichts weiter unter sich gemein haben, als daß sie alle einerlei ansteckendes Gift produciren, woher denn auch andere Ansteckung möglich ist, als durch den Beischlaf, und das wesentlich, indem es wuchert, den Theil zerstört, in welchem es wuchert. Das Gift ist also offenbar ein fremdes Erzeugniß im Organismus, eine parasitische Vegetation, die den Stamm zerstört, auf welchem sie wuchert. Wie alle Contagien, kann es nur durch seine Wirkung auf den lebendigen Körper selbst dargestellt werden, und es hat das Eigenthümliche, daß es sich im Menschen allein, sonst in keinem Thiere, producirt. Seine chemische Natur ist unbekannt; mechanisch und förmlich stellt es sich dem Auge nie anders dar, als vermischt mit der Absonderung des kranken Theilorgans, durch welches es producirt wird, also als Schleim, als Eiter, als Ichor, als Schorf, als Hautschuppe, daher eine sinnliche Beschreibung desselben unmöglich ist. — Es ist mild, erregt höchst selten Fieber, in der Regel nur mäßige Entzündung, allein

diese

diese neigt immer sehr stark zur Eiterung, welche, einmal begonnen, ungemein um sich greift. Uebrigens ist der Grad sowohl als die Art der Entzündung äußerst verschieden, je nachdem die Vitalität des ergriffenen Gebildes groß oder gering ist. — Jetzt pflanzt sich das Gift höchst wahrscheinlich nur durch Ansteckung fort; es hat aber wahrscheinlich in den weiblichen Geschlechtstheilen seinen Ursprung genommen, und es ist ungewiß, ob es ihn nicht auch jetzt noch nehmen könne *).

§. 61.

Man theilt die Erscheinungen, welche das Seuchengift hervorbringt, allgemein in örtliche, primitive und in secundäre. Sobald man aber bestimmen soll, welche Erscheinungen örtliche, primitive sind, und welche secundäre, hört die Einigkeit der Meinungen auf. Da sind viele, die den Tripper, der offenbar keine örtliche Krankheit ist, sondern eine allgemeine, so gut als die Pleuritis, für gar nicht syphilitisch halten, sondern ein eigenes, anderes Gift für ihn postuliren. Der Schanker ist zuweilen local, zuweilen Symptom der secundären Lues, der Bubo, das Kon-

*) Man hat geglaubt, daß die Vermischung des Samens mehrerer Männer Gelegenheit zum Entstehen des Seuchengifts gebe, allein ich muß daran zweifeln. — Vierzig Mann französische Soldaten ergriffen ein sehr wackeres Bauernmädchen, schleppten sie in eine Scheune und nothzüchtigten sie — alle! — Das unglückliche Geschöpf erkrankte zwar, bekam Fieber, die Geschlechtstheile waren angeschwollen, allein sie erholte sich bald und wurde nicht venerisch. Dagegen sah ich zwei alte Jungfern, die sich die Geschlechtstheile von Hunden hatten lecken lassen, mit einer Menge von Geschwüren an den großen und kleinen Schamlefzen bedeckt, die ganz und gar das Ansehen von Schankern hatten. Ein Weib, das nicht venerisch war, sondern am Skirrh des Muttermundes litt, der beim Beischlaf zu bluten pflegte, steckte ihren Mann mit Tripper an, und ihrem Liebhaber theilte sie Kondylomen mit, die dieser lange vernachläfsigte, bis nach zwei Monaten tiefe und große Schankergeschwüre den größten Theil der Eichel unter gewaltiger Phimose zerstörten. Sie selbst starb nach einem Jahre am Mutterkrebs.

dylom, der ſyphilitiſche Ausſchlag wird zuweilen für primitiv, zuweilen für ſecundär gehalten. Wären dies bloße Meinungsverſchiedenheiten, ſo möchte es ſein, aber ſie haben großen Einfluß auf die Behandlung. Daher iſt viel daran gelegen, hierüber aufs Reine zu kommen und dies iſt nur möglich, wenn wir genau verfolgen, wie ſich das ſyphilitiſche Gift mittheilt und welche Wirkungen es nach einander hervorbringt.

§. 62.

Das ſyphilitiſche Gift theilt ſich nur durch genaue, längere Berührung, nicht des kranken, ſondern unmittelbar des Giftſtoffs ſelbſt mit; den Kranken kann man allenthalben betaſten ohne allen Nachtheil, aber nicht den Schleim, das Eiter, das Product der ſyphilitiſchen Anſteckung an ihm. Man ſagt gewöhnlich, daß dies bei geſunder Epidermis ebenfalls ohne Nachtheil betaſtet werden dürfe, allein dem iſt nicht völlig ſo: wenn ein Geſunder längere Zeit einen mit veneriſchem Ausſchlag Behafteten berührt oder Kleidungsſtücke trägt, die dieſer auf bloßer Haut getragen hat, ſo wird er angeſteckt. Auch längeres Reiben der mit unverletzter Epidermis bedeckten Haut theilt das Gift mit; zum Beweis können die Schanker und Kondylome der Vorhaut dienen, desgleichen die der großen Schamlefzen, oft an deren äußeren Seite.

Daß die Anſteckung geſchehen iſt, erkennen wir daran, daß irgend ein Organtheil im angeſteckten Körper das veneriſche Gift zu produciren anfängt. Entweder thut dies eine Schleimhaut, oder ein Geſchwür, das ſich bildet, oder eine Warze, die ſich erhebt, oder ein Ausſchlag in der Haut, oder die Inguinaldrüſen. Zwiſchen dem Act der Anſteckung und der Bildung dieſer veneriſchen Abſonderung im Angeſteckten vergeht längere oder kürzere Zeit; man will geſehen haben, daß ſie ſchon 12 Stunden nach der Anſteckung erfolgt iſt. Die längſte Zwiſchenzeit kann man

wohl von funfzehn Tagen annehmen, obgleich manche von viel längeren Perioden sprechen.

Die Krankheitserscheinung in dem Organtheile, welches sich das syphilitische Gift zu seinem ersten Absonderungsheerd umbildet, ist aber keineswegs ein blos localer Zufall, etwa wie eine Wunde, sondern sie kann nicht eher entstehen, als bis das Gift diesen Organtheil so verwandelt hat, daß er selbst nun Gift producirt; aber dazu gehört nothwendig, daß das fremde Gift aufgenommen, daß es nach einem Theile gebracht worden, auf den es reizend gewirkt hat, daß diese Reizung zu einer Metamorphose des Organs geführt hat. Es ist darum ganz und gar nicht nöthig, daß das Gift bei der Ansteckung an die Stelle selbst gebracht worden sei, wo es ausbricht; sehr wohl kann es ganz wo anders aufgenommen worden sein. — So ist wohl unmöglich, daß je Seuchengift in die männliche Harnröhre aus dem Weibe gelange, aber der Tripper entsteht, wenn das irgendwo aufgenommene Gift in der Schleimhaut der Harnröhre producirt wird. Ich habe drei Tage nach geschehener Ansteckung durch Beischlaf Halsschanker ausbrechen sehen, zugleich Tripper und Bubo; da war doch offenbar jede dieser Erscheinungen Folge des Absatzes des aufgenommenen Giftes auf die kranken Theile, nicht aber der eine Zufall local oder primitiv und die anderen secundär. Daher erklärt sich auch die Erscheinung, daß zu gewissen Zeiten Bubonen sehr häufig vorkommen, zu anderen mehr Schanker, zu anderen Tripper, auch daß ein Mensch, der schon angesteckt ist, nicht noch einmal angesteckt wird, wenn er sich auch dieser Gefahr noch so sehr aussetzt, ferner, daß der genaueste Contact mit einer angesteckten Fläche doch keine neue Ansteckung hervorbringt, obgleich die berührende Fläche mit dünner Epidermis bedeckt ist; so entsteht nie ein Schanker an der Eichel, wenn gegenüber einer an der Vorhaut ist, obgleich Phimose ein-

treten und die Berührung der Eichel durch das Gift sehr innig sein kann.

Hat nun das Gift sich ein Absonderungsorgan gebildet, so wird es in diesem sehr gewöhnlich völlig zerstört und ausgeleert; die Kunst kann dazu mehrentheils viel beitragen. Aber nicht immer geschieht diese Entleerung, sondern es bleibt sehr oft im Körper zurück und bringt immerfort neue Productionsorgane hervor, in welchen es sich selbst erzeugt. Endlich greift es die Knochen an; zuletzt bringt es hektisches Fieber hervor und tödtet, oder vielmehr die caridsen Geschwüre sind Schuld am hektischen Fieber.

§. 63.

Eine große Frage ist: wo bleibt das Gift im Körper zurück, wenn es nicht durch die Secretionsorgane entfernt wird, die es sich zuerst nach der Ansteckung bildet? Es muß dies ein Organensystem von niederem Vitalitätsgrade sein, weil das Gift hier lange ohne alle Wirkung liegen kann; besonders muß es nicht selbst zum Absonderungsorgan des syphilitischen Gifts zu werden geneigt sein. Man hat deshalb gemeint, daß es im Fette sich verweile. Allein es leistet durchaus keine Wirkung auf die Organe, wo das meiste Fett ist, z. B. auf das Netz, die Nieren, die Bauchdecken. Aus demselben Grunde ist es auch unwahrscheinlich, daß es im Zellgewebe hafte; auch von diesem aus könnte es eben so gut innere, als äußere Organe befallen; es würde Neigung zeigen, Furunkel zu bilden; es würde endlich das Zellgewebe zerstören, Vereiterungen, Härte desselben bewirken u. dergl. Die gemeinste Meinung ist, es hafte im Lymphsystem. Abgesehen davon, daß das syphilitische Gift niemals die geringste Wirkung im Haupttheile des Lymphsystems, im Mesentrialsysteme, äußert, wird dies auch dadurch unwahrscheinlich, daß es gleich anfangs zuweilen Lymphdrüsen zu

seinem Productionsorgane macht, aber dann diese immer entzündet. Ja es ist so gut als unmöglich, daß es im Lymphsysteme weile, da es niemals sicherer vollkommen ausgeschieden wird, als wenn es eben das Lymphsystem, die Inguinaldrüsen, zu seinem Absonderungsorgane gemacht hat und diese in Eiterung gehen oder brandig werden. Auf den Bubo folgt niemals Lues, wenn er brandig wird, höchst selten, wenn er eitert; wäre das Lymphsystem das, wo sich das Gift unwirksam aufhielte, um von da aus immer wieder hervorzubrechen, so müßte gerade das Gegentheil der Fall sein. Das haben auch die Aerzte geglaubt, die dessen Residenz im Lymphsystem behaupteten, und die armen Bubonenkranken mit höchst unnützen Mercurialcuren nicht wenig gequält. — Die Wahrheit ist: das Seuchengift wird ins System der fibrösen Häute aufgenommen oder abgelagert, verweilt hier sehr lange unthätig, wirkt von da aus auf Weichtheile, in welchen es sich von neuem Absonderungsorgane bildet, bis es endlich in den fibrösen Häuten selbst zuerst Anschwellung, dann Entzündung erregt, und endlich Eiterung und Verzehrung der Knochen, die aus den fibrösen Häuten ihre Nahrung empfangen. Da es im ganzen fibrösen System haftet, so entstehen leicht Gelenkleiden aus syphilitischer Ursache, ferner verändert sich die Ernährung sämmtlicher Knochen, so daß sie ganz gesund scheinen, aber bereits so bröcklich sind, daß die Muskeln selbst bei einiger Anstrengung zuweilen hinreichen, sie zu zerbrechen, wie ich denn gesehen habe, daß einer, der sich, die Arme über den Kopf, ausdehnte, sich das Schlüsselbein zerbrach, und ein anderer, beim Ausziehen der Beinkleider, den Schenkelhals, obgleich beide zur Zeit, als dies geschah, nicht an venerischen Geschwüren, sondern blos an Exostosen der Tibia litten; die zerbrochenen Knochen schienen gerade gesund. Diese allgemeine Wirkung des syphilitischen Gifts aufs Knochensystem, welche doch allemal von Leiden des Perio-

steums ausgeht, beweist unumstößlich die Behauptung, daß das Gift im System der fibrösen Membranen hafte.

§. 64.

Die Wirkungsreihe des syphilitischen Gifts ist also folgende:

a) Es muß aufgenommen werden. Dazu ist nöthig, daß der gesunde Körper mit demselben in Berührung kommt, mit dem Gifte selbst, nicht mit dem Angesteckten. Denn es kann einer an Mundgeschwüren, an Exostosen, Caries u. dgl. im allerhöchsten Grade leiden, dennoch steckt er niemand an, nicht einmal durch den Beischlaf, so lange die Geschlechtstheile gesund sind. Ja nicht einmal der Beischlaf mit Bubonenkranken steckt an; wenigstens in zwei Fällen blieben Frauen gesund, deren Männer Bubonen hatten und die sich ihrer Frauen, aller meiner Warnungen ungeachtet, nicht enthielten, um ihnen nicht merken zu lassen, was ihnen eigentlich fehle. — Es ist ferner eine große Begünstigung der Ansteckung, wenn der Theil des Gesunden, mit dem es in Berührung kommt, entweder von Epidermis entblößt, oder nur mit dünner (Epithelium) bedeckt ist, wie die Lippen, die Brustwarzen, die Eichel, die Scheide, die Nymphen, der After, allein längere Berührung wirkt auch auf mit Epidermis bedeckte Theile, wie ich sichere Beweise kenne, daß syphilitische Ausschläge sich durch Beisammenschlafen, ohne Beischlaf, mittheilten. Eine reine Jungfrau wurde auf diese Art angesteckt, bekam syphilitischen Ausschlag und endlich Halsschanker; sie hatte mit einer Weibsperson, die an venerischem Exantheme litt, in einem Bette schlafen müssen. Das Gift theilt sich am leichtesten mit, wenn es der Angesteckte lebenswarm an den lebenswarmen, gesunden Körper bringt, doch verliert es seine ansteckende Kraft auch außer dem Körper nicht, daher Abtritte, Nachtgeschirre, Trinkgläser, Tabackspfeifen, an welchen syphilitisches Gift klebt, den Gesunden anstecken, wenn er das Gift mit seinen Lippen,

seinem After, seinen Geschlechtstheilen, berührt und aufwischt, wie sehr viele Beispiele unumstößlich beweisen. Ja es verliert selbst mit dem Tode des Kranken nicht diese Ansteckungskraft, wie denn die Zergliederung syphilitischer Leichname offenbar gefährlich ist und die abscheulichste Lustseuche mittheilt, wenn der obducirende Arzt oder der Anatom sich dabei nur im mindesten verwundet; er inoculirt sich dadurch das venerische Gift unfehlbar und in einer gesteigerten Wirksamkeit. Beim Zeugungsact zwischen Menschen, von denen der eine in seinen Geschlechtstheilen selbst venerisches Gift absondert, vereinigen sich alle Bedingungen der Ansteckung im höchsten Grade, daher diese Art der Ansteckung auch die gewöhnlichste ist. Kinder venerischer Mütter werden ohne Zweifel erst angesteckt, wenn sie durch die unreine Scheide gehen; nie bringen sie venerische Zufälle mit zur Welt, sondern diese entwickeln sich erst später, nach der Geburt. Syphilitische Aeltern, deren Geschlechtstheile gesund sind, erzeugen ganz gesunde Kinder.

b) Es muß sich ein Absonderungsorgan oder mehrere bilden. Dazu gehört zuerst, daß die Lymphgefäße es an der Stelle, wo es in Berührung kommt, aufsaugen, ferner, daß sie es dem Blute mittheilen, drittens, daß es aus dem Blute abgesetzt wird und an dieser Stelle das Absonderungsorgan schafft. Wäre dies nicht so, so müßte entweder das Gift blos an der Stelle selbst, wohin es gebracht wäre, sich das Absonderungsorgan schaffen, oder es müßte im Lymphsystem bleiben. Im letzten Falle könnte es nichts anderes erzeugen, als syphilitischen Bubo; das ist aber gerade die Form, die es am seltensten hervorbringt. Im ersten Falle müßte nur da, wo das venerische Gift berührt hätte, und zwar gleich nach der Berührung, Schanker entstehen; der Tripper wäre, wenigstens beim Manne, unmöglich, denn wie soll wohl Gift in die enge Harnröhre kommen? Aber es vergehen gewöhnlich mehrere Tage, ehe das krankhaft gebildete Secretionsorgan

zum Vorschein kommt; dies bildet sich auch sehr häufig nicht an der Stelle der Aufnahme des Gifts aus, sondern an einer ganz anderen. Säuglinge z. B., die eine venerische Amme haben, bekommen Geschwüre am After. Endlich müßten auch von Einer Quelle einerlei Uebel ausgehen, aber das ist gar nicht der Fall. Ein Weib mit Kondylomen z. B. giebt dem einen Schanker, dem anderen Tripper, ganz zufällig, ohne daß in ihr ein Grund zu diesem Unterschied denkbar ist. So steckte eine venerische Dienstmagd eines Kerkermeisters fünf Gefangene an, die außer ihr kein anderes Frauenzimmer gesehen hatten, und alle fünf bekamen ganz verschiedene Zufälle, der eine einfachen Tripper, der andere Tripper und Bubo, der dritte Schanker, der vierte einen Bubo und der fünfte ebenfalls Schanker an der Vorhaut und gleich darauf auch im Halse. Sie selbst hatte einfachen Schanker an der inneren Schamlefze. — Selten ist man seiner Sache so gewiß, als in diesem Falle.

c) Entweder lagert sich das aufgenommene Gift ganz in das Organ ab, welches es sich bildet, oder nur zum Theil, und in diesem Falle wird ein Theil ins System der Flechsenhäute abgelagert, wo es lange unwirksam liegen kann. Oder es wird auch anfangs ganz in das Organ abgelagert, wo es sich producirt, allein von da aus, durch Einsaugung, wieder ins Blut aufgenommen, und lagert sich nun erst ins System der Flechsenhäute ab.

d) Es bringt allmählig Veränderungen in den Flechsenhäuten selbst hervor, dann in den Knochen und zuweilen, doch selten, geht es aus den Flechsenhäuten auf andere Weichtheile über, in denen es abermals sich Absonderungsorgane bildet.

§. 65.

Die Lustseuche durchläuft also drei verschiedene Stadien. Das erste Stadium ist das der krankhaft gebildeten Absonderungsorgane, die es hervorbringt, nachdem es

aufgenommen ist. Die Formen, die hier entstehen, sind: der Tripper, der wiederum eine Reihe von besonderen Nachkrankheiten veranlassen kann, der Schanker, das Kondylom, der Ausschlag, der Bubo.

Das zweite Stadium ist das der Symptome, die es hervorbringt, so lange es ungewiß ist, ob es im System der Flechsenhäute festsitzt, da es dies selbst noch nicht angegriffen hat. Sie sind wiederum: das Fleischgeschwür, der Ausschlag, wozu Rhagaden u. dgl. gehören, die Augenentzündungen, die sogenannte Lues larvata.

Das dritte Stadium ist das der Zufälle, die es in den Flechsenhäuten selbst erregt. Sie sind: das Gummi oder Gumma, die Anschwellung der Knochenhaut, die Exostose, die Caries, die Gelenkanschwellung, der nächtliche Knochenschmerz, als das allgemeinste von allen. Auch in diesem Stadium können, obwohl nur selten, Zufälle vorkommen, die wir als die des zweiten Stadiums bezeichnet haben.

Diese Eintheilung hat die höchste praktische Wichtigkeit, denn die Behandlung muß in jedem Stadium ganz anders sein, und alle pathologische Verhältnisse verändern sich gänzlich nach denselben. Ja die meisten einzelnen Zufälle dieser drei Stadien haben ihre besondere Prognose und Therapie, woher auch jeder Versuch, etwas Allgemeines über Prognose sowohl als Therapie festzustellen, unvollkommen bleibt.

§. 66.

Als nächste Ursache der Syphilis ist das venerische Gift angegeben, dessen nähere Natur uns unbekannt bleibt. Indessen muß bemerkt werden, daß Krankheitsformen, die mit den ächt syphilitischen große Aehnlichkeit haben, häufig vorkommen, und zuverlässig nicht von syphilitischem Gift, sondern von bloßer Unreinlichkeit, von Reibung der Zeugungsorgane, von eigenthümlichen Schärfen herrühren, da

ſie niemals ins Syſtem der Flechſenhäute wirken, die ſogenannten ſecundären Zufälle hervorbringen, oder im mindeſten mit dem Hauptcharakter ſyphilitiſcher Krankheit übereinſtimmen. Es iſt von großer Wichtigkeit, dieſe unächten veneriſchen Zufälle von den ächten zu unterſcheiden, namentlich beſtehen ſie in Balanitis, im einfachen Tripper der Männer, im weißen Fluß der Frauen, in Kondylomen, im unächten Schanker. Alle dieſe Zufälle kommen als Folgen der Geſchlechtsausſchweifungen, oder auch nicht als ſolche vor, ohne im mindeſten ſyphilitiſch zu ſein. Um Wiederholungen zu vermeiden, werde ich von jedem beſonders handeln, wenn die ächt ſyphilitiſchen Zufälle ganz ähnlicher Art zum Vergleich mit den unächten auffordern. Gelegenheitsurſache zur Anſteckung giebt immer die Berührung des Geſunden mit ſyphilitiſchem Gift; hierbei muß noch bemerkt werden, daß dies Gift im Magen ganz unſchädlich ſein muß, weil wir nie von einer Anſteckung durch Speiſen und Getränke das geringſte wiſſen, obwohl kaum denkbar iſt, daß nicht ſolches Gift ſollte verſchluckt worden ſein; ich ſelbſt kenne einen Fall, wo eine näſchige Frau ihren Kaffe mit Milch genoß, in welcher ein Tripperkranker ſein Glied gebadet hatte, ohne allen Nachtheil, ohne daß ihr nachher das geringſte gefehlt hätte. Natürlich wurde ihr nicht geſagt, was für Milch ſie ausgetrunken hatte.

§. 67.

Die Dispoſition zur Anſteckung iſt ſehr ungleich; es giebt Menſchen, bei denen ſie äußerſt groß, andere, bei denen ſie gering iſt, noch andere, bei denen ſie gänzlich zu fehlen ſcheint. Männer, die ſich zuweilen ohne alle Vorſicht der Anſteckung ſehr oft ausſetzen, bleiben dennoch beſtändig geſund. In Berlin erreichte ein Weib das funfzigſte Lebensjahr im Bordell, wohin ſie in ihrem neunzehnten gekommen war, ohne in dieſer 31jährigen Friſt ein einziges Mal angeſteckt worden zu ſein; ſie war nachher

noch mehrere Jahre Krankenwärterin. Auch trifft es sich oft, daß Menschen, die schon früher einmal angesteckt waren, sich aufs neue der Ansteckung ohne allen Schaden aussetzen, daß andere zwar angesteckt werden, aber immer sehr leicht und unbedeutend, während andere sogleich die allerheftigsten Zufälle bekommen. Alles dies beweist, daß die Disposition auf die Folgen der Ansteckung sowohl, als ihre Möglichkeit überhaupt, großen Einfluß hat, ob wir gleich nicht nachweisen können, worin derselbe bestehe. Kinder werden besonders leicht angesteckt, um so eher, je jünger sie sind; sonst schützt kein Lebensalter vor der Gefahr; ich habe einen 90jährigen Mann gesehen, der, wahrscheinlich durch gemeinschaftliches Trinkgeschirr, an Halsgeschwüren litt. Je dicker die Epidermis eines Menschen, desto weniger leicht die Ansteckung durch die Haut; ob auch durch die Schleimhäute, das ist eine andere Frage.

§. 68.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Prognose bei jeder Form der Lustseuche verschieden ist; schon hieraus folgt, daß man höchst irriger Weise behauptet hat, die Krankheit sei nie von selbst heilbar. So lange noch nicht das System der Flechsenhäute den Träger des Gifts ausmacht, ist es durch die einfache Naturkraft, ohne alle Kunst, heilbar, doch nicht immer, nicht sicher. Selbst wenn das Gift schon ins Periosteum aufgenommen ist, heilt es doch noch zuweilen die Natur völlig und tilgt es, ohne daß etwas anderes zurückbleibt, als die Zerstörung, die es früher angerichtet hat. Heftige, schwere, typhöse Fieber heilen die Syphilis vollständig; ihre Symptome verschwinden mit Anfang der Krankheit und kehren niemals wieder. Auch die Pocken und mehrere andere heftige Fieberkrankheiten veranlassen ein solches Zurücktreten der syphilitischen Symptome, allein sie brechen nach Ende der acuten Krankheit wieder aus. Doch nach dem Petechialfieber habe ich zum öfteren die im Anfange der Krankheit verschwundenen

Syphilisübel nicht wieder erscheinen sehen. — In warmer Jahreszeit und in warmen Ländern sind alle syphilitische Zufälle gelinder, als in der Kälte. Tödten kann die Lustseuche nur durch hektisches Fieber bei Caries, oder durch Zerstörung zum Leben nothwendiger Organe, oder, was besonders von Kindern gilt, in Folge der großen, allgemeinen Schwächung der plastischen Kraft; sonst kann sie sehr lange dauern und große Qualen veranlassen, ohne zu tödten. Ja sie bewirkt oft nicht die geringste Abnahme der Ernährung und verträgt sich mit Fettwerden und blühendem Aussehen, was, beiläufig, ganz besonders beweist, daß das Seuchengift weder im Fett, noch im Zellgewebe, noch im Lymphsystem haften kann.

§. 69.

Die Cur im Allgemeinen zerfällt in die prophylaktische und in die therapeutische. Die erste hat es mit den Fragen zu thun: kann man Ansteckung verhüten? und durch welche Mittel kann man es? Das beste ist freilich die Vermeidung der Gelegenheit. Bei Kindern richtet man viel aus durch Kalibäder, wenn man weiß, daß die Mutter zur Zeit der Geburt kranke Geschlechtstheile hatte. Absonderung venerischer Personen ist eine zweite allgemein policeiliche Maaßregel und besonders auf dem Lande nothwendig, wo die Menschen die Vorsicht durchaus nicht kennen, die in den cultivirten Ständen schon von selbst, durch die ganze Lebensweise, besser gesichert ist, woher es denn kommen kann, daß Ein Venerischer eine ganze Dorfschaft ansteckt. Solche Fälle kamen häufig nach den Durchmärschen der Armeen in den Kriegsjahren bis 1815 vor; es blieb nichts übrig, als die Kranken in eigene Spitäler zu bringen und sie geheilt zu den Ihrigen zurück zu senden. In großen Städten, wo die Zahl der Unverheiratheten beider Geschlechter groß und der leichte Erwerb durch Liederlichkeit für gemeine Dirnen zu lockend ist, hat man versucht, durch Bordelle und policeiliche Auf-

ſicht auf die öffentlichen Weiber der Anſteckung Gränzen zu ſetzen, allein ſie helfen wenig, wofern nicht zugleich der Winkelhurerei Einhalt gethan werden kann, was doch ſo gut als unmöglich iſt. Die Erfindung des Dieners der Liederlichkeit Karl's II. dient nur, ſo lange ſie nicht zerreißt. Es fragt ſich, ob es nicht noch beſſere, ſichere Mittel giebt.

Große Reinlichkeit iſt gewiß das erſte; für Weib und Mann iſt das Waſchen in kaltem Waſſer unmittelbar nach der Vermiſchung höchſt zweckmäßig, ja wohl das beſte aller Präcautionsmittel, da es die Folgen der örtlichen Erhitzung zugleich mit dem Gifte wegnimmt, das etwa ankleben könnte, und es iſt gut, beim Waſchen mehr zu ſpühlen, als zu reiben. Sublimatwaſſer iſt empfohlen worden, aber es iſt zuverläſſig ganz zweckwidrig. Viel beſſer dient das Waſchen mit ſchwacher Lauge, da das Kali alle thieriſche Stoffe zerſtört. Beſchmieren der Geſchlechtstheile mit Fett oder mit Pflanzendecocten iſt ein lächerliches Beginnen. Waſchen mit ſchwarzer Seife mag eher geholfen haben und beſſer ſein, als alle gerühmten, theuren Quackſalbererfindungen.

§. 70.

Bei der therapeutiſchen Behandlung im Allgemeinen denke man ſich den Zweck der Cur! Man will ein eigenthümliches Gift vertilgen, das die Beſonderheit hat, im Organismus als Paraſit zu wuchern und ſich zuerſt Organe zu erzeugen, in denen es producirt wird, alsdann endlich die Membranen, in welchen es ſitzt, und die Knochen zu verderben, die aus dieſen Nahrung empfangen. Folglich kann man die Heilung auf doppeltem Wege erzielen, entweder, wenn man das ſpecifiſche Gift ſpecifiſch tilgt, oder wenn man den Wucherungsproceß, durch den es ſich ſelbſt producirt, lange genug unterdrückt, bis dieſe Wucherung gänzlich aufhört, lange genug, daß die übrigen Vitalitätsproceſſe Kraft gewinnen, neues Aufleben der Wu-

cherung zu verhindern. Die Natur geht noch einen dritten Weg: sie deponirt das Gift in Organe, die es so lange erzeugen, bis sie sich selbst zerstören, wodurch denn das Gift mit zerstört und die weitere Production unmöglich wird. Dieser letzte Weg ist der kürzeste und darum der beste; die Kunst hat ihn vernachlässigt, zum Theil sogar, höchst irrthümlich, verboten. Wir werden bald sehen, wie wir ihn wieder gewinnen müssen.

So gäbe es denn im Ganzen drei mögliche Heilmethoden:

I. Zerstörung des Gifts an der Stelle, wo es abgesetzt ist.

II. Vertilgung desselben durch specifisches Gegengift.

III. Verhinderung seiner Wirkung, die so lange fortgesetzt wird, bis es, ohne Möglichkeit, sich zu produciren, verwandelt und neutralisirt ist.

§. 71.

Es giebt wohl kaum eine allgemeiner unter allen Aerzten angenommene Meinung, als die, daß wir im Queckſilber ein Mittel besitzen, welches specifisch die specifische Qualität des Seuchengifts tilgt und aufhebt, folglich als wahres Antidotum desselben wirkt, und ich fühle, welche Dreistigkeit dazu gehört, einer solchen allgemeinen Meinung zu widersprechen. Doch wage ich zu behaupten, daß das Queckſilber, auf welche Weise es immer angewendet werde, nur der Erfüllung des dritten Heilzwecks angehöre, die Wirkung des Gifts hindere und auf diese Art dasselbe ersticke, wobei darauf gerechnet ist, daß im Lebendigen alles, was nicht inneren Grund hat, seine Vegetation fortzusetzen, untergehen und verwandelt werden müsse. Meine Gründe sind folgende:

1) Das Queckſilber wirkt nicht das geringste zur qualitativen Veränderung des syphilitischen Gifts, wenn

dies örtlich abgelagert ist, außer, wenn es zugleich örtliche Entzündung erregt hat, wo das Metall, gehörig gebraucht, antiphlogistisch wirkt, wie in allen Entzündungen. Wäre es specifisch in seiner Wirkung, wie man glaubt, so müßte es wenigstens die Qualität des Gifts auch örtlich verändern, wenn nicht völlig verwandeln und aufheben. Auch setzte man dies voraus, als man Sublimatwasser zur Präcaution empfahl und nach dem verdächtigen Beischlaf Queckſilbermittel zu brauchen rieth, wovon man mit Recht ganz abgekommen ist.

2) Keine Queckſilbercur hilft das allergeringste, wenn sie nicht lange und nachdrücklich genug vorgenommen und selbst nach dem Verschwinden der Symptome noch hinreichend kräftig fortgesetzt wird. Eben darum ist es ein gefährliches Mittel, weil es in Händen, die nicht damit umzugehen wissen, zwar allmählig die Constitution des Kranken recht vollständig zerstören, aber das Seuchengift nicht im mindesten verändern kann, so daß die ganze Wirkung für den Leidenden darin besteht, daß nun zwei Feinde an seinem Leben nagen, statt eines.

3) Auch nach den wirksamsten, durchgreifendsten, anhaltend, methodisch durchgeführten Queckſilbercuren bricht das Seuchengift zuweilen wieder aus. Die Inunctionscur nach Louvrier und Ruſt ist zuverlässig die kräftigste, die man überhaupt kennt, und doch fehlt es gar nicht an Beispielen, daß auch sie den Kranken nicht gesichert hat, sondern ihre Symptome nach langer Frist wieder hervorbrachen. Wäre das Queckſilber ein Specificum, so müßte es, selbst im Falle der unvollkommenen Anwendung, das Gift zum wenigsten alieniren und schwächen, aber bei so nachdrücklichem Gebrauch, als in der Inunctionscur, wo es alle Wirkung des Gifts auf lange Zeit unfehlbar hemmt, dasselbe vollkommen tilgen und neutraliſiren. Es thut dies auch mehrentheils, aber nicht immer.

4) Es stimmt mit der allgemeinen Wirkungsart des

Queckſilbers vollkommen überein, daß es den Wucherungsproceß aufhebe, durch den das Gift ſich producirt und es alſo indirect tilge, denn dieſe iſt, daß es überall den Lebensproceß hemmt und vermindert, folglich auch den paraſitiſchen. Wenn es in dieſer Wirkungsart nicht unterſtützt wird, leiſtet es gegen die Luſtſeuche gar nichts. Man darf nur, nach van Swieten's Rath, den Kranken gut eſſen und trinken, ausgehen und nach Wunſch und Willkühr leben laſſen, während er Sublimat braucht, um die Erfahrung zu machen, daß er nicht das allergeringſte nützt. Wäre das Queckſilber ein Specificum, ſo müßte es wider das Gift wirken, wenigſtens es verändern, wenn auch der Kranke dabei gut genährt würde. Wenn man aber nicht die Ernährung auf ihr Minimum bringt, ſo verändert das Queckſilber das Seuchengift gar nicht.

5) Die Reduction der Ernährung auf ihr Minimum kann, lange genug fortgeſetzt, nach den neueſten Erfahrungen, die Seuche auch ohne alles Queckſilber heilen; wenn ſie auch andere tödtliche Krankheiten erregt, ſo ſtirbt der Kranke wenigſtens nicht an der Seuche, ſondern nur an der Cur, was gewiß viel beſſer iſt. Eben die neueſte Zeit hat ſolche Exempel geliefert.

6) Wenn das Queckſilber Salivation hervorbringt, ſo wirkt es gewiß mächtig durch den ganzen Organismus. Entzündungen werden aufgehoben, große Gefahren abgewendet, wenn wir ſie, wie beim Croup, recht bald erregen. Aber das Seuchengift verändert es dann nicht und man hat längſt eingeſehen, daß zeitig eintretender Speichelfluß eins der größten Hinderniſſe der antiſyphilitiſchen Wirkung des Queckſilbers ſei. Wäre es ein ſpecifiſches Gegengift gegen die Luſtſeuche, ſo könnte dies nicht der Fall ſein; das Gift müßte bei der Salivation ſeine Qualität ändern.

§. 72.

Das Queckſilber wurde ſchon lange vor 1494 in der Lepra gebraucht; es war daher nicht zu verwundern, daß

daß man bald genug auch in der neuen Form dieser alten Krankheit es versuchte, aber nicht die Aerzte thaten es, sondern die Quacksalber. Namentlich wurde die Saracenensalbe zuerst angewendet, und man schrieb die Lähmungen, die auf ihren Gebrauch folgten, dem Queckſilber zu, während ſie doch auf Rechnung des Bleis kamen, das in dieſer Salbe war. Erſt als Paracelſus die chemiſch bereiteten Arzneimittel überhaupt in Gang brachte, wurde ſein Gebrauch allgemein und man lernte auch die Oxyde und Säureverbindungen des Metalls benutzen, aber man machte ſich wunderliche Vorſtellungen von deſſen Wirkungsart. Daß es antiphlogiſtiſch wirkt, iſt eine ganz neue Entdekkung; noch vor 20 Jahren meinten die meiſten Aerzte, es wirke reizend, und ſie verließen dieſe Anſicht noch nicht, als ſchon das Queckſilber in Entzündungskrankheiten allgemein empfohlen wurde; ſie gaben daher den Rath, Queckſilber ja nicht im Anfange der Entzündungen zu geben, ſondern nur zur Beförderung ſtockender Kriſen, weil es die Lymphe auflöſe. Was man damit meinte, wußten wohl die eigentlich ſelbſt nicht, die es ſagten. Noch bis auf den heutigen Tag iſt die Meinung ſehr allgemein, daß das Queckſilber ſehr ſtark ins lymphatiſche Syſtem wirke. Fragt man nach dem Grunde, ſo erfährt man, daß es eingeſogen wird, wenn man die Haut damit reibt. Alle Dinge aber werden eben ſo eingeſogen, die man einreibt; hierin liegt alſo kein Beweis. Vergeblich ſieht man ſich nach anderen Gründen um; es iſt einmal die Meinung ſo, und darum iſt es ſo.

Das Queckſilber iſt eins der allgemeinſten Gifte; es tödtet alle ſchwächeren Organismen ſehr ſchnell und kann folglich auf die Mammalien nur dem analog wirken. So thut es wirklich, denn es ſchwächt die Kraft der Gefäße, die geſammte Plaſtik, deshalb iſt es eben ſo ein äußerſt wirkſames, Entzündung aufhebendes Mittel, denn dieſe iſt eben erhöhte Plaſtik, und was dieſe vermindert, reducirt

die Gefäßthätigkeit von dem erhöhten Grade auf den normalen. Doch nicht auf alle Organe wirkt es gleich schwächend; das System der Speichelabsonderung greift es bedeutend an und veranlaßt es zu erhöhter Thätigkeit. Eben so bethätigt es Absonderungen im Darmcanal; es giebt Präparate, die den Magen, andere, die die Haut zur Entzündung reizen. Da die verschiedenen Präparate des Metalls überhaupt so sehr verschieden wirken, ist zur genauen Kenntniß der Wirkung dieses Metalls durchaus nöthig, daß wir erst von diesem Notiz nehmen.

§. 73.

Das Queckſilber kommt in der Natur gediegen, aber auch vererzt, besonders in Verbindung mit Schwefel, vor. In metallischer Gestalt in den Darmcanal gebracht, scheint es, selbst in großen Quantitäten, gar nichts zu wirken; man suchte Darmverschlingungen durch große Massen Queckſilber aufzuheben, die man in den Magen brachte, und bemerkte keine Wirkung. Doch ist es in metallischer Gestalt, in die Haut und Lungen gebracht, äußerst wirksam; von der Wirkung in die Lungen können uns besonders die belehren, die sich mit Vergolden beschäftigen, wobei das Queckſilber verdampft wird; in die Haut bringen wir es sehr gewöhnlich, und selbst zu innerem Gebrauch ist es vorzüglich ehedem, fein zertheilt, oft angewendet worden. Es hat die Eigenschaft, schon bei sehr niederer Wärme zu verdunsten, und in dieser Gestalt erregt es

a) Speichelfluß. — Zuerst bekommt der, der ihn zu erwarten hat, einen metallischen Geschmack im Munde und das Zahnfleisch schwillt um den Rand der Zähne an, wobei es hochroth wird; zugleich nimmt der Athem einen eigenthümlichen Geruch an, der aus den Lungen hervorgeht, nicht aus dem Munde, folglich beweiset, daß die ganze Blutmasse durch das Metall verändert ist und sich in den Lungen durch Aussonderung dieses stinkenden Stoffs reinigt. Daher hat dieser Gestank große Wichtigkeit, und

wenn er plötzlich wegfällt, erfolgt der Tod in zwölf Stunden. — Dieſe Vorboten des Speichelfluſſes treten zuweilen ſehr bald nach dem geringſten Einwirken des Queckſilbers ein, zuweilen ſehr ſpät, doch bleibt kein Menſch davon frei, wenn das Metall lange genug auf ihn wirkt. Sie ſelbſt haben eine ſehr verſchiedene Dauer, von zwölf Stunden zu fünf bis ſechs Tagen.

Endlich werden die Parotiden und Submaxillardrüſen, wahrſcheinlich zugleich die Sublingualdrüſen, ein wenig empfindlich, ſchwellen gelind an und ergießen eine größere Quantität dünnen Speichels, als gewöhnlich, zugleich wird der Puls ein wenig härter, ſchneller; der Kranke hat Ekel vor Getränk, einen ſchlechten Geſchmack, Schmerz beim Kauen. Bald darauf ſchwellen alle Speicheldrüſen ſehr beträchtlich an, zugleich die Zunge, alle Theile der Mundhöhle. Das Schlingen wird nun immer ſchwerer, das Kauen immer mehr unmöglich und die Abſonderung des Speichels erreicht einen ſehr hohen Grad. Nun ſchwillt auch äußerlich das ganze Geſicht ödematös auf, die Reſpiration wird zuweilen beſchwerlich, ja es kann Erſtickungsgefahr eintreten, wiewohl ich noch niemand am Speichelfluß habe erſticken ſehen.

Zur Erreichung der höchſten Höhe des Speichelfluſſes bedarf es gewöhnlich einer Zeit von drei bis vier Tagen, vom Beginn der Anſchwellung der Speichelbrüſen an gerechnet. Auf dieſer Höhe ereignet es ſich nicht gar ſelten, daß der Ausfluß blutig und ſparſam wird, mit großer Zunahme des Fiebers und der Schmerzen in den Speichelbrüſen. Wenn jedoch der Geſtank aus dem Munde derſelbe bleibt und kein Durchfall eintritt, hat es keine Gefahr. Wird aber der Puls klein und ſchnell, iſt der Kranke in einer Art von Betäubung, entſteht Durchfall und fällt der Geruch aus dem Munde weg, ſo ſtirbt er ſchnell und ohne Rettung.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Durchfall, welcher

mit Aufhören des Speichelflusses und Verschwinden des Mercurialgeruchs aus dem Munde, meist urplötzlich, eintritt, doch oft durch Kolikschmerzen und leichten Anfang von Ausleerung verkündigt wird, davon herrührt, daß die Bauchspeicheldrüse anschwillt und die Rolle der Munddrüsen übernimmt. Da dieser Metaschematismus tödtlich ist, kann nichts wichtiger sein, als daß man ihn schleunigst unterdrücke. Man pflegt Bäder und Hautreize dagegen zu empfehlen, doch mit sehr ungewisser Wirkung; die des Opiums ist weit sicherer. Sobald ein salivirender Kranker über Leibschmerz klagt, muß man Opium, nicht in zu kleinen Dosen, anwenden: ein starker Mann verträgt sehr gut zuerst 25 Tropfen Laudanum, dann alle Stunden 10 Tropfen, bis zum Aufhören der Kolik.

Um die Zeit der höchsten Entwickelung des Speichelflusses entstehen eine Menge kleiner Geschwüre an der Zunge und in der ganzen Mundhöhle. Sie sind flach, auf dem Grunde weiß, haben zackigen, äußerst ungleichen, aber nie wulstigen oder erhabenen Rand; oft sehen sie nur aus wie eine Ritze oder Spalte der Schleimhaut der Zunge.

Die Zunge ist allemal mehr oder weniger geschwollen, darum ist das Sprechen unmöglich und die Deglutition sehr erschwert.

Erst wenn die höchste Entwickelung der Salivation überstanden ist, fängt der Speichel an in allerhöchstem Uebermaaß auszufließen und nun vermindert sich überall die Anschwellung, aber sehr allmählig; bis zu gänzlichem Aufhören der Geschwulst vergehen zwei Wochen, und bis zum völligen Ende der Vermehrung der Speicheladsonderung ein voller Monat und darüber.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Salivation nicht ohne Gefahr ist; die größte, unabwendbare ist ihr Zurückfallen auf die Därme; nächstdem kann der Kranke durch die Geschwulst der Tonsillen, der Uvula und vorzüg-

lich der Zunge erſticken. Außerdem kann bei unvorſichtiger Behandlung die Zunge mit dem Gaumen, den Backen, verwachſen, und Kranke, die ſchon ſchwach an ſich ſind, können durch die lange Schwächung vollends in hektiſches Fieber fallen und ſterben. Geſchieht das letzte, ſo hört die Salivation nach Ende der Geſchwulſt nicht auf; der Kranke fängt an zu ſchwitzen, verfällt zugleich in Durchfall; die größte Magerkeit tritt mit immer ſteigender Vermehrung colliquativer Schweiße ein.

b) Zittern der Glieder. Wer ſich längere Zeit fortwährend dem verdunſtenden Queckſilber ausſetzt, bekommt vielleicht nur eine leichte Andeutung vom Speichelfluß, aber deſto eher dies Zittern. Auch wer wiederholt zu ſpeicheln anfängt, hat daſſelbe zu befürchten; recht ſtarke Salivation pflegt es niemals zu hinterlaſſen. Der Arſenik lähmt die Beugemuskeln, das Blei die Streckmuskeln und das Queckſilber bringt Halblähmung beider hervor; dadurch entſteht dies Zittern, dies Schwanken zwiſchen Contraction und Extenſion der Glieder.

c) Das Geſicht wird bleich, die Haare grau und fallen aus; der ganze Körper wird welk und kraftlos. Man darf nur die Arbeiter in Idria anſehen, um ſich davon zu überzeugen.

d) Endlich werden die unteren Extremitäten völlig gelähmt, worauf dann gewöhnlich Tabes folgt. Oder es entſteht trockener Huſten, die Zähne fallen aus, und der zitternde, puſillanime Kranke ſtirbt am hektiſchen Fieber, ohne daß man jedoch Lungengeſchwüre wahrnimmt.

Wenn das Queckſilber durch Reiben mit Zucker (Mercurius saccharatus) oder Reiben und Schütteln mit Gummi (Mercurius gummosus Plenkii) mechaniſch zertheilt wird, erſcheint es als ſchwarzgraues Pulver und äußert alle die beſchriebenen Wirkungen bei längerem Gebrauch in den Magen, namentlich Salivation. Wird es mit Schweineſchmalz recht lange gerieben, ſo entſteht

die berühmte graue Salbe (unguentum neapolitanum), eins der Hauptmittel der Arzneikunſt. Dieſe bringt unter allen Mercurialmitteln am ſchnellſten Salivation hervor, erregt, wenn ſie nach beſtimmter Methode, cykliſch, eingerieben wird, um beſtimmte Zeit Fieber, erregt auch, wenn ſie ſchnell nach einander in großen Quantitäten eingerieben wird, Durchfall und iſt unter allen örtlich auf entzündete Theile anwendbaren Mitteln das kräftigſte zur Zertheilung der Entzündung. Nebenher tödtet ſie alle Thiere ohne Wirbelſäule ſehr ſchnell, ſobald ſie dieſelben berührt. Lähmungen macht ſie nur, wenn ſie ſehr lange gebraucht wird, weit ſpäter, als Queckſilberdämpfe ſie erregen.

In oxydulirter Form wird das Queckſilber angewendet, als Mercurius cinereus und als Hydrarg. oxydulatum nigrum, der Hahnemann'ſche Merc. solubilis. Auch in dieſer Form erregt es ſehr ſchnell Speichelfluß, weshalb ſie durch die graue Salbe ganz entbehrlich wird, da beim inneren Gebrauch die Digeſtion mehr leidet, als durch die Salbe der Fall iſt, und die Mercurialwirkung durch dieſe eben ſo ſchnell, ja ſchneller und ſicherer eintritt.

In oxydirter Form wenden wir das Queckſilber an als rothen Präcipitat. Dieſer iſt ein vortreffliches, unerſetzbares Aetzmittel, bei Augenentzündungen, Geſchwüren, unentbehrlich. Im Magen erregt er alle Symptome eines corrodirenden Gifts, kann daher nur in ſehr kleiner Gabe gebraucht werden und macht in dieſer nicht leicht Salivation, obgleich bei längerem Gebrauch einige Veränderung der ſyphilitiſchen Symptome bemerkt wird. Als inneres Mittel iſt er entbehrlich.

In Verbindung mit Schwefel im Minimo gewährt das Queckſilber den mineraliſchen oder Queckſilbermohr, Hydrargyrum sulphuratum nigrum, ein Präparat, das blos zum inneren Gebrauch dient, leicht Salivation erregt und ebenfalls gar wohl entbehrt werden,

doch nützen kann, wenn man Ursache findet, mit den Präparaten zu wechseln. Schwefel im Maximo giebt mit dem Queckſilber den Zinnober, den wir gar nicht mehr unter den Arzneivorrath rechnen.

In Verbindung mit Chlorin erhalten wir zwei Queckſilberpräparate, die alle anderen, mit Ausnahme der grauen Salbe und des rothen Präcipitats, letzteres als Aetzmittel, ziemlich entbehrlich machen. Chlorin im Minimum mit Queckſilber im Maximum gewährt das Kalomel oder Hydrargyrum muriaticum mite, ſonſt auch Mercurius dulcis genannt. Chlorin im Maximum und Queckſilber im Minimum gewährt den Sublimat, Hydrargyrum muriaticum corrosivum, Mer. sublimatus corrosivus. Dieſer letzte dient zu innerem und äußerem Gebrauch; das erſtere zum inneren Gebrauch allein. Kalomel (ſoll καλον μελας heißen) wurde es im Anfange des 17ten Jahrhunderts genannt. Es verdient darum den Vorzug vor allen milderen Queckſilberpräparaten, weil es kräftiger auf den Darmcanal wirkt und nicht ſo ſchnell Salivation macht, als dieſe, ohne doch im mindeſten corroſiv zu wirken; im Gegentheil entwickelt ſich die antiphlogiſtiſche Kraft des Queckſilbers bei dieſem Präparat am allerſtärkſten und beſtimmteſten und leiſtet innerlich eben das, was die graue Salbe äußerlich leiſtet. Seine Wirkungen ſind indeſſen ſehr verſchieden, je nach der Doſis, in welcher es gegeben wird.

In ſehr großen Gaben, auf einmal gegeben, erregt es weiter nichts, als Durchfall, allenfalls auch Erbrechen. Werden große Doſen (von 12 Gran und darüber) öfters wiederholt, ſo entwickelt ſich, bei fortdauernder draſtiſcher Wirkung auf den Darmcanal, endlich auch die eigenthümliche Mercurialwirkung; es entſteht Salivationsgeruch aus dem Munde, beſonders wenn man alle Tage nur Eine Doſis nehmen läßt. Schneller als in 24ſtündigen Friſten

nach einander gereicht, macht es blos Durchfall und die Mercurialwirkung entwickelt sich nicht.

In kleinen Gaben, oft wiederholt, alle 2 Stunden 1 — 2 Gran, wirkt es zwar auch auf den Darmcanal, doch entwickelt es auch bald genug die eigenthümliche Mercurialwirkung auf den Mund und hebt besonders wirksam alle Entzündung auf, oder schwächt sie wenigstens, selbst wenn sie asthenisch ist. Gerade darum, daß dies Mittel das einzige in der Welt ist, was innere Entzündungen sthenischen und asthenischen Charakters zugleich mäßigt oder ganz aufhebt, ist es unvergleichlich und von unaussprechlich großem Werthe; viele Tausende verdanken ihm allein ihre Erhaltung. Doch wirkt es in sthenischen Entzündungen besser; in asthenischen erfordert es die Combination mit Kampher, auch wohl mit Opium, zur Entwickelung seiner Kraft, und bei Gefahr örtlichen Todes leistet es nichts mehr; im Gegentheil scheint es diesen zu befördern.

In kleinen Gaben, selten wiederholt (alle 12 — 24 Stunden zu 1 Gran), entwickelt es keine oder doch nur sehr geringe Wirkung auf den Darmcanal, mäßigt auch die inneren Entzündungen nicht, aber die eigenthümlichen Queckſilberwirkungen, besonders der Speichelfluß, kommen eher zum Vorschein, doch kann es manchmal lange gegeben werden, ehe sie erscheinen. Gegen leichte syphilitische Erscheinungen ist es so am wirksamsten.

In kleinen Gaben angefangen und in langen, 24- oder 48stündigen Zwischenräumen zu immer größeren aufgestiegen, entwickelt es die Salivation spät, leistet aber auf tief sitzende, eingewurzelte, nämlich im System der Flechsenhäute haftende Syphilis die allerstärkste Wirkung, die man überhaupt, außer durch graue Salbe, hervorbringen kann, ohne jedoch die Lebensgefahr zu erregen, welche beim Gebrauch der grauen Salbe zuweilen unvermeidlich eintritt. — Wenn man es vor 200 Jahren Panacea nannte, so verdiente es wohl diesen Namen besser, als je

ein anderes Arzneimittel, das menschliche Kunst bisher erfunden hat.

Der Sublimat hat für den gewöhnlichen Gebrauch schon dadurch einen großen Vorzug, daß er in Wasser, in Weingeist und in Aether leicht löslich ist, was von keinem anderen Queckſilberpräparate gilt. Ein zweiter Vorzug ist seine durchdringende Wirksamkeit in sehr kleinen Gaben; in nur einigermaßen großen hat er auf den Magen die Wirkung eines corrodirenden Gifts. Gerade seiner Auflöslichkeit wegen ist er auch äußerlich sehr brauchbar.

Jede Dosis Sublimat ist zu groß, welche Erbrechen erregt, und das ist oft schon bei der Gabe von einem halben Gran in 24 Stunden für Erwachsene der Fall, daher muß man mit weit kleineren beginnen. Es ist besser, ihn zu nehmen, wenn der Magen von Speisen nicht leer ist, weil er dann weniger diesen reizt.

Unter allen Queckſilbermitteln wirkt er am spätesten Speichelfluß, und dennoch wirkt er schneller auf die syphilitischen Metamorphosen jeder Art ein, als irgend ein anderes; man kann ihn daher auch anhaltender geben, als jedes andere Präparat. Er stillt die nächtlichen Knochenschmerzen, verbessert cariöse Geschwüre, heilt Ausschläge, Fleischgeschwüre, schwächt dabei viel weniger als jedes andere Mercurialpräparat, bewirkt keinen Durchfall, gar keine unangenehme Nebenwirkungen, wenn die Gabe nicht zu groß ist, allein wenn man den Kranken geheilt zu haben glaubt, noch lange nachher fortfährt, Sublimat zu geben, so kommen doch am Ende wieder syphilitische Erscheinungen hervor. Außerdem disponirt er zu Blutspeien, zu trocknem Husten, der nicht selten in Lungensucht übergeht und ist folglich denen am meisten gefährlich, deren Lungen nicht recht zu trauen ist.

Aeußerlich ist er ebenfalls ätzend und kann deshalb in Wasser oder Weingeist aufgelöset in sehr vielen auch nicht syphilitischen Uebeln sehr nützlich angewendet werden. Nur

in Verbindung mit Fett (Cyrillos-Salbe) scheint er gar nichts zu leisten. Wie man hat wagen können, ihn Unzenweis in Wasser aufzulösen und die Kranken darin baden lassen, ist kaum begreiflich, indessen, das Wagstück ist geschehen, ob mit Nutzen, ist zu bezweifeln, da hier durchaus nicht zu berechnen ist, wie viel dieses gefährlichen Mittels eingesogen wird, und Vergiftung statt heilsamer Wirkung sehr leicht möglich ist. Deshalb sind diese Sublimatbäder, als Mittel, deren Vortheil höchst ungewiß ist, bei gewisser Gefahr, völlig verwerflich.

Der weiße Präcipitat, Hydrargyrum ammoniato-muriaticum, ist blos äußerlich zu brauchen. Das salpetersaure Queckſilber hat mit dem Sublimat die größte Aehnlichkeit, weshalb es durch ihn entbehrlich wird, zudem, da es das Unangenehme hat, daß es sich in der wäßrigen Auflösung zersetzt. Salpetersaures Queckſilber in flüssiger Form ist eins der stärksten Aetzmittel, die wir besitzen. — Liquor Bellostii. Phosphorsaures und blausaures Queckſilber haben ebenfalls keine namenswerthe Vorzüge bewiesen; das kohlensaure verdiente wohl prüfende Anwendung.

§. 74.

In der neuesten Zeit hat die Meinung immer mehr um sich gegriffen, daß eine Menge Erscheinungen, die man für syphilitisch hält, blos Wirkungen des Queckſilbers seien. Nirgends kann man die Folgen dieser Meinung besser erkennen, als in Aachen, wohin alle Jahre eine Menge von Kranken geschickt werden, damit die Folgen des Queckſilbergebrauchs, für welche man offenbar syphilitische Symptome ausgiebt, durch die Schwefelbäder geheilt werden sollen. Natürlich werden alle Symptome viel schlimmer und die Kranken erstaunen nicht wenig, wenn man ihnen erklärt, daß blos der unzweckmäßige, unzureichende Gebrauch des Queckſilbers Ursache ihrer Nichtheilung ist, daß sie sich einer noch viel wirksameren Anwendung desſelben

unterwerfen müſſen. Sehr viele Aerzte äußern eine wahrhaft lächerliche Furcht vor dieſem Metall in der Luſtſeuche, während ſie es äußerſt dreiſt in Entzündungskrankheiten, ja in vielen anderen noch, anwenden, wohin es gar nicht paßt. Es ſcheint daher höchſt nöthig, den Unterſchied zwiſchen Queckſilberfolgen und ſyphilitiſchen Symptomen recht klar und genau anzugeben.

Wahr iſt es: ſowohl das Queckſilber, als das ſyphilitiſche Gift kann Mundgeſchwüre erregen, aber wer beide zu verwechſeln im Stande iſt, der verdient den Namen eines Arztes gewiß nicht. Das Queckſilber bewirkt nur Mundgeſchwüre während und eine Weile nach der Salivation. Schon dieſe ſammt dem Mercurialgeruch des Athems laſſen gar keinem Zweifel Raum; dann ſehen dieſe Geſchwüre den ſyphilitiſchen nicht im mindeſten ähnlich. Sie ſind flach, lang ausgedehnt, der Grund fleiſchroth, der Rand geht unmerklich in das Geſunde über, während der Rand ſyphilitiſcher Geſchwüre eine ſchmale, entzündete Röthe hat, der Grund weiß iſt und die Form ſich der runden nähert. Auf der Oberfläche der Zunge haben ſyphilitiſche Geſchwüre ein ſchwühlenähnliches Anſehen; das Queckſilber macht die Zunge ſchwellen. Queckſilbergeſchwüre ſitzen am Zungenrand, an dem Zahnfleiſch, an den Wangen, ſyphilitiſche viel öfter am Gaumen, am Zapfen, an den Tonſillen, am Velum pendulum, doch kommen ſie freilich auch am Zahnfleiſch, an der Zunge, an den Lippen und Wangen vor, aber wohl meiſt mit Halsſchankern zugleich.

Wäre es aber auch, bei großer Uebereilung oder Unkenntniß, möglich, Mercurial- und ſyphilitiſche Mundgeſchwüre zu verwechſeln, ſo ſind doch ſyphilitiſche Ausſchläge, Kondylomen und vorzüglich Exoſtoſen oder gar cariöſe Geſchwüre nimmermehr Folgen von Queckſilbergebrauch: wer das behauptet hat, war ein Wahnſinniger. Die nächtlichen Knochenſchmerzen, die ſo ganz charakteri-

ſtiſch das Seuchengift beweiſen, mit den Schmerzen verwechſeln zu wollen, die zuweilen die auf Queckſilbervergiftung folgende Halblähmung begleiten, iſt auch nur dem Vorurtheil oder der Unwiſſenheit möglich. Man ſehe doch nur Menſchen an, die viel mit Queckſilber umgehen, als Goldarbeiter, die Leute in Spiegelfabriken, in Idria: da wird man keinen einzigen mit Geſchwüren, kupferrothen, runden Hautausſchlägen, Exoſtoſen und nächtlichen Knochenſchmerzen finden, es ſei denn, daß er ſich das Seuchengift inoculirt hätte.

§. 75.

Wenn alſo die Queckſilberſymptome mit denen der Luſtſeuche durchaus nicht zu verwechſeln ſind, iſt ein größerer Fehler im Heilverfahren kaum denkbar, als Mittel wider Queckſilbervergiftung gegen die Luſtſeuche anzuwenden, was jetzt mehr als je geſchieht. Es iſt, ich wiederhole es, unbegreiflich, zu derſelben Zeit, wo man Queckſilber wider alle Entzündungen anwendet und zum Ueberfluß der Inconſequenz Entzündungen überall ſieht, wo ſie nicht ſind, eine ungeheure Scheu vor dem Queckſilbergebrauch in der Luſtſeuche zu verbreiten und dadurch unerfahrne oder vorurtheilsvolle Aerzte ungewiß zu machen, die Kranken aber in die peinlichſte Angſt zu verſetzen. Man kann zur Entſchuldigung dieſer Verkehrtheit nichts anführen, als daß ſich die Aerzte in ihrem Glauben an die ſpecifiſche Kraft des Queckſilbers gegen die Seuche ſo ſehr oft getäuſcht ſahen. Gewiß nützt es nur als Mittel zum Ertödten des paraſitiſchen Lebens des Seuchengifts und wenn es nicht ſo nachdrücklich angewendet wird, daß es dies tödtet, wenn es zu dieſem Zweck nicht durch Hungerdiät unterſtützt wird, ſo kann es allenfalls die Symptome für eine Weile dämpfen, aber bald leben ſie wieder auf und die Aerzte führen nun zur Entſchuldigung bei dem getäuſchten Kranken an, daß die Symptome des Wieder-

auflebens nicht von der Seuche, ſondern vom Queckſilber herrühren.

§. 76.

Zu noch deutlicherem Beweis, daß das Queckſilber nicht ſpecifiſch, ſondern dadurch wirkt, daß es das paraſitiſche Leben des Seuchengifts tödtet, ohne den Organismus mit zu tödten, beſitzen wir im Arſenik ein Mittel, welches noch ſchneller und noch ſtärker die ſyphilitiſchen Metamorphoſen aufhebt, als das Queckſilber, und dazu nur in ganz kleinen Gaben, zu $\frac{1}{12}$ Gran, ſchon Wirkſamkeit zeigt, beſonders in Form der Fowlerſchen oder Heimſchen Solution.* In Fällen, wo entweder die größte Gefahr beim Verzug iſt, oder wo das Leben durch die Natur des ſyphilitiſchen Leidens nothwendig verloren gehen muß, kann man von dieſem Mittel Gebrauch machen, z. B. bei Caries der Schädelbaſis, bei depascirenden Zungengeſchwüren, wo man Queckſilber nie geben darf, wegen der großen Gefahr, daß ſeine eigenthümliche Wirkung, Speichelfluß zu erregen, das Geſchwür verſchlimmern und den Erſtickungstod vollends herbeiführen werde; endlich bei ſolchen Kranken, die das Queckſilber durchaus nicht mehr vertragen, nachdem mit demſelben zu lange geſündigt worden iſt. Immer iſt der Gebrauch des Arſeniks gefährlich, weil man nie wiſſen kann, ob ihn das Individuum vertragen werde, dem man ihn giebt; manche, ja die meiſten Menſchen, vertragen ihn ſehr gut und ohne allen bleibenden Nachtheil, doch andere haben ſchon nach den leichteſten, kleinſten Doſen tödtliche Nachwirkungen erfahren.

§. 77.

Wenn zwei Metalle, beinahe gleich feindſelig allem Leben, im Stande ſind, die Luſtſeuche zu heilen und ihre Wirkungen zu verändern, ſo iſt gewiß ſehr wahrſcheinlich, daß keines von ihnen ſpecifiſch, ſondern daß beide nur deswegen ſo wirken, weil ſie das Leben der Pſeudoorgane hemmen, die das Gift ſich bildet. Giebt es denn aber

keine ſpecifiſchen Mittel gegen das Seuchengift? Iſt nichts in der Natur, deſſen Qualität die des Seuchengifts, wenn es ihr im Gebiet des Lebendigen begegnet, aufhebt und in geſunde, lebendige Subſtanz verwandelt, welche ſich den weiteren Verwandlungen des Lebensprozeſſes unterwirft? — Man hat nach und nach ſehr viele Mittel als ſpecifiſch gerühmt — ein Umſtand, der alle verdächtig macht. Es wäre unnütze Zeitverſplitterung, alle zu nennen; nur einige der wichtigſten dürfen nicht ungenannt bleiben.

a) Die Saſſaparille, Radix Smilacis Sassaparillae. Wenn irgend ein Mittel wirklich ſpecifiſch gegen das Seuchengift genannt werden darf, ſo iſt es ſicher dieſe Wurzel, aber man darf nicht von ihr verlangen, was ſie nicht leiſten kann. Namentlich leiſtet ſie nichts im Anfange der Krankheit, ehe noch das Gift auf das Syſtem der Flechſenhäute abgeſetzt iſt; da leiſtet allein das Queckſilber bewährte Hülfe. Dagegen, wenn bei inveterirter Syphilis ſchon viel Queckſilber vergeblich angewendet worden, möchte es ſchwerlich ein ſo ſicheres Mittel geben, als dies, nur muß es ordentlich bereitet werden. Es macht den Hauptheil aller gerühmten Geheimmittel aus, durch die ſich ihre Erfinder große Summen zu erwerben gewußt haben. Man muß die Saſſaparille nur in gehöriger Gabe, lange genug und gut gekocht anwenden; dann kann man aller der berühmten Arcanenvorſchriften, als des Zittmannſchen Decocts und ähnlicher Dinge, ſehr füglich entbehren. Ich habe jeder Unze der Saſſaparillenwurzel einen Scrupel Kali beimiſchen laſſen, da ich gefunden, daß ſie ſich beſſer zerkoche und wirkſamer ſei; dann muß ſie 24 Stunden im Schatten mit einem Quart (36 Unzen) kaltem Waſſer ruhig ſtehen und maceriren. Nach dieſer Zeit kocht man die Wurzel mit dem Waſſer, in dem ſie macerirte, bei langſamem Feuer ſehr lange, bis nur 8 Unzen Colatur übrig ſind. Dieſe trinkt der Kranke aus, gleichviel, wenn und wie; man kann ſie mit ſo viel Zucker verbinden, als man

Luſt hat. Alle 24 Stunden muß er dieſelbe Quantität, das Decoct einer Unze, 40 Tage nach einander, trinken. Nach dem 20ſten Tage verlieren ſich gewöhnlich bereits alle veneriſche Symptome, allein dennoch muß die Cur fortgeſetzt werden. — Es iſt mir nur ein einziger Fall bekannt, wo dieſe Cur nichts half, wenn ſie gehörig gebraucht wurde. Es gehört nämlich noch zu derſelben weſentlich, daß der Kranke in dieſer ganzen Zeit ſich täglich auf 6 bis 8 Loth Semmel beſchränke, Fleiſch, Eier und Fiſche gar nicht genieße, und täglich dreimal blos Suppe von ein wenig dünner Fleiſchbrühe mit Graupen oder Nudeln, oder Grütze eſſe. Statt des Frühſtücks mit Suppe kann er auch ſchwarzen Kaffee trinken. Zum Getränk iſt ihm durchaus nichts erlaubt, als Thee von Wachholderbeeren und gewöhnlichen Bruſtſpecies. Dabei darf er in den ganzen vierzig Tagen nie an die freie Luft gehen, ſondern muß ſtets in erhöhter Temperatur bleiben, auch jeden vierten Tag ein Bad von 30° R. nehmen.

b) Guajakholz, Lignum Guajaci, Lignum sanctum. Ehedem ein hochberühmtes Mittel, deſſen ſpecifiſche Kräfte nicht bezweifelt wurden. Seit langer Zeit iſt es in Mißcredit gekommen, aber die Art, wie es jetzt gebraucht wird, iſt auch ohne Zweifel weniger wirkſam, als die ehemalige. Man ließ täglich das Decoct von zwölf Unzen Guajakholz, bei ſtark diaphoretiſchem Regimen, trinken und konnte ſo allerdings hoffen, daß das heftige Schwitzen, unterſtützt durch das äußerſt häufige Getränk, große Wirkung thun werde. Es müſſen doch wohl auf dieſe Art manche antiſyphilitiſche Curen gelungen ſein, ſonſt würde das Vertrauen auf dies Verfahren nicht über ein Jahrhundert hindurch fortgedauert haben. Unſere Holztränke heilen freilich keinen Veneriſchen.

c) Eine große Menge Mittel aus dem Pflanzenreiche ſind ſehr empfohlen worden, ohne jedoch ihren Credit zu behaupten, als: Lobelia antisyphilitica, Astragalus ex-

scapus, Lignum Sassafras, Radix smilacis Chinae, Lapathi acuti, Cortex Mezerei. Alle dieſe Dinge ſollen in einzelnen Fällen genützt haben, allein ſie werden nie allgemeines Zutrauen erwerben. Holztränke ſind bei dieſen Curen recht dienlich, denn ſie nöthigen den Kranken, zu trinken, was ihm heilſam iſt, und hindern ihn zugleich, etwas ſchädliches zu trinken.

d) Opium. Es heilt zwar für ſich keinen Syphilitiſchen, aber es iſt ein oft unentbehrliches Unterſtützungsmittel der Cur, wovon bald mehr die Rede ſein wird.

e) Kali. Besnard empfahl es wahrſcheinlich, weil er meinte, das veneriſche Gift beſtehe aus Säure. Es hat keinem Menſchen auch nur das allergeringſte geholfen.

f) Salpeterſäure, zu dr. β. täglich, mit vielem Waſſer. Sie ſoll zuweilen, in Fällen, wo Queckſilber ſtark gemißbraucht worden, viel genützt haben; auch ich habe ſie angewendet, kann aber nicht zur Nachahmung auffordern.

g) Phosphorſäure. Wendt rühmt ſie bei veneriſcher Caries; ich habe ſie ebenfalls, doch ohne Erfolg, verſucht. Wenn die Caries nach Tilgung des ſyphilitiſchen Gifts fortdauert, ſcheint ſie eher zu nützen.

h) Bloße Nahrungsentziehung, Kälte, antiphlogiſtiſche Behandlung. Mehr als jemals iſt gegenwärtig der Glaube an die Zweckmäßigkeit der Entziehungscur an die Tagsordnung gekommen. Man meint, dieſelbe ſei viel ſicherer und gefahrloſer, als Queckſilberbehandlung und treibt damit ungebührlichen Mißbrauch. Es iſt daher an der Zeit, hierüber zu ſagen, was Vernunft und Erfahrung an die Hand geben.

Wahr iſt: wo das paraſitiſche Leben des Seuchengifts einmal entſtanden iſt, da iſt es durch nichts zu tilgen, als daß man es tödte. Natürlich muß man aber dabei das Leben des Organismus ſelbſt ſo wenig als möglich gefährden, ferner muß man dieſen Tödtungsprozeß nicht eher vor-

vornehmen, als bis dies parasitische Leben wirklich da ist und begonnen hat. Daraus folgt, daß er unzeitig und unbesonnen unternommen werde, wenn das Gift seine erste Ablagerung in die Harnröhre, Leistendrüsen, in ein sogenannt primitives Schankergeschwür, in Kondylome gemacht hat. Die Erfahrung lehrt, daß es sehr oft, ja bei einigen dieser Formen fast immer, gänzlich abgesetzt sei und blos örtlich zerstört werden müsse oder sich selbst ausscheide und zerstöre, ohne den Organismus weiter zu gefährden. Warum dies also durch Entziehungscur thun?

Wo aber dies parasitische Leben begonnen hat, ist die Frage, ob es leichter und sicherer zu tödten sei, wenn man dem Organismus seine normalen Lebensreize so weit entzieht, daß es nicht fortwuchern kann, oder ob es besser sei, eine Substanz in denselben einzuführen, die als Gift, doch nur vorübergehend, wirkt, den Organismus nicht tödtet, aber, auf die rechte Art angewendet, gar wohl vermag, den Parasiten zu tödten? Da dieser Parasit selbst das Leben des Organismus sehr oft äußerst schwächt, ist sogar die Frage, ob der Parasit nicht dann gerade besser wuchert, wenn noch die Kunst ihm in Schwächung des Organismus hilft.

Wenn acute Krankheiten eintreten, mindert sich die Vegetation des Parasiten. Angenommen, daß dies blos Folge der Schwächung des Lebens durch die Krankheit sei, so fragt sich, welchen Grad diese Schwächung haben müsse, um den Parasiten völlig zu tödten? Da zeigt sich denn, daß nur nach lebensgefährlichen, typhösen Fiebern die Seuche mehrentheils nicht wieder ausbreche, nach leichteren Fiebern aber wieder zum Vorschein komme. Folglich müßte man die Entziehungscur so weit treiben, daß der Kranke dem Tode eben so nahe gebracht werde, als ihn der Petechialtyphus bringen kann, um den Parasiten zu tödten. Das gleicht sehr der Methode, wie der Tod den Zahnschmerz curirt.

Iſt es klüger, einem Baume, der bemooſt iſt, alle Nahrung ſo zu entziehen, daß das Moos auf ihm verdorren muß, und nun zu verſuchen, ob der Baum wieder ausſchlage, oder, das Moos wegzuputzen und dem Baume durch Umgraben des Bodens, Düngung deſſelben, durch zweckmäßige Pflege ſo viel kräftigere Vegetation zu verſchaffen, daß kein Moos wieder auf ihm wächſt?

Wenn wir alſo durch eine zweckmäßige Queckſilbercur, die freilich auch nur gelingen kann, und den Namen der zweckmäßigen verdient, wenn ſie mit Entziehung der normalen Lebensreize bis zu einem gewiſſen Grade verbunden iſt, den Paraſiten tödten, aber ſodann den Kranken ſicher ſtellen können, daß ihm das Gift nicht weiter ſchade: iſt ihm damit nicht viel mehr, viel beſſer geholfen?

§. 78.

Die Erfüllung des dritten Heilplans, nämlich der Zerſtörung des Gifts an der Stelle, wo es abgeſetzt iſt, gehört durchaus zur Behandlung der einzelnen Krankheiten der ſyphilitiſchen Familie, daher hier, wo von der Behandlung im Allgemeinen die Rede iſt, nur ihre Möglichkeit und Zweckmäßigkeit dargethan werden kann. Alles, was man dagegen ſagt, iſt, daß ſie nicht immer hinreichende Sicherheit gebe. Das iſt wahr, denn man kann nie wiſſen, ob nicht auch Gift an die Flechſenhäute abgeſetzt ſei, zugleich, als es ſich ein Organ der Abſonderung auf einer Schleimfläche oder der Haut ſchuf, aber da der Fall ſelten iſt, ſo kann man Hunderte, ja mehr, von allen weiteren ſyphilitiſchen Leiden befreien, gegen einen, bei dem dies Verfahren nicht ſchützt. Dann ſchützt man alle die, bei denen erſt aus der örtlich abgelagerten Giftproduction Gift eingeſogen, ins Syſtem der Flechſenhäute gebracht und zur Quelle von Symptomen inveterirter Seuche geworden wäre. Dagegen ſchützt die Heilart durch allgemein wirkende Mittel niemals gegen die Krankheit, die noch nicht da iſt, wie bei der ſpeciellen Behandlung erhellen wird.

Für dieſe ſparen wir auch die Auseinanderſetzung der einzelnen Heilmethoden auf und begnügen uns nur hier mit Andeutung des Verfahrens bei Complicationen und bei beſonderen Zuſtänden.

§. 79.

Die Luſtſeuche kann mit acuten und mit chroniſchen Krankheiten complicirt vorkommen; entweder kann ein bereits chroniſch Kranker veneriſch werden, oder ein bereits Veneriſcher kann in allerlei Krankheit fallen, oder die veneriſche Krankheit und deren Behandlung kann eine bloße Krankheitsanlage entwickeln. Im erſten und zweiten Falle gilt durchaus die praktiſche Regel: die Krankheit muß zuerſt gehoben werden, die am erſten heilbar iſt. Daher bei acuten Krankheiten ohne Ausnahme dieſe erſt zu behandeln ſind, ohne alle Rückſicht auf die complicirte Syphilis. Die Natur ſelbſt giebt dies um ſo mehr an die Hand, als die ſyphilitiſchen Zufälle in der Regel entweder vollkommen ſchweigen, während ſich das acute Leiden entwickelt, oder wenigſtens ſich ſehr mäßigen. Ja, wenn ein heftiges Petechialfieber oder ein ſchwerer Typhus intestinalis entſteht, verſchwinden mehrentheils die Symptome der Luſtſeuche für immer; auch nach der Reconvalescenz kommen ſie nicht wieder zum Vorſchein und ſtellen Beiſpiele von Naturheilungen dar. Bei anderen acuten Krankheiten, als Lungenentzündungen, hitzigen Rheumatismen, Exanthemen u. ſ. w. ſehen wir wohl die ſyphilitiſchen Symptome während des acuten Leidens ſehr vermindern, aber ſie brechen nach der Reconvalescenz wieder aus. Nur das Wechſelfieber macht zuweilen eine Ausnahme; ſind die ſyphilitiſchen Symptome dringend, ſo müſſen wir uns erſt mit ihnen beſchäftigen, ehe wir an die Heilung des Fiebers denken, z. B. wenn ſyphilitiſche Entzündung der Augen, der Hoden u. ſ. w. eintritt. Ueberhaupt iſt dies eine der unangenehmſten Complicationen, denn das Wechſelfieber fordert eine ſtärkende, die Luſtſeuche eine ſchwächende Behandlung,

und wenn man nicht nach Heilung des Fiebers lange genug warten kann, ehe man die antisyphilitische Cur anfängt, so macht es Recidive mitten in die Cur hinein.

§. 80.

Bei Kindern kommt zuweilen, doch sehr selten, Complication venerischer und skrofulöser Kachexie vor, die ebenfalls nicht die erfreulichste ist; hier muß schlechterdings die syphilitische Krankheit erst gehoben werden, ehe man an eine antiskrofulöse Cur denkt, die alsdann vorzüglich auf richtiger Anwendung der Eisenmittel beruht. Glücklicherweise ist diese Complication selten, denn Kinder pflegen schon die Lustseuche überstanden zu haben, ehe sie in das Alter treten, in der sich die Skroseln entwickeln, und wenn sie fähig sind, durch eigene Sünde venerisch zu werden, ist die Periode der Skrofelkrankheit meist vorüber. Skorbutische und syphilitische Complication ist sehr verschrieen, aber mit Unrecht; syphilitische Symptome nehmen bei skorbutischen nicht leicht überhand, denn haben sie Schanker oder Bubonen, so werden diese unfehlbar brandig, was das sicherste Mittel ist, der ganzen Syphilis ein schnelles Ende zu machen; liegt das syphilitische Gift tiefer, so entwickelt es sich nicht, während die Ernährung durch das skorbutische Leiden so tief herabsinkt. Nur der Unverstand der Schiffschirurgen, die ihre Venerischen mit Queckſilber im Uebermaaß behandeln, richtet Unglück an, wenn zugleich oder in Folge der Queckſilbercur Skorbut sich entwickelt. Es versteht sich übrigens, daß man erst den Skorbut heilen muß, ehe man an antisyphilitische Cur denken kann, und selbst nach der Heilung darf man sich damit nicht übereilen. — Gicht, chronische Rheumatalgien, Herpes und ähnliche Krankheiten, Stein, Hämorrhoiden findet man häufig mit Lues complicirt; man hebt diese Complication durch Heilung der Lues auf, eben so bei chronischen Nervenkranken, Hypochondristen und hysterischen Frauen. Halsschwindsucht ist häufig eine blos syphilitische Krankheit, ja

die Lues kann wahrhafte Lungensucht nachahmen, wie wir bei Gelegenheit larvirter Seuche mit mehrerem nachweisen werden. Werden Lungensüchtige venerisch, wie nicht selten, so ist es nicht rathsam, sie einer durchgreifenden Behandlung auszusetzen, die ja doch das verfallene Leben nicht retten kann, es sei denn, daß man eben Hoffnung habe, mit der Lues zugleich die nur scheinbar vorhandene Lungensucht zu heilen. Bei Menschen mit verdächtigen Lungen hüte man sich vor dem Sublimat! Er ist das beste Mittel, die Anlage zur Schwindsucht zu schneller Entwickelung zu bringen. Wunden durch äußere Gewalt werden nicht syphilitisch, auch wenn der Verwundete angesteckt ist; aber Knochenverletzungen bei solchen, deren Flechsenhäute Träger des venerischen Gifts sind, heilen sehr schlecht und erfordern manchmal durchaus die Sassaparillencur. Diese ist auch die einzige, die in dem fatalen Fall angewendet werden muß, wenn Syphilitische an Knochenbrüchen leiden; nimmermehr wird sich auf andere Weise Callus bilden. Ich habe in diesem Falle die Sassaparille auf oben beschriebene Weise nehmen, zugleich Nußschalendecoct als Getränk trinken lassen und täglich dreimal Pillen aus Asa fötida mit Phosphorsäure angewendet. Doch wollte die Callusbildung nur erst nach sehr langer Zeit gelingen und blieb unvollkommen. Die sonst nothwendige antiphlogistische Behandlung gleich nach dem Knochenbruch kann man sich hier ersparen.

§. 81.

Sehr oft ereignet es sich, daß Schwangere venerisch sind. Hier kommt es auf die Periode der Schwangerschaft und ganz besonders darauf an, ob die Geschlechtstheile gesund sind oder nicht. Im letzten Falle ist es Pflicht, alles zu thun, was man kann, daß sie bei der Geburt rein sind, weil sonst das Kind unfehlbar venerisch wird. Sonst schadet es dem Kinde nichts, wenn die Mutter syphilitisch ist, wofern nur die Geschlechtstheile gesund sind, und es

iſt durchaus nothwendig, die Cur der allgemeinen Lues bis nach der Entbindung aufzuheben. Muß man der Schwangern Queckſilber geben, ſo kann man weder die graue Salbe, noch Kalomel brauchen; beide Mittel bewirken unfehlbar entweder Abortus, oder die meiſt vorzeitig geborene Frucht iſt ſo klein, elend und ſchwach, daß ſie gleich nach der Geburt ſtirbt. Sublimat aber ſchadet der Frucht nichts; ſelbſt die Dzondiſche Cur habe ich bei Schwangern durchführen und die Kinder doch ganz geſund und zur rechten Zeit zur Welt kommen ſehen. — Man hüte ſich vor Täuſchung über den weißen Fluß der Schwangern! Schleimabſonderung iſt in der letzten Zeit der Schwangerſchaft natürlich. Wenn daher der Schleim weiß iſt, in der Wäſche keine grünliche oder gelbe Flecke macht, und keine tiefgefärbten Ränder dieſe Flecke auszeichnen, ſo begnüge man ſich mit bloßem Reinhalten der Theile durch laues Waſſer. Iſt aber die Schleimabſonderung verdächtig, ſo wende man bis zur Geburt Einſpritzungen aus ſchwacher Kaliſolution oder aus Kalkwaſſer an. Schanker und Kondylomen der Schwangern muß man mit Aetzmitteln behandeln. Machen nicht Augenentzündungen oder ähnliche dringende Zufälle eine Ausnahme nöthig, ſo gilt die Regel, die Cur der Luſtſeuche bis nach der Entbindung zu verſchieben, wofern nur die Geſchlechtstheile geſund ſind.

§. 82.

Veneriſche Kinder erregen, als bedauernswerthe Opfer fremder Schuld, die innigſte Theilnahme. Nie kenne ich ein Beiſpiel, daß ein Kind veneriſch geboren wäre, aber ſie werden durch die Mütter angeſteckt, die kranke Geſchlechtstheile haben, auch wohl durch Ammen, durch Wärterinnen. Es iſt eine große Unſitte dieſer letzteren, den Säuglingen oft ihren Finger in den Mund zu ſtecken, an dem ſie ſaugen, um ſie zu beruhigen; dieſe Weiber ergeben ſich oft Ausſchweifungen; die zuerſt kitzelnde Empfindung, wenn ſie angeſteckt ſind, nöthigt ſie, ihre Geſchlechts-

theile zu berühren und gleich nachher bringen sie den beschmutzten Finger in des Kindes Mund. Auf diese Art sind Kinder gewiß schon sehr oft angesteckt worden. Die in der Geburt angesteckt werden, bekommen entweder einen eigenthümlichen venerischen Ausschlag, oder Augenentzündung. Letztere kann sehr bald nach der Geburt entstehen, erstere aber bricht gewöhnlich den 10ten, 12ten Tag aus. Man sieht Röthe um den Mastdarm, die durch ihre Kupferfarbe schon verdächtig ist; sie verbreitet sich den Rücken herauf und es entstehen kleine rothe Pustelchen, die sich sehr bald in kleine Geschwürchen verwandeln, deren Grund weiß ist; am Kopf und an der Stirn entstehen ähnliche rothe Flecke und Geschwürchen, zuweilen wahre Corona venerea. Geschlechtstheile und After sind jedoch immer der Hauptsitz des Ausschlags, besonders letzter. Tieffressende Geschwüre entstehen erst, wenn das Uebel vernachlässigt wird. Es ist gewöhnlich sehr leicht, daß man es heile; 8 bis 10 Gran Kalomel, in eben so viel Tagen gereicht, jedesmal zu ½ Gran, mit Zucker, dabei fleißiges Baden mit Seifenwasser (aus schwarzer Seife), reichen hin, alle Spuren der Seuche zu tilgen. Hat das Kind eine Amme, so läßt man dieser dabei fleißig Sassaparillendecoct trinken. Man darf das Kalomel nicht fürchten; es wird von Kindern sehr gut vertragen und macht nie Salivation. Anders ists mit der Augenentzündung; diese zeichnet sich vor der gewöhnlichen Augenentzündung der Neugebornen dadurch aus, daß die Ränder der Augenlider eingebogen und blau aussehen; in diesem Falle darf man die schnelle Zerstörung des Auges sicher erwarten, während daß die einfache Blennorrhöe der Augen den Bulbus nicht so schnell verletzt. Man bestreicht Charpie mit grauer Salbe mit Kampher, ein Quent auf die Unze, und legt diese über die geschwollenen Augen; mittelst einer Spritze reinigt man die Augen alle halbe Stunden, das Kind mag schlafen oder nicht; die Spritze führt man im inneren Augenwin-

kel ein, füllt ſie mit lauer Milch und befreit ſo den Bulbus von dem käſigen Schleim, der ihn ſonſt zerſtört; dann löſt man, wenn ſchon die Geſchwulſt zu ſinken anfängt, Lapis divinus, zwei Gran in einer Unze Waſſer, auf, und belegt ſie mit der Auflöſung. Innerlich giebt man das Kalomel ſo gut, als es vertragen wird, alle 2 Stunden zu $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran. Doch richtet man ſich nach dem Grade der Entzündung. Zuweilen bricht auch ſpäter, erſt nach den erſten Lebensmonaten, Augenentzündung aus, die aber die Trübung der Hornhaut, die roſenrothe Färbung der Adnata mit der ſyphilitiſchen Augenentzündung gemein hat und eben ſo blos der inneren Behandlung weicht. Iritis bei Säuglingen habe ich nicht geſehen, will aber damit nicht ihr Vorkommen leugnen.

Man kann viel thun, das Kind bei der Geburt gegen Anſteckung zu ſchützen, wenn man unmittelbar beim Geburtsact die Geſchlechtstheile der unreinen Mutter recht nachdrücklich einölt und dies ſo lange wiederholt, bis der Kopf durchtritt, alsdann aber das neugeborene Kind auf der Stelle mit der größten Sorgfalt abwäſcht, ohne ſich dabei des Schwammes zu bedienen, der auch für die veneriſche Mutter gebraucht wird (wie ich zum öftern geſehen habe). Man waſche zuerſt das ganze Kind, beſonders die Augen, den After, die Geſchlechtstheile, recht ſorgfältig und genau mit Seifenwaſſer, dann noch einmal mit dünner Kaliſolution und fahre fort, das Kind täglich wohl und ſorglich zu baden.

§. 83.

Ehe wir zur Betrachtung der beſonderen Formen der Luſtſeuche ſchreiten, iſt nothwendig, von den Mitteln gegen die Folgen des Queckſilbers zu ſprechen, theils, weil trotz aller Mühe, die man ſich für das Gegentheil giebt, Queckſilber zur Heilung der Luſtſeuche ſicher für immer unentbehrlich bleibt, theils weil die thörichte Furcht ſelbſt unter den Aerzten immer mehr um ſich greift, daß ſie zu viel

Queckſilber gegeben haben, wo ſie viel zu wenig gegeben, vielmehr das viele nicht recht gegeben haben, ſo daß ſie wahrhaft ſyphilitiſche Erſcheinungen für Queckſilberfolgen anſehen, weil es unbeſonnenen Beobachtern gefallen hat, das Queckſilber als Geſpenſt aufzuführen, das eben ſo, wie die Lues, ſich zeige. Der Hahnemannſche Unſinn begünſtigt dieſen verderblichen Wahn, und ſo iſt es denn mehr als je an der Zeit, nachzuweiſen, welches die Queckſilberfolgen wirklich ſind und wie ſie behandelt werden müſſen. Wer denn Zweifel hat, ob er ſyphilitiſche oder ob er Queckſilberſymptome vor ſich habe, der verſuche die Methode wider die letzteren und beſſeren ſich dabei die Symptome nicht, ſo ſei er ſeines Irrthums gewiß.

Wir theilen die Queckſilberfolgen nach den Organen, in die es wirkt, in vier Hauptgruppen, in die Krankheitserſcheinungen, die es 1) im Magen und Darmcanal, 2) in den Speicheldrüſen, 3) in den Gefäßthätigkeiten, 4) die es im Nervenſyſtem hervorbringt.

In den Magen gebracht, bringen einige Queckſilberſalze, von den üblichen Präparaten beſonders der Sublimat und der rothe Präcipitat, in relativ zu großer Menge genommen, Vergiftung hervor. Scharfer, metalliſcher Geſchmack, Angſt, furchtbare Kolikſchmerzen, Erbrechen, Durchfall, oft blutiger, endlich Sinken des Pulſes, Dyspnoe, Zuckungen und Tod ſind die Symptomenreihe. Jedermann kennt das Eiweiß als das beſte und hülfreichſte Gegengift; auch giebt man laue Milch und Zucker dagegen. Ich darf dies nur im Vorbeigehen berühren.

Durchfall erregt am ſicherſten das Kalomel, das abſichtlich dazu gegeben wird: ſollte einmal Hyperkatarrhſis danach eintreten, ſo müßte man eben ſo verfahren, wie bei der Sublimatvergiftung.

Viel wichtiger iſt die Behandlung des Speichelfluſſes. Er kündigt ſich durch einen beſonderen, unverkennbaren Uebelgeruch aus dem Munde an; demnächſt ſchwellen die

Speichelbrüſen und die Ränder des Zahnfleiſches; die Speichelabſonderung vermehrt ſich. Es kann ſich aber wahre Entzündung der Zunge, der Wangen, der Speichelbrüſen zugeſellen; in letzterem Falle vermindert ſich die Speichelabſonderung auf der Höhe des Leidens. Geſchwüre können ſich bilden, am gemeinſten am Zungenrand, aber auch an den Wangen, dem Zahnfleiſche. Die Zunge kann ſo fürchterlich anſchwellen, daß ſie weit aus dem Munde vorragt. Bei allen dieſen hohen Graden des Leidens fehlt niemals Fieber mit härtlichem, beſchleunigtem Pulſe. Die Dauer des Speichelfluſſes iſt unbeſtimmt, doch pflegt er nach dem zwölften Tage ſich zu vermindern. Er kann mit der Höhe der Krankheit tödtlich werden, wenn plötzlich der Geruch aus dem Munde verſchwindet, die Speichelabſonderung aufhört, aber ſtatt derſelben colliquativer Durchfall eintritt, mit gewaltiger Beſchleunigung des Pulſes: ſehr ſelten gelingt die Rettung eines ſolchen Kranken: man legt ſofort Senfteige auf die Speicheldrüſen, giebt Opium, Kampher in ſtarker Gaben und wendet Friction der Haut an, aber mit höchſt ungewiſſer Prognoſe. Es kann aber auch beim Nachlaß die Speichelabſonderung ohne Ende fortdauern, bis hektiſches Fieber eintritt, welches den Kranken tödtet. Wenn viel Mundgeſchwüre vorhanden waren und der Kranke ſich vernachläſſigt, können Verwachſungen in der Mundhöhle entſtehen. Außer dieſen gefährlichen Ausgängen iſt der Zuſtand des Kranken während der Salivation qualvoll und ekelhaft: er kann nichts ſchlingen, den Mund nicht ſchließen, nicht ſchlafen, nicht ſprechen, verbreitet ſchrecklichen Geruch und immer läuft ihm der zähe Speichel aus dem Munde. Die Mittel, dieſen Zuſtand zu erleichtern und abzukürzen, ſind alſo keineswegs unwichtig.

Häufig bedienen ſich die Aerzte dazu eines ſehr gefährlichen Mittels; ſie erregen durch Elect. lenitivum, durch Sennaaufguß, Ricinusöl (Salze kann der Kranke

nicht ſchlucken), Durchfall. Es kann glücklich ablaufen und die Salivation wirklich mindern, aber es kann auch plötzlich totales Aufhören derſelben, ſtarken wäſſrigen Durchfall und den Tod bewirken. Vermuthlich geht denn die Abſonderung der Speicheldrüſen auf das Pankreas über.

Mäßigen Speichelfluß kann man dreiſt ſich ſelbſt überlaſſen; er iſt läſtig, aber man weiß gewiß, daß er nach einigen Tagen aufhört. Bemerkt man aber an ſtarkem Anſchwellen der Zunge oder Drüſen, daß er ſehr heftig zu werden droht, ſo kann man dieſem Uebermaaß durch ein paar Blutegel vorbeugen, die man unter die Ohren, an den unteren Winkel der Unterkiefer ſetzt. Eben ſo verfährt man bei ſtarkem Anſchwellen der Zunge; Scarificiren derſelben iſt ſelten und nur bei Erſtickungsgefahr nöthig. Blutungen aus dem Munde erleichtern; zuweilen muß man bei ſehr ſtarker Geſchwulſt der Zunge Korkſtückchen zwiſchen die hinteren Backzähne legen, damit die Zunge nicht gequetſcht wird. Daß man dabei ſtets dünnen Haferſchleim, lauwarm zum Ausſpühlen reichen müſſe, verſteht ſich; Kälte der Flüſſigkeit zu dieſem Zwecke vermehrt den Speichelfluß.

Am öfterſten wird Hülfe nöthig, wenn der Speichelfluß, nach überſtandener Höhe der entzündlichen Scene, zu lange fortdauert, bei ſchon verminderter Anſchwellung der Drüſen oder der Zunge. Hat der Kranke dabei hektiſches Fieber, ſo kann er ſterben, wenn man nicht Hülfe leiſtet. Hier iſt die Laxirmethode vollends verkehrt.

Das einfachſte, ſicherſte und ſchnellſte Heilverfahren iſt, daß man die Parotiden comprimirt, nur muß denn alle Entzündung vorüber ſein und der Verband muß verſtändig angelegt werden, damit er die Reſpiration nicht beſchwert. Die Secretion mindert ſich auf der Stelle und ohne alle Beſchwerde. Von Arzneien hat man vorgeſchlagen:

1) Opium. Es leiſtet wenig, doch vermindert es

das hektiſche Fieber und iſt deshalb nicht immer zu entbehren.

2) Lac sulfuris. Ich habe ſie mit großem Vertrauen angewendet, aber nicht mit großem Erfolg. Laxiren die Kranken danach, ſo muß man ſie weglaſſen.

3) Mineralſäuren, beſonders Schwefelſäure. Der Kranke kann ſie ſelten nehmen ohne heftige Schmerzen im Mund und Magen.

4) Borax. Er iſt trefflich zur Heilung der Mundgeſchwüre, aber die Salivation vermindert er nicht. Daſſelbe gilt von allen adſtringirenden Mitteln.

5) Bleizucker. Er iſt das einzige zuverläſſige Mittel, nächſt der Compreſſion, das den Speichelfluß ſchnell und wirkſam aufhebt, zugleich das hektiſche Fieber mindert. Man giebt ihn zu einem halben bis ganzen Gran alle 2 bis 3 Stunden. Nie erregt er Kolikſchmerzen.

Zur Erleichterung der Kranken dient der ausgepreßte Saft von rothen Rüben, oder Berberisſäure in einem ſchleimigen Decoct, womit ſie ſich öfters den Mund ausſpühlen. Zuletzt müſſen adſtringirende Decocte angewendet werden.

Die wichtigſte Wirkung des Queckſilbers für deſſen therapeutiſche Anwendung, und um welcher willen allein es Arzneimittel iſt und bleiben wird, iſt die, welche es auf das Gefäßleben ausübt; ſie iſt conſtant und wenn die erſte Wirkung mancher Mercurialverbindungen eine reizende iſt, ſo tritt doch nach deren Endigung dieſe zweite mehr oder weniger hervor: das Queckſilber ſchwächt das Gefäßleben. Es wirkt örtlich und allgemein ſo; wir mögen es als Salbe oder innerlich anwenden, in welcher Form wir wollen. Es mindert alſo den Umtauſch der Materie in den kleinen Gefäßen, macht, daß er langſamer geſchieht und wird hierdurch eines der wichtigſten entzündungswidrigen Mittel. Denn ob es die Herz- und Arterienbewegung primär oder blos ſecundär ſchwäche, weiß

ich nicht, doch vermuthe ich das letztere und möchte behaupten, daß es der Digitalis gerade gegenüber stehe. Diese scheint mir nämlich primär die Herzthätigkeit, durch sie die der Arterien und erst in der dritten Reihe die der kleinen Gefäße zu schwächen, während das Queckſilber umgekehrt erſt die Thätigkeit der kleinen Gefäße als den Zweck und die Bedeutung des ganzen Kreislaufs oder mit anderen Worten die Vegetation ſelbſt ſchwächt und dadurch erſt die des Herzens mindert. Die Venenbewegung mindert es gar nicht; im Pfortaderſyſtem ſcheint es ſogar das Gegentheil zu thun. Man würde jedoch ſehr unrichtig urtheilen, wenn man es mit Blutläſſen, Kälte und Entziehung der Nahrung als gleichbedeutend achten wollte: alles das ſchwächt die Vegetation zwar auch, aber durch Entziehung der Reize, die dieſelbe unterhalten; das Queckſilber ſchwächt ſie als ein Reiz, der negativ wirkt: Raſori's Idee von Contrastimulis iſt zuverläſſig richtig. — Es iſt hier nicht der Ort, in eine genaue Erörterung dieſer Wirkungsart einzugehen: betrachten wir ſie ſo, daß ſie aus einer Reizung hervorgehe, die dem normalen Leben feindlich iſt! Gerade das iſt es aber, was das Queckſilber zum unentbehrlichen Tilgungsmittel des Seuchengifts erhebt. Wir werden bei Würdigung der Entziehungsmethode hierauf zurückkommen.

Indeſſen kann dieſe Schwächung des Lebensprozeſſes, eben weil ſie nicht Wirkung der Entziehung der Lebensreize iſt, ſondern eines dem Leben feindlichen, fremdartigen Reizes, auch höchſt nachtheilige chroniſche Wirkungen veranlaſſen, die weit reeller ſind, als die gefabelten Queckſilberſymptome, die denen der Luſtſeuche ähnlich ſein ſollen. Im ſchlimmſten Falle kann hektiſches Fieber entſtehen; es iſt eine ſchwer zu beantwortende Frage, ob im Fall lange Zeit hindurch eine namhafte Menge von Queckſilber in den Körper eingeführt worden, daſſelbe auch rein und vollſtändig wieder ausgeſchieden werde, oder ob es in irgend ei-

lung, wie in der Nase, schließt sich an sie die Schleimhaut an, die zuerst glatt und dünn die Eichel überzieht, dann einen kleinen Wulst bildend, sich faltig und schlaff durch die Harnröhre, Blase und Harnleiter fortsetzt. Sie kleidet auch die Canäle für alle Flüssigkeiten aus, die sich in die Harnröhre öffnen, die Samengänge, die Ausführungscanäle der Vorsteherdrüse, nebst denen der drei Cowperschen Drüsen. Im Weibe endet die Haut mit den Schamlippen, und vom Beginn der Nymphen an bis zum Ende der beiden Tuben sind die ganzen Geschlechtstheile mit Schleimhaut ausgekleidet, die aber nirgends so faltig und zu immerwährender Absonderung fähig ist, als in der Mutterscheide. Auch die weibliche Urethra und das ganze Urinsystem ist eben so wie beim Manne mit Schleimhaut bekleidet, aber beim Weibe ist das Harnsystem viel besser vom Zeugungssystem geschieden, während die Urethra des Mannes beiden Functionen wesentlich angehört. Jeder Theil dieser Schleimhaut ist in Mann und Weib verminderter und erhöhter Absonderung fähig. Wenn beim Manne die Schleimhaut innerhalb des Lumens der Harnröhre und beim Weibe die Schleimhaut der Mutterscheide in vermehrte Absonderung fällt, so daß der Schleim daraus sichtbar auströpfelt, heißt diese Krankheit im weitesten Sinne Blennorrhöe, der Harnröhre beim Manne, der Mutterscheide beim Weibe; wenn dieser Schleimfluß durch Beischlaf, als Gelegenheitsursache, entstanden ist, heißt er der Tripper.

Man sieht leicht ein, daß auch außer dem Beischlaf mancherlei Ursachen solche Erhöhung der Absonderung bewirken können, weniger beim Manne, da dessen Urethra durch den durchfließenden Harn immer ausgespühlt wird und der höchsten Ausdehnung und Zusammenziehung fähig ist, weshalb jeder Reiz, der auf sie wirkt, eine dieser beiden Bewegungen erregt und hierdurch selbst die ganze Vitalität des Organs so stark verändert, daß der Effect der

Rei-

Reizungen immer nur ein vorübergehender bleibt; deſto mehr aber beim Weibe; auch giebt es wirklich eine unendliche Menge von Urſachen des weißen Fluſſes. Es iſt ebenfalls klar, daß es unmöglich eine Zeit gegeben haben kann, wann der Tripper als eine neue Krankheit entſtanden iſt, wenn auch im Pentateuch deſſen Beſchreibung nicht enthalten wäre, denn da alle Schleimhäute in verſtärkte Abſonderung fallen können, warum ſollte die der Harnröhre allein eine Ausnahme gemacht haben? Ja, ſelbſt daß der Beiſchlaf Urſache von dieſer Vermehrung, bei Mann und Weib, ſchon ſo lange geworden, als Menſchen exiſtiren, iſt ſehr begreiflich, da er gerade die ſtärkſte aller normalen Reizungen dieſer Organe iſt. Es iſt auch begreiflich, daß beide Geſchlechter durch den Beiſchlaf zu ſolcher vermehrter, kranker Abſonderung gereizt werden können, ohne daß veneriſches Gift dabei mitwirkt, daß es mithin wahre Tripper geben könne, die nicht ſyphilitiſch ſind. Das ſyphilitiſche Gift indeſſen verurſacht dieſe vermehrte Schleimabſonderung am häufigſten und es iſt wichtig, genau die Merkmale des ſyphilitiſchen Trippers aufzufaſſen.

§. 85.

Wenn einige Tage nach dem Beiſchlafe, wohl nie vor dem dritten, ſehr ſelten nach dem zehnten Tage, eine juckende Empfindung in der ganzen Harnröhre des Mannes entſteht, die weit entfernt, ſchmerzhaft zu ſein, vielmehr wollüſtig iſt und eine gelinde Roſenröthe der Mündung der Harnröhre, dabei Ausfluß einer ſehr geringen Quantität wäſſriger Feuchtigkeit bei gelindem Druck längs der Harnröhre nach aufwärts zu Begleitern hat, ſo erkennt man hieran die Vorboten des männlichen Trippers. Nach 24 Stunden bemerkt der Angeſteckte des Morgens, wenn er lange keinen Urin gelaſſen und im Begriff iſt, dies zu thun, daß ein Klümpchen Schleim ſich vor dem

Urin ausdrängt. Zugleich giebt ihm der ausfließende Urin in der ganzen Harnröhre die Empfindung vermehrter Wärme. Dieſe verwandelt ſich bald in ein ſchmerzhaftes Brennen, ja es ſteigt bis zum heftigſten Schmerz. Die Harnröhre ſchwillt an, ihre Mündung wird geſchwollen und roth, und es fließt nun ein ziemlich dünner Schleim aus, der die Wäſche grün färbt und einen eigenthümlichen Geſtank verbreitet. Jetzt geſellen ſich allerlei Nebenſymptome zur Hauptgruppe, namentlich:

a) Fieber. Der Puls wird voll und hart, der Kranke fühlt ſich kraftlos und bei jeder Bewegung nimmt der Schmerz in der Harnröhre zu.

b) Phimoſe oder Paraphimoſe. Die Vorhaut ſchwillt an, entweder während ſie die Eichel bedeckt (Phimosis), oder während ſie hinter der Cor. glandis zurückgezogen iſt (Paraphimosis).

c) Satyriasis. Die ſchwammigen Körper ſchwellen ebenfalls an, entweder iſt ihre Geſchwulſt ſtärker, als die Ausdehnung der Harnröhre und es entſteht eine Krümmung der Ruthe nach unten, Chordée, Chorda venerea, als Ueberſetzung des franzöſiſchen Kunſtnamens, oder die Geſchwulſt der Urethra iſt ſtärker und das Glied nach oben gekrümmt, ein Fall, der weit ſeltner eintritt, als der vorige und gar keinen beſonderen Kunſtnamen hat.

d) Blutharnen. Nach dem mit höchſtem Schmerz gelaſſenen Harne geht eine kleinere oder größere Quantität Blut ab. Der Kunſtname dieſer Blutung iſt Stimatosis.

e) Tenesmus. Der Kranke hat einen heftigen Druck im Perinäum und die Empfindung, als ſollte er zu Stuhle gehen; der Abgang ſelbſt iſt ſehr ſchmerzhaft und beſchwerlich, auch wohl mit Stimatosis verbunden.

f) Aufhören des Ausfluſſes. Auf dieſer höchſten Höhe der Krankheit pflegt der Ausfluß aus der Harnröhre plötzlich ganz aufhören und der Schmerz der ſehr

geſchwollenen Urethra unerträglich zu werden. Jetzt iſt die Krankheit zur wahren Urethritis geſteigert.

g) Strangurie. Der Kranke hat jeden Augenblick Drang zum Harnlaſſen, mit ſehr heftigem Schmerz.

h) Anſchwellung der Leiſtendrüſen. Sie iſt gewöhnlich ſchmerzhaft, aber ohne Röthung der äußeren Bedeckung.

i) Anſchwellung der Hoden. — Faſt jeder dieſer Zufälle verlangt eine beſondere Berückſichtigung; alle aber haben gemeinſchaftlich offenbar einen entzündlichen Charakter.

§. 86.

Es entſteht daher die Frage, ob der veneriſche Tripper weſentlich eins iſt mit Entzündung der Harnröhre durch den Reiz des eigenthümlichen Gifts. Sie fällt zuſammen mit der Frage, ob beim Katarrh die Schleimhaut entzündet iſt. Im erethiſchen Zuſtand iſt ſie gewiß; die Opportunität zur Entzündung erreicht den höchſten Grad, aber mit Entzündung iſt Aufhören der Abſonderung verbunden, mit dem Erethismus Steigerung derſelben. So lange folglich beim veneriſchen Tripper der Ausfluß fortdauert, beweiſt er nur Erethismus, nicht Entzündung der Harnröhre. Die anderen Symptome aber, deren gedacht worden, ſind ſämmtlich Beweiſe wahrhafter Entzündung, die gar nicht einmal einen unreinen, ſyphilitiſchen Charakter hat, während dieſer ſich im Zuſtande der Urethra aufs deutlichſte ausſpricht. Wie geht es zu, daß von hier aus die Krankheit beginnen, doch nicht immer zur Entzündung ſteigen kann, während die conſenſuell ergriffenen Organe in Entzündung kommen? — Dieſe Frage muß jedoch noch verſchoben werden, um nicht die Darſtellung des Verlaufs der Krankheit zu unterbrechen. In dieſem ereignet ſich zuweilen, beſonders auf der Höhe der Krankheit, zuweilen auch nach derſelben, eine Erſcheinung, welche bei wahrhafter Entzündung unmöglich

ſein würde. Es verſchwindet nämlich zuweilen urplötzlich aller Schmerz, aller Ausfluß aus der Urethra, allein ein Auge ſchwillt an und die Bindehaut deſſelben ſondert ganz eben ſolchen Schleim ab, wie die Urethra; ſchnell iſt das ganze Auge zerſtört. Dies iſt die allergefährlichſte Form ſyphilitiſcher Augenentzündung, der Augentripper, deſſen wir ſchon bei den Wirkungen des veneriſchen Gifts auf neugeborene Kinder gedacht haben. Man ſagt, es könne gleiche Metaſtaſe auch auf die Naſenhaut fallen, was ich nie geſehen habe, doch deshalb nicht leugnen will. Glücklicherweiſe ereignen ſich ſolche Metaſtaſen ſelten.

Im ſpäteren Verlauf laſſen die entzündlichen Nebenſymptome nach, allein der ſtinkende Ausfluß dauert reichlich fort und macht Flecke in die Wäſche, die ſchmutzig grün ſind und einen dunklen Rand haben. Wochen lang währt dieſer Ausfluß, der Schmerz beim Harnlaſſen iſt immer noch lebhaft und bei den ſehr häufigen Erectionen des Gliedes ſchmerzt die Urethra; beſonders die Stelle der Fossa navicularis. Auch Pollutionen erfolgen häufig genug und verſchlimmern das Uebel, das überhaupt durch jede Bewegung, durch jeden Genuß reizender Speiſen und Getränke und durch wollüſtige Vorſtellungen ſogleich wieder höher ſteigt. Auch jetzt noch iſt Metaſtaſe möglich, doch geht ſie nicht mehr nach den Augen, ſondern nach den Hoden, deren einer dann gewöhnlich äußerſt heftig anſchwillt und in dieſem Zuſtande bleibt, wenn ſich der Ausfluß nicht wieder herſtellt.

Allmählig läßt, gewöhnlich nach der dritten Woche, zuweilen ſchon früher, je nach dem Grade der Heftigkeit des Uebels, der Ausfluß ein wenig nach, wird dicker, gelber, zieht ſich in Fäden; alle äußeren Zeichen des Erethismus verſchwinden; die Mündung der Harnröhre bleibt zwar wulſtig, wird aber blau; nur in der Fossa navicularis bleibt bei der Erection ein gelinder Schmerz zurück und das Harnlaſſen iſt ebenfalls noch mit einem unange-

nehmen Gefühl verbunden. Endlich laſſen alle Schmerzen gänzlich nach, allein etwas Ausfluß bleibt noch; beſonders klebt noch alle Morgen ein dicker Schleimtropfen an der Mündung der Harnröhre. Während ſo die Krankheit örtlich ſich vermindert, fühlt der Kranke große Ermattung und Schmerzen in den Gelenken, beſonders in den Knieen. Jetzt tritt zuweilen plötzlich eine neue Schwierigkeit ein, Harn zu laſſen; der Strahl des abgehenden Harnes iſt dünn oder doppelt. Zuweilen ſchwellen nun die Gelenke, beſonders die Kniee, an und beharren ſehr lange in dieſem Zuſtande; zuweilen entſteht eine Empfindung von Brennen im Halſe und dabei ſteht der Gaumen gelbfleckig, ſtreifig aus: zuweilen entſteht allgemeiner Ausſchlag, Halsgeſchwüre kommen zum Vorſchein, Kondylomen erſcheinen, beſonders breite, juckende, näſſende, manchmal ſtark wuchernde Auswüchſe; endlich ſieht man Erhebungen am Schienbein, an den Schlüſſelbeinen, Naſengeſchwüre, Gaumengeſchwüre; die Nächte werden ſchlaflos durch Knochenſchmerzen und Caries beſchließt die Reihe der Symptome.

§. 87.

Wir theilen die ganze Krankheit in drei Stadien, nämlich das des Wachsthums, das der Höhe und das der Abnahme der Krankheit, und die ſämmtlichen hier dargeſtellten Nebenſymptome in die der allgemeinen Luſtſeuche und in die des Trippers insbeſondere. Ausſchlag, Halsgeſchwüre und Knochenleiden ſind Symptome der allgemeinen Luſtſeuche, alle anderen die des Trippers insbeſondere. Zu den Symptomen oder Nebenkrankheiten des Stadii incrementi rechnen wir alle die §. 85. von a bis i genannten. Die Nebenkrankheiten des Stadii acmes ſind beſonders die Blennorrhöe des Auges und die Hodengeſchwulſt; die Nebenſymptome des Stadii decrementi ſind doppelter Art: entweder nämlich bezeichnen ſie chroniſche Fehler der Harnröhre, die in Folge des Trippers entſtehen, namentlich die Dysurie und die ſoge-

nannte Verengung der Harnröhre gehört hierher, — oder sie zeugen von einem allgemeinen Krankheitszustand, der dem Tripper folgt; namentlich gehören hierher Kondylome, Gliederreißen und Schwäche der Gelenke, die Kniegeschwulst, die chronische Halsbräune. Wir müssen auch jedem dieser Zufälle unsere besondere Aufmerksamkeit widmen.

§. 88.

Beim weiblichen Geschlecht sind alle Symptome des venerischen Trippers viel gelinder, schon darum, weil die weite Mutterscheide, nicht aber die enge Harnröhre, sein Sitz ist und weil kein Urin durchfließen muß. Auch hier beginnt das Uebel mit Jucken und lebhaftem Reiz zum Beischlaf, der anfangs gar nicht schmerzhaft ist, sondern erst später es wird. Die Nymphen werden rosenroth und turgesciren; erst geht dünne, wässrige Feuchtigkeit ab, dann ein reichlicher Schleim, der mit heftigem Brennen in dem Schoos, besonders beim Harnlassen, verbunden ist und die Wäsche eben so färbt, als der beim männlichen Tripper. Die Schärfe des Ausflusses macht leicht Röthung und Erosion am Mastdarm und an der inneren Seite der Lenden. Bubonen entstehen gerade eben so, wie beim Manne, auch kann dieselbe Blennorrhöe des Auges eben so wie bei diesem entstehen, wobei der Ausfluß aufhört. Wenn dies nicht der Fall ist, so wird die Schleimabsonderung allmählig dicker, sparsamer, weißer, aber es währt gewaltig lange, ehe sie ganz nachläßt. Der Beischlaf hört wiederum auf, schmerzhaft zu sein, aber ansteckend beweist er sich noch immer. Mattigkeit, Kniegeschwulst folgen eben so zuweilen, wie beim Manne, viel öfter als bei ihm die Symptome allgemeiner Lues und ganz besonders breite Kondylomen, die hier eine Größe erreichen können, wie man sie niemals beim Manne sieht. Halsbräune habe ich bei Frauenzimmern nie beobachtet, aber statt der Verengung der Harnröhre kann zuweilen Verengung der Scheide

zurückbleiben, die zum Beischlaf und zum Gebären vollkommen unfähig macht. Das Stadium des Wachsthums der Krankheit ist bei beiden Geschlechtern gleich, das der Höhe der Krankheit ist beim Manne weit kürzer, das der Krankheitsabnahme oder des Nachtrippers beim Weibe viel länger, und viel häufiger als beim Manne folgt allgemeine Lues.

§. 89.

Der venerische Tripper unterscheidet sich beim Manne sehr leicht von dem, der blos Folge eines anderen zufällig in die Harnröhre wirkenden Reizes ist, wenn dieser auch im Beischlaf mitgetheilt sein sollte. Frauen, die an Skirrhen der Gebärmutter leiden, zuweilen auch solche, die an gutartigen weißen Flüssen leiden, theilen, wenn ihre Geschlechtstheile sehr erhitzt sind, also vorzüglich leicht im Anfange der Menstruation, solche Reiztripper mit. Sie folgen aber gleich nach dem Beischlafe, höchstens schon in 12 Stunden, der Schmerz beim Harnlassen fehlt oder besteht in bloßem Brennen; das Glied schmerzt nicht bei der Erection und der Ausfluß ist dick, weiß, färbt auch die Wäsche niemals grün; nach 8 — 10 Tagen ist er vorüber, oft noch viel eher. Oft besteht der ganze Tripper in einer kaum 24 Stunden nach dem Beischlafe überdauernden, ganz unbedeutenden Schleimabsonderung. — Viel weniger leicht ist die Unterscheidung des venerischen weißen Flusses vom gutartigen beim Weibe, ja die des Nachtrippers scheint mir unmöglich. Allerdings, wenn ein roth und blühend aussehendes Mädchen, die regelmäßig menstruirt ist, weißen Fluß mit Excoriationen des Mastdarmes und der Lenden, dabei geröthete Nymphen hat, wird ihn jeder für venerisch erklären, besonders wenn er die Wäsche grün färbt. Aber auch bleiche, magere, unregelmäßig menstruirte Subjecte können venerischen weißen Fluß haben, der die Wäsche nicht grün färbt, wenn er schon mehrere Tage gedauert hat, und doch ansteckt. Der weiße

Fluß solcher Personen, die an Verhärtung des Muttermundes leiden, färbt die Wäsche grün und ist nicht venerisch. Bei großer Hitze oder vielem Gehen werden fette Frauen, wenn sie auch gar nicht weißen Fuß haben, an den Geschlechtstheilen wund; die Anfänge der Lenden nehmen daran Theil und überall wird ein dicklicher Schleim auf den excoriirten Flächen bemerkt. Die Kranken selbst wissen sehr gut, was ihnen fehlt, aber der Arzt, den sie hintergehen wollen, hat schweren Stand. Doch zuweilen wissen sie auch nichts, zumal verheirathete Frauen, die von ihrem Manne ein Geschenk bekommen haben, gerade bei diesen ist aber die Sache am leichtesten zu erkennen, denn sie geben ihre Gefühle genau an. Gerichtliche Untersuchungen sind die schwierigsten von allen; hier sei der urtheilende Arzt ja vorsichtig und schiebe lieber die Entscheidung auf, indem er auf nochmalige Untersuchung provocirt! Am allerschwersten ist die Unterscheidung bei Schwangeren; ihnen ist in den letzten Monaten Schleimfluß, Geschwulst der Theile und ein erethischer Zustand derselben natürlich.

§. 90.

Beim Manne kommt noch eine Krankheitsform vor, die mit dem Tripper verwechselt werden kann: der Eichel-tripper, Balanitis. Dieser kann selbst zuweilen venerischen Ursprungs sein, doch alsdann sind sicher zugleich Kondylome am Rande der Eichel oder der Vorhaut. Nämlich die Schleimhaut, welche die Eichel umkleidet, kann auch Schleim in Menge absondern, der aber dann nicht aus der Harnröhre kommt und mit gar keinen Symptomen begleitet ist, die auf Krankheit der Harnröhre deuten. Sehr oft ist er Folge bloßer Unreinlichkeit bei Männern, die gewöhnlich etwas zähen Schleim an der Corona glandis absondern und diesen nicht abwaschen, oder früher gewohnte Reinlichkeit vernachlässigen. Zuweilen findet auch, besonders bei alten Männern, Ausschlag an der Eichel sich

ein, der eine ſtarke Schleimabſonderung derſelben veranlaßt. Anderemale entſteht durch Reiz beim Beiſchlaf oder durch herpetiſchen Ausſchlag, oder als Symptom einer Hämorrhoidalflechte Jucken, Brennen der Eichel und reichliche Abſonderung auf ihrer Oberfläche. Zuweilen, ja faſt immer, iſt damit Phimoſe verbunden. Um nicht auf dies unbedeutende Uebel zurückkommen zu müſſen, gedenken wir hier ſogleich der Cur, die bei ſyphilitiſchem und nicht ſyphilitiſchem Eicheltripper ziemlich dieſelbe iſt. Wenn Phimoſe da iſt, wie gewöhnlich, ſo ſucht man vor allen Dingen durch Eintauchen in kaltes Bleiwaſſer dieſe zu heben; je mehr man dem Gliede Ruhe laſſen und je öfter man dies Eintauchen wiederholen kann, deſto beſſer. Nun verſucht man immer mehr und mehr die Eichel zu entblößen und auch auf ſie das Bleiwaſſer wirken zu laſſen. Iſt die Erhitzung bedeutend, ſo kann man entweder graue Salbe, oder Bleiſalbe auf Charpie anwenden. Endlich, wenn die Eichel entblößt werden kann, wird das ganze Uebel höchſt ſchnell und ſicher durch das grüne Waſſer geheilt, von welchem ſchon öfter die Rede geweſen iſt:

R. Viridis aeris,
Zinci sulphurici,
Cupri sulphur. aa dr. ij.
Coq. u. Aquae font. lib. ij. ad Col. lib. j.
D. S. Verdünnt oder auch unverdünnt anzuwenden.

Man hat weiter nichts zu thun, als damit das Glied recht fleißig zu waſchen.

§. 91.

Bei der Aetiologie des Trippers iſt zuvörderſt zu erwähnen, daß einmal die Frage aufgeworfen wurde, ob nicht derſelbe von einem beſonderen Gifte herrühre, einem anderen, als dem veneriſchen; der Umſtand, daß Männer ſelten nach Trippern Luſtſeuche bekommen, ferner, daß eine Reihe von Symptomen dieſer Krankheit folgen, welche kei-

neswegeſ anderen Anſteckungsarten folgen, geben dieſer Meinung einen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Aber nichts iſt gewiſſer, als daß ſie auf Irrthum beruht. Denn die Fälle, wo Männer nach Trippern Knochenſchmerzen und Caries bekommen, ſind zwar nicht häufig, doch auch ſo ſehr ſelten nicht, dagegen die, wo Frauen nach bloßem Tripper in dieſen Zuſtand fallen, ſehr gemein ſind. Ferner iſt nichts gemeiner, als die Erfahrung, daß daſſelbe Weib dem einen Liebhaber einen Schanker, dem anderen Tripper mittheilt, auch daß derſelbe Mann ſo thut. Ich hatte einen Knaben von neun Jahren zu behandeln, der am Tripper litt; das Unglaubliche dieſer Erſcheinung veranlaßte mich zur genaueſten Nachforſchung, die ergab, daß des Knaben Amme, in der Familie zurückgeblieben, ihrem ehemaligen Säuglinge Unterricht ertheilt hatte, deſſen Folge eben der Tripper war. Die Mutter, eine ſehr keuſche, höchſt ſittlich lebende Frau, litt an Schanker, den ſie lange verborgen hatte, bis endlich die Noth ſie zwang, alle Scham zu überwinden; die Amme hatte weißen Fluß und breite Kondylomen, und der Hauptſünder war der Herr des Hauſes, der, nicht zufrieden, neben ſeiner trefflichen Gemahlin noch die Amme als Kebsweib im Hauſe zu haben, ſich außer dem Hauſe divertirt hatte. — Beiläufig muß ich bemerken, daß dies mein jüngſter männlicher Tripperkranker war. Eine zweite Thatſache iſt folgende: ein gemeiner Kerl hatte eben einen friſchen Tripper bekommen; er erfährt die fluchwürdige Lüge, daß der Beiſchlaf mit einer reinen Jungfer dieſe Krankheit heile. Zufällig findet er in einer einſamen Wohnung, deren Bewohner er aufſuchte, niemand zu Hauſe, als ein vierjähriges Mädchen; dies ergreift und nothzüchtigt er. Bei der That ertappt, wurde er gleich ins Gefängniß gebracht, wo ich ihn zu heilen hatte; er litt am bloßen Tripper, aber das gemißhandelte Kind bekam an der großen Schamleſze ein Schankergeſchwür.

§. 92.

Es wäre auch unbegreiflich, warum das veneriſche Gift allein keinen Reizzuſtand der Urethra hervorbringen ſollte, da es überall ſo wirkt und jede andere Schärfe in der empfindlichen Urethra Reizung bewirken kann. Dennoch würde man ſehr irren, wenn man glaubte, es gelange dahin unmittelbar im Beiſchlafe. Die Mündung der Urethra iſt viel zu eng, als daß veneriſches Gift aus der Scheide hineindringen könnte; ſie turgeſcirt zudem im Beiſchlafe viel zu ſehr, als daß dies möglich wäre; geſetzt aber, es wäre geſchehen, ſo würde der herausſtürzende Samen alles wieder abſpühlen. Zudem müßte ein unmittelbar in die Urethra gelangender Reiz auch auf der Stelle Reizung verurſachen; das geſchieht aber nicht, ſondern es vergehen mehrere Tage nach dem Beiſchlafe, ehe ſie eintritt. Folglich iſt der Tripper nicht die Folge des im Beiſchlafe ſelbſt in die Harnröhre gerathenen Gifts, ſondern dies wird irgendwo reſorbirt, gelangt durch die Lymphgefäße ins Blut, wie jeder andere Anſteckungsſtoff und wird aus dem Blute auf die Schleimhaut der Harnröhre abgelagert, beim Weibe auf die Schleimhaut der Scheide. Daß dies ſich ſo verhalte, beweiſen die gar nicht ſeltenen Fälle, wo zugleich mit dem Tripper oder wenig Tage nach demſelben auch Halsgeſchwüre und Bubonen entſtehen, oder wo zugleich Hautausſchläge ausbrechen. Auch beweiſen es die Reiz- oder Entzündungsſymptome, die jeden heftigen Tripper begleiten; die blos örtliche Reizung der Urethra würde ſie nicht veranlaſſen, wenn ihre Urſache nicht aufs ganze Gefäßſyſtem wirkte. Einen Hauptbeweis liefert auch der weibliche Tripper; er tritt mehrentheils noch ſpäter ein, als beim Manne, ſo daß zwiſchen dem unreinen Beiſchlafe und ſeinem Ausbruche recht wohl zwei Wochen hingehen können, obgleich unſtreitig das Gift unmittelbar in die Scheide gebracht wird, und weit öfter als beim Manne kommt er zugleich mit Halsgeſchwüren, Excoriationen und

breiten Kondylomen verbunden zum Vorschein, auch wohl mit venerischem Ausschlag. Hier ist es deutlich, daß nicht der örtliche Reiz des Gifts, sondern die Deposition desselben aus dem Blute den Tripper erzeugt. Ein Weib kann sogar Träger des Gifts werden, ohne selbst zu erkranken; oft werden Männer von liederlichen Dirnen angesteckt, an welchen man doch nicht die geringste Krankheit, lange nachher, wahrnimmt, ohne Zweifel, weil sie, mit unreinem Beischlaf befudelt, sich dem zweiten überließen. Sie hatten das fremde Gift in der Scheide, aber es wurde nicht aufgenommen, nicht abgelagert aus ihrem eigenen Blute, und so geben sie Krankheit, ohne selbst krank zu sein.

§. 93.

Die Prognose beim Tripper ist durchaus nicht so gut, als die gemeine Meinung sie bestimmt, die in dieser Krankheit gewöhnlich nur ein sehr unbedeutendes, leicht vorübergehendes Leiden sieht. Die Krankheit wird freilich nur selten tödten, doch ist selbst dies nicht unmöglich, wenn Blasenentzündung zutritt oder große Unvorsichtigkeiten begangen werden; ich sah einen jungen Kaufmann sterben, der sich Tripper zugezogen und bei erster Entwickelung desselben einem Trinkgelag beigewohnt hatte; der Urin hatte durch die entzündete Harnröhre nicht fließen können, und ein zu Hülfe gerufener Wundarzt hatte das Maaß durch Katheterversuche erfüllt. Nach dem Tode fand sich der häutige Theil der Harnröhre brandig. Noch leichter kann der Tripper lebenslängliches Siechthum, selbst Verstümmelung hinterlassen, namentlich den Verlust eines Auges; Symptome allgemeiner Lues können zugleich mit ihm ausbrechen; sie können ihm folgen. Eiterung der Prostata, Verderbniß des Hoden können noch spät lebensgefährliche Folgen haben, eben so die sogenannte Striktur der Harnröhre, die im glücklichsten Falle das ganze Leben verbittert.

Alles kommt auf den Grad der Krankheit an; ist er

sehr gering, so vergeht das Uebel leicht und erregt nur unbedeutende Beschwerde, so daß es manchmal zweifelhaft bleibt, ob der Tripper syphilitisch war, oder nicht. Dann kann auch wohl das ganze Uebel in zehn, zwölf Tagen vorüber sein. Sonst dauert der acute Tripper in der Regel drei Wochen und der Nachtripper kann sehr lange, wohl ein volles Jahr dauern; die Beispiele solcher langen Dauer sind nicht selten. Dieser Nachtripper ist übrigens gar nicht ohne Gefahr, denn Harnröhrenverengung und Hodenentzündung entstehen während desselben am allererersten. Auch darum ist diese Krankheit eine der unangenehmsten aus der syphilitischen Familie, da sie am allerwenigsten Diät- und Curfehler verträgt, und jeder gewöhnlich an dem Kranken unbarmherzig gerächt wird.

§. 94.

Die Cur des Trippers ist nach den Perioden desselben sehr verschieden. Wir beginnen mit dessen erster Periode, wo der Kranke an Erethismus des Gliedes und dem Austreten einer dünnen Feuchtigkeit aus der Harnröhre, dem Gefühl der Wärme beim Harnlassen und dem Bewußtsein seiner Schuld das beginnende Uebel bemerkt. Jedem Kranken in dieser Periode, der nicht anderer complicirter Krankheit wegen anders behandelt werden muß, gebe ich den Rath, sogleich Ader zu lassen; ich weiß sehr wohl, daß dies in vielen Fällen nicht nöthig ist, allein ich kann nicht wissen, ob es im gegebenen Falle nicht sehr viel zur Ersparung sehr unangenehmer Zufälle leisten wird, denn noch weiß niemand, ob der Grad der Krankheit groß oder gering sein wird, aber mit Gewißheit weiß man, daß er nach dem Aderlaß geringer wird, als er ohne dasselbe geworden wäre, und wo es überflüssig ist, kann es doch durchaus nicht nachtheilig sein. Dringend nöthig ist es, wenn der Kranke jetzt schon ein spannendes Gefühl über dem Schambogen und in der Nähe des Bauchringes wahrnimmt; dies zeugt von großer Ausdehnung des Lei-

dens der Schleimhaut und bedeutender Heftigkeit des bevorstehenden Uebels.

Zweitens muß der Kranke sofort ein Abführmittel aus Elect. lenitivum mit Glaubersalz nehmen, nur ohne Rhabarber, auch kein drastisches Abführmittel, nicht um secundäre Reize aus dem Darmcanal zu schaffen, sondern um durch Reizung der Dickdärme die des urogenitalen Systems zu mindern.

Drittens ist *jetzt*, im Anfange der Krankheit, das häufige Baden der Geschlechtstheile in kaltem Wasser gar sehr von Nutzen.

Viertens muß sogleich jede Bewegung so viel möglich verhütet und eine antiphlogistische, höchst strenge Diät angewendet werden. Durch die Erfüllung dieser vier Vorschriften entgeht der Kranke dem bevorstehenden Uebel zwar nicht ganz, allein er vermindert es doch sehr. Schade nur, daß sehr selten nützlicher Rath in dieser Zeit begehrt wird!

§. 95.

Gewöhnlich müssen wir die Cur erst beginnen, wenn der Kranke schon starken Ausfluß und Schmerzen hat. Haben sich schon inflammatorische Nebenzufälle entwickelt, hat der Kranke Fieber, oder drohen dergleichen Erscheinungen, so ist das Aderlaß immer noch nothwendig, ja unerläßlich; nach dem Aderlaß müssen Blutegel folgen, besonders ans Perinäum. Die kalten Waschungen aber müssen lieber wegbleiben; Localbäder von 20 — 24° R. Temperatur sind nöthig. Kältere Bäder können sehr unglückliche Folgen haben. Es ist ganz indifferent, ob der Kranke sein Glied in Milch, in Seifenwasser oder in einfachem Wasser badet, nur muß er es oft thun. Dann habe ich mit dem auffallendsten Nutzen alle 2 Stunden einen Gran Kalomel vier bis fünf Tage durch nehmen lassen; seit ich dies gethan, habe ich nie heftige Entzündungszufälle entstehen sehen. Daß dabei der Kranke in möglich größter Ruhe

bleiben und ſtreng faſten muß, verſteht ſich von ſelbſt. Bei anderer Gelegenheit habe ich mich gegen Aderläſſe bei katarrhaliſchen, wie bei erysipelatöſen Entzündungen erklärt, wo ſie faſt allgemein empfohlen werden; hier, wo ſie nicht empfohlen werden, halte ich ſie für dringend nöthig. Es handelt ſich hier theils um Vermeidung ſehr unangenehmer Zufälle, die ſo deutlich entzündlich ſind, daß ſie mit Eiterung und Brand drohen, um Vermeidung oder Verhüten ſchwerer Nachkrankheiten, und man muß bedenken, daß nicht ein einfacher Katarrh, ſondern einer aus giftiger Urſache ſtattfindet. Das Gift wird man freilich nicht mit dem Aderlaß entfernen, aber die Fähigkeit des Körpers, durch daſſelbe in Entzündung geſetzt zu werden, wird man allerdings ſchwächen und das iſt das einzige, was man thun kann. So iſt auch nicht gemeint, daß das Kalomel hier als Antiſyphiliticum wirke, ſondern nur antiphlogiſtiſch. So, dünkt mich, iſt mein Rath theoretiſch gerechtfertigt; praktiſch rechtfertigt er ſich ſelbſt, denn ich bin gewiß, daß jeder Arzt und jeder Kranke, der meine Methode befolgt, ſich dabei wohler befinden wird, als bei jeder anderen. — Iſt der Entzündungsgrad (der Grad des Erethismus der Harnröhre) ſehr gering, hat man keine entzündlichen Nebenſymptome zu beſorgen, ſo läßt man blos den Kranken Ruhe halten, ſtreng faſten, und eine Emulſion mit Nitrum nehmen. Es iſt der Vorſicht ſehr gemäß, dem Kranken Species zum Getränk zu verordnen, damit er nichts ſchädliches trinke, alſo Rad. Bardanae, Graminis, Liquiritiae und ähnliche indifferente Dinge, deren Nutzen iſt, daß ſie nicht ſchaden. Im Bette muß das Unterlager nicht zu weich und die Decke nicht zu warm ſein, auch darf der Kranke keinen zu weichen Sitz haben. Ein großes Uebel iſt, daß man gewöhnlich ſolche Krankheit ſorgfältig verbergen muß; man kann dazu irgend einen Vorwand erfinden, wie die Umſtände ihn am wahrſcheinlichſten machen. Bei Frauen iſt abſolute Ruhe viel we-

niger nöthig, als bei Männern; gelinde Abführmittel, ohne Kalomel, wäſſrige Diät und der örtliche Gebrauch des Bleiwaſſers reichen in der Regel völlig hin, die entzündlichen Symptome zu mäßigen; nie habe ich bei ihnen Anzeige zu Blutausleerungen gefunden.

§. 96.

Es iſt kaum glaublich, wie vielen Vorurtheilen, bei Aerzten und Nichtärzten, man in Behandlung des Anfangs dieſer Krankheit entgegen treten muß, und welchen nachtheiligen Einfluß ſie haben. Der gewaltige Reiz zum Beiſchlaf vor dem völligen Ausbruch iſt einer der unglücklichſten Umſtände; nichts pflanzt ſo ſehr das veneriſche Uebel fort, als dieſer, und leider dauert er bei den Frauen noch länger, als beim Manne. Ohne ihn wäre vielleicht die Luſtſeuche ſchon ausgerottet, denn iſt die Krankheit ausgebrochen, ſo iſt der Beiſchlaf ſchmerzhaft; Schanker machen mehrentheils unfähig zu demſelben und geben ebenfalls Schmerz, allein ehe der Tripper ausbricht, hält ſich der Angeſteckte noch für geſund, blos für ungewöhnlich disponirt und pflanzt ſo ſein Uebel fort, indem er es ſich ſelbſt verſchlimmert. Fluchwürdig und zerſtörend iſt das Vorurtheil, daß der Genuß einer Jungfrau den angeſteckten Mann heile; man ſollte den Verbrecher als Mörder ſtrafen, der ihm gemäß gefrevelt hat. Sehr ſchädlich iſt die Meinung, die Krankheit ſei ſo geringfügig, daß ſie die gewöhnliche Beſchäftigung und Lebensweiſe nicht unterbrechen dürfe; ſo wahr es iſt, daß nach den erſten fünf Tagen in der Regel der Kranke wieder arbeitsfähig iſt, ſo wahr iſt es auch, daß er dieſe Fähigkeit nur durch abſolute Ruhe und ſtrenges antiphlogiſtiſches Verfahren in den erſten fünf Tagen erlangen kann. Höchſt verkehrt ſind die Verſuche, das Uebel gleich anfangs los zu werden; Sublimatwaſſer zum Waſchen wird empfohlen, das geradezu die Krankheit verſchlimmert; Bleiwaſſer, das zwar weniger ſchädlich iſt, doch auch, viel zu früh angewendet, die Krankheit

heit verlängern kann. Noch unglückseliger ist die von Girtanner ausgegangene Meinung, daß Einspritzungen helfen können; schon der Versuch, der mehrentheils, zum Glück, nicht gelingt, ist schädlich als mechanische Reizung der Harnröhre, die jetzt am allerwenigsten Reizung verträgt; gelingt er, so steigert jede Injection, am meisten eine aus Kalisolution, die Entzündung der inneren Harnröhrenfläche unendlich. Derselbe Kakodämon, der die Einspritzungen rieth, blies auch den Aerzten ein, Kubeben anzuwenden, ein aromatisches Mittel beim Ausbruch eines völlig entzündlichen Uebels! Eben so nachtheilig ist die Anwendung aller harntreibenden Mittel, mit Ausnahme des häufigen Wassertrinkens, das hier eben so gut ist, als in jeder Entzündung.

§. 97.

Sind die ersten fünf Tage der Krankheit glücklich vorüber gegangen, und hat man in dieser Zeit weder durch Diätfehler und Körperbewegung, noch durch unzweckmäßige Heilversuche geschadet, sondern streng antiphlogistisch gehandelt, so ist nun der Ausfluß im guten Gange und es kommt darauf an, ihn in diesem zu erhalten. Erectionen und der Schmerz bei denselben sind jetzt das einzige lästige Symptom. Man läßt jetzt den Kranken eine Schürze tragen, durch die er die ganzen Geschlechtstheile einhüllen und in die Höhe binden kann, damit die Bewegung der Lenden ihm nicht schadet, umwickelt den ganzen Penis mit Charpie und bestreicht diese mit Queckſilbersalbe; je stärker der Ausfluß, desto öfter muß der Verband erneuert werden. Hierauf läßt schon den zweiten Tag aller Schmerz nach; der Kranke kann jetzt an allerlei Geschäften Theil nehmen, nur muß er nicht reiten, nicht fahren, überhaupt sich nicht erhitzen. Auch darf er wieder Fleisch essen, nur nicht Wein und nicht Weißbier. Abgegohrenes Braunbier schadet nichts. Obstkost ist ihm vorzüglich dienlich, überhaupt alles, was kühlt und wenig nährt. Es ist ein gro-

ßes Vorurtheil, den Salat für schädlich zu halten. Arzneien sind jetzt complett unnöthig; hat man einen vorurtheilsvollen Kranken, der ohne Arznei glaubt, alles zu verlieren, so verordne man ihm Saccharum lactis und Tartarus depuratus. — Die Mercurialsalbe ist hier äußerst wohlthätig, als antiphlogistisches Mittel, nicht als Antisyphiliticum; durch nichts wird die entzündliche Spannung der Harnröhre schneller gehoben, die Erectionen vermindert, das Brennen beim Urinlassen aufgehoben. Zwar der Ausfluß selbst mildert diese Spannung, aber auch er wird durch die Salbe vermehrt und deshalb kürzer. Zugleich giebt es nichts in der Welt, was vor Augentripper und Hodenentzündung, besonders aber vor der nachbleibenden so gefährlichen und lebenslang lästigen Strictur der Harnröhre so sicher stellt, als die graue Salbe. — Der Ausfluß verliert sich bei ihrem Gebrauch allmählig, und hört im schlimmsten Falle im Laufe der vierten Woche gänzlich auf.

§. 98.

Hat man in den ersten fünf Tagen ordentlich antiphlogistisch verfahren, hat der Kranke keine Diätfehler gemacht und ist die graue Salbe vom fünften Krankheitstage an vorschriftsmäßig umgelegt worden, so erscheint kein Nachtripper und die Krankheit ist völlig vorüber. Erscheint Nachtripper, so beweist er, daß beim Verfahren oder in der Diät ein Fehler vorgegangen ist. Anders ist es bei den Frauen; bei diesen bleibt allemal und unvermeidlich Nachtripper zurück. Obgleich dieser das Leben nicht bedroht, so gehört er doch unter die beschwerlichsten und oft hartnäckigsten Zufälle bei beiden Geschlechtern. Zuerst vom Nachtripper beim Manne!

In der dritten, vierten Woche des Trippers wird der ausfließende Schleim dick, zieht sich in Fäden; der Urin brennt beim Abgang nicht mehr; die Quantität des Ausflusses wird geringer und bei der Erection bleibt nur ein

unbedeutender Schmerz in der Fossa navicularis übrig. Aber es schmerzen die Kniee, die Hüften und Lenden; der Kranke fühlt sich matt, auch wohl übellaunig, verdrießlich, träge. Dabei ist das Glied lang und äußerst schlaff; das Scrotum hängt ebenfalls welk an die halben Lenden herunter und ein dehnendes Gefühl im Samenstrang wird zuweilen lästig. Der Ausfluß dauert immer fort, ja er vermehrt sich sogar, und bei Diätfehlern hat der Patient auch wohl wieder etwas Schmerz in der Harnröhre.

Oder die Scene ist anders: die Heftigkeit der Zufälle läßt zwar bedeutend nach, doch das Brennen in der Harnröhre verliert sich nicht; drückt der Kranke die Urethra, so hat er Schmerz, besonders in der Fossa navicularis; Erectionen sind immer noch schmerzhaft und der Ausfluß zwar dicker, aber er färbt die Wäsche noch immer. Die Schlaffheit des Gliedes ist nicht so, wie im vorigen Falle, allein jede kleine Reizung scheint die Krankheit wieder hervorzurufen, wie sie im Anfang war. Zuweilen läßt sie nach, aber immer kehrt sie wieder und manchmal mit ziemlicher Heftigkeit. So geht das Monate, halbe Jahre lang fort; zuweilen hemmt sich auf einmal der Ausfluß und eine Stelle tiefer unten in der Urethra schwillt an. Die letzte Geschwulst ist mit großer Beschwerde beim Uriniren verknüpft; entweder tropft der Urin blos aus, oder der ohnehin dünne Strahl spaltet sich in zwei, mit heftigem Druck und Schmerzen einer bestimmten Stelle der Urethra, die auch äußerlich schmerzt. Bei dieser Art des Nachtrippers fühlt der Kranke selten die Ermattung, den Schmerz in Lenden und Knien, wie bei der ersten, aber er währt unendlich lange. Läßt sich der Kranke zum Beischlaf verleiten, so verschlimmert sich alles und seine Umarmung beweist sich ansteckend. Zuweilen entsteht hier die schon beschriebene kratzende Empfindung im Halse und das Gaumensegel wird gelbstreifig, um so zu bleiben, so lange das Leben dauert.

Beim Manne kommt dieſe Art des Nachtrippers häufiger vor, beim Weibe mehr die aus Schlaffheit Dann hört aller Schmerz in der Scheide und beim Waſſerlaſſen auf, aber dicker Schleim träufelt unaufhörlich aus und die Theile werden welk, rugös, bekommen beim jungen Mädchen das Anſehen, als wären ſie ſchon veraltet. Beſonders des Morgens iſt die Scheide voll von Schleim; ganz entgegengeſetzt verhält ſich dies beim weißen Fluß aus anderen Urſachen, der durch Bewegung am Tage vermehrt und in der Nacht vermindert wird. Doch auch die zweite Art des Nachtrippers kommt bei Weibern vor; ſie ſcheinen den Ausfluß ganz los zu ſein, aber bei jeder Reizung der Geſchlechtstheile kommt er wieder, theilt Krankheit mit, verurſacht neues Brennen und kann ſo heftig werden, daß er in die ſchon öfter erwähnte Atreſie der Scheide endet, wenn nämlich adhäſive Entzündung und Verwachſung entſteht.

§. 99.

Die Behandlung des Nachtrippers iſt verſchieden und das Glück hängt von der Geſchicklichkeit des Arztes ab; eine falſche Behandlung kann den Kranken für ſein Leben unglücklich machen. Iſt die Schleimhaut der Urethra erſchlafft, ſo kann man leicht helfen, doch enthalte man ſich örtlicher Mittel beim Manne! Beim Weibe ſind ſie nothwendig; ohne Einſpritzung einer Auflöſung von Zinkvitriol, einen Gran auf eine Unze, in Salbeiaufguß, wird man nicht leicht fertig. Beim Manne wendet man die Kubeben mit großer Sicherheit des Erfolgs, täglich zu zwei Quent, in vier Pulver getheilt, an. Der Kopaivabalſam iſt ein eben ſo bewährtes Mittel; man giebt ihn entweder für ſich, zu 20 Tropfen, täglich dreimal, oder man läßt mit Eidotter eine Emulſion daraus bereiten. Pillen ſollte man nie verordnen; der Apotheker hat die größte Mühe, ſie zu fertigen und eine große Menge Bal-

sam geht verloren. Die Closius'schen Pillen waren früher sehr berühmt:

R. Terebinthinae,
Extr. Gentianae aa. dr. ij,
Gi. Kino,
Ferri sulphurici aa. dr. j.
M. F. l. a. pill. gr. ij. Consp. Pulv. Cinnam.
D. S. Viermal des Tages 10 Stück zu nehmen.

Der Terpenthin kann auch in anderer Form gereicht werden und beweist sich wirksam. Ob man je nöthig hat, zu Kanthariden Zuflucht zu nehmen, wage ich zu bezweifeln; auch Kampher ist empfohlen worden, der hier gar nichts nutzt. Einspritzungen taugen für Männer gar nichts, sie können neue Entzündung hervorrufen, der noch größere Schlaffheit nachfolgt. Zuweilen, wenn nur noch alle Morgen ein Tropfen an der Mündung der Urethra klebt, heilt der Beischlaf diesen langweiligen Rest der Krankheit auf einmal.

Alle diese Reizmittel helfen gar nichts, wenn noch Schmerz in der Harnröhre fortdauert, wenn noch irgendwo in derselben chronische Entzündung ist, wenn also der Nachtripper dem der zweiten Art gleicht. Bei Frauen ist diese Art am leichtesten zu heben; man bringt einen dünnen Tampon mit Queckſilbersalbe und Kampher bestrichen in die Scheide; in längstens fünf bis sechs Tagen hört dabei aller Schmerz auf, wenn ihn nicht etwa die Menstruation aufs neue hervorruft. Auch bei Männern thut die Queckſilbersalbe Wunder, wenn man den Penis auf eine Lage Charpie legt, die damit bestrichen ist. Falls die Entzündung lebhafter ist, oder eine Stelle in der Harnröhre sich zu verengen droht, so muß man ebenfalls ein Quent Kampher mit einer Unze Queckſilbersalbe mischen und so anwenden lassen; erstreckt sich der Schmerz tief in die Urethra, so legt man die Salbe aufs Perinäum, das Scrotum und den Penis und läßt den Kranken ruhig liegen.

Dadurch erſpart man ihm ſehr oft die Verengung der Harnröhre, die ihn ſonſt für ſein ganzes Leben unglücklich macht. Auch angehende Hodenentzündung muß ſo behandelt und der Ausfluß dabei durchaus nicht geſtört werden. Seit ich den großen Nutzen der Queckſilberſalbe bei dieſer empfindlichen Krankheit kennen gelernt habe, iſt es mir jedesmal geglückt, ſie in wenig Tagen zu heilen, mit der ich ſonſt in ganzen Monaten nicht fertig werden konnte. Einſpritzungen ſind hier, wie überall beim Tripper, ganz beſonders ſchädlich und die Haupturſachen der Verengung der Harnröhre, die überhaupt ſehr viel ſeltener geworden iſt, ſeitdem die Aerzte den Gebrauch der Spritze beim Tripper verlaſſen haben; ich bin der Meinung, daß ſie nie anders als verderblich wirkt. Innerliche Mittel kann man ſich bei der ſchmerzhaften Form des Nachtrippers ganz erſparen; will man etwas geben, ſo ſind die Kubeben wenigſtens unſchädlich. Zuweilen kann man Opium nützlich anwenden, wenn die Erectionen den Schlaf rauben und Pollutionen den Schmerz der Harnröhre vermehren; da dient die Queckſilberſalbe mit Kampher äußerlich und innerlich Opium vortrefflich. Ueberhaupt ſtärkt zwar dies Mittel das Zeugungsvermögen, mindert aber ſehr die Neigung zu Pollutionen.

§. 100.

Man findet in allen Lehrbüchern ſehr viel über Geſchwüre in der Harnröhre als Urſache langwieriger und ſchmerzhafter Nachtripper; ich habe nie ein ſolches geſehen, auch niemals Narben in Leichnamen gefunden, wo man dergleichen vorausgeſetzt hatte, doch berechtigt das nicht zu der Behauptung, daß nie in der Harnröhre Geſchwüre entſtehen könnten. Daß Eiter an den ſchwammigen Körpern entſtandener Geſchwüre endlich die Harnröhre durchbohren könne, hat ſich öfter erwieſen; wenn aber die Rede von einem veneriſchen Geſchwür iſt, das in der inneren Fläche der Harnröhre ſitzen ſoll, ſo erkläre ich dies ebenſo

für unmöglich, als ich glaube, daß je eins in der Mutterscheide vorgekommen ist. In diesen Schleimhäuten entstehen nie solche Geschwüre; Exulcerationen der excorirten Fläche kommen zwar sehr häufig vor, aber die sind doch keine Ulcera. Freilich, wenn man unter Geschwüren Desorganisationen der Harnröhre versteht, so kommen diese bei chronischer Entzündung derselben allerdings vor, wie es denn im Begriff der chronischen Entzündung liegt, daß bei derselben von den beiden Requisiten der Entzündung, der vor der Contraction vorherrschenden Expansion und der Metamorphose, diese bei weitem jene überwiegt, und bei der acuten umgekehrt jene viel mächtiger ist, als diese. Auf dem Heben dieser chronischen Entzündung beruht die Cur des Nachtrippers. Gebe Gott, daß die Blutdürstigen unter meinen Collegen hieraus nicht Anlaß zur Anwendung von Blutegeln finden! Dadurch werden chronische Entzündungen gewiß nie geheilt, sondern eben durch Entfernen und Schmelzen des abnorm in Folge der Entzündung Gebildeten. Der Ausfluß beweist da sehr gewöhnlich diesen Schmelzungsproceß, woher keine größere Thorheit möglich ist, als wenn wir Mittel anwenden, diesen direct zu unterdrücken, da er gerade das einzige Mittel ist, die Krankheit der Harnröhre zu heilen.

§. 101.

Unter den Symptomen, die zuweilen, doch nicht wesentlich den Tripper begleiten, und auf deren jedes wir noch einen besonderen Blick werfen müssen, ist das erste das Fieber. In prognostischer Rücksicht ist es uns vorzüglich wichtig; wenn es ganz fehlt, so können wir mit großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß die ganze Krankheit mild verlaufen werde; je heftiger es im Gegentheil ist, desto sicherer haben wir einen hohen Grad der Krankheit zu erwarten. Für sich ist es nie heftig, oft kaum merklich; es tritt ein, wenn der Ausfluß schon im Beginnen ist, wenn also die Ablagerung in die Schleimhaut schon

geſchehen iſt, beweiſt daher keineswegs, daß das veneriſche Gift die Centralorgane des Kreislaufes reize, ſondern nur, daß der Erethismus des urogenitalen Theiles der Schleimhaut dieſe Reizung hervorbringe, und ſteht daher nothwendig in directem Verhältniß mit dem Erethismus derſelben. Es iſt nie von langer Dauer, weil der Ausfluß ſelbſt den Erethismus mildert; blos bei Erhöhung des Erethismus der Harnröhre zur wahren Entzündung, beim Augentripper und bei der Hodenentzündung pflegt es wiederzukehren. Dem gemäß ſcheint es einer beſonderen Behandlung nicht zu bedürfen, allein das iſt ein Irrthum; es beweiſt mehr als alles die Nothwendigkeit Ader zu laſſen, denn obgleich bei der Unterlaſſung der Kranke nicht ſtirbt, ſo erſparen wir ihm doch dadurch unendliche Schmerzen und kürzen die Dauer ſeines Leidens höchſt beträchtlich ab, ohne daß wir jemals dadurch im mindeſten Gefahr erregen. Die Symptome des Fiebers ſind: Acceleration, Größe, Härte des Pulſes, mäßige Verminderung der Eßluſt, allgemeines Unbehagen, das ſich in den Abendſtunden verſchlimmert; es tritt ein, wenn die wollüſtige Empfindung in der Harnröhre ſich in Schmerz verwandelt, der beim Harnlaſſen den höchſten Grad erreicht. Nie dauert es länger, als drei Abende.

§. 102.

Um den zweiten, dritten Tag der Krankheit pflegt wohl die Vorhaut anzuſchwellen und Phimoſis oder Paraphimoſis zu bilden. Erſtere kommt freilich beim Schanker viel conſtanter vor, allein da ſie ſehr oft auch den Tripper begleitet, die Paraphimoſe ſogar beim Schanker ſelten iſt, ſo ſehe ich keinen Grund, warum ich ſie nicht hier abhandeln ſollte. — Die ganze Vorhaut iſt ein ſehr entbehrliches, nicht ſelten verdrießliches Geſchenk der Natur und die Orientalen, die ſie wegſchneiden, erzeigen ihren Söhnen dadurch einen nicht unwichtigen Gefallen; ſie bewirken, daß die Eichel allezeit viel reinlicher bleibt, daß

ſie, der Luft und der Wirkung der Kleidungsſtücke preis-gegeben, nie eine zu große Empfindlichkeit bekommt, und bewahren ihren Sohn für immer vor Balanitis, Phimoſe und Paraphimoſe.

Phimoſis heißt die Anſchwellung der Vorhaut, während ſie die Eichel bedeckt. Sie kann einen enormen Umfang erreichen; in der Regel verengt ſich dabei die obere Mündung, indem die beiden Hautblätter ſich ausdehnen, folglich da, wo nichts zwiſchen ihnen iſt, vor der Eichel, das innere Blatt einen engen Canal bildet. Je länger die Vorhaut überhaupt iſt, deſto enger wird dieſer Canal. Zuweilen iſt das innere Blatt von Natur ringförmig verengt, indem die Hautfibern an dieſer Stelle ungemein feſt und ſtraff werden. Dies iſt angeborne Phimoſe, die, wenn Entzündung eintritt, das Uebel ſehr verſchlimmert; man ſollte ſie wenigſtens gleich nach eingetretener Pubertät durch Preßſchwamm aufheben, da ſie gelegentlich ſo gefährlich werden kann. Zuweilen bildet ſich erſt durch die Entzündung ein ſolcher fibröſer Ring, der das Zurückbringen der Vorhaut, auch nach gehobener Entzündung, unmöglich macht. Die Entzündung iſt mehrentheils phlegmonös, ſie kann aber auch eryſipelatös ſein, wo denn die Geſchwulſt meiſt noch viel größer iſt, als bei der erſten Form. Die natürlichſte Wirkung jeder Phimoſe iſt von einiger Dauer, daß die Abſonderungen der Eicheloberfläche vermehrt und zurückgehalten werden, ſo daß eine Art von Balanitis zugleich entſteht, die den Schmerz ſehr vermehrt. Sind Schanker an oder unter der entzündeten Vorhaut, ſo iſt das Uebel noch ſchlimmer. Die phlegmonöſe Entzündung erkennen wir an der mäßigen Geſchwulſt, die keinen Eindruck annimmt und bei der Berührung heftig ſchmerzt, an der dunkeln, bläulichen Röthe und dem allmähligen Verlaufen derſelben in die natürliche Farbe. Die eryſipelatöſe iſt kenntlich durch die hohe Roſenröthe, die gewaltige Geſchwulſt, die beim Druck mit dem Finger

weniger ſchmerzt und eine Grube zeigt, und die ſcharfe Begränzung nach den corporibus cavernosis zu. Niemand zweifelt, daß der Reiz des veneriſchen Giftes ſelbſt die Urſache dieſer Entzündung iſt. Bei der erysipelatöſen Form pflegt ſie an einzelnen Stellen durchſichtig zu werden, wie bei Hydropiſchen. Alle mechaniſche Einwirkung erhöht die Geſchwulſt.

Dieſe Entzündung zertheilt ſich faſt immer, wenn nur einigermaßen vernünftig dabei verfahren wird. In Eiterung geht ſie gewiß höchſt ſelten; ich habe wohl Eiterungen der Haut der corporum cavernosorum geſehen, aber nie Vereiterung der Phimoſe, es ſei denn, daß Schanker daran ſaßen. Aber in Brand geht ſie häufig genug, beſonders wenn Schanker da ſind.

Der ſchlimmſte Ausgang, den ſie nehmen kann, iſt ohne Zweifel der in Degeneration. Zuweilen ſchwillt ſie nämlich enorm auf, Ichor dringt aus hundert Punkten und mit der Eichel ſelbſt bildet die degenerirte Haut eine unförmliche Maſſe, ſo hart als Horn, wobei endlich aller acute Charakter aufhört und das Uebel einen wahren Hautkrebs darſtellt. In dieſem Falle iſt die Amputation das einzige Mittel der Lebensrettung, aber ſchwierig auszuführen, da man ſie gewöhnlich dicht am Schambogen machen muß und nicht viel Haut vorziehen kann, wodurch es ſehr ſchwer wird, ſich zum Meiſter der hier immer ſehr großen Blutung zu machen. Man kann ſie in dieſem Falle auch nicht immer durch Unterbindung ausführen, weil es oft unmöglich iſt, vorher den Katheter durch die ganz degenerirte Urethra einzuführen. Brand iſt übrigens hier oft ein gar nicht unglücklicher Ausgang, denn er zerſtört ſelten mehr als ein kleines Hautſtück, und die Eiterung, welche folgt, iſt meiſtens viel beſſer, als man erwarten ſollte; das Uebel verſchwindet alſo nach eingetretenem Brande gänzlich.

§. 103.

Es ist gewiß bei der Phimose nichts verderblicher, als die Versuche, die anschwellende Vorhaut zurückzuziehen; erst muß man das Hinderniß des Zurückziehens heben, die Entzündung.

Sie mag sein, welcher Art sie will, so muß man vor allen Dingen dem entzündeten Gliede Ruhe verschaffen, daß es nicht herabhängt und durch Bewegung schmerzhaft gereizt wird. Dazu genügt die Lage im Bett nicht, sondern man muß ein gutes Suspensorium anlegen. Die gewöhnlichen sind aber so schlecht und unzweckmäßig, als möglich; das beste ist eine T-Binde, an welche sich unter dem Nabel ein breites Stück Leinwand anschließt, das wie eine Hangmatte unter dem Penis weggeführt wird. Ist die Entzündung erysipelatös, so muß man den Penis in ein Pulver aus vier Unzen Bohnenmehl mit einem Quent Kampher legen, zugleich Abführmittel aus kühlenden Salzen reichen und im Nothfalle einige Blutegel an die innere Seite der Lenden anwenden *). Entstehen Blasen, so daß sie mit Brand droht, so paßt der Umschlag des Kampheressigs am besten. Läßt endlich die Entzündung nach, so dienen aromatische Bähungen mit etwas Zinkvitriol am besten.

Ist die Entzündung phlegmonös und noch kein Aderlaß angestellt, so muß vor allen Dingen Blut gelassen werden. Dem allgemeinen Aderlasse folge eine locale Anwendung von Blutegeln, nur nicht auf die entzündete Vorhaut selbst, sondern an die innere Seite der Lenden oder

*) Anfangs, wenn die erysipelatöse Entzündung beginnen will, braucht man nichts zu thun, als die ganze Haut des Penis mit frischem Schweinefett zu bestreichen: meistens entwickelt sie sich dann nicht und man erspart die Phimose. Hat man die graue Salbe angewendet, so entsteht sie nie. Droht sie bereits, so setze man der grauen Salbe drei Quent Hyoscyamusöl auf die Unze zu, da sie außerdem zu hart ist.

an das Perinäum. Dann kommt es sehr darauf an, wie die übrigen Zufälle sind, welches Localmittel man wählen soll. Ist die Entzündung mäßig, so weicht sie der Quecksilbersalbe am besten. Ist sie sehr heftig, schmerzhaft, die Farbe bläulich, der Ausfluß sehr heftig, so erleichtern ganz gewöhnliche Kataplasmen, die aber nicht heiß, sondern nur lau aufgelegt werden müssen, besser als alles andere den Schmerz und den Brand verhüten, und, indem sie den Ausfluß begünstigen, die ganze Entzündung mindern. Mit Unrecht wendet man Bleimittel an; sie dienen nur, den Brand zu begünstigen, oder Verhärtungen zu veranlassen. Entsteht wider alles Erwarten dennoch Brand, so muß man Kampheressig umschlagen, das einzige Mittel, diesen in Schranken zu halten und eine gute Eiterung herbeizuführen. Wenn das Brandige abgestoßen und die Eiterung im Gange ist, braucht man entweder wiederum Kataplasmen, oder Zinksolution, je nachdem es zweckmäßig ist, sie zu vermehren oder zu vermindern. Bei großer Erschlaffung der Haut dient Eichenrindendecoct mit Essig zum Umschlag. Jeder Wundarzt muß die Entzündung, die Geschwulst, den Vitalitätsgrad des Organes zu beurtheilen und danach seine Mittel zu wählen verstehen.

§. 104.

Daß die Operation der Phimose ein höchst unrichtiges Verfahren sei, bedarf wohl keiner Erwähnung, denn die Indication ist, die Entzündung zu mindern, wozu wohl kein unpassenderes Mittel gewählt werden kann, als Verwundung. Man muß selbst mit dem Einspritzen vorsichtig sein, durch welches man das Ausfließende aus der Urethra und die Secretion der Oberfläche der Eichel zu entfernen sucht; es ist gewiß höchst unzweckmäßig, dies mit weniger Schonung der Theile zu thun, oder reizende Mittel einzuspritzen; laue Milch ist dazu das beste. Eis oder eiskaltes Wasser auflegen, ist nicht ohne Gefahr; der Ausfluß kann stocken und Hodenentzündung erregen. Hier ist eine

Entzündung mit Secretion der Schleimhaut verbunden zu behandeln; da paßt die Kälte nicht so, wie bei Verrenkungen oder Knochenbrüchen, wo keine Absonderung durch sie gefährdet wird. Wenn schon alle Entzündung gänzlich vorüber ist, bleibt zuweilen die Vorhaut vor der Eichel verengt und dann kann die Operation nöthig werden, wofern durch diese Verengung und gleichzeitige Verhärtung Difformität der Vorhaut entsteht, die den Beischlaf hindert und überhaupt ein übles Ansehen giebt. Sie muß aber nicht verrichtet werden, wie sie die Rabbiner an den Judenknaben verrichten, sondern man zieht die Vorhaut, oder vielmehr die äußere Hautfalte, so weit zurück, als man wegen der Difformität kann; bringt sodann das Pott'sche Fistelmesser bis an die Corona glandis auf dem Rücken des Penis ein, stößt es nach außen durch, indem man es wendet und vorzieht; dann schneidet man die beiden Lappen, sammt der Difformität, mit einer geraden Schere weg, indem man diese vom Frenulum nach dem Winkel der Wunde zu führt. Entsteht Blutung aus der Dorsalis penis, welche die Tamponade nicht sofort stillt, so muß man unterbinden, aber sogleich nach der Operation die Schnittfläche mit Bleiwasser belegen und mit diesem und äußerer Kälte fortfahren, bis die Geschwulst der Wunde verschwindet. Wird die äußere Hautfalte nicht stark zurückgezogen, so bildet die Geschwulst fast immer nach der Operation eine ungemein breite Wundfläche. — Ist bloße Verengung ohne Difformität da, so hebt diese der Preßschwamm, ohne daß man Operation nöthig hat. Sehr unangenehm ist es, wenn durch die Entzündung die Eichel mit der Vorhaut verwachsen ist; wenn sich die Verwachsung nicht auf einzelne kleine Stellen beschränkt, so ist der Versuch, sie los zu präpariren, unausführbar, weil er mit Convulsionen des Operirten endet.

§. 105.

Die Paraphimosis entsteht, wenn die Vorhaut

anſchwillt und ſich entzündet, während ſie die Eichel entblößt hat. Man nennt ſie auch den ſpaniſchen Kragen. Immer iſt ſie eine ſehr ſchmerzhafte, unangenehme Erſcheinung, doch bei weitem nicht allemal ſo gefährlich, als der größte Theil der Wundärzte glaubt. Die Gefahr hängt nämlich davon ab, ob zugleich die Eichel ſich mit entzündet, oder nicht, und dies geſchieht bei weitem nicht immer. Es könnte keine Paraphimoſe entſtehen, wenn nicht in der Vorhaut eine Stelle ringförmig zuſammengezogen wäre; je ſtärker ſie anſchwillt, deſto enger wird dieſe Zuſammenſchnürung. Iſt ſie beträchtlich genug, um die Eichel ſo einzuſchnüren, daß ſie ebenfalls ſtark anſchwillt, ſo befindet ſich allerdings der Kranke in großer Gefahr; die Eichel kann jeden Augenblick brandig werden. Iſt aber die Entzündung allein in der Vorhaut und die Eichel, bei geringer Enge der ringförmigen Zuſammenziehung, nicht entzündet, ſo iſt das Uebel gefahrlos. Oft entſteht die Paraphimoſe allein in Folge von mehreren Schankern an der inneren Fläche der Vorhaut und dieſe ſchwillt hervor, verurſacht ſo das Zurücktreten des oberen Blattes der Vorhaut, bei welchem das innere Blatt, mit Geſchwüren rundum beſetzt, eine Wulſt bildet. Manchmal kann man das Uebel im erſten Entſtehen heben; iſt nämlich die enge Vorhaut hinter die Corona glandis geglitſcht und geht nicht vor, ſo darf man nur mit einem Heftpflaſter die Eichel recht feſt umwickeln; durch den überall gleichen Druck detumescirt ſie und die Haut geht wieder vor. Iſt die Eichel entzündet, ſo geht das nicht an. Man muß hier ſchnell, allgemein und örtlich Blut laſſen; iſt Tripper da, ſo muß man die Eichel erſt mit Charpie, dann mit Wachstafft gut bedecken und Eis oder eiskaltes Waſſer auf die geſchwollene Vorhaut legen; ſind blos Schanker da, ſo darf man die Erkältung der Eichel nicht fürchten. Die Lage thut viel; man muß den Kranken ganz platt auf den Rücken liegen und dickere Kiſſen unter das Kreuz ſchie-

den laſſen, daß die Geſchlechtstheile der höchſte Theil werden; in dieſer Lage muß der Penis gerade in die Höhe gehalten werden, und nun gießt man durch einen Trichter immerwährend kaltes Waſſer über.

Die Operation iſt nur bei der höchſten, dringendſten Gefahr des Brandes der Eichel erlaubt. Man verrichtet ſie, indem man die Hautſtelle aufſucht, welche den ſpannenden Ring bildet; nie iſt ſie an der inneren aufgewulſteten Hautfalte zu ſuchen, ſondern hinter derſelben, alſo nicht um die Corona glandis, ſondern hinter der Geſchwulſt, nach dem Schamberg zu; immer iſt ſie da, wo die äußere Hautfalte ſich in die innere umſchlägt, wo, wenn die Vorhaut die Eichel bedeckt, ihr vorderſter Rand iſt. Mehrentheils deckt die Geſchwulſt dieſe Stelle; dann läßt man ſie durch einen Gehülfen mittelſt eines Heftpflaſters vordrücken. Man ſetzt dann die Spitze des Biſtouri ſenkrecht auf die ringförmig zuſammengezogene Stelle und ſchneidet ſie vorſichtig durch, ſo daß man ſich vor Verletzung der corporum cavernosorum ſorgfältig hütet. Die Operation iſt mühſam genug und wird ſchlecht belohnt; zwar ſchützt man die Eichel vor Brand und verhütet ſo den Verluſt des Penis, allein die Schnittwunde wird unfehlbar brandig. Iſt alſo das Präputium wieder vor über die Eichel, ſo muß man ſogleich Kampherefſig überſchlagen. Man thut beſſer, den Einſchnitt nicht mitten, ſondern etwas zur Seite zu machen, damit man gewiß iſt, der Dorsalis penis auf keinen Fall zu begegnen. Mäßige Blutung iſt wohlthätig; man übereilt ſich nicht, ſie zu ſtillen. Hat man mit kalten Uebergießungen die Paraphimoſe gehoben und iſt der Tripperausfluß dadurch ins Stocken gekommen, ſo läßt man ſogleich warme Kataplasmen überſchlagen, ihn wieder herzuſtellen. Man erwarte hier nichts von der Zeit, wenn die Eichel entzündet iſt; wo aber dieſe natürlich iſt, da kann man in aller

Sicherheit die Wirkung der Blutung und der Kälte, bei paſſender Lage, abwarten.

§. 106.

Ein Zufall geſellt ſich gern zum Tripper, im Anfange deſſelben, den die heftigſten Schmerzen begleiten, die Chorda venerea, Chordée. Die Ruthe bleibt dabei in ſteter Erection; weil aber die Geſchwulſt der Harnröhre und die der hohlen Körper nicht gleichen Schritt halten, ſo wird die Ruthe nach unten gekrümmt, wenn die corpora cavernosa mehr entzündet ſind, und nach oben, wenn die Urethra ſtärker geſchwollen iſt. Hält die Geſchwulſt beider Theile gleichen Schritt, ſo iſt zwar das Glied gerade, aber es ſchmerzt fürchterlich und die Erection läßt Tag und Nacht nicht nach (Priapismus). Ob wahre Entzündung der hohlen Körper hierbei ſtattfinde oder nicht, iſt gleich viel; das Uebel muß ſo behandelt werden. Aderlaß und gleich nach demſelben die Application von zwölf Blutegeln an den Rücken des Penis ſelbſt, hilft ſchnell dem Uebel ab. Zuweilen erregt die Natur eine Blutung aus der Harnröhre (Stimatosis), die nie gehemmt werden muß, ſie mag noch ſo ſtark ſein. Selten genug kommt ſie jedoch bedeutend vor; mehrentheils beſteht ſie nur in ein paar Tropfen. Wenn in ſpäteren Perioden des Trippers, ſelbſt während des Nachtrippers, Stimatosis entſteht, muß man eher noch zuweilen Mittel anwenden, das Blut zu ſtillen, wenn es in bedeutender Quantität fließt. Das einfachſte iſt, daß man die Ruthe nach oben legt, eine Charpiemaſſe längſt der Urethra anbringt und mittelſt Heftpflaſter dieſe ſcharf gegen das Glied andrückt. Oder man muß kalte Umſchläge auf das Perinäum machen, wenn der häutige Theil der Urethra die Quelle der Blutung iſt.

Wenn Tripperkranke ſo raſend und gewiſſenlos zugleich ſind, ſich den Beiſchlaf zu erlauben, wenn unwiſſende Quackſalber ihnen Kanthariden, Maiwürmer und

ähn-

ähnliche harntreibende Mittel geben, wenn sie gleich im Anfange Kopaivabalsam oder Kubeben, letztere gar Unzenweis, bekommen, ist die ganz natürliche Folge Priapismus oder Chordée. Dann nützt ein Oelklystir, auf der Stelle angewendet; ist noch Zeit, so läßt man den Kranken die schädliche Arznei durch Tartarus stibiatus wieder ausbrechen. Haben sie den Beischlaf ausgeübt, so setzt man sie in ein Bad von 21° R. Temperatur und giebt antiphlogistische Laxanzen. Um das steife Glied macht man Umschläge aus Bleiwasser auf Semmelkrume und läßt diese sehr oft durch Aufgießen anfeuchten; abnehmen und frisch umschlagen darf man nicht, weil jede mechanische Irritation das Uebel höher treibt.

§. 107.

Wenn Priapismus eintritt, hat man mehr als je zu fürchten, daß der Ausfluß ganz aufhören werde. Dies kann auf zweierlei Art geschehen; entweder ist zugleich mit dem Ausfluß auch aller Schmerz, alle Hitze der Urethra völlig weg; man kann die Fossa navicularis drücken, ohne daß der Kranke etwas Unangenehmes fühlt; der Penis ist schlaff, der Urin fließt ganz frei; mit einem Wort, der Tripper ist total verschwunden. Dann schwillt entweder der Hoden sogleich furchtbar auf und es entsteht heftige Entzündung desselben (französisch sagt man: que la chaude-pisse est tombée dans la bourse); oder das eine Auge (niemals alle beide) leidet und wird in 24 Stunden wahrscheinlich nicht mehr existiren. Von beiden höchst wichtigen Fällen werden wir sogleich speciell handeln. Oder die Urethra ist stark geschwollen, der Kranke kann die Lenden nicht zusammen bringen, wegen heftigen Schmerzes im Perinäum; er hat beständigen Tenesmus und Strangurie, die ihm gräßliche Schmerzen erregen; der äußerst geschwollene Penis ist heiß. Hier ist es höchste Zeit, Ader zu lassen, selbst wenn es schon einmal geschehen ist, zugleich ohne alles Bedenken kalte Umschläge zu machen und

zwölf Blutegel wenigstens an das Perinäum zu setzen. Die Umschläge helfen nicht so viel, als das Uebergießen mittelst eines Trichters, wie schon bei der Paraphimose beschrieben worden. Man legt das Kreuz des Kranken auf ein festes Strohkissen so hoch, daß es der höchste Theil ist, bedeckt das Kissen mit Wachstuch, dem man die Richtung giebt, daß das aufgegossene Wasser in einen untergestellten Eimer abläuft, hält in der Linken einen Trichter mit weiter Röhre, und schöpft unaufhörlich mit einem Becher eiskaltes Wasser aus dem untenstehenden Eimer, das man in den Trichter gießt, so daß unaufhörlich die ganzen Geschlechtstheile mit eiskaltem Wasser begossen werden. Schwerlich wird man nöthig haben, dies Verfahren nur eine halbe Stunde lang fortzusetzen, ohne daß Geschwulst und Hitze völlig nachläßt. Dann bringt man den Kranken in ein laues Bad von 29 — 30° R. und nachher belegt man die ganzen Geschlechtstheile reichlich mit grauer Salbe auf Charpie gestrichen; innerlich giebt man Emulsio cannabina mit Nitrum. Beim Gebrauch dieser Mittel stellt sich der Ausfluß gewöhnlich wieder ein und die Gefahr ist zu Ende.

§. 108.

Ich habe der Strangurie und des Tenesmus gedacht, als zweier äußerst lästiger Symptome, die jedesmal hohe Grade des venerischen Trippers zu begleiten pflegen. Die Strangurie, das heftige Drängen zum Harnen, wobei nur wenig Harn abgeht, der aber nicht weiß, wie bei der krampfigen Krankheit dieses Namens, noch geruchlos, sondern wo nicht förmlich blutig, doch dunkel ist, beweist die Entzündung des Blasenhalses und entsteht selten zu anderer Zeit, als in den ersten fünf Tagen der Krankheit. Entsteht sie später, so ist sie gewiß durch einen Diätfehler veranlaßt. Selten nimmt sie einen gefährlichen Ausgang; ich habe einen einzigen sterben sehen, der mit solcher Stran-

gurie zu Pferde ſtieg, über drei Meilen im ſtarken Trabe reiten mußte und den andern Tag das Opfer ſeiner Thorheit wurde; die Obduction wies Brand des Blaſenhalſes und der häutigen Harnröhre nach. Gänzliche Harnverhaltung pflegt glücklicherweiſe ſehr ſelten beim Tripper einzutreten, aber faſt immer tödtlich zu enden, wenn der Arzt glaubt, durch den Katheter helfen zu müſſen. Sie iſt der Beweis, daß der Blaſengrund entzündet iſt und die Katheterverſuche enden wohl ſelten anders, als mit Brand des häutigen Theiles der Harnröhre, oder der Blaſe ſelbſt. Wenn auf ſtarkes Aderlaß, auf Blutegel und nachdrückliche Gaben Kalomel, alle Stunden zu zwei Gran, auf Anwendung des lauen Bades der Urin dennoch nicht abgeht, was jedoch kaum je der Fall ſein wird, ſo muß man durch den Maſtdarm punctiren, ſich aber hier ganz beſonders hüten, daß man nicht die Proſtata verletzt, die hier immer ſehr ſtark geſchwollen iſt.

§. 109.

Das beſtändige Symptom der Entzündung der Proſtata iſt der Tenesmus, die fortwährende Empfindung, als ſollte Stuhlausleerung erfolgen. — Es wird ſehr ſelten einen veneriſchen Tripper geben, bei dem die Proſtata gar nicht mit ergriffen wird; ſie entzündet ſich mehr oder weniger jedesmal, und die Spannung im Mittelfleiſch, welche der Kranke fühlt, iſt der Beweis davon. Steigt dieſe Entzündung, ſo kann ſie unmittelbar, ſie kann durch ihre Folgen tödtlich werden, ſie kann das ganze übrige Leben ſehr verbittern. Das Steigen der Entzündung wird man eben zuerſt durch den Tenesmus gewahr; zugleich iſt die Harnabſonderung mühſam und der Harn drängt ſich in dünnem Strahl durch. Die Strangurie kann ſelbſt blos Folge der Geſchwulſt der Proſtata ſein, wo dann der Urin nicht roth und blutig, ſondern waſſerhell abgeht. Endlich kann die noch höher ſteigende Entzündung gänz-

liche Ischurie veranlassen; in diesem Falle ist der Schmerz und die Hitze im Perinäum sehr heftig und die Stuhlausleerung äußerst schmerzhaft. Das begleitende Fieber ist inflammatorisch, aber weniger heftig bei der Prostatitis, als bei der Cystitis. — Man muß alles thun, diese gefährliche Entzündung zu zertheilen, also Ader lassen, Blutegel ans Perinäum legen, Kalomel in schnell wiederholten, kleinen Dosen anwenden, Oel in den Mastdarm spritzen, damit keine Excremente den Druck vermehren, Queckſilbersalbe ins Perinäum und Scrotum einreiben, ohne jedoch viel Friction dabei sich zu erlauben, dann den Kranken lange im lauen Bade verweilen lassen. Sehr selten verfehlt diese Behandlung ihren Zweck. Geschieht es, so kann dreierlei üble Folge entstehen. Entweder nämlich geht die Prostata in Eiterung über, oder in Verhärtung, oder in einem etwas glücklicheren Falle bleibt ihr die Neigung übrig, von Zeit zu Zeit, in unregelmäßigen Perioden, anzuschwellen, eine Neigung, die sich im Alter besonders sehr vermehrt und große Beschwerden erzeugt. Der Ausgang in Eiterung kann wiederum sehr verschiedene Ausgänge nehmen; es kommt darauf an, welchen Weg sich das Eiter bahnt. Der Druck des Eiters kann, ehe es zum Ausbruch kommt, heftiges Fieber, Harn- und Stuhlverhaltung und alle traurige Zufälle veranlassen, die besonders mit ersterem verbunden sind. Entsteht endlich erhabene Geschwulst im Mittelfleisch und entleert sich da das Eiter, so erfolgt sehr große Erleichterung und die Heilung pflegt ziemlich schnell zu gelingen. Aber selten genug geht es so gut ab, denn bei weitem öfter bilden sich Fistelgeschwüre, die den Mastdarm, die Blase, das Scrotum durchbohren, und selten je wieder zur Heilung zu bringen sind; der Kranke sieht einer leidenvollen Zukunft entgegen und wird am Ende das Opfer *). Fast eben so traurig

*) Es ist bekannt, daß Leo X. an einem solchen Fistelgeschwür

sind die Folgen des gar nicht seltenen Ausganges in Verhärtung, von dem bei der Lehre von den Stricturen der Harnröhre mehr die Rede sein wird. Der Ausgang in die Neigung zum öfteren Anschwellen in ungleichen Perioden ist zwar nicht so gefährlich, aber beschwerlich genug; ich wundere mich, bei den Schriftstellern seiner nirgends gedacht zu sehen. — Von Zeit zu Zeit bekommt der Kranke Pollutionen, es geht auch wohl beim Stuhl etwas ab, das einige Aehnlichkeit von Samen hat, doch ohne Erection und Wollustempfindung (Liquor prostaticus). Dabei hat der Kranke die Empfindung, als wäre der Mastdarm voll Blähungen; geht eine Blähung ab, so wirkt sie auf die Harnblase und es fließen unwillkührlich ein paar Tropfen Harn ab. Will der Kranke uriniren, so hat er wohl starken Drang dazu, allein es währt lange, ehe Urin fließt und der Strahl ist dünn, der Abfluß matt, so daß viel Zeit zu diesem Geschäft gehört. Bei jeder Stuhlausleerung geht auch ein wenig Harn ab, bei der Harnexcretion entsteht allemal auch Drängen zur Stuhlausleerung; Mastdarm und Harnblase sind so genau verbunden, daß dem Kranken ist, als wäre es nur Ein Organ, aus dem beide Excretionen kämen. Dabei ist der Drang zum Harnen häufig, sehr oft mit unwillkührlichem Abfluß verbunden, der jedoch nur in wenig Tropfen besteht. Alles das kommt nur periodisch und läßt ganz wiederum nach; allein nicht nur die Empfindung ist lästig an sich, sondern auch durch die damit verbundene Unreinlichkeit sehr beschwerlich. — Das Verfahren beim Abscess ist kein anderes, als das bei allen Abscessen; bei Fistelgeschwüren ist etwas anders zu handeln, wovon an seinem Orte die Rede

---

schon litt, als er zum Papst erwählt wurde, und endlich daran starb. Schon hieraus geht hervor, wie unrecht Musa Brassavolus, dem alle nachschreiben, den Ursprung des venerischen Trippers erst auf das Jahr 1534 fixirt.

sein wird, eben so wie von Behandlung der Verhärtung der Prostata. Die periodische Anschwellung derselben habe ich mit Jodintinctur, mit innerem Gebrauch der Kropfmittel, mit den Plummerschen Pillen nicht heilen können; es ist mir nie gelungen, sie ganz und für immer zu heben. Ein Kranker, der lange dadurch gelitten hatte, wurde durch den Gebrauch der Bäder zu Aachen auf mehrere Jahre befreit, nachher habe ich ihn nicht wieder gesehen, weiß also nicht, ob für immer. Das Opium erleichtert am besten, wenn die Anschwellung da ist; man muß es aber reichlich geben und der Kranke schon etwas daran gewöhnt sein, daß es ihn nicht verstopft.

§. 110.

Nur im Vorbeigehen muß der consensuellen Anschwellung der Leistendrüsen gedacht werden, die sehr häufig den Tripper begleitet. Sie kommt am häufigsten ganz anfangs vor, selten auf beiden Seiten zugleich, und weicht schnell und ohne alle Anwendung örtlicher Mittel dem allgemeinen antiphlogistischen Heilverfahren. Aber die Bubonen können auch viel ernsthafterer Art sein; sie können selbstständig sich entwickeln und entzünden, wovon die Folge Eiterung oder Verhärtung ist; endlich können sie auch erst im Verlaufe des Trippers entstehen. Dem selbstständigen Bubo müssen wir unsere besondere Aufmerksamkeit an seiner Stelle widmen; hier wollte ich nur des Umstandes gedenken, daß die secundär, nach den ersten fünf Tagen, im Verlaufe des Trippers erscheinenden Bubonen fast unfehlbar den bevorstehenden Ausbruch von Knochenschmerzen und Caries andeuten, wenn sie nicht in Eiterung gehen, sonderu sich zertheilen. Der Bubo beim Tripper kann also weiter nichts sein, als ein consensuelles Entzündungssymptom, oder es kann in ihm das Gift erzeugt werden, das ihn selbst in Entzündung setzt, oder er kann das empfangene Gift, das ihn zum Anschwellen reizt, aber nicht

entzündet, weiter befördern, bis es aus dem Bubo ins System der Flechsenhäute niedergelegt wird.

§. 111.

Von der höchsten Wichtigkeit ist die Erscheinung des Augentrippers, sowohl in pathologischer, als in therapeutischer Rücksicht. Die Erscheinungsreihe ist allgemein bekannt; der Tripper hört plötzlich vollkommen auf, nicht die geringste Spur von entzündlichem Zustande der Geschlechtstheile ist übrig, aber der Kranke klagt über einen gelinden Druck im Auge, nie in beiden, sondern nur in einem. Dies wird empfindlich gegen das Licht; zuerst sieht es aus, als wenn die Augenlieder zu lang wären; dann sehen wir die Conjunctiva leicht roth, die Hornhaut etwas trüber, endlich schwillt zusehends die Conjunctiva palpebrarum zuerst, lockert sich auf, bekommt ein ziegelrothes, körniges Ansehen, stülpt sich um, so daß sie als Wulst aus der Spalte der Augenlider hervortritt; die Conjunctiva bulbi ist, wenn wir sie noch sehen können, in gleichem Zustande; die ganze Conjunctiva sondert eine ungeheure Menge grünlichen, stinkenden Schleim ab. Plötzlich berstet die Sclerotica; allmählig mildert sich nun Geschwulst und Ausfluß und die Entzündung läßt nach. In etwas milderen Fällen hält zwar die Sclerotica aus, aber die vordere Augenkammer füllt sich mit Eiter und wenn dies entfernt wird, verkleben Iris und innere Fläche der Hornhaut so, daß beide degeneriren und das Sehen auf alle Fälle für immer dahin ist. Die Augenentzündung der Neugebornen, und die, welche man ägyptische nennt, sind von dieser Blepharoblennorrhoea syphilitica sehr wenig unterschieden, ja die der Neugebornen hat zuverlässig sehr oft keine andere Ursache, als Trippergift, und die ägyptisch genannte zeichnet sich blos durch den mehr chronischen Verlauf aus.

§. 112.

In Absicht auf die wahre Natur dieser Entzündung

fragt ſich zuerſt, welches ihr eigentlicher Sitz iſt. Gewöhnlich erkennt man dafür die Schleimhaut des Auges, die Conjunctiva, deren Leiden allerdings ſo in die Augen fällt, daß man nicht daran zweifeln kann. Aber iſt ſie allein der Sitz des Uebels, oder iſt es nicht die Sclerotica zugleich? Hier zeigt ſich der Unterſchied zwiſchen der ägyptiſch genannten Entzündung und dem Tripperauge, daß jene allein in der Conjunctiva haftet, dieſes aber in der Sclerotica und Conjunctiva zugleich ſeinen Sitz hat. Die Gründe ſind:

a) Bei der ägyptiſchen Augenentzündung ſchwillt die Conjunctiva eben ſo an, wie beim Tripperauge, ſieht auch eben ſo körnig aus, aber es vergeht mehr Zeit, ehe ſich die Entzündung ausbildet, auch iſt bei erſterer die Auflockerung größer, und ehe die Anſchwellung bedeutend wird, ſchmerzt das Licht nicht. Beim Tripperauge ſchmerzt das Licht vom erſten Augenblick an. Es muß alſo bei dieſem ein Leiden der Choroidea ſtattfinden, als bei jener nicht iſt.

b) Die ägyptiſche Augenentzündung hinterläßt nur Blödheit durch Verdunkelung der Conjunctiva Corneae, wenn nicht durch ganz verkehrte Behandlung das Eiter das ganze Auge zerſtört, ehe es ausdringt. Das Tripperauge verwandelt ſich oft früher in Hypopium und zerſtört dann die Cornea, die Iris und alles. Es leidet alſo beim Tripperauge vordere und hintere Augenkammer zugleich, bei der ägyptiſchen Augenentzündung aber nur die Oberfläche. Nun iſt kein Organ, das die hintere und vordere Augenkammer zugleich intereſſire, als die Iris und die Sclerotica. Die Iris aber iſt für ſich gar nicht entzündet, denn ſie verliert ihre Farbe nicht eher, als wenn Hypopium eintritt oder das Auge platzt, auch bleibt die Pupille rund. Folglich leidet die Sclerotica ſelbſt. Auch wirkt Entzündung nicht ſo beſtimmt Mitleidenheit der Choroidea, als Entzündung der Sclerotica dieſe Folge nothwendig haben muß.

c) Der Schmerz bei Entzündung der Sclerotica ist nicht lebhaft; so ist auch der Fall beim Tripperauge. Die große Empfindlichkeit gegen das Licht, die allgemeine Abblätterung der Bindehaut von der Sclerotica, die Eiterung in der vorderen Augenkammer und das schnelle Platzen des ganzen Bulbus beweisen deutlich das idiopathische Leiden der Sclerotica. Alle diese Umstände finden bei der ägyptischen Augenentzündung nicht in diesem Vereine statt, und wenn der Bulbus platzt, geschieht es viel später, in Folge der Eingeschlossenheit des ätzenden Eiters.

§. 113.

Das Tripperauge ist der größte factische Beweis einer Metastase, den die ganze Pathologie darbietet. Die Krankheit verläßt hier die Geschlechtstheile ganz augenscheinlich und setzt sich in Einem Auge fort; die ägyptische Augenentzündung befällt immer beide Augen. In den Geschlechtstheilen haftete das Gift an der Schleimhaut der Urethra oder der Scheide, folglich ergreift es auch hier die Schleimhaut des Auges. Wie aber das venerische Gift, wenn es aus einem Organe, das es sich gebildet hat, nach innen zurückgeht, in zweiter Ablagerung immer das System der Flechsenhäute angreift, so thut es dies auch hier und ergreift die Flechsenhaut des Auges, die Sclerotica. — Man könnte einwenden, diese leide, wie bei der ägyptischen Augenentzündung, blos durch das Leiden ihrer Bedeckung an der vorderen Hälfte und selbst ihr Platzen erfolge nur durch den Schleim, der sich zwischen ihr und der abgeblätterten Conjunctiva häufe, allein es ist unerweislich, daß dies geschieht, denn jede Schleimmembran sondert nur auf ihrer äußeren Fläche Schleim ab, nie auf ihrer inneren, wenn auch diese durch Entzündung von der Fläche sich ablöst, welche sie umkleidet.

Daß bei kleinen Kindern beide Augen leiden, bei Erwachsenen immer nur Eins, ist dadurch erklärlich, daß bei diesen die Ursache der Krankheit stets nur eine Metastase

iſt, bei den Säuglingen aber urſprüngliche Depoſition des ſyphilitiſchen Gifts auf die Augen.

Eine andere Frage iſt, was dieſe Metaſtaſe hervorbringe? Ganz falſch iſt, daß der Kranke daran Schuld ſei, wenn er mit ſeinen beſchmutzten Fingern Trippergift ans Auge bringe; ich will keineswegs ſolche Unreinlichkeit loben, aber unmöglich kann ich ſie für ſo gefährlich halten, als man zu glauben geneigt iſt. Ich habe Hunderte von Tripperkranken beiſammen in Lazarethen gehabt, wo es oft an hinreichender Anzahl von Handtüchern fehlte und mancher ſich das Geſicht unſtreitig mit demſelben Tuche getrocknet hat, mit dem kurz vorher ein anderer ſeine mit Tripperſchleim beſchmutzten Finger abgewiſcht hatte, aber ich habe dadurch weder an der Naſe, noch an den Augen das geringſte Uebel entſtehen ſehen. Wie unreinlich gehen nicht oft Kranke beider Geſchlechter hierin zu Werke! Sie betaſten die unreinen Geſchlechtstheile, um ſo eher, wenn ſie ſchmerzen, jucken oder bei veränderter Stellung die Wäſche an ihnen klebt und mit denſelben Händen betaſten ſie ihr Geſicht, ihre Speiſen ohne die allermindeſte Vorſicht, die überhaupt Menſchen aus der Hefe des Pöbels gar ſchwer einzuprägen iſt. Da müßten ſolche Metaſtaſen auf die Augen alle Tage vorkommen. Ferner wäre gar kein Grund denkbar, warum die Entzündung der Geſchlechtstheile ganz aufhört, indem die des Auges beginnt, wenn nur das Beſudeln des letzteren das Auge entzündete. Andere meinen, Erkältung der Geſchlechtstheile ſei daran Schuld, und ich kann nicht leugnen, daß ich mancherlei Fälle geſehen habe, wo dies ſich ſo verhielt. Die Tochter eines ehrlichen Bürgers hatte Tripper; ſie ſollte in der Marktbude verkaufen; es war Winter und kalter Wind; ſie hatte ihren Zuſtand dem Vater verborgen. Noch in der Bude klagte ſie mir, daß ihr Ein Auge Druck verurſache und daß ſie das Licht nicht aushalten könne; ich ſah, was ihr fehlte, veranlaßte, daß ſie ſogleich nach Hauſe

ging und war so glücklich, ihr Auge zu retten; sie gestand nur nach vielem Widerstreben, daß ich die Ursache sehr richtig erkannt hatte. Ein junger Mann, der den Tripper hatte, wovon ich aber nichts wußte, begleitete mich auf einem Spaziergange und mußte stehen bleiben, um zu uriniren; er wählte seine Stellung so unglücklich, daß ihn ein schneidend kalter Wind traf. Sein Geschäft währte, wie oft bei diesen Umständen, auffallend lange. Gleich nachher sagte er, es müsse ihm etwas ins Auge gekommen sein, wischte daran, aber vergeblich; endlich sah ich nach, erstaunte nicht wenig, die ganze Conjunctiva palpebrae sehr roth und körnig zu finden, sagte ihm geradezu meine Vermuthung, die er als richtig eingestand, indem er zugleich verwundernd bemerkte, die Urethra, die ihm beim Ausgehen heftige Schmerzen bei jedem Tritt gemacht, sei jetzt ganz schmerzfrei, und auch diesem rettete ich sein sehr bedrohtes Auge. Bei der kalten Wassermethode, die seit kurzem Mode geworden, haben sich die Fälle von Augentrippern sehr bedeutend vermehrt, also glaube ich, daß wirklich Erkältung die Ursache dieser furchtbaren Metastase sei.

§. 114.

Wie rettet man das höchst bedrohte Auge? — Diese große Frage ist so leicht nicht zu beantworten, denn obgleich jeder Arzt an antiphlogistische Mittel denken muß (die Raserei, ätherische Oele in Vorschlag zu bringen, war eine Ausgeburt des crassen Brownianismus), so kommt doch alles auf den Grad, auf die Art der Anwendung, auf die Wahl der Mittel an. Man bedenke, daß die Entzündung der Schleimhaut ihre Absonderung nicht hemmt, daß sie sich dadurch von selbst mildert! Man bedenke aber auch die gleichzeitige Entzündung der Sclerotica! Man vergesse nicht, daß ein specifisches Gift der Entzündung zum Grunde liegt! — Man ließ je und je eine Menge Blut weg — ohne Nutzen — man legte eine Masse Blut-

egel an — ohne Nutzen — man hat es mit warmen und kalten Umschlägen, mit Bleimitteln versucht — alles vergeblich. Man versuchte, den Tripper am vorigen Orte herzustellen, — das ist niemand gelungen, ob man gleich alles mögliche dazu vorgenommen, würde auch nichts helfen.

Nach Spangenberg soll man den Wulst, welchen die geschwollene Conjunctiva bildet, so weit wegschneiden, als er sich zwischen den Augenlidern vordrängt; dies habe ich nicht gethan, aber wohl habe ich die ganze Conjunctiva, so weit ich dazu kommen konnte, auch die Conjunctiva palpebrarum, tüchtig scarificirt und die Blutung durch einen Schwamm mit lauem Wasser unterhalten, ungefähr mit dem nämlichen Erfolge, den die Scarificationen der Zunge in der Glossitis leisten. Sodann soll man Sublimatwasser anwenden; dies schien mir zu reizend und ich habe feine Charpie, dicht mit grauer Salbe beschmiert, aufs ganze Auge gelegt. Von Spangenberg's Rath habe ich nichts befolgt, als die Anwendung von Vesicatorien über und neben dem Auge. Dann habe ich alle Stunden 2 Gran Kalomel nehmen und in die innere Fläche der Lenden täglich 2 Quent Queckſilberſalbe einreiben lassen, um die möglich schnellste und vollständigste Mercurialwirkung hervorzubringen. Sobald sich Salivation zeigte, hörte die Entzündung auf und ich habe bei diesem Verfahren nicht einmal Hypopium gesehen. Den dritten Tag, wenn schon die Geschwulst zusammen fiel, wendete ich auf das Auge Queckſilberſalbe mit Kampher an; früher schien der Kampher die Entzündung zu mehren. Vom Verfahren bei Neugebornen ist schon geredet worden; da muß man sich oft begnügen, nur das Auge rein vom Schleim zu erhalten, aber auch bei ihnen richtet man mit der grauen Salbe und Vesicatorien viel aus. Späterhin bediene man sich, wenn die Entzündung deutlich im Fallen und Salivation eingetreten ist, eines Augenwassers aus Zinkvitriol

zu zwei Gran auf die Unze Wasser nebst etwas Bleizucker, so daß man die Quantität des letzteren allmählig vermehrt. Dabei muß man den Kranken in Dunkelheit halten und zur Ernährung nichts geben, als Hafergrütze oder Milch. Mit diesem Verfahren habe ich mehrentheils glücklich geheilt.

§. 115.

Weil nur das Trippergift diese Augenentzündung hervorbringt, das Schankergift aber ganz andere Formen, so hat man hieraus vorzüglich geschlossen, daß beide Gifte nicht identisch sein können. Auch aus den übrigen Symptomen, die allein auf den Tripper folgen, nie auf den Schanker, hat man die Bestätigung dieses Schlusses folgern zu müssen geglaubt. Allein es folgt wohl, daß das Gift, wenn es nicht Geschwüre bildet, sondern sich ins Schleimsystem absetzt, ganz anders modificirte Erscheinungen hervorbringe, keineswegs aber, daß eine specifische Differenz zwischen Schanker- und Trippergift stattfindet. Wahr ist: nachdem allgemeine Lues ausgebrochen, erscheint Iritis, eine ganz andere Art der Augenentzündung; es tritt sogar Entzündung der Conjunctiva ein, die aber gar nicht mit Auflockerung und vermehrter, kranker Schleimsecretion verbunden ist, also ist das Tripperauge nicht die einfache Wirkung des venerischen Gifts auf die Schleimhaut, sondern der Modification, welche dies Gift schon in einer anderen Schleimhaut erhalten hat, aber darum hat es doch seine specifische Qualität nicht abgelegt. Durch das Ergreifen der Sclerotica giebt es davon einen Beweis, denn es zeigt die Verwandtschaft zu den Flechsenhäuten, die ihm in seiner zweiten Rückkehr in die Blutmasse, aus der es sich schon einmal in Aussonderungsorgane abgesetzt hat, eigenthümlich ist. Wenn das Schankergift Iritis erregt, haftet es bereits im fibrösen Systeme und wirkt von da aus in Weichtheile. Beim Tripperauge ist die Schleimhaut blos noch in erethischem Zustand, nicht im

entzündeten, wie die große Schleimabsonderung beweist, aber die Sclerotica ist wirklich entzündet. Das größte Räthsel ist die Metastase, die bei keiner Gelegenheit unleugbarer erfolgt; wir wissen nicht, wie die Natur sie zu Stande bringt.

§. 116.

Die früher beim Tripper als Begleiter angeführten Zufälle erscheinen und beginnen wenigstens in den ersten fünf Tagen der Krankheit; das Tripperauge bestätigt diesen Termin nicht und kann eintreten, so lange die Schleimabsonderung im Tripper dauert. Wir müssen einer anderen möglichen Metastase gedenken, welche sogar noch eintreten kann, so lange der Nachtripper dauert, der Hodenentzündung. Diese kommt in zweierlei Form vor, entweder consensuell oder metastatisch. Consensuell erscheint sie nur im Anfange der Krankheit, oder wenn der Kranke mechanische Schädlichkeiten hat einwirken lassen, durch Reiten, Tanzen, Beischlaf; in diesem Falle kann sie auch später entstehen. Sie ist selten sehr beträchtlich und verlangt weiter nichts, als antiphlogistische Behandlung; local kann man gar nichts thun, außer daß man ein bequemes Suspensorium tragen läßt. Das beste ist ein viereckiges Stück Leinwand, etwa 5 Zoll ins Gevierte, dessen vier Ränder durch einen starken Faden ein wenig eingezogen werden und das an allen vier Ecken mit Bändchen versehen ist. Ueber die Hüften wird eine Binde rund um den Unterleib gelegt, die vorn über dem Poupart'schen Band an jeder Seite ein Knöpfchen hat. An dies hängt man die beiden vorderen Bänder des Suspensoriums, das so angelegt wird, daß der Penis zwischen dessen vorderen Rand und der Binde vorragt; die beiden hinteren Bänder werden in der Gefäßfalte herumgezogen und vorn an dieselben Knöpfchen befestigt. Sie hält das Scrotum in die Höhe, ohne es zu drücken.

§. 117.

Aber in jeder Periode des Trippers, selbst im Nachtripper, der eben dadurch seine immer noch venerische Natur beweist, kann metastatische Hodenentzündung eintreten. Alsdann läßt der Ausfluß nach, doch nicht immer so total, als beim Tripperauge, und Ein Hode schwillt an, öfter der rechte, als der linke, je mehr im Anfange des Trippers, desto schneller und heftiger, je mehr gegen das Ende, oder gar beim Nachtripper, desto langsamer und mäßiger. Eben so stehen die Schmerzen, die gleichzeitige Entzündung und Anschwellung des Scrotums, im Verhältniß zur Schnelligkeit der Entwickelung; manchmal ist die Geschwulst ganz unschmerzhaft. Aber man denke ja nicht, daß sie dann auch unbedeutender sei; im Gegentheil, je chronischer und schmerzloser das Uebel sich entwickelt, desto sicherer kann man sein, daß es einen bedeutenden Umfang erreichen und sich hartnäckig beweisen werde. Allemal ist die Epididymis stärker entzündet und geschwollen, als der Hode selbst, aber die nachfolgende Degeneration trifft immer den Hoden in höherem Grade, deshalb ist es falsch, das Uebel Epididymis zu nennen; es ist wahre Orchitis syphilitica. Auch hier beweist sich die Verwandtschaft des venerischen Gifts zu den Flechsenhäuten, denn die Albuginea des Hoden leidet stets bei den bevorstehenden chronischen Metamorphosen am meisten. Hitze, Schmerz, Fieber und Raschheit des Verlaufs sind allemal mit geringerer Degeneration des Hoden gepaart; wo sie fehlen, entwickelt sie sich langsamer, aber ärger, wie alle chronische Entzündung mehr in Metamorphose, als in Veränderung des Verhältnisses der Kräfte besteht, und alle acute mehr in dieser als jener. Bei der acuten Hodenentzündung hört der Tripper plötzlich auf; wenn auch noch etwas Schleim beim Druck aus der Urethra erscheint, so ist sie doch völlig schmerzlos und dieser Ausfluß höchst unbedeutend. Aber der Kranke bekommt heftiges Fieber

mit Erbrechen, Singultus, hartnäckiger Stuhlverstopfung; im Bauchring der kranken Seite hat er heftigen Druck und der Hode schwillt schnell an, das Scrotum ist dunkelroth, hart und heiß. Der Samenstrang ist gleichfalls geschwollen und sehr schmerzhaft bei der Berührung. Höchst selten geht die Entzündung in Eiterung; ich habe blos das Scrotum vereitern sehen, den Testikel nie; bei einigermaßen passender Behandlung erfolgt die Zertheilung und der Trippersausfluß kommt gegen den neunten Tag wieder zum Vorschein. Oder: der Kranke ist schon am Ende der acuten Periode des Trippers, hat schon Nachtripper, als mit einemmal der Ausfluß aufhört und der Hode, ohne Fieber, ein wenig anschwillt. Der Samenstrang ist uneben, knotig, schmerzhaft, der Hode hängt tief herab, schmerzt ein wenig, das Scrotum ist ohne Entzündung; Stuhlgang hat der Kranke. Allmählig vermehrt sich die Geschwulst des Hoden und seine Oberfläche wird uneben, der Schmerz ärger; er giebt die Empfindung des bohrenden Schmerzes. So kann der Umfang endlich eine ungeheure Größe erreichen und Verhärtung des ganz unbrauchbar gewordenen Hoden, selbst Karcinom desselben die Folge sein (Sarcocele). Auch der Samenstrang kann völlig degeneriren und zu einer knotigen Masse werden (Cirsocele). Seltener schwindet alsdann der Hoden, zuweilen gänzlich, zuweilen entsteht Wassersucht der serösen Haut des Samenstranges und Hoden (Hydrocele).

§. 118.

Das ätiologische Verhältniß dieser Metastase ist wo möglich noch dunkler, als das des Augentrippers, denn bei diesem bleibt doch wenigstens der Tripper im System der Schleimhäute, obwohl nicht allein. Aber hier verläßt er ganz dies System, zuweilen zu einer Zeit, wenn schon alle Entzündung ein Ende hat. In Absicht auf die Gefahr ist dieser Zufall bei weitem unbedeutender, als der Augentripper, denn die Zahl der untergegangenen Hoden ver-

verhält sich gegen die hergestellten, wie sich die Zahl der geretteten Augen gegen die Zahl der verloren gegangenen verhält, und das ist ein großes Glück, denn die Hodengeschwulst kommt sehr oft vor im Verhältniß gegen den Augentripper, der doch immer ein seltener Fall bleibt. Wenn, in Folge von Unvorsichtigkeiten und Fehlern, das Scrotum vereitert, was höchst selten geschieht, so ersetzt es sich. Nie habe ich Eiterung oder Brand des Hoden, Nebenhoden oder Samenstranges gesehen. In seltenen Fällen macht die Metastase noch eine Metastase; der angegriffene Hode detumescirt vollkommen und der andere schwillt an — dann immer gelinder, als der erste geschwollen war. Ich habe das mit dieser Entzündung verbundene Fieber durch Wein, Opium recht arg mißhandeln und doch nicht tödtlich ablaufen sehen. Der Ausgang in Verhärtung ist um so mehr zu befürchten, je schleichender und unbedeutender die Zufälle der Entzündung sind.

§. 119.

Die Cur der Hodengeschwulst muß sehr verschieden sein, je nachdem sie hitziger oder chronischer verläuft. Die acute verlangt antiphlogistische Behandlung, Aderlaß, Blutegel ans Perinäum, innerlich Queckſilber in kleinen, oft wiederholten Dosen, äußerlich, außer einem guten Suspensorium, den Gebrauch der grauen Salbe, auf Charpie gestrichen, der hier tausendmal mehr nützt, als die meist sehr schädlichen Kataplasmen und die oft noch schädlicheren kalten Umschläge von Bleiwasser, Kampher, Opium und was man sonst gerathen hat. Richter, der sonst so treffliche Praktiker, empfiehlt Essigdämpfe, ja sogar aromatische Dämpfe, wo der Zustand nicht recht acut ist; diese müssen nothwendig das Uebel auf den höchsten Grad treiben. Noch viel unzweckmäßiger ist der schon ziemlich allgemein verworfene Rath, den Ausfluß durch reizende Bougies, durch rothen Präcipitat u. dergl. wieder herzustellen; alles, was Entzündung erhöht, schadet und die einmal geschehene

Metaſtaſe läßt ſich nicht auf dieſe Weiſe an die alte Stelle zurücklocken. Wenn die Entzündung nachläßt, kehrt der Ausfluß von ſelbſt zurück, und es iſt dann höchſt zweckmäßig, dieſem ja kein Hinderniß in den Weg zu legen, ſondern ſo lange ihn fließen zu laſſen, als er will. Es ereignet ſich zuweilen, daß eine beſtändige Alternative zwiſchen Hodengeſchwulſt und Ausfluß eintritt, nachdem dieſe erſtere gänzlich den entzündlichen Charakter abgelegt hat; iſt Ausfluß da, ſo detumescirt der Hode; ehe man ſich verſieht, hört der Ausfluß auf und der Hode ſchwillt wieder an. Dann iſt das beſte Mittel, auf das Scrotum ein reizendes Pflaſter zu legen; ich habe mich dazu des Schmucker'ſchen Aſafötidapflaſters bedient, den Penis aber recht warm einhüllen laſſen. Entſteht neue Entzündung in der Urethra, ſo weicht ſie ſchnell der grauen Salbe, die überhaupt nie unentbehrlicher iſt, als bei dieſem Uebel. Chroniſche Anſchwellung des Hoden, ohne Fieber, die langſam und unter geringen Schmerzen zunimmt, kann man ebenfalls zuerſt mit grauer Salbe behandeln; wächſt ſie dabei fort, ſo iſt hier der Zuſatz von Kampher zu derſelben äußerſt wirkſam und nöthig. Innerlich habe ich den Gebrauch des Opiums in großen Gaben, alle 3 Stunden zu einem Gran, dabei Klyſtiere mit Oel und Küchenſalz ſehr wohlthätig gefunden; wenn irgend ein veneriſches Uebel dem Opium weicht, ſo iſt es dies. Queckſilber iſt nur als antiphlogiſtiſches Mittel brauchbar; als antiſyphilitiſches Mittel iſt es hier unwirkſam. Droht endlich der Hode oder Samenſtrang zu degeneriren, ſo müſſen kräftige Localreize gebraucht werden, wenn er nicht dem Meſſer des Wundarztes definitiv anheim fallen ſoll; das obgenannte Schmucker'ſche Pflaſter, Galbanumharz mit Terpenthin und Squillaeſſig zum Pflaſter gemacht, ſind ſolche Mittel; das kräftigſte von allen iſt das Oleum foetidum, das nur durch ſeinen höchſt empyreumatiſchen Geruch widrig iſt, aber an zertheilender Kraft alles andere bei weitem über-

trifft. Dabei muß man jede mechanische Beleidigung sehr sorgfältig verhüten und Tripperausfluß, wenn er sich sehen läßt, aus allen Kräften unterhalten. Ich habe ein Lamm- oder Katzenfell, das Haar inwendig, als Suspensorium eingerichtet und Tag und Nacht mit großem Nutzen tragen lassen.

§. 120.

Von anderen chronischen Folgen des Trippers ist die wichtigste, welche das ganze Leben verbittern kann, die Dysurie und sogenannte Strictur der Harnröhre. Ganze Bücher sind über sie geschrieben, aber selten ist sie geheilt worden. Bei sonst vollkommener Gesundheit und Kraft fühlt der vormals an Tripper öfter Erkrankte von Zeit zu Zeit Hinderniß beim Harnlassen, ja dies Geschäft erlangt nie wieder die natürliche Leichtigkeit. Auch wenn keine Exacerbation des Uebels da ist, fließt doch der Strahl des Harns dünner, als sonst; es vergeht auch wohl geraume Zeit, ehe er fließt, wenn gleich der Wille alles thut, den Abgang zu bewirken und der Drang dazu fühlbar genug ist. Manchmal fließt der Harn nur tropfenweis, manchmal in doppelten Strahlen. Von Zeit zu Zeit nimmt das beschwerliche Harnlassen sehr heftig zu, so daß oft geraume Zeit vergeht, in welcher gar kein Harn gelassen werden kann, und was die Plage noch unerträglicher macht, so tritt dies gewöhnlich ein, wenn gerade mehr als gewöhnlich getrunken worden ist. Wenn die Hülfe nicht gelingt, die man zu leisten bemüht ist, so entsteht entweder Brand der Harnblase und schneller Tod ist dessen unvermeidliche Folge, oder noch öfter platzt im Perinäum die Haut und es bildet sich eine Harnfistel, oder es geht eine Fistelöffnung nach dem Mastdarm, oder mehrere zugleich entstehen. Zuweilen läuft auch Harn ins Scrotum, worauf dies berstet und ein Fistelgeschwür bildet.

§. 121.

Untersucht man die Ursache dieser Dysurie genauer,

ſo findet man ſie entweder in der Proſtata oder in der Harnröhre. Von Verhärtung, Verdickung und Ausartung der erſten iſt ſchon geredet worden; man erkennt ſie an der Theilnahme des Maſtdarms an dem Leiden, an dem Einfluß von Blähungen auf das Geſchäft des Harnlaſſens und an der größeren Schwierigkeit beim Einbringen des Katheters, der an einer beſtimmten Stelle anſtößt, wo ebenfalls die Bougie anſtößt und ſich krümmt. Freilich kann dies auch geſchehen, wenn der Fehler in der Harnröhre liegt, allein das Verhalten iſt doch ganz anders: Blähungen haben dann wenig Einfluß auf die Harnverhaltung und die Bougie gleitet zuweilen recht gut durch; nur zuweilen mißlingt ihr Einbringen. Das Hinderniß iſt dann allemal im häutigen Theile der Harnröhre. Einen dünnen Katheter kann man nicht einſchieben, aber ein dikker geht recht gut durch, während bei Verdickung der Proſtata gewöhnlich auch der dicke nicht eingebracht werden kann. Druck auf das Perinäum verſchließt den Urinabgang ganz, während er, falls das Hinderniß in der Urethra iſt, der Bougie oder dem Katheter mehrentheils durchhilft. Hier intereſſirt uns die Verengung der Harnröhre. In einem gewiſſen Grade findet ſie allemal auch bei Verdickung der Proſtata ſtatt, denn ſonſt wären die Harnbeſchwerden nicht abwechſelnd ſtärker und geringer; die Proſtata bleibt ſich immer gleich, allein die Harnröhre ſchwillt manchmal ein wenig an und alsdann hindert ſie den Harnabgang. Eben dieſe Urſache hat auch bei reiner Verengung der Harnröhre, ohne Theilnahme der Proſtata, dieſe Periodicität der Dysurie zur Folge.

§. 122.

Man hat, gerade dieſer Periodicität wegen, die Urſache der Dysurie zuweilen in Krampf der Harnröhre geſucht. Krampf zieht wohl dieſe longitudinal zuſammen, ſo daß der Penis ſehr kurz, klein und härtlich erſcheint, aber ich zweifle, daß Krampf je den Durchmeſſer der Harnröhre

verengt; Kinder haben oft Blasenkrämpfe, wobei auch die Urethra sich sehr einzieht, aber ist nur der Blasenhals nicht mehr krampfig zusammengezogen, so erfolgt der Urinabgang schnell und in starkem Strom. Zwar kommen zuweilen Fälle vor, wo man gar nicht im Stande ist, eine Bougie oder einen Katheter einzuführen, oder den eingeführten in der Urethra hin und her zu bewegen; dann ist die Empfindlichkeit erhöht und allerdings eine krampfige Zusammenziehung vorhanden, doch ist dabei zugleich die peristaltische Bewegung der Harnröhre erhöht und der Urinabgang erfolgt doch, wenn nur der Blasenkrampf gehoben ist. Vermuthlich ist die Strictur in dem häutigen Theile der Harnröhre nie so groß als vorn, weshalb der Urin doch eindringen kann und gerade bei der erhöhten Bewegung der Urethra dann um so gewaltsamer ausgetrieben wird.

Eine zweite, eben so irrige Meinung scheint mir die zu sein, daß eine Narbe von einem früheren Geschwür der Harnröhre die Verengung bedinge. Erstlich habe ich nie ein Geschwür in der Harnröhre gesehen, dann wäre dies Hinderniß ein constantes und würde nimmermehr Periodicität desselben veranlassen. Eher kommen Kondylome in der Harnröhre vor, die dann allmählig wachsen, aber auch nicht periodische Hemmung des Harnflusses bewirken; er ist dann zwar wohl erschwert und das Hinderniß sitzt an einer und derselben Stelle, aber die Urethra dehnt sich um dasselbe aus und der Harn fließt dennoch ab.

§. 123.

Die wahre Ursache der Dysurie besteht in Auflockerung der inneren Haut der Urethra; sie wird faltig und runzlicht, und wenn sie anschwillt, so legen sich diese vielen Unebenheiten zusammen und versperren dem Urin den Weg. Darum ist es eher möglich, mit einem dicken Katheter durchzukommen, der diese Falten ebnet und fortschafft, als mit einem dünnen. Auch verträgt sich dies mit der allmähligen, langsamen Zunahme des Uebels, was

ſo oft erſt lange nach vorausgegangenen Trippern merkbar wird; zwar hat die Integrität des Baues der Urethra gleich durch die Krankheit gelitten, allein die Erſchlaffung der Schleimhaut hat doch nur allmählig den Grad erreicht, wo ſie zum Hinderniß des Urinlaſſens wird, und zugleich iſt die Periodicität des Hinderniſſes ſofort erklärlich; nur wenn die Runzeln ſich erheben und anſchwellen, tritt es ein; im gewöhnlichen Zuſtande laſſen ſie den Urin durch. Im Alter vermehrt ſich das Uebel, wie denn alle Schleimhäute dann ſchlaffer werden; die der Harnblaſe wird es auch und Blaſenkatarrh der Alten begleitet und verſchlimmert ſehr häufig das Uebel.

§. 124.

Die Heilverſuche ſind nicht ſelten wahre Mittel zur Verſchlimmerung des Uebels, das oft ſchon früheren Mißgriffen im Heilverfahren ſeinen Urſprung verdankt, beſonders den Einſpritzungen beim Tripper, dieſen unter allen Umſtänden verkehrten und ſchädlichen Eingriffen. Verkehrt und ſchädlich ſind ſie vor Entwickelung der Entzündung, die ſie befördern; noch verkehrter bei der Entzündung ſelbſt, die ſie nothwendig ſteigern müſſen; ſie ſind auch verkehrt bei dem Nachlaß der Entzündung, wo alles darauf ankommt, daß keine Metamorphoſe zurückbleibt, wozu ſie durch ihren Reiz und dadurch, daß ſie ſich dem Naturproceß widerſetzen, der die entſtandenen Metamorphoſen aufhebt, die allererſte Gelegenheit geben. Auch ſieht man, ſeit die Spritze beim Tripper nicht mehr regiert, wie leider, beſonders durch Girtanner's Schuld, vor einem Menſchenalter der Fall war, immer ſeltener als vormals dies Uebel entſtehen. — Die Heilanzeige iſt offenbar doppelt: die erſte, im Anfall der Harnverhaltung dem Urin Abfluß zu verſchaffen, die zweite, das chroniſche Hinderniß zu heben. Zur Erfüllung der erſten bedient man ſich faſt ausſchließend der mechaniſchen Mittel; man ſchiebt den Katheter ein, oder bringt Bougies ein. Doch wäre

es gewiß gut, wenn man ſich öfters, als geſchieht, erinnern möchte, daß das Hinderniß alsdann periodiſch eintritt, wenn die Schleimmembran der Harnröhre anſchwillt. Könnte man dies aufheben, ſo wäre das Leiden vorüber, allein jeder urtheile, ob Bougies und Katheter dazu paſſende Mittel ſind. Es iſt freilich unbedingt nothwendig, zu mechaniſchen Hülfsmitteln zu ſchreiten, wenn der Urinabfluß dringend nöthig wird und die Mittel ihre Hülfe verſagen, die das Detumesciren der Schleimmembran bewirken können, aber gewiß iſt es der Mühe werth, erſt dieſe zu verſuchen und ſehr oft machen ſie die mechaniſche Hülfe, die in der Hauptſache unfehlbar ſchadet, entbehrlich. Man entferne zuerſt durch ein Klyſtier mögliche Nebenreize im Maſtdarm, die dieſe Anſchwellung befördern könnten; dann laſſe man den Kranken in eine flache Schüſſel mit Waſſer ſich ſetzen, ſo daß die ganzen Geſchlechtstheile und der After im kalten Waſſer ſind! So laſſe man ihn eine gute halbe Stunde ſitzen, wobei man immer friſches kaltes Waſſer zugießt. Der Verſuch iſt mir ſelten mißlungen, und wenn es geſchieht, erleichtert er das Einführen der mechaniſchen Mittel, da er die Empfindlichkeit der Urethra ſehr beträchtlich hebt. Dieſe iſt oft überaus geſteigert und veranlaßt ein Erſchüttern der ganzen Haut, wie im Wechſelfieberfroſt; ſieht man dieſe Erſcheinung, ſo hoffe man ja keinen Erfolg vom Einführen des Katheters, dem ſich dann unüberſteigliche Hinderniſſe entgegenſtellen. Man wende die graue Salbe an, mit der man Perinäum, Scrotum und Penis belegt, ſetze die Füße des Kranken in warmes Waſſer und gebe ihm Opium, ſo, daß es eine ſchwache Narkoſe hervorbringt; nach dieſer Vorbereitung kann das Einbringen des Katheters glücken.

Dazu wähle man einen feſten ſilbernen Katheter mit ſehr ſchwacher Krümmung, der aber dick genug iſt, um nicht durch die Falten der Membran ſehr gehindert zu werden, beſtreiche ihn mit Oel und lege den Kranken ho-

rizontal auf den Rücken, so daß das Kreuz hoch liegt und die Kniee gekrümmt sind. Nun applicire man den Katheter so, daß man den Griff zur Seite fast ganz auf den Bauch des Kranken legt und ohne alle Gewalt den Penis darüber hinschiebt. Beim ersten Hinderniß beuge man den Griff so stark nach unten, als man kann und mache eine ganz schwache Axenbewegung des Instruments; so gleitet es am ersten über das Hinderniß weg. Fühlt man es im Perinäum, so kann man durch leichtes Spannen mit zwei Fingern, neben der Urethra, das Fortschieben sehr fördern. Gelangt man bis zum Blasenhals, so bringt man den Griff in die Mitte und entfernt ihn ziemlich rasch vom Unterleibe, wo dann das Eingleiten in die Blase meistens schnell gelingt. Nun zieht man den Drath vor und läßt den Urin ganz auslaufen; ist es geschehen, so läßt man das Instrument noch eine gute halbe Stunde liegen, weil nach langer Urinverhaltung jedesmal die Uretheren stark ausgedehnt sind, eine Menge Urin enthalten und dieser sich sogleich in die ausgeleerte Blase den Weg frei macht, so daß der Kranke um nichts erleichtert ist, wenn man das Instrument gleich wieder auszieht. Endlich, wenn der Drang zum Harnen völlig vorüber ist, nimmt man das Instrument heraus und macht sogleich einen mäßig lauen Umschlag von Milch und Leinsamen über die ganze Urethra vom After bis an die Mündung des Penis, um die Folgen der Erhitzung zu verhüten, welche durch die mechanische Einwirkung in die höchst empfindliche Harnröhre entsteht. Kann man, so setzt man den Kranken in ein warmes Bad und läßt ihn lange darin verweilen.

Im äußersten Nothfalle muß die Punction durch den Mastdarm verrichtet werden. Bougies sind durchaus nicht als Palliativmittel zu brauchen.

§. 125.

Die Radicalcur beruht auf Herstellung der Urethra

in ihrer ursprünglichen Integrität. Dazu sind sehr viele vergebliche Versuche gemacht worden; die Mittel sind:

a) Bougies, lange, dünne Körper, die geeignet sind, in die Harnröhre eingebracht zu werden; man muß sie am hervorstehenden Ende umbeugen, oder mit einem Knöpfchen versehen, damit sie nicht durch die antiperistaltische Bewegung der Harnröhre in die Blase schlüpfen. Stellt man sich den Zustand der Harnröhre analog dem des Thräneneanals bei der Thränenfistel vor, so liegt am Tage, was Bougies leisten können. Wie es nämlich darauf ankommt, die angeschwollene Schleimhaut im ductus nasalis erst zu reizen, dann zur Absonderung zu bringen und mittelst dieser allmählig die aufgelockerten Parthien derselben zu zerstören, so daß der Canal wieder wegsam wird, so kann man auch hoffen, durch Bougies die Schleimhaut der Harnröhre erst zu reizen, dann zur Absonderung zu bringen und dadurch allmählig zu zerstören, was deren Wegsamkeit hindert. Nur muß man nicht dann anfangen Bougies einzubringen, wenn schon gereizter Zustand und Anschwellen der Harnröhre da ist, sondern wenn ihre Reizbarkeit niedrig steht und keine heftige Reaction auf den mechanischen Reiz zu fürchten ist. Man kann Bougies aus Darmsaiten, aus Pflasterstreifen, aus Fäden mit einer Harzmasse getränkt, aus elastischen Massen fertigen; man kann allerlei Heilmittel daran anbringen.

b) Aetzmittel, vermittelst der Bougie an die verengte Stelle gebracht, bewaffnete Bougies. Man hat mit diesen Mitteln gewiß öfter geschadet, als genützt, denn sie erregen starke Entzündung und Anschwellung, sind also in hohem Grade unpassend, wo diese schon da ist, und ganz besonders verderblich bei erhöhter Empfindlichkeit der Urethra, die so oft diese chronische Dysurie begleitet. Man lasse den Kranken, ehe man die bewaffnete Bougie einbringt, harnen; sieht man, daß er gegen Ende

Asociatia Prietenilor Universitatii
BOLYAI

der Ausleerung zusammenschauert, so bringe man die Kerze ja nicht ein! Nur wo Kondylomen in der Harnröhre sind, können diese Kerzen nützen. Ihre Construction ist schwer zu beschreiben; man muß sie sehen, wo man sogleich einen sehr deutlichen Begriff von ihnen bekommt. Aber man denke ja nicht, daß Kondylomen vorhanden sind, wo die unbewaffnete Kerze oder der Katheter immer an Einer Stelle Hinderniß findet; das ist die Stelle der Cowperschen Drüse, die nicht eben so anschwillt, wie die übrige Harnröhre, sondern fester bleibt. Sind Kondylomen da und stark genug, um dem Harne den Weg zu sperren, so kann man sie von außen fühlen.

c) Eitermachende Mittel. Hier muß ich das von mir beobachtete Verfahren beschreiben, durch welches es mir fast immer gelungen ist, die sogenannten Stricturen zu heben, selbst in recht mißlichen Fällen, wo schon durch bewaffnete Kerzen großes Unheil angerichtet war. Aber der Erfolg hängt von der richtigen Beurtheilung der Reizbarkeit der Harnröhre ab, die man aus der Art, wie der Kranke Harn läßt und aus der Elasticität des Gliedes, aus den Schwierigkeiten beim Einbringen des Katheters abmessen muß. Letzteres setzt freilich eine geschickte Hand voraus, denn wer nicht damit umgehen kann, der findet Hindernisse in der allerunempfindlichsten Harnröhre, durch die man das Instrument schieben kann, wie durch einen Schlauch. Aber welches Mittel in der Welt erfordert nicht Beurtheilungskraft bei seiner Anwendung?

Es wird eine feste, doch schwache Saite gewählt, am besten eine A-Seite der Violine; diese wird mit einer Mischung aus frischem Schmalz und rothem Präcipitat bestrichen — man nimmt um so weniger Präcipitat, je reizbarer die Harnröhre ist; genaue Vorschrift dazu ist nicht möglich zu geben. Diese Kerze läßt man so lange liegen als möglich; der Kranke darf nicht viel trinken und muß sich warm kleiden, damit er selten Harn läßt, und zum

erſten Einbringen wählt man die Zeit, wenn er ihn eben gelaſſen hat. Mit dieſer Präcipitatſalbe, die man bald verſtärken, bald ſchwächen muß, wird ſo lange fortgefahren, bis die Saite, wenn man ſie vor dem Harnlaſſen herauszieht, nicht mehr mit eitrigem Schleim bedeckt iſt, ſondern blos mit weißem Schleim. Dann vermiſcht man das friſche Schmalz mit Zincum praecipitatum album, womit man wieder fortfährt, bis das Einbringen ohne alle Mühe geſchieht und der Harn in ſtarkem, einfachem Strahl ausfließt. Jetzt legt man nur noch unbeſtrichene Kerzen ein, wäſcht die ganze Gegend der Urethra täglich einigemal mit Kampherſpiritus und ſetzt dies Waſchen auch noch fort, wenn ſchon die Bougie ganz weggelaſſen worden; aber niemals nimmt man die Bougie dicker, ſondern bleibt bei der dünnen Saite. Man muß romaniſche nehmen, die hieſigen drehen ſich auf. Der verſtorbene Dr. Krimer in Aachen verfuhr anders; er brachte einen ſtarken, ſilbernen Katheter ein und ſchnitt auf dieſen die ganze verengte Stelle, nach Spaltung der Haut, mit ovalen Schnitten aus. Die Wunde ſchloß ſich und es erfolgte in mehreren Fällen vollſtändige Heilung. Es verſteht ſich, daß ein rein ſilberner Katheter dazu gebraucht werden muß, da er ſehr lange liegen bleibt. Im ſchlimmſten Falle bleibt auch hier eine Harnfiſtel zurück, wie bei dem oben beſchriebenen Verfahren.

d) Die Operation. Iſt man ſo weit, daß durchaus eine Harnfiſtel eintreten muß, ſo iſt es beſſer, eine künſtliche zu bilden, als das Platzen der Harnröhre abzuwarten. Zu dem Ende ſpaltet man die Urethra unterhalb der Verdickung, alſo hinter dem Scrotum, und ſucht alsdann noch die Harnröhre vor dem Schnitt wieder wegſam zu machen und die Fiſtel wieder zu heilen, was jedoch ſehr ſelten gelingen wird. Gelingt es nicht, ſo muß ein paſſender Urinſperrer mit dem Tragen der künſtlichen Fiſtel verbunden werden.

§. 126.

Es iſt ſchon öfter von Kondylomen die Rede geweſen; mit dieſem Namen bezeichnet man zweierlei ganz verſchiedene Erſcheinungen oder Luxuriationen, deren Verwechſelung leicht zu ganz falſchem Verfahren leiten kann. Die eine Form iſt gewiß nichts weiter, als Symptom und Folge des Trippers, beſonders des weiblichen; die andere Form aber weicht von dieſer gänzlich ab und ich bin der Meinung, daß ſie wohl Folge veneriſcher, oder im Beiſchlaf mitgetheilter Anſteckung, aber durchaus nicht ſyphilitiſcher iſt, ſondern die Exiſtenz eines ganz anderen Gifts beweiſt, was durch unreine weibliche Geſchlechtstheile, bei Huren, ſich erzeugt, mittheilt, aber nie ächt ſyphilitiſche Symptome hervorbringt. Das ſymptomatiſche Kondylom, das ſehr gewöhnlich, beſonders bei Frauen, den Tripper begleitet, wird auch das breite genannt. Es beſteht in dunkelrothen, runzlichten, gewöhnlich feuchten, manchmal an den oberen Flächen trockenen, aber in den Riſſen und Falten immer mit Ichor bedeckten Auswüchſen mit breiter Baſis, deren Erhebung über die Haut manchmal groß, manchmal gering, deren Form äußerſt verſchieden iſt, daher man ſie auch Hahnenkämme, Feigen, Moros, Thymos u. ſ. w. genannt hat. Sie können zu monſtröſen, pfundſchweren Maſſen anwachſen. Ihr Sitz iſt immer am After und in der Nähe der Geſchlechtstheile, ſonſt nirgends; nie habe ich deren in der Scheide geſehen. Ihr Anſehen iſt manchmal gefährlich genug, aber ſie heilen ſehr leicht ab, vertrocknen, ſchrumpfen zuſammen; die Haut ſchält ſich und es bleibt keine Spur ihres Daſeins. Dieſe vollſtändige Heilung kann man durch bloße Ruhe der Kranken, ohne alle innere und äußere Mittel, bewirken; ſonſt thut äußerlich Sublimatwaſſer zum Waſchen gute Dienſte. Sie vergehen auch nach innerem Mercurialgebrauch, aber ich habe ſie ſo oft nach bloßem Sublimatwaſſer, nach Ruhe und Reinlichkeit, verſchwinden ſehen,

daß ich kaum glaube, innere Mittel seien zu ihrer Beseitigung nothwendig. Männer bekommen sie seltener und nie so groß, als Frauen; bei ihnen ist das Scrotum ihr Lieblingssitz. Sie beweisen ansteckende Kraft und sowohl Schanker, als Tripper können die damit Behafteten mittheilen, selbst wenn nicht wahrscheinlich ist, daß sie beim Beischlaf berührt worden. Doch kommen sie allerdings selten ohne gleichzeitigen Tripper oder weißen Fluß vor.

§. 127.

Von ganz anderer Bedeutung sind die spitzen Kondylome, auch Verrucae genannt, die nicht dunkelroth, sondern eben so gefärbt, wie die übrige Haut, eher grau, mit unebener Oberfläche, oft mit kleinen Basen und breiten Köpfen, schmerzlos und trocken in der Haut sitzen. Sie kommen am ganzen Körper vor, an den Zeugungstheilen allenthalben, am After, wo sie nicht selten mit Mariscis haemorrhoidalibus verwechselt werden, da doch der Unterschied sehr auffallend ist, indem diese sich von der Basis an sogleich durch ihre rauhe, harte Oberfläche von der übrigen Haut unterscheiden, die Mariscae aber sich ausdehnen lassen, so daß zwischen ihnen und gesunder Haut kein Unterschied ist, auch an ihnen keine Härte wahrgenommen wird. Man sieht sie in den Ohren, unter den Achseln, auf der Zunge, am Gaumen, im Auge, im Gesicht, an den Händen und Füßen, überall. Sie stecken nicht im mindesten an; ich kenne einen Mann, der erst nach zweijähriger Ehe solche Condylomata am Penis los wurde und in dieser Zeit zweimal Vater ward, ohne daß seiner Gattin das geringste fehlte. Man sieht sie höchst selten als Begleiter des Trippers, öfter des Schankers, aber am häufigsten ganz für sich allein, ohne beide, sowohl bei Männern, als bei Frauen. Entstehen sie mit Trippern zugleich, so kommen diese unmittelbar nach der Ansteckung; zwölf Stunden nach dem Beischlaf fließen sie schon, und

ohne alle inflammatorische Nebenerscheinungen verlaufen sie binnen 10 — 12 Tagen. Erscheinen sie als Symptome der Schanker, so sind dies kleine Bläschen, die in excoriirten Stellen an den kleinen Schamlefzen bei Frauen, an der Vorhaut bei Männern, vorkommen, bald verschwinden und da, wo sie gesessen haben, ebenfalls kleine, warzenartige Härten hinterlassen. Sie kommen oft zugleich mit Symptomen wahrer Luftseuche vor, aber diese verschlimmern sich, ohne daß diese Kondylomen im mindesten daran Theil nehmen, und heilen, ohne daß diese sich verändern; man kann so viel Queckfilber geben, als man will und in welcher Form man will, ohne daß diese Feigwarzen sich im mindesten darum kümmern. Gleichwohl müssen sie eine innere Ursache haben, denn schneidet oder ätzt man sie weg, so kommen ihrer noch zwei- und dreimal so viel an anderen Stellen zum Vorschein. Aller dieser Umstände wegen glaube ich mich berechtigt, sie für nicht syphilitische Symptome zu erklären, sondern einer anderen Art von Ansteckung im Beischlaf zuzuschreiben. Sie sind unendlich häufig unter dem gemeinen Volk in Rußland, das sie durchaus ohne allen Mercur, blos mit heftigen Schwitzmitteln, Schwitzbädern, Wachholderthee und örtlich mit einer Beize aus ungelöschtem Kalk los wird. Auch bei uns ist ein ähnliches Verfahren das rechte; Mercurialcuren helfen so wenig, daß ich nicht selten Kranke aus der ganz überstandenen Frictionscur mit denselben Kondylomen habe herauskommen sehen, die sie hatten, als sie die Cur anfingen. Auch ich habe sie ganz auf ähnliche Weise geheilt, nämlich mit Saffafras-, Wachholder- und Nußschalendecocten, warm und in Menge getrunken, mit Opium als Schweißmittel, und mit örtlich angewendeten Aetzmitteln, wenn ich glauben konnte, daß die angewendeten diaphoretischen Tränke schon ins Leben eingegriffen hätten. Als Aetzmittel habe ich Liquor Bellostii, Schwefelsäure, Aetzkali mit gleich gutem Erfolg angewendet. Einfacher,

besser und schneller als alle anderen wirksam ist das essigsaure Blei, in concentrirter Form auf sie aufgetragen.

§. 128.

Noch muß ich einer seltenen Folge des Trippers gedenken, die aber in hohem Grade gefährlich scheint. Nicht selten, sondern ganz gemein ist, daß der Kranke nach Ende der entzündlichen Periode, am Anfang des Nachtrippers, wenn er diesen bekommt, über Schmerzen in den Lenden und Knien klagt, so daß er in diesen gar keine Festigkeit hat und nur mit Mühe einen einigermaßen langen Weg gehen kann. Es giebt seltene Fälle, in welchen sich diese Beschwerde vorzüglich nur auf Ein Knie erstreckt, das anschwillt und sehr langsam immer schmerzhafter wird, endlich bis zur völligen Unbrauchbarkeit. Die Kniescheibe verliert ihre Beweglichkeit und das ganze Gelenk ist bis zur unförmlichen Masse geschwollen, ohne daß deshalb die Tibia sich verdreht, wie bei arthritischen Anschwellungen immer der Fall ist, auch schwillt der Unterschenkel nicht mit an. Bettwärme ist dem Kranken unerträglich. Von Zeit zu Zeit erleichtert sich dieser Zustand und verschlimmert sich wieder, aber niemals weicht er gänzlich aus dem Knie. Allein eine durchgreifende Mercurialcur ist im Stande, ihn vollständig zu heilen; man thut am besten, so wie man merkt, daß sich im Knie Geschwulst nach überstandenem Tripper einfindet, sogleich die Frictionscur anzustellen.

Eben so selten ist die schon oben beschriebene Halsbräune, bei welcher der sonst ganz gesunde Mensch, so oft er etwas Scharfes genießt, oder so oft er anhaltend und laut spricht, vorliest u. dgl., heftiges Brennen im Halse bekommt, der dabei nichts weniger als roth aussieht; vielmehr sieht man am harten und besonders am weichen Gaumen hin gelbe Flecke und Streifen, die oft bis tief in den Schlund hinabragen. Es ist mir nie gelungen, dies Uebel zu heilen, ob ich gleich weder Mercur, noch Sassa-

parilla, noch Opium, noch andere Dinge gespart habe, deren Aufzählen sehr vergeblich sein würde, da sie nichts geholfen haben. Ich wünsche, daß meine Herren Collegen glücklicher sein mögen, als ich.

§. 129.

Vom Schanker.

Nach unreinem Beischlaf entsteht oft auf der Stelle, wenigstens sehr bald nachher, leichte Excoriation der Eichel, des Präputiums, der kleinen Schamlefzen, und in diesen excoriirten Flächen zeichnen sich einzelne Blüthchen aus, die kleine Geschwürchen bilden.

Oder es entstehen, wie bei Neugeborenen, am Kopfe, am Rücken, um den After herum, rothe Stellen, von welchen einige sich in Blätterchen umbilden, die einen weißen Grund haben und sich vergrößern.

Oder es entstehen nach dem Beischlafe, wenigstens zwei Tage, auch länger, kleine Bläschen an Vorhaut, Eichel, Schamlippen ꝛc., die sehr bald ein Geschwür mit hartem, weißem Grunde, hartem, anfangs zackigem, dann immer runder werdendem Rande bilden und sich vergrößern.

Oder es entstehen an der Lippe, am Zahnfleisch, an den Tonsillen, am Zäpfchen, Gaumen kleine Grübchen, deren Grund gelblich aussieht, die gar nicht schmerzen. Anfangs sehen sie gar nicht aus wie Geschwüre, aber sehr bald verwandeln sie sich in wirkliche, sich vergrößernde Geschwüre, mit hartem, weißem Grunde, den vorbeschriebenen ähnlich.

Oder es bilden sich am Kopfe, an den Armen, Schienbeinen, Lenden u. s. w. große Geschwüre, mit wenig entzündetem Umfange von blaurother Farbe, meist in die Höhe stehenden, unebenen, zackigen Rändern, sehr unebener, schlaffer, blutender, mit Schleim statt Eiter bedeckter Grundfläche, die gar nicht schmerzen, wenn sie nicht etwa mit Knochenschäden verbunden sind.

Einige dieser Geschwüre heilen, ehe man sich es versieht, von selbst, andere fressen gewaltig um sich und zugleich in die Tiefe, andere vergrößern sich bis zu einem gewissen Umfang, dann stehen sie fest, als wären sie durch Zauber gebannt.

Alle diese Geschwüre belegt man mit dem gemeinschaftlichen Namen Schanker, und supponirt, daß sie alle die Folge des eigenthümlichen specifischen, syphilitischen Gifts sind. Aber sie sollen bald von dem unmittelbar an die Entstehungsstelle von außen gebrachten Gifte herrühren, bald aus dem Blute entstehen, indem sich das syphilitische Gift an diese Stelle der Entstehung absetzt und sich ein Organ bildet, in dem es sich selbst erzeugt, eben den Schanker. Alle diese Geschwüre haben außerdem die Eigenschaft, daß das aus ihnen gesonderte Eiter (Schleim, Ichor) andere, Gesunde, ansteckt, aber nicht in einem anderen Theile desselben Individuums auch ein Geschwür hervorbringt, und wenn es noch so lange und innig mit ihm in Berührung bliebe, auch keinen anderen Menschen ansteckt, der schon mit Tripper oder Schanker angesteckt ist, letztere mögen bei ihm sitzen, wo sie wollen (z. B. wer Halsschanker hat, bekommt auch beim unreinsten Beischlaf keine an den Geschlechtstheilen).

§. 130.

Man sieht leicht aus dem Gesagten, daß hier von mehr als Einer Art von Geschwüren die Rede ist und man durchaus erst gehörig unterscheiden muß, ehe man die pathologische Natur des Schankers bestimmen kann, weil man sonst in Widersprüche geräth und im Heilverfahren seine Erwartung getäuscht sieht. Daß die Schriftsteller es nicht gethan haben, ist unstreitig nicht zum Vortheil der Wissenschaft geschehen.

Die allgemeine Eintheilung der Schanker ist die in primäre und secundäre. Ein primärer soll sein, der

durch den Reiz des von außen an eine Hautſtelle gebrachten Giftes entſteht; ein ſecundärer, der durch Abſetzung aus dem Blute (gern ſagte man: aus den Lymphgefäßen, wenn nicht gegen alles Geſetz des thieriſchen Wirkens wäre, daß Lymphgefäße etwas abſetzen) an die Stelle gekommen iſt, wo er ſich zeigt. Fragt man, woran der eine von dem anderen zu unterſcheiden iſt, da man Urſachen nicht ſehen kann, ſo heißt es: der Anſchein beider ſei zwar ziemlich gleich, nur daß die ſecundären Schanker rund wären, allein man urtheile aus der Stelle; Halsſchanker z. B. ſeien nothwendig ſecundär, die an den Geſchlechtstheilen können ſowohl ſecundär als primär ſein. — Und gerade die Halsſchanker haben von allen am meiſten eckige, zackige Form. Die Wahrheit iſt, daß es gar keine primären ſyphilitiſchen Schanker giebt, wohl aber Geſchwüre an den Geſchlechtstheilen, die durch Anſteckung entſtehen, aber nicht von ſyphilitiſchem, ſondern einem anderen Gifte, deſſen Natur bei weitem nicht erſchöpfend bekannt iſt, das auch Balanitis, Tripper der allerleichteſten Art und ſpitze Kondylomen hervorbringt, aber nie Halsgeſchwüre und beſonders nie Knochenſchmerzen oder Caries. Aber Bubonen kann es auch erregen, wie wir an ſeiner Stelle ſehen werden. Dieſe Geſchwüre ſind wahrhaft primär, aber alle ſyphilitiſche Geſchwüre ſind ſecundär. Das iſt ſo wahr, daß man das ſyphilitiſche Gift inoculiren kann, ohne daß ein Schanker an der Impfſtelle entſteht. — Ein berühmter Anatom zergliederte den Leichnam eines ſyphilitiſchen Weibes und verletzte ſich am Finger. Die Achſeldrüſen ſchwollen an, er bekam ſyphilitiſchen Ausſchlag, ſyphilitiſche Halsgeſchwüre, aber keinen Schanker am verletzten Finger, durch den er ſich ohne Zweifel inoculirt hatte. — Ein Wundarzt hatte bei einer Operation an einem Veneriſchen daſſelbe Unglück; auch er bekam Bubonen in der Achſelhöhle, aber keinen Schanker an der verletzten Stelle.

§. 131.

Unter dem Namen Schanker werden besonders vierer-lei verschiedene Geschwüre begriffen:

a) Die schon erwähnten venerischen, aber nicht syphilitischen Geschwüre. Sie kommen gewöhnlich auf excoriirten Flächen vor; die Excoriation ist einer Art herpetischen Ausschlags zuzuschreiben. In denselben zeichnen sie sich als Pustelchen aus und bleiben übrig, wenn die Excoriation verschwindet. Nie fressen sie tief, verbreiten sich aber schnell, haben zackige Ränder und einen unebenen Grund, der nicht weiß, sondern hochroth, gleichsam warzig ist, bluten leicht und verschwinden schnell auf alle nur mögliche Aetzmittel, selbst auf das bloße Waschen mit Essig. Geschieht örtlich gar nichts, so eitern sie sehr lange fort, bekommen endlich einen callösen Grund und bleiben unveränderlich, bis man örtliche Mittel braucht. Der innere Gebrauch der Mercurialmittel wirkt gar nicht auf sie, wohl aber Sublimatwasser äußerlich, wie alle Aetzmittel. Sie schmerzen ziemlich lebhaft, bis sie callös werden, wo sie, wie alle callöse Geschwüre, die Empfindlichkeit verlieren. Ehe sie callös werden, sehen sie syphilitischen Geschwüren gar nicht ähnlich, außer solchen, die man am After neugeborner Kinder sieht; eher erscheinen sie wie rothe, erhabene Wärzchen, mit ziemlich großem, hochroth entzündetem Umfang. Nie folgt auf diese Geschwüre Lues. Sie kommen oft mit spitzen Kondylomen zugleich vor, bei Frauen auch mit weißem Fluß, imgleichen mit Bubonen, die bei geringer Anschwellung eine sehr große, weit verbreitete hohe Röthe der Haut erregen. Die Röthe erstreckt sich manchmal hoch auf die Bauchdecken und die halbe Lende herab, während der syphilitische Bubo entweder gar keine oder nur eine sehr begränzte hat. Nie sieht man sie an anderen Stellen, als solchen, die beim Beischlaf unmittelbar berührt werden, z. B. am Präputium, an der Eichel, an

den Schamlippen ꝛc. Nie habe ich bei ihnen lange dauernde Phimoſe geſehen, obgleich die Vorhaut etwas, auf einige Tage, erysipelatös anſchwellen kann. Die Narben vergehen nach geheilten Geſchwüren gänzlich, wenn nicht Calloſitäten waren; dann bleiben ſie, doch werden ſie klein und flach.

b) Geſchwüre, die ſich bald nach der ſyphilitiſchen Anſteckung aus dem Blute abſetzen und die Organe der Production ſyphilitiſchen Gifts ſind. Sie haben alle einen ſpeckigen Grund, bluten leicht, ſchmerzen gar nicht; ihr Rand iſt erhaben und hart und mit einem kupferrothen Entzündungsrande der Haut umgeben, der nie weit geht, es ſei denn bei Phimoſe, am Präputium. Sie ſind nie zugleich mit Tripper vorhanden, doch zuweilen, aber ſelten, mit Bubonen. Zwiſchen der Anſteckung und ihrem Ausbruch vergehen allemal mehrere Tage. Da ſie nicht ſchmerzen, weiß der Kranke ſehr ſelten, wie ſie entſtanden ſind; ſie ſollen ſich alle aus einem Bläschen bilden, das zuerſt waſſerhelles Serum enthält. Sie freſſen um ſich und zugleich in die Tiefe, ſo daß ſie bald eine große Menge organiſcher Subſtanz depasciren, daher ſie auch tiefe, nie vergehende Narben bilden. Bei Neugebornen erſcheinen ſie mehr der vorbeſchriebenen Form ähnlich, verbreiten ſich weniger ſchnell und erregen auch mehr Entzündung der Haut. Symptome der Lues brechen zuweilen aus, wenn ſie noch fortbeſtehen, zuweilen erſt nach ihrer Heilung, zuweilen auch gar nicht, doch geſchieht es nach ihnen weit öfter, als nach dem männlichen Tripper, bei Frauen beinahe umgekehrt; ſie bekommen wenigſtens eben ſo oft Lues nach Tripper, als nach dieſen Schankern.

c) Geſchwüre, die entſtehen, wenn ſchon das ſyphilitiſche Gift im Syſtem der Flechſenhäute feſtſitzt. Von Zeit zu Zeit brechen zuweilen ſolche Geſchwüre aus, ſehen den vorigen ganz ähnlich, mit der einzigen Ausnahme, daß ſie oberflächlich bleiben, nicht weit um ſich freſſen, und

verschwinden nicht selten von selbst, doch mit Hinterlassung sehr kleiner, flacher Narben.

d) Die ebenfalls schon veraltete Syphilis begleitenden Fleischgeschwüre am Halse, an den Oberarmen, dem Kopfe, den Lenden, dem Gesäß, den Unterschenkeln, die aussehen, wie sie §. 129. als die fünfte Art Schanker beschrieben sind. Da sie äußerlich gar keine Aehnlichkeit mit Schankern haben, so sollte man sie, was sie sind, syphilitische Fleischgeschwüre nennen. So oft syphilitische Caries nach außen ausbricht, entsteht ebenfalls ein solches Geschwür. Heilen sie, so bleibt eine große, breite und tiefe Narbe zurück, die Jahre lang eine blaue Farbe behält, wie die Narbe eines Krätzgeschwürs, aber nie rund ist, wie die Narbe dieser.

§. 132.

Da alle pathologischen und therapeutischen Verhältnisse dieser Geschwüre verschieden sind, wollen wir sie auch durch Benennungen unterscheiden und die erste Art venerische Localgeschwüre nennen, die zweite Art idiopathische Schanker, die dritte Art symptomatische Schanker und die vierte syphilitische Fleischgeschwüre. Die erste Art kann ihrer Natur nach nicht vor wahrer syphilitischer Ansteckung sichern, gleichwohl kann ich mich nicht erinnern, jemals welche mit wahren syphilitischen Zufällen complicirt gesehen zu haben, es sei denn mit Knochenleiden, das aber niemals vor zweiter Ansteckung schützt. Doch vermuthe ich, daß der Schmerz der Genitalien bei diesen Schankern unächter Art die Menschen abhalte, sich der Ansteckung auszusetzen, was freilich bei Huren von Profession nicht sehr wahrscheinlich ist. Oder verhält sich dies unächte venerische Geschwür zu dem ächten, wie Varicellen zu Pocken? Es ist schade, daß ihre pathologische Natur wenig aufgeklärt ist; in praktischer Hinsicht sind sie wichtig. Unendlich oft haben die Aerzte sich als gründliche, wahre, ächte Praktiker zu beweisen ge-

dacht, wenn ſie dieſe Geſchwüre — nicht heilten, ſie in callöſe verwandelten, aber den Kranken ohne alle Noth und höchſt vergeblich für ſein ganzes Leben ſchwächten, bis er endlich aus Verzweiflung irgend einem Kameraden oder altem Weibe Gehör gab und ſich ſelbſt ſehr ſchnell heilte, was die Herren aus purer Gründlichkeit nicht gekonnt hatten. Sie denken nämlich mit inneren Mercurialmitteln, ohne alle äußere Behandlung, zu heilen. Nun leiſten die Mercurialmittel gegen dieſe Geſchwüre gerade ſo viel, als gegen Leichdorne oder Warzen am Finger; man kann ſie bis aufs äußerſte treiben, ohne daß ſie ſich im allermindeſten danach verändern. In Lazarethen, wo ſo ein weiſer Arzt regiert, erbarmt ſich endlich der Krankenwärter der armen Kranken, läßt ſie mit Eſſig waſchen, Zucker aufſtreuen oder giebt ihnen ein wenig Pottaſche, und ſiehe, die Geſchwüre heilen ſehr leicht und ſicher. Dann beweiſet der Prakticus, daß er ſie geheilt hat, denn die Kranken bekamen keine Lues secundaria. — Freilich — da ſie nie primaria hatten. — Ich wiederhole: jedes Aetzmittel ohne Unterſchied heilt ſie ſehr bald und leicht; ich habe ſie ſtets mit Liq. ammonii causticus gewaſchen, wo ſie dann in wenig Tagen verſchwanden, ohne alle mögliche üble Folgen. Selbſt wenn ſie durch pedantiſch gelehrte Vernachläſſigung in callöſe Geſchwüre degenerirt ſind, woran allemal der Arzt oder der Kranke ſchuld iſt, heilen ſie ebenfalls ſehr ſchnell durch Aetzmittel, doch habe ich da den rothen Präcipitat vorgezogen, als das ſchnellſte, durchgreifendſte. Auch Sublimatwaſſer heilt ſie, nur langſamer. Nie habe ich irgend ein inneres Mittel angewendet, und dennoch nie die geringſten üblen Folgen entſtehen ſehen. In unſeren Tagen hat man die armen Kranken durch Hunger und Aderläſſe waſſerſüchtig gemacht und ihnen auf halbe Jahre hinaus die Kraft geraubt, ihr Brot zu erwerben, um ſie — nicht zu heilen, was man in längſtens acht Tagen ohne allen Verluſt von Kräften ſehr wohl ge-

konnt hätte, wäre nicht die syphilitische Idee in dem gelehrten Kopfe gewesen.

§. 133.

Auch der idiopathische Schanker erfordert durchaus locale Behandlung, ob sie gleich nicht immer genügt, nicht völlig sicher stellt. Denn der Fall ist denkbar, daß das aufgenommene syphilitische Gift nicht blos in die Hautfalte sich abgesetzt habe, wo der Schanker ist, sondern auch zu gleicher Zeit in die Flechsenhäute, und in diesem Falle bringt es zuverlässig Knochenschmerzen und ähnliche Leiden hervor. Auch kann sehr wohl geschehen, daß sich das Gift nicht allein in Schanker an die Genitalien absetze, sondern auch in Halsschankern, die kaum ein paar Tage später ausbrechen, als erstere. Halsschanker aber bringen die Gefahr der Knochensymptome stets näher, als die der Genitalien, weil die Resorption aus ihnen ins Blut, also eine zweite Ablagerung aus dem Blute, nicht verhütet werden kann. Der idiopathische Halsschanker ist sehr leicht vom symptomatischen zu unterscheiden, denn er frißt um sich und depascirt die Uvula, die Tonsillen, den weichen Gaumen, während die symptomatischen Schanker sehr lange im Halse bestehen, ohne weiter zu fressen.

Wer am idiopathischen Schanker leidet, der wird nicht weiter angesteckt, wenn er sich der Ansteckung noch so sehr aussetzt, auch bewirkt das Eiter aus demselben nie Ansteckung oder ein neues Geschwür in der gegenüber liegenden Fläche. So kann z. B. eine Menge idiopathischer Schanker am Präputium sitzen, Phimose veranlassen und so den Abfluß des Eiters sperren, daß dies unaufhörlich die Eichel umfließt: dennoch entsteht nie an der Eichel ein Schanker, eben so umgekehrt, nie einer am Präputium, wenn die Eichel damit besetzt ist. Dies wäre unmöglich, wenn diese Geschwüre wirklich primär oder local wären. Diese ächten idiopathischen Schanker werden immer seltener, die venerischen Localgeschwüre immer häufiger, und

das Geſchrei, welches von Entziehungscuren jetzt häufig erhoben wird, beweiſt, daß die Aerzte dieſe letzteren für ächte idiopathiſche Schanker halten. Ich beziehe mich auf das bei Gelegenheit der ſpitzen Kodylomen geſagte. Es giebt offenbar zweierlei Gift, das durch Beiſchlaf anſteckt und das leichte, unbedeutende, iſt gemeiner und weiter verbreitet, als das wahrhaft ſyphilitiſche; zu anderen Zeiten mag es ſich anders verhalten haben. Wenn nun der Arzt dieſe leichten, veneriſchen, doch nicht ſyphilitiſchen Geſchwüre durch örtliche Mittel heilt und den Kranken dabei brav hungern läßt, ſo entſteht keine Lues; er triumphirt, aber ohne Urſache, denn auch ohne Hungerleiderei wäre ſie eben ſo wenig entſtanden, weil kein Luesgift vorhanden war.

§. 134.

Daß das idiopathiſche Geſchwür, auch wenn kein weiterer Abſatz des ſyphilitiſchen Gifts erfolgt, ſondern alles, was von außen eingedrungen, darin niedergelegt iſt, dennoch Lues veranlaſſen könne, iſt gewiß; es fragt ſich aber, wie dies geſchieht. Darauf iſt die Antwort leicht: durch Reſorption. Hieraus beſtimmt ſich auch, wann die Rückwirkung aus dem Schanker ins Blut erfolgen kann: nämlich wenn das Geſchwür im Heilen iſt. So lange es immer weiter frißt, zerſtört es die Reſorptionsgefäße im Umkreis; da ſondert es ab, aber Reſorption daraus iſt unmöglich. Wenn es aber Granulationen bekommt, ſo kann aus der Fläche des Geſchwürs reſorbirt werden. Daraus erklärt ſich, warum niemals Lues folgt, wenn der idiopathiſche Schanker brandig wird, denn das Gift ſtirbt mit ihm ab. Es erklärt ſich auch, wenn recht große, depaſcirende Schanker weit ſeltener Lues veranlaſſen, als kleine: dieſe letzteren werden leichter zur Heilung gebracht, kommen alſo eher in reſorptionsfähigen Zuſtand, als ſie alles Gift ausgeſondert und zerſtört haben, was die heftig eiternden thun. Nicht eher kommen ſie zur Heilung, als

bis das Gift in ihnen neutralisirt ist; dann stellen sie einfache Geschwüre dar und verlieren ihren ursprünglichen Zweck, Absonderungsorgane des Gifts zu sein. Die Stellen, wo sie vorzugsweise auszubrechen pflegen, sind die Geschlechtstheile, der After und Rücken bei Säuglingen, die Brustwarzen, die Lippen, die Fauces, doch oft genug sehen wir auch deren anderswo, wie z. B. zwischen den Zehen der Füße.

§. 135.

Sie werden durch kräftigen, ordentlichen, inneren Gebrauch des Queckſilbers jedesmal sehr bestimmt geheilt, aber die Cur währt noch einmal so lange, wenn sie nicht durch äußere Mittel unterstützt wird. Dies ist nur nicht immer möglich, z. B. bei Halsgeschwüren, aber wo es geschehen kann, soll man es nie verabsäumen. Es ist durchaus ohne Nachtheil für den Kranken, wenn man den glücklichsten Fall voraussetzt, der bei diesen idiopathischen Schankern vorkommen kann, den, daß alles Gift in ihnen abgelagert sei, was ins Blut gelangt war. Man kann hierin irren, aber es schadet nicht; der Erfolg wird den Irrthum schon nachweisen und dann ist es Zeit, die Extinctionscur vorzunehmen, gerade wie es beim Tripper hierzu Zeit ist, wenn man sieht, daß Zufälle der Lues ausbrechen. Man kann keine künftige Krankheit heilen und das Gift, das irgendwo völlig latent und unwirksam ist, nicht zerstören; es muß thätig sein, wenn unsere Mittel dagegen thätig sein sollen. — Ein Frauenzimmer hatte Schanker an den Schamlefzen; sie wurde sogleich mit Kalomel behandelt, wovon sie Morgens und Abends einen Gran bekam; nach zehn Tagen trat Salivation ein, die so äußerst heftig ward, daß man sie um deswillen in die Charité zu Berlin schickte. Hier wurde die Salivation nach etwa einer Woche gemildert, allein nun erst brach venerischer Ausschlag über die Haut aus und nach der vollendeten Salivation sah man, daß sich eine furchtbare Ozaena ausgebildet hatte. Also

gerade während der Mercur am allerstärksten wirkte, waren die syphilitischen Zufälle entwickelt worden.

Es ist der Grund der allermeisten schweren Fälle allgemeiner Lues und venerischer Caries, daß man viel zu zeitig das Queckſilber beim idiopathiſchen Schanker anwendet. Es kann nur nützen, wenn es entweder die Aftervegetation des Geſchwürs hemmt oder wenn es das aus dem Geſchwür reſorbirte Gift zerſtört. Die erſte Abſicht gelingt leicht, wenn das Geſchwür an Stellen iſt, auf die der Mercur recht kräftig und ſchnell einwirkt; daher heilt nichts ſo ſchön und ſo ſchnell, als Halsſchanker am Zäpfchen und den Tonſillen, Lippen- und Gaumenſchanker ſchon weniger ſchnell, die an den Bruſtwarzen noch langſamer und die an den Geſchlechtstheilen äußerſt ſpät. Gleichwohl können wir ſie nicht immer anders behandeln, wenn ſie auch hier vorkommen, namentlich bei Phimoſe; es iſt unmöglich, das Geſchwür unmittelbar zu berühren, daher bleibt kein anderer Heilweg übrig, als der durch die langſame innere Behandlung. Die zweite Abſicht, das reſorbirte Gift zu zerſtören, kann unmöglich eher gelingen, als bis Gift reſorbirt wird; ob ſie aber alsdann durch Queckſilber ausführbar ſei, iſt eine große Frage; mir ſcheint durchaus das Gegentheil anzunehmen.

§. 136.

Die Grundſätze, nach welchen idiopathiſche Schanker zu behandeln ſind, müſſen alſo folgende ſein:

1) Ueberall, wo es möglich iſt, verfährt man nach der erſten allgemeinen Heilindication (§. 70.). Man zerſtört das Gift an der Stelle, wo es abgeſetzt iſt. Man kann ſie unter allen am leichteſten erfüllen, wenn nur die Stelle des Geſchwürs die Anwendung der Aetzmittel erlaubt. Die Wahl des Aetzmittels richtet ſich nach dem Grade der Entzündung des Schankers. Iſt dieſe ganz unbedeutend, ſo verwandelt man durch Aufbringen des Aetzkali mit Einemmal das ſyphilitiſche Geſchwür

in ein reines, das in sehr kurzer Zeit, mit bloßer trockner Charpie, oder allenfalls mit dem §. 90. angegebenen Wundwasser vollkommen heilt. War nun der Schanker wirklich das einzige Organ, in welches sich das ganze aufgenommene Gift aus dem Blute abgesetzt hatte, so ist die Heilung mit einemmale vollendet und man hat den Kranken viel besser und vollständiger vor allen nachfolgenden Uebeln geschützt, als auf jede andere Weise möglich gewesen wäre. Und diese Curart wird von manchen Aerzten in ihrer Verblendung verworfen, weil sie nicht immer gelingt, nämlich dann nicht, wenn das Gift nicht allein in diesen Schanker abgesetzt ist, was jedoch oft geschieht und darum billig immer vorausgesetzt werden muß. Ist jedoch das Gift auch zugleich anderwärts abgesetzt, so kann diese Curart zwar nicht die Folgen davon verhüten, aber sie heilt doch gewiß diesen Schanker, bei dem man sie anwendet.

Ist die Entzündung stärker, als daß es rathsam wäre, Lapis causticus anzuwenden, so wählt man ein gelinderes Aetzmittel, als Kalkwasser, das schwächste von allen, Sublimatauflösung, wo man ebenfalls nach dem Grade der Entzündung das Verhältniß der Quantität des Sublimats zum Wasser abmessen muß, von 3 Gran auf die Unze bis zum halben Gran, oder man wählt noch besser die Auflösung des salpetersauren Silbers oder dies selbst in trockner Gestalt. Die Wahl muß der Einsicht des Wundarztes überlassen bleiben, aber alle diese Mittel verwandeln das syphilitische Geschwür nicht so schnell und auf einmal in ein reines, als das Aetzkali, daher sie auch alle nicht so vollkommen vor Lues sichern, als dieses. Der rothe Präcipitat scheint mir unter allen Aetzmitteln hier das schlechteste zu sein; er macht das Geschwür flach, groß und vermehrt so die Gefahr der Resorption, auch kann man ihn nur anwenden, wo die Entzündung gering ist, und da nimmt man lieber das Aetzkali. Ich habe mich blos außer diesem des Silbersalpe-

ters bedient, und zwar, wo die Entzündung es nicht anders erlaubte, in schwacher Auflösung, allmählig in stärkerer, endlich in trockner Form.

2) Kann man nicht unmittelbar zum Schanker gelangen, z. B. bei Phimose, wenn unter der geschwollenen Vorhaut die Geschwüre sitzen, so sucht man das Hinderniß zu heben, also bei der Phimose die Entzündung, durch Queckſilberſalbe. Dann ſpritzt man ein und reinigt die Schanker dadurch, ſo gut man kann. Anfangs bloßes Waſſer, nicht warm, dann Waſſer mit Eſſig, endlich Kalkwaſſer. Weil man aber dann durchaus nicht ſicher iſt, daß Gift reſorbirt ſein könnte, ſo muß man hier die innere Anwendung des Queckſilbers nicht vernachläſſigen, doch nicht eher damit beginnen, als bis man Ausſicht zur Heilung des örtlichen Uebels hat. Iſt z. B. Phimoſe da und ſitzt ein Schanker nahe am Frenulum, ſo hat man dieſe Ausſicht nicht ſo bald, als der Zeitpunkt eintritt, in welchem man unmöglich das Queckſilber fortſetzen könnte. Alſo giebt man anfangs keins, ſondern wartet, bis die Entzündung der Vorhaut gemildert und der Zuſtand der Geſchwüre durch örtliche Mittel ſo weit gebeſſert iſt, daß man hoffen kann, es werde innerhalb zwei bis drei Wochen heilen können. Denn nichts iſt gefährlicher und verderblicher, als innere Queckſilbercuren anfangen, und ſie aufgeben müſſen, ehe noch die örtlichen Uebel geheilt ſind; dadurch wird der Körper für immer ruinirt und hundert wiederholte Queckſilberverſuche richten ihn zwar vollends zu Grunde, heilen aber doch alle nicht das ſyphilitiſche Leiden, das nun um ſo gewiſſer inveterirt, als jeder neue Queckſilberverſuch blos Salivation erregt, aber die Krankheit nicht beſſert.

3) Hat man, wie z. B. bei Säuglingen, die Ueberzeugung, daß in den entſtandenen Schanker nicht alles Gift abgeſetzt ſei, indem bei ihnen ſehr viele und täglich neue entſtehen, oder ſitzen die Schanker an Stellen, wo man

Aetzmittel gar nicht oder nicht ohne Gefahr anwenden kann, z. B. in der Mundhöhle, so wendet man ganz allein innerliche Queckſilbermittel an, unter den bald anzugebenden Bedingungen und Regeln.

§. 137.

Es iſt eine ſehr auffallende Erſcheinung, daß idiopathiſche Schanker an ſehr vielen Stellen niemals ausbrechen. Alle Gifte, die ſich ein Abſonderungsorgan bilden, bringen dies entweder im Schleimſyſtem oder in der Haut hervor, in den beiden Flächen, die den Organismus gegen die Außenwelt begränzen; alle zeigen eine Wahlverwandtſchaft gegen einzelne Stellen in dieſen Syſtemen, wie das Scharlachgift gegen die Fauces, das Maſerngift gegen die Bronchialhaut ꝛc. Das veneriſche Gift kann Ausſchläge, ſelbſt Kondylomen auf der ganzen Haut hervorbringen, aber idiopathiſche Schanker nicht; die ſieht man nur an den Geſchlechtstheilen, am After, höchſt ſelten zwiſchen den Fußzehen, an den Bruſtwarzen. Eben ſo im Schleimſyſtem brechen ſie aus: in der Mundhöhle, an der Eichel und an den weiblichen Nymphen, ſonſt nirgends, weder im ganzen Dauungscanal, noch im Bronchialſyſtem, noch in der Naſe, noch im Auge, ja ſelbſt nie in der Harnröhre, noch in der Mutterſcheide. Ein Grund dieſer Ausnahmen iſt unnachweislich. Man erinnere ſich, daß dies nur von idiopathiſchen Schankern gilt, welche als die Organe der Ausſcheidung des Gifts aus dem Blute betrachtet werden müſſen. Aus dieſer Urſache erhellt der Grund, warum große, eiternde, um ſich freſſende Schanker von viel beſſerer Vorbedeutung ſind, als kleine; man kann annehmen, daß in ein heftiges, großes Geſchwür alles Gift aus dem Blute ſich abgelagert habe, in ein kleines aber nur ein Theil, während ein anderer Theil ſich wo anders hin wirft. Darum iſt auch der Brand eines idiopathiſchen Schankers ſo ein äußerſt günſtiges Symptom, denn man kann ſicher ſein, das Gift ſei hier, wo es ört-

lichen Tod veranlaßt, ganz abgestorben. Man behandelt übrigens das Brandgeschwür wie jedes andere, reinigt es und bringt es dann leicht zur Heilung. Auch während dieser entsteht bei ihnen nie Gefahr der Resorption, die bei blos eiternden Schankern dann am größten ist, wenn sie sich der Heilung nähern.

§. 138.

Der symptomatische Schanker, so wie das Fleischgeschwür, kann dagegen eher an solchen Stellen ausbrechen, wo idiopathische nie erscheinen, namentlich im Kehlkopf, am Muttermunde, auf allen Theilen der Haut. Im Dauungscanal und in den meisten inneren Flächen der Schleimhäute brechen jedoch auch diese nicht aus. Es ist sehr schwer, idiopathische und symptomatische Schanker durch etwas anderes zu unterscheiden, als durch die Zeit, die zwischen der Ansteckung und ihrem Ausbruche verflossen ist. Freilich, wo außer den Schankern noch andere deutliche Symptome der Lues vorhanden sind, wissen wir gewiß, daß jene symptomatisch sind, aber nicht immer sehen wir solche andere gleichzeitige Symptome. So sehr der idiopathische Schanker örtliche Behandlung erfordert, so vergeblich ist sie beim symptomatischen, nicht weil sie gar keine Wirkung äußert, sondern weil nach der Heilung zuverlässig andere Symptome ausbrechen und die Krankheit fortdauert. Seltsam genug sehen wir sehr häufig die symptomatischen Schanker auf örtliche Mittel verschwinden, ja sie verschwinden zuweilen von selbst, aber gewiß kommen andere zum Vorschein oder es entstehen noch schwerere Zufälle der Lues.

Anders verhält es sich mit dem syphilitischen Fleischgeschwür, das wesentlich nichts anderes ist, als ein sehr großer Schanker, wofern es nicht von Caries des unterliegenden Knochens herrührt. Wo es aber auch ohne Caries des Knochens ist, da heilt es doch nie auf äußere Mittel, daher jede Localbehandlung desselben eine Thorheit

oder Zeitverschwendung ist. Schlechterdings muß es durch allgemein wirkende Mittel geheilt werden, eben so wie alle andere Zufälle des zweiten und dritten Stadiums der Lustseuche.

§. 139.

Vom Bubo.

Bubonen nennen wir Anschwellungen der lymphatischen Drüsen in den Weichen oder der Achselgrube. Sie sind die Folge von Einsaugung unreiner Stoffe oder von eigenthümlicher Drüsenkrankheit, oder von Ablagerungen specifischer Schärfe aus dem Blute. Das Pestgift macht unter allen am meisten seine Ablagerung auf diese Drüsen; in Folge eigenthümlicher Krankheit des Drüsensystems entstehen die skrofulösen Bubonen und jede Einsaugung kranker Stoffe kann die erste Art derselben hervorbringen, z. B. Krebsgift, Ichor eines bösartigen Geschwürs. Eine vierte Art von Bubonen sind, die von äußerem Druck entstehen; von diesen ist hier gar nicht die Rede. Wohl aber fragt sich, von welcher der ersten drei Arten die syphilitischen Bubonen sind. Die Vertheidiger der Meinung, daß das Lymphsystem der Träger des syphilitischen Gifts sei, sind geneigt, die Bubonen als Erscheinung eigenthümlichen Erkrankens dieses Systems anzusehen, gleich den skrofulösen. Andere sind der Meinung, das Gift werde in sie aus der Blutmasse abgelagert, weshalb sie sie als Zeichen der secundären Lues ansehen; noch andere, z. B. Girtanner, glauben, sie seien Folge der Resorption des Gifts, also primäre, rein locale Zufälle. — Wäre dieser Streit unerheblich für die Behandlung, so könnte man ihn auf sich beruhen lassen; aber keine falsche Meinung von der Natur eines Uebels ist ohne nachtheiligen Einfluß auf die Heilung und deshalb liegt daran, hierüber ins Klare zu kommen.

§. 140.

Bubonen entstehen niemals als Symptome der mit

nächtlichen Knochenschmerzen oder Caries begleiteten Lues, vielmehr folgen sie sehr bald der ersten Ansteckung, und zwar entweder allein, oder mit Schanker, mit Tripper zugleich. Entständen sie durch Absetzung aus dem Blute, als secundäre Symptome der Lues, so würden sie doch wenigstens zuweilen in Folge inveterirter Lues erscheinen, wie Schanker und Tripper, besonders bei Frauen, thun. Es ist also höchst unwahrscheinlich, daß sie in Folge von Absetzung aus dem Blute entstehen. Diese Unwahrscheinlichkeit wächst zur Evidenz durch die Beobachtung, daß Bubonen, weit entfernt, als Symptome inveterirter Lues aufzutreten, diese vielmehr verhüten, wenn sie in Eiterung gehen oder brandig werden, und daß Mercurialmittel sie durchaus nicht heilen. Die zweite Meinung, daß sie gleich der skrofulösen Drüsengeschwulst Symptome der allgemeinen Krankheit des Lymphsystems seien, kann man geradezu auf sich beruhen lassen; erst muß doch bewiesen werden, daß das Lymphsystem bei der Lues krank ist, und dafür kenne ich keinen Beweis. Daß die Chylification und Nutrition bis zum letzten Augenblick an Lues sterbender Kranken so ziemlich normal bleibt und auf das Mesenterium auch die heftigste Lues nie den geringsten Localeinfluß zeigt, möchte wohl keiner sein; ich wüßte keinen anderen, als eben die Bubonen selbst, die unmöglich beweisen können, daß die Krankheit im Lymphsysteme liegt und zugleich darthun, daß sie nicht von Resorption entstehen. Aber wir haben ein Factum vor uns, daß das letzte zur Evidenz erhebt. Das ist, daß so oft syphilitisches Gift durch Verwundung eines Fingers in den Körper gebracht wird, allemal ein Bubo in der Achselhöhle entsteht. Demnach leidet keinen Zweifel, daß die Bubonen Symptome der Resorption des syphilitischen Gifts sind, also die einzigen primären Zufälle, wofern sie nicht durch Resorption im Körper selbst erzeugten, sondern äußerlich in ihn gebrachten Gifts entstehen. Beides kann der Fall sein; äußere Ansteckung

ſteckung kann ſich zuweilen durch nichts anderes äußern, als durch den Bubo allein; ſie kann zugleich Bubo erregen und ins Blut gelangen, aus welchem ſie ſich als Tripper, Schanker oder Ausſchlag abſetzt; ſie kann letzteres thun, ohne Bubo zu erregen, aber die Menge des in der Harnröhre, der Scheide, dem Präputium abgeſonderten Gifts kann ſo gewaltig ſein, daß ein Theil reſorbirt wird und nun Bubo erregt. So wäre dann der Bubo entweder idiopathiſch, als das einzig vorhandene Symptom der Anſteckung, oder idiopathiſch zugleich mit anderen Anſteckungsſymptomen, oder ſymptomatiſch, Folge von Reſorption aus den Organen, die ſich das ſyphilitiſche Gift zu ſeiner Erzeugung gebildet hat.

§. 141.

Es kann noch eine vierte Art von Bubonen geben, die zwar veneriſch, aber nicht ſyphilitiſch ſind, und gerade dieſe ſind gar nicht ſelten. Was aber das ſeltſamſte iſt, ſo ſind dieſe Bubonen viel beſchwerlicher und tumultuariſcher in ihren Erſcheinungen, als die ächt ſyphilitiſchen. Der, um ſo zu ſagen, unächte Tripper oder Schanker iſt, gegen den veneriſchen gehalten, ein ſehr unbedeutender Zufall, blos daß das Geſchwür ſchmerzt, was der Schanker nicht thut; aber beim ächten veneriſchen Bubo iſt niemals vom Anfang die Haut entzündet, beim unächten ſogleich und allemal; geſellt ſich beim ſyphilitiſchen Bubo auch endlich Hautentzündung hinzu, während die Drüſe feſtwächſt, ſo iſt dieſe nie weit ausgebreitet, ſondern erſtreckt ſich nur über die Geſchwulſt. Bricht der ächte Bubo auf, ſo iſt der Rand um das Geſchwür mit einer ſchmalen Entzündung dunkeln Anſehens umgeben; der unächte Bubo aber iſt ſowohl vor als nach dem Aufbrechen mit einer großen, weit verbreiteten, hellrothen, nicht ſelten ſtrahligen Hautentzündung umgeben und heilt ſehr langſam und ſchlecht, wenn man beſonders nicht die rechten Mittel anwendet; da kann er brandig und ſehr bösartig werden. Um nicht wie-

der auf ihn zurückkommen zu müſſen, will ich hier ſogleich das rechte Mittel nennen, wie man ihn heilt. Queckſilber iſt es nicht, in keiner Form, in keinem Präparat, weder innerlich noch äußerlich, eben ſo wenig Saſſaparille oder dergleichen. Man muß die innere Seite der Lenden oder die Geſchlechtstheile alle Tage ein paarmal mit Liquor Ammonii caustici waſchen und auf das Geſchwür Kalkwaſſer legen; iſt es ſehr entzündet, ſo legt man Kalkwaſſer mit Milch auf, iſt die Entzündung mäßig, Kalkwaſſer allein. Dabei muß man den Kranken Ruhe, ein ſtreng diaphoretiſches Regimen beobachten und keine allzu magere Diät führen laſſen. Bei dieſer Behandlung heilt ein Bubo in zehn Tagen, der Jahre lang der antiſyphilitiſchen Behandlung widerſtanden und gewaltige Depaſtionen gemacht hat. Wir kehren nun zum ſyphilitiſchen Bubo zurück.

§. 142.

Der Bubo mag unmittelbar durch das äußerlich aufgenommene Gift oder durch aus dem eignen Körper reſorbirtes entſtanden, er mag idiopathiſch oder ſymptomatiſch ſein, ſo iſt ſein erſtes Erſcheinen gleich; Spannung in der Leiſtengegend kündigt es an und man fühlt bald die geſchwollene Drüſe, die ſich in der Haut hin und her ſchieben läßt, aber ſchmerzt. Erſt wenn der Bubo feſt ſitzt und mit der Haut zuſammenwächſt, röthet ſich dieſe etwas und zugleich ſchwillt das Zellgewebe umher an. Symptomatiſche Bubonen pflegen nun nicht weiter ſich zu entwickeln, ſondern ohne Verzug ſich zu zertheilen, aber idiopathiſche zeigen eher Neigung zu vereitern. Zuweilen bleiben ſie geſchwollen, ſchmerzen wenig, zertheilen ſich nicht, brechen aber auch nicht auf. Meiſtens ſind ſie dann ſteinhart, doch in ſeltenen Fällen werden ſie auch weich; man wird durch das deutlichſte Gefühl von Schwappung getäuſcht, ſticht endlich in den hartnäckigen Bubo ein und findet keinen Tropfen Eiter, ſondern eine elaſtiſche, gallert-

artige Maſſe. Geſellt ſich zur Härte auch äußere Entzündung, ſo erhebt ſich endlich eine Spitze, der Schmerz wird klopfend und endlich bricht der Abſceß auf; reines Eiter, oft mit (ſehr wenig) Blut vermiſcht, von dicker Conſiſtenz, fließt aus und die Höhle ſcheint gewaltig groß, beſonders ſehr lang unter der Haut hin zu laufen. Bei einigermaßen fehlerhafter Behandlung ſchlagen die Wundränder um, werden zackig; aus dem tiefen Grunde des Geſchwürs, der äußerſt uneben iſt, fließt Ichor; Schleim bedeckt denſelben. Nach und nach zerſtört das Geſchwür immer mehr Haut und alles, was es in ſeinen Kreis zieht, kann brandig werden; er kann ſogar die großen Schenkelgefäße zerfreſſen und tödtliche Blutung veranlaſſen. Sonſt kann es auch Jahre lang fortbeſtehen und dem Kranken unendliche Leiden ſchaffen, unter deren Reihe jedoch, wenn nicht gleich anfangs andere Symptome der Lues mit dem Bubo zugleich ausbrechen, nie das geringſte ſyphilitiſche iſt. — Oder das Eiter hat ſich ergoſſen; die Entzündung läßt nach, die hohlliegende Haut wird wiederum feſt und der ganze Bubo heilt in wenig Tagen. Zuweilen zertheilt ſich auch der idiopathiſche Bubo, ſelbſt wenn er ſchon ſtark entzündet war.

§. 143.

Die Prognoſe des ſymptomatiſchen Bubo iſt ſehr günſtig; er zertheilt ſich faſt immer und es folgt dennoch keine Lues. Hieraus hat man das Argument entnommen, daß er gar nicht durch reſorbirtes ſyphilitiſches Gift, ſondern durch bloßen Entzündungsreiz entſtehe. Solche Annahme iſt wider alle Analogie, denn nie entſteht bei reinen Entzündungen Bubo; bei unreinen aber entſteht er durch das Gift, das eben die Entzündung zur unreinen macht. Wenn es nun nicht örtlich im Bubo zerſtört wird, muß es nothwendig ins Blut gelangen und folglich weitere Anſteckung verbreiten. Aber dies geſchieht hier nicht; ich weiß keinen anderen Grund, als daß dies Gift ſofort

dahin abgelagert wird, wo schon die örtliche Eiterung oder Schleimabsonderung im Gange ist, die, so lange sie dauert, überhaupt den Körper für das venerische Gift nicht auf das frische susceptibel macht. Denn nie brechen die weiteren Symptome der Lues eher aus, als wenn die zuerst ausgebrochenen im Heilen sind, aber dann gehen ihnen keine symptomatischen Bubonen voraus.

Desto schlechter ist die Prognose der idiopathischen Bubonen; wenn sie sich zertheilen, entsteht sehr bald Knochenschmerz und Caries; wenn sie eitern, geschieht dies zwar nie, es sei denn, daß außer ihnen schon anderweite syphilitische Symptome da gewesen sind, als die Ansteckung sich entwickelte, aber die Eiterung selbst kann gefährliche, lange dauernde, zum mindesten höchst lästige Folgen haben. Die Behauptung, daß der Bubo, wenn er eitert, vor allen weiteren syphilitischen Leiden (dieser Ansteckung, die ihn erregt hat, versteht sich) gewöhnlich sichere, ist gegen die allgemeine Meinung und man wird mir genug Exempel anführen, wo dies nicht so sich verhielt, aber sie ist mehrentheils richtig. Man wird es gar nicht an Beispielen fehlen lassen, wo nach geheilten Bubonen Lues ausbrach, aber ganz gewiß war dann frische Ansteckung schuld. Man wird sagen, daß die Mercurialmittel beim Bubo den Ausbruch der Lues verhüten; ich kann kein anderes Argument anführen, als daß ich viele hundert Bubonen ohne Quecksilber geheilt und nie den Ausbruch von Lues danach gesehen habe. Sehr oft habe ich leider gesehen, wie Bubonenkranke Jahre lang durch Mißhandlungen oder Mißgriffe im Heilverfahren hingehalten worden sind, aber bei keinem habe ich irgend eine andere gleichzeitige Spur syphilitischen Leidens gesehen, es sei denn, daß neben dem Bubo Schanker, Tripper oder dergl. waren. Darum glaube ich fest daran, daß der Bubo, wenn er eitert, das ganze syphilitische Gift im Individuum enthalte, und daß dies in ihm örtlich zerstört werde. Den Fall nehme ich aus, daß ent-

weder der Kranke ſchon an Lues litt, als er ſich den Bubo zuzog, oder daß das Gift bei der Anſteckung außer dem Bubo noch ein anderes ſyphilitiſches Leiden, Ausſchlag, Tripper, Schanker hervorbrachte; dann freilich kann er zugleich mit anderweiter Entwickelung der Lues beſtehen. Nach meiner Erfahrung kann ich nicht anders urtheilen; indeſſen kann ich auch nicht die entgegengeſetzten Zeugniſſe Anderer erfahrungswidrig nennen.

§. 144.

Fälle, wie die letzt erwähnten, ſind belehrend für die Therapie, denn ſie beweiſen die Unwirkſamkeit des Queckſilbers gegen den idiopathiſchen Bubo noch mehr, als deſſen lange Dauer beim Queckſilbergebrauch, wenn er einfach iſt. Man wird verſucht, bei nicht mit Lues complicirten Bubonen den gänzlichen Mangel an Fortſchritt des Heilgeſchäfts durch Queckſilbermittel auf Rechnung der Individualität des Kranken oder auf allerlei Nebenumſtände zu ſetzen. Da zeigen aber die Fälle, wo Lues und Bubo zugleich vorkommen, das Gegentheil, denn das Queckſilber befreit den Kranken von der Lues und heilt ſeinen Bubo dennoch nicht — der bleibt, wie er war, ſelbſt bei der Inunctionscur, wenn nicht der bloße Hunger und das Stilliegen hier die Beſſerung bewirkt. Doch die Frage von der Behandlung des Bubo beginnt mit der: ſoll man ihn zertheilen oder eitern laſſen?

Der ſymptomatiſche Bubo hat immer Neigung, ſich zu zertheilen und dies geſchieht ohne allen weiteren Nachtheil; die Gefahr der Lues wird dadurch weder größer, noch kleiner. Warum ſollte man ſich alſo der Zertheilung widerſetzen? Warum ſie nicht vielmehr kräftig befördern? Sie erſpart dem Kranken langes, ſchmerzliches Leiden und iſt alſo durchaus wünſchenswerth. Die Mittel zur Zertheilung ſind:

a) Ruhe. Der Kranke muß ſtill im Bett oder auf dem Sofa liegen. Jede Bewegung der Füße widerſetzt

ſich der Zertheilung offenbar durch das Steigern der Entzündung.

b) Blutausleerungen. Iſt, wie beim ſymptomatiſchen Bubo mit Phimoſe, bei Schankern, oder im Anfange des Trippers, Fieber vorhanden, ſo vermehrt der Bubo die ohnehin vorhandene Anzeige zum Aderlaſſen; nächſtdem müſſen Blutegel angelegt werden, doch lege man ſie nicht an den Bubo ſelbſt, ſondern dicht unter denſelben. Es bedarf keiner großen Zahl: ſechs bis acht ſind völlig hinreichend.

c) Queckſilberſalbe. Sie iſt äußerſt wirkſam zur Zertheilung der Entzündung, aber nicht, wenn ſie in die Lenden eingerieben wird, denn da trifft ſie nicht die entzündete Drüſe, auch nicht, wenn ſie auf die Geſchwulſt ſelbſt applicirt wird, ſondern wenn ſie da angebracht wird, wo die Lymphgefäße anfangen, die zur Drüſe führen, alſo an den Geſchlechtstheilen. Bei Phimoſen und heftigen Trippern iſt ſie dieſen unmittelbar nützlich und trägt zugleich ſehr viel zur Zertheilung der Bubonen bei.

d) Kälte. Das gewöhnliche Mittel, das ſehr gut paßt und ſeine Beſtimmung erfüllt, ſo lange der Bubo entzündet iſt, aber durchaus zweckwidrig wirkt, wenn er torpid iſt und ſich verhärten oder chroniſchen Charakter annehmen will. Iſt der Bubo ſchmerzhaft, ſo wende man Kälte an, iſt er es nicht, ſo laſſe man ſie weg, denn ſie macht ihn nur immer hartnäckiger, weit entfernt, ihn zu zertheilen.

e) Reizmittel. Man hat deren zweierlei empfohlen: Einreibungen und reizende Kataplasmen. Die erſten ſollen in die geſchwollene Drüſe ſelbſt wirken; die zweiten in die Haut, welche ſie bedeckt. Es verſteht ſich, daß beide Mittel nur bei torpidem Zuſtande der Drüſe paſſen können, denn wer würde wohl, ſo lange die Entzündung lebhaft iſt, dieſe ſteigern wollen, in der Abſicht, ſie zu zertheilen? Die Schmerzloſigkeit, Unveränderlichkeit der Ge-

ſchwulſt beweiſt dieſen Torpor am meiſten. Da paßt denn als Einreibung das flüchtige Liniment, aber ebenfalls in die Geſchlechtstheile, da nur von hier aus unmittelbar in die Drüſe gewirkt werden kann, oder das Auflegen retzender Kataplasmen auf die Haut über dem Bubo; in dem Maaße, als wir dieſe entzünden, vergeht die Entzündung der Drüſe. Doch muß die Entzündung des Hautſtücks nicht ſchnell, ſondern allmählig bewirkt werden, alſo ſind Veſicatorien nicht die rechten Mittel; ſie wirken zu ſchnell. Kräftiger ſind folgende Kataplasmen:

R. Saponis domestici nigri unc. iij,
Ceparum concisarum unc. ij,
Sinapeos dr. iij,
Micae panis q. s. ut F. Massa, quae coquatur.
D. S. Warm, auf Leinwand geſtrichen, aufzulegen.

Man muß den Umſchlag erneuern, ſo oft er erkaltet, und um das zu verhüten, ihn dick auflegen. Dieſer Umſchlag erzeugt gewöhnlich nach einigen Tagen Excoriation des ganzen Hautſtücks und die Drüſengeſchwulſt zertheilt ſich faſt unfehlbar, ſelbſt wenn ſie ſchon lange beſtanden hat.

Mittelſt dieſer Umſchläge kann man auch idiopathiſche Bubonen zertheilen, die ſchon im Begriff ſcheinen, in Eiterung überzugehen; überhaupt paſſen die ganzen Zertheilungsmittel auch für dieſe und es fehlt nicht an Aerzten, die ſie empfehlen und die Zertheilung anrathen, ſo lange ſie möglich iſt, auch die der idiopathiſchen Bubonen. Sie wollen dadurch dem Kranken alle Unannehmlichkeiten erſparen, die mit der Eiterung verbunden ſind, beſonders aber die Gefahr, daß ſich der eiternde Bubo in ein bösartiges, hartnäckiges Fiſtelgeſchwür verwandle. Weit entfernt, daß die Gefahr der Lues durch die Eiterung gemindert werde, wachſe ſie vielmehr, indem die Reſorption aus einem ſo großen Geſchwür viel leichter, ja unvermeidlich ſei und

durch die Größe der eiternden Fläche das Gift sehr vermehrt werde. Es fehle überdies gar nicht an Beispielen, daß auf zertheilte Bubonen keine Lustseuche gefolgt sei.

Hierauf ist zu bemerken:

a) Daß allerdings kein sichreres Mittel sich denken lasse, dem Kranken die Gefahr zu ersparen, daß sich der Bubo in ein bösartiges Fistelgeschwür verwandle, als die Zertheilung desselben, daß jedoch auch, wenn er in Eiterung gehe, diese Gefahr nicht eintrete, wofern nicht bedeutende Fehler bei der Behandlung begangen werden.

b) Daß die Beispiele, wo aus einem großen, eiternden Bubo Resorption und dadurch Lues entstanden sei, wohl sehr selten vorkommen müssen; ich habe keins erlebt in einer vieljährigen Praxis, die mir Gelegenheit verschafft hat, Bubonenkranke massenweise beisammen zu sehen.

c) Daß zwar nicht zu leugnende Beispiele vorkommen, wo nach zertheilten idiopathischen Bubonen nicht Lues entstanden, daß sie aber sehr selten und unsicher sind. — Ein funfzehnjähriges, armes, sonst sehr sittsames Mädchen war von einem alten Sünder heillos gemißbraucht und angesteckt worden; sie bekam einen Bubo, den ihr Arzt zertheilte, und blieb allem Anscheine nach völlig gesund, vom blühendsten Aussehen. Drei Jahre nach diesem Vorgange klagte mir diese Person, daß sie die Nacht immer von heftigem Schmerz im linken Fuße geweckt werde, der aber am Morgen verschwinde; bei Untersuchung fand ich einen Tophus am Schienbein, dessen Existenz, bei einem allem Anscheine nach sehr sittsamen, höchst sorgfältig erzogenen Mädchen, mich nicht wenig befremdete; vorsichtig theilte ich der Mutter meine Befürchtungen mit und erfuhr das Unglück, das sie vor drei Jahren gehabt; es war höchst unwahrscheinlich, daß sie später neue Gelegenheit zur Ansteckung gegeben haben sollte.

Aus diesen Gründen halte ich es für rathsam, idiopathische Bubonen, d. i. solche, neben welchen kein anderer

syphilitischer Zustand besteht, nicht zu zertheilen, sondern eitern zu lassen.

Es giebt idiopathische Bubonen, neben welchen dennoch auch andere Ansteckungssymptome bestehen. Diese müssen allerdings zertheilt werden, wofern dazu irgend eine Möglichkeit ist, da ihre Eiterung zum Verhüten der Gefahr der Lues nichts beitragen würde.

§. 145.

Die Mittel zur Beförderung der Eiterung sind die gewöhnlichen; feuchte Wärme ist dabei die Hauptsache. Ist nun Eiterung entstanden und Fluctuation deutlich zu fühlen, so ist die erste Frage, ob man das Geschwür öffnen oder das Aufspringen der Natur überlassen solle. Es gab ehedem Aerzte, die nicht zeitig genug öffnen zu können glaubten, um das giftige Eiter zu entfernen, gleich als wenn das nach der Oeffnung sich erzeugende nicht auch giftig wäre. Dieser Irrthum scheint jetzt verschwunden, gleichwohl kommen fast alle darin überein, daß es zuweilen nöthig sei, den Bubo zu öffnen. Nach meiner Meinung kann nichts gefährlicheres und verkehrteres geschehen, als die zu zeitige Oeffnung; ja ich habe mir alle Mühe gegeben, die Eiterung zu verzögern, indem ich Bleiwasser auf die Haut legte. Denn so lange das Eiter eingeschlossen ist, schmilzt es alle Härte des Grundes; dringt Luft ein, so vermehrt sich diese Härte. Das ganze Glück der nachfolgenden Behandlung hängt aber lediglich davon ab, daß keine Härte im Grunde und Umfange mehr übrig war, als der Abscess sich öffnete. Deshalb glaube ich nicht genug darauf dringen zu können, daß man den Abscess niemals künstlich öffne, sondern das freiwillige Aufspringen abwarte. Man wendet gewöhnlich ein, daß bei langem Warten Gefahr von Fistelbildung und Eiterversenkung entstehe; ich habe dies nie vor, wohl aber nach der Oeffnung gesehen.

In der That halte ich das zu zeitige Oeffnen der

Bubonen für eine der erſten und verderblichſten Mißhandlungen dieſer Uebel, nachdem das Einbringen fremder Körper in die Eiterhöhle oder das Aufſchlitzen der Haut, ſo weit ſie hohl iſt. Hat man nämlich das freiwillige Aufſpringen abgewartet, ſo iſt die entſtandene Oeffnung allemal zu klein und man läuft Gefahr, daß ſie ſich wieder ſchließt und das Eiter einſperrt. Dies zu verhüten, bringt man eine Charpiewike in die Oeffnung, und das iſt der zweite ſchädliche Mißgriff bei Behandlung des Bubo.

Oder: die Höhle iſt groß, läuft, beſonders nach dem Darmbein zu, lang unter der Haut hin; man bringt die Hohlſonde ein und ſpaltet die Haut, ſo weit ſie hohl iſt. Das iſt der dritte verderbliche Mißgriff im Behandeln der Bubonen. Man darf ſchlechterdings weder fremde Körper in das Geſchwür bringen, noch die Haut zu ſehr verletzen, wohl aber muß man die Oeffnung durch das Meſſer ſo erweitern, daß das Eiter freien, bequemen Ausfluß hat. Uebrigens fährt man mit Kataplasmen fort.

§. 116.

War nun alle Härte vor der Eröffnung geſchmolzen, ſo kann man ſicher ſein, daß das Geſchwür ſehr gutartig verlaufen und in wenig Tagen ſich wieder ſchließen werde. Iſt weder Entzündung noch Härte mehr da, ſo verbindet man mit trockner Charpie, höchſtens mit Zinkſalbe. Die hohlen Stellen, die bei der erſten Oeffnung da waren, haben ſich in wenig Tagen, ohne Aufſchlitzen, zuſammengezogen; die Haut liegt wieder an und das Zellgewebe iſt reproducirt.

Oeffnete ſich aber der Bubo eher, als alle Härte geſchmolzen war, oder iſt er unbeſonnen geöffnet worden, oder hat man die Hohlgänge aufgeſchlitzt, ſo werfen ſich die Hautränder um und werden zackig; der Grund wird uneben, iſt in der Tiefe mit einem rotzähnlichen Schleim bedeckt, blutet, giebt Ichor. Will nun der Chirurgus den Frevel des Unverſtandes vollenden, ſo ſchneidet er die Zak-

ken weg, die nicht unterlaſſen, in drei Tagen noch einmal ſo groß zu ſein, und verbindet mit rothem Präcipitat und ähnlichen Dingen. Innerlich aber glaubt er nicht Mercur genug geben zu können. Der Speichelfluß zwingt ihn zum Aufhören; er fängt aber immer wieder an, und ſo wird das Geſchwür habituell, von enormem Umfang, heilt Jahre lang nicht und der Kranke hat von Glück zu ſagen, wenn er nur zeitlebens elend wird, aber nicht ſtirbt. Die Geſetze haben keine Waffen gegen den chirurgiſchen Mörder.

Zuerſt, wenn Härte zurück iſt, ſucht man dieſe durch Kataplasmen von Cicuta zu ſchmelzen. Gelingt es nicht und ziehen ſich die Hautlappen dennoch zurück, ſo muß man mit Salpeterſäure, mit Unguentum oxygenatum, verbinden; dies Mittel iſt jedem andern vorzuziehen und von auffallender Wirkung. Dabei läßt man eine gute, nährende Koſt geben und China nehmen, wenn innere Mittel nöthig ſind, nur kein Queckſilber. Es kommt ja hier auf Beförderung der Vegetation an; wie kann da ein Mittel nützen, das ſie vermindert?

Bei ſolcher Behandlung kommt der Bubo nie in den traurigen Zuſtand, den ich vorhin beſchrieben habe und heilt gewiß innerhalb ſechs Wochen ſpäteſtens. Iſt er aber ſchon, durch andere Behandlung, in ſolcher Verfaſſung, ſo iſt die Aufgabe um ſo ſchwieriger, ihn zu heilen, je länger er ſchon beſtanden und je zerſtörter die Organe ſind. Man muß alsdann zuerſt beſſeres Leben in die Wundfläche bringen; eine ſchwache Auflöſung von Höllenſtein, das grüne Wundwaſſer §. 90., können zuerſt den Weg bahnen. Opium, äußerlich als Tinct. Opii simplex und innerlich in Subſtanz, können viel leiſten. Aber man erwarte ja nicht ſchnelle Erfolge, ſelbſt wenn der Kranke folgſam iſt, was man ſelten rühmen kann. Sehr nützlich habe ich einigemale folgende Salbe angewendet:

R. Roob Dauci unc. j,
Extr. Belladonnae gr. xxiv,
Zinci sulphurici gr. xij.
M. D. S. Zum Verband.

Fette Salben kann man durchaus nicht brauchen; man muß alles vermeiden, was die Depaſtion vergrößern und die Erzeugung von Granulationen verhindern kann.

So widerſinnig hier die Jnunctionscur ſcheint und ſo feſt ich überzeugt bin, daß bei einem veralteten Geſchwür dieſer Art nicht mehr an ſyphilitiſchen Charakter zu denken iſt, bin ich doch der Wahrheit ſchuldig, zu erwähnen, daß ich ſolche alte, ganz verdorbene Bubonen zwar nicht in, wohl aber nach der Jnunctionscur habe heilen ſehen, die in der Abſicht, ſie zu heilen, unternommen worden war. Die gänzliche Veränderung des geſammten Vegetationsproceſſes, der ſich, nachdem er durch die Cur ſelbſt auf ſein Minimum gebracht iſt, plötzlich erhebt und energiſch wird, mag dies Wunder erklären.

Werden Bubonen brandig, ſo müſſen ſie behandelt werden, wie jedes brandige Geſchwür. Jn Lazarethen ereignet ſich dies leicht und der anſteckende Hoſpitalbrand kann ſich ihnen ebenfalls mittheilen. Jch hatte dreizehn Bubonenkranke im Lazareth, die alle in beſter Heilung, obgleich auf verſchiedenen Stufen derſelben waren, als ſpät Abends aus einem franzöſiſchen Lazareth ein vierzehnter Bubonenkranker abgegeben wurde, den man ſofort zu ſeinen Kameraden legte; der Chirurg, der es beſtimmte, hatte das Geſchwür in der Nacht nicht unterſuchen wollen. Als ich den andern Morgen zum Verband ins Zimmer trat, ließ mich gleich der Geruch Unglück ahnden; der Ankömmling hatte Brand in ſeinem Bubo und alle meine dreizehn, worunter mehrere der völligen Heilung ganz nahe, hatten ihn in dieſer Einen Nacht auch bekommen.

§. 147.

Vom syphilitischen Ausschlag.

Es giebt kein vielgestaltigeres, syphilitisches Symptom, als den Ausschlag, daher es schwer ist, ihn recht bestimmt zu beschreiben. Zuweilen ist sein Ausbruch mit Fieber begleitet, wo ich denn gesehen habe, daß man allgemein ihn verkannte, und ihn, wären katarrhalische Symptome da gewesen, für Masern gehalten hätte; erst nach drei Tagen vergrößerten sich die anfangs kleinen, runden, kupferrothen Flecke, so daß einige größer, andere kleiner waren; das Fieber fiel weg und die Stirn zeigte die größten Flecke, die schon einen rothen Rand, mit kleinen Schuppen darauf, und eine lichtere Röthe der Mitte des Flecks, zeigten. — Bei sehr jungen Kindern erscheint die Syphilis allemal zuerst in Ausschlagsform, aber man sieht kupferrothe Pustelchen, die allmählig in kleine Schanker übergehen. Bei Erwachsenen zeigt sich der Ausschlag nicht selten nässend und über der Haut erhaben, so daß er in die verschiedenen Formen des Kondyloms übergeht. Mehrentheils ist er trocken und geht in die herpetische Form über. Zuweilen bildet er einen Kranz um die Stirn (corona venerea). Diese und der behaarte Kopf sind wohl nie von Ausschlag frei und gerade dies Vorkommen im Gesicht, am Kopfe, an der Stirn, ist eins der pathognomonischen Merkmale des syphilitischen Ausschlags, doch kann lange Zeit vergehen, in der er wo anders sitzt, bis er endlich doch am Kopfe ausbricht; namentlich kann er lange am Unterleib sitzen. Seine Hauptfarbe ist die kupferrothe, doch kann er auch sehr blaßroth, ja grün, gelb, blau, in allen Nüancen erscheinen. In der Regel juckt er gar nicht, aber zuweilen thut er es, bis zum unerträglichen Grade. Zuweilen zeigt sich der Ausschlag als Excoriation, wenn diese nicht immer das Zeichen der unächten venerischen Ansteckung ist.

§. 148.

Die Diagnoſe iſt auf jeden Fall leicht genug; wenn auch der acute Ausbruch, der in ſeltenen Fällen vorkommt, auf einige Tage irre führen ſollte, ſo wird man doch ſehr bald unter jeder möglichen Form den ſyphilitiſchen Charakter erkennen. Die Krätze hat gar keine Aehnlichkeit damit, ob man gleich von veneriſcher Krätze ſpricht; ſolche waſſerhelles Serum enthaltende Bläschen, wie bei der Krätze, kommen nie beim ſyphilitiſchen Ausſchlag vor, und nie ſieht man Krätzpuſteln am Kopfe, auch ſehr ſelten Herpes. Kein anderer Herpes zeigt ſich in ſolchen runden Flecken, die einen ſchuppigen Rand haben und in der Mitte lichter ſind, als am Rande; ſo ſieht man nur den ſyphilitiſchen. Auch iſt kein anderer Ausſchlag ſo vielgeſtaltig zugleich, wie zuweilen der ſyphilitiſche vorkommt. Bei Kindern zeigt er ſich am Rücken und After zuerſt in Geſtalt von rothen Puſtelchen, die ſchon beſchrieben worden. — Schwieriger iſt die ätiologiſche Frage, ob er allemal zu den Zeichen ſecundärer Lues gehöre; ſie muß durchaus mit Ja beantwortet werden, wenn man unter den Zufällen ſecundärer Lues alle ſolche verſteht, die in Folge der Abſetzung ſyphilitiſchen Gifts aus dem Blute entſtehen. Will man aber fortfahren, die Zufälle primäre zu nennen, die gleich nach der Anſteckung von außen, jedoch nur erſt entſtehen, wenn das Gift dem Blute mitgetheilt worden, ſo kann zuweilen der Ausſchlag eben ſo wie Tripper oder Schanker ausbrechen, ehe noch das Gift im Syſtem der Flechſenhäute Wurzel gefaßt hat, wie im §. 64. ein Beiſpiel angeführt iſt. Von der Behandlung des ſyphilitiſchen Ausſchlags iſt nichts Beſonderes zu erwähnen nöthig, außer allenfalls, daß man ſich die äußeren Mittel dabei völlig erſparen kann, man müßte denn Bäder dazu rechnen, die ſchwerlich zu entbehren ſind.

§. 149.

Von der syphilitischen Augenentzündung.

Nicht blos der Augentripper, sondern eine ganz eigenthümliche syphilitische Augenentzündung verdient unsere Aufmerksamkeit. Sie erscheint entweder als bloße Entzündung der Bindehaut, oder, wie mehrentheils, als gleichzeitige Entzündung der Iris. Die Entzündung der Bindehaut zeichnet sich durch Rosenröthe derselben und besonders dadurch aus, daß diese unmittelbar am Rande der Hornhaut am stärksten ist, so daß es aussieht, als ginge sie von dieser strahlenförmig divergirend aus. Das Auge ist empfindlich gegen das Licht, aber lange nicht so, wie das skrofulöse Auge; dabei ist vom Anfang nicht die mindeste Geschwulst an den Augenlidern bemerkbar, obgleich später diese, besonders in dem inneren Augenwinkel, sich dazu gesellen kann.

Aber viel wichtiger und gefährlicher ist die Entzündung der Iris aus syphilitischer Ursache; nie habe ich sie ohne wenigstens einen leichten Grad der Entzündung der Bindehaut gesehen. Sie ist äußerst leicht zu erkennen, denn die Pupille wird eckig und zugleich verändert sich die Färbung der Iris: die blaue wird gelbfleckig, die braune roth. Die Lichtscheue nimmt schnell zu und ein furchtbar bohrender Schmerz entsteht in der Tiefe des Auges. Zuweilen sieht man deutlich, daß der Pupillarrand an einer Seite festhängt und er dadurch sich verzieht. Sehr bald wird die Cornea trübe und die Sehkraft ist in wenig Tagen für immer verloren.

Man kann daher bei Erscheinung dieser Symptome nicht genug eilen, den specifischen Charakter dieser Entzündung zu tilgen. Große Blutausleerungen schaden mehr, als sie nützen, denn sie mindern zu sehr die Kraft des Auges, dem Gifte zu widerstehen, doch sind Blutegel höchst nöthig, besonders an die Schläfe, die Wange; an beide,

wenn beide Augen leiden, wie nicht ſelten. Einreibungen der grauen Salbe in die ganzen Umgebungen der Augen, beſonders Belegen der Augenlider mit dieſer Salbe, iſt dringend nöthig; damit verbindet man den Gebrauch des Sublimats, in ſo großen Gaben, als der Magen verträgt, alle 2 Stunden zu $\frac{1}{10}$ Gran, bis Brennen im Magen entſteht. Man verbindet den Sublimat mit Opium, das in dieſem Falle deſſen Wirkung auf den Magen mäßigt; auch läßt man Zuckerwaſſer zu gleicher Abſicht reichlich trinken. In einiger Entfernung vom Auge bringt man Veſicatorien an, giebt abführende Klyſtiere und läßt den Kranken in ein laues Bad bringen. Man hat alle mögliche Eile nöthig, das gefährdete Auge zu retten; geringer Zeitverluſt entſcheidet den Nichterfolg aller Bemühung und unabwendbare Zerſtörung des Auges. Die einfache Entzündung der Bindehaut, ohne gleichzeitige Iritis, bedarf keiner beſonderen Behandlung.

§. 150.

Vom ſyphilitiſchen Knochenleiden.

Wir wiſſen nicht, ob das ſyphilitiſche Gift in das geſammte Syſtem der Flechſenhäute wirkt, aber gewiß wirkt es in das ganze Perioſteum aller Knochen, wie die bröcklichte Beſchaffenheit aller beweiſt, obgleich Geſchwulſt und Caries immer nur an einzelnen Stellen ausbricht.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß das von außen aufgenommene Gift ſogleich in die Flechſenhäute wirke, ſondern wir vermuthen, daß es allemal zuerſt in Weichtheile abgeſetzt werde, wo es ſich Organe der Production bildet, als Schanker, Tripper, Ausſchlag ꝛc. Denn unzählig oft erſcheinen nach der Heilung dieſer genannten Erſcheinungen gar keine weitere ſyphilitiſche Symptome und nur höchſt ſelten brechen Spuren von Knochenleiden eher als nach mehreren Monaten, von der Anſteckung an gerechnet, aus.

Sobald ſolche Spuren entſtehen, wiſſen wir gewiß, daß die Seuche allgemein genannt werden müſſe, da ſie

jetzt

jetzt als Krankheit eines ganzen Organensystems erscheint; in Hinsicht der Schwierigkeit, sie aus diesem Systeme zu vertreiben, der Hartnäckigkeit der Leiden, die sie hier erregt, und der großen Geneigtheit, nach langen Pausen wieder vorzubrechen, nennen wir sie auch Lues inveterata.

Lues larvata heißt sie besonders, wenn sie solche Theile des Systems der Flechsenhäute zum Schauplatz ihres Wirkens macht, die nicht unmittelbar Knochen bekleiden, namentlich die Gelenke, besonders das Knie- und Hüftgelenk, den Kehlkopf, die Luftröhre. Da auf diese Weise Symptome entstehen, die sehr leicht als nicht syphilitische angesehen werden können, z. B. Husten, Erscheinungen der Luftröhrenschwindsucht, Kniegeschwulst ꝛc., so nennt man diese mit Recht larvirte syphilitische Symptome.

§. 151.

Die nicht larvirten syphilitischen Zufälle in diesem Stadium der Krankheit, in welchen sie in den Flechsenhäuten festsitzt, sind:

a) unmittelbare Leiden des Knochens und der Knochenhaut;

b) mittelbare, Symptome der Weichtheile, denen ähnlich, die schon früher ausführlich beschrieben sind, namentlich Fleischgeschwüre, Schanker, Ausschläge.

Die unmittelbaren Knochenleiden sind:

a) Anschwellung des Periosteums. Diese sind entweder weich, dann nennt man sie Gummi, oder hart, wo sie Tophi, exostoses spuriae, heißen, oder sie sind mit Knochengeschwulst selbst verbunden, exostoses verae.

b) Caries der Knochen; sie vereitern und der Ichor bahnt sich Wege nach außen; das entstehende Geschwür trägt den Charakter des Gifts, von dem es herrührt.

c) Eigenthümliche bröcklichte Beschaffenheit aller Knochen insgesammt. Auch ganz gesund scheinende Knochen sind es nicht, denn sie zerbrechen bei ganz geringer auf sie

wirkender Gewalt und beweisen dadurch, daß es ihnen an Gallerte fehlt.

Dieser letzte Fehler ist allen Knochen gemein, aber nicht alle haben gleiche Neigung zur Caries. Die meisten zeigen:

a) Die Gesichtsknochen, besonders die Nasen- und Gaumenbeine. Die syphilitische Thränenfistel rührt meist von Caries des Thränenbeins her.

b) Die Schädelknochen, besonders das Stirn- und das Schläfebein.

c) Die Ellenbogenröhren und die Schienbeine.

So sind auch Tophen nicht allenthalben gleich häufig; am meisten sitzen sie auf den Schienbeinen, an der Ellenbogenröhre, dem Schlüsselbeine und an den Scheitelbeinen. Immer sitzen sie in der Mitte der Knochen, nicht an den Gelenkenden, hierin gänzlich von arthritischen Tophen verschieden, die stets um die Gelenke sitzen, nie an der Mitte der Knochen. Kommen arthritische Tophen am Kopfe vor, so sitzen sie hinterm Ohr, am Nacken; syphilitische sitzen oben am Kopfe. Exostosen der Orbita sind häufig, aber äußerlich nicht fühlbar, sondern blos durch den Schmerz und durch das Schielen des leidenden Auges bemerklich.

Tophen am Schläfebein sind immer in der Schädelhöhle, geben sich durch Schmerz, dann durch sonderbare, mit Drehen nach einer Seite verbundene Zuckungen, endlich durch Ausfluß aus dem Ohr, gänzliche Trockenheit desselben, und zu allerletzt durch tödtliche Convulsionen zu erkennen. Arthritische Tophen am Schläfebein sind allemal äußerlich.

§. 152.

Die Symptome der Weichtheile, welche bei inveterirter Lues ausbrechen, sind von den ihnen analogen, die nach der Ansteckung vorkommen, ehe noch das System der fibrösen Membranen ergriffen wird, durch nichts zu unterscheiden, als durch ihre Unbeständigkeit. Sie kommen und ge-

hen, ohne daß wir wissen, warum. Zuweilen weichen sie nicht, bei sehr ernstlich angewendeten, sonst passenden Heilmitteln; anderemale verschwinden sie den Augenblick, auf die leichteste Anwendung von Mercurialmitteln, kommen aber nach einiger Zeit wieder. Auch daran sind besonders die Schanker kenntlich, die in diesem Stadio der Lues, besonders im Halse, ausbrechen, daß sie gar nicht um sich fressen. Sind Knochengeschwüre vorhanden, so machen diese Ausnahme; natürlich heilen sie nicht, ja sie heilen oft nicht einmal, wenn schon der syphilitische Charakter derselben getilgt ist, was man freilich mehr vermuthen als wissen kann. Ueberhaupt ist nichts merkwürdiger, als daß das syphilitische Gift so lange im System der Flechsenhäute schlummern kann. Jahre können vergehen, ohne daß sich die geringste Spur der Krankheit meldet; auf einmal bricht sie wieder mit aller Wuth aus. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art sah ich an einem Manne, der in Ostindien eine Ansteckung sich zugezogen hatte und erst bei der Rückkehr nach Europa Schmerz in der linken Tibia und Geschwulst fühlte. Die daraus folgende Schlaflosigkeit trieb ihn, sich einem Arzte zu entdecken, der ihn durch Sublimat für eine Weile herstellte. Allein in kaltem Wetter fühlte er immer wieder Schmerzen. Nach neun Jahren war die Lage der Sache immer noch dieselbe; er war Gatte, Vater, der ordentlichste, unbescholtenste Mann. Es gelang mir jetzt, ihn dem Scheine nach ganz herzustellen, doch bei kalter Witterung kehrten die Knochenschmerzen wieder. Endlich, im siebzehnten Jahre nach seiner Rückkehr aus Asien, brach urplötzlich Caries des letzten Lendenwirbels, des heiligen Beines und endlich des Pfannengelenks aus, die ihn langsam tödtete. Vorzüglich schlimm ist, daß es gar kein Zeichen giebt, woran man merken kann, das Gift sei völlig getilgt, da das einzige, das Aufhören aller Symptome, so häufig trügt. Das schlimmste dabei ist, das die Layen dies wissen. Hieraus entsteht eine eigene Krankheit, die ich Hypochondriasis

syphilitica nennen will. — Stete, unselige Furcht, noch immer veneriſches Gift in ſich zu tragen, wenn ſchon nicht die geringſte Spur davon merkbar iſt; ſie geht oft bis zum Wahnſinn, und nicht leichtſinnige Lüſtlinge, ſondern ſolche Unglückliche werden ihr Opfer, die ſtets ſich ſelbſt ſtreng beherrſchten, aber einmal, durch Sinnlichkeit gereizt, dennoch angeſteckt wurden; der peinigende Selbſtvorwurf endigt damit, daß ſie aus Furcht, nie wieder von dem empfangenen Gifte mit Gewißheit frei zu werden, in Wahnſinn fallen.

§. 153.

Den Tripper und die ſyphilitiſche Iritis abgerechnet, ſind ziemlich die ſämmtlichen ſyphilitiſchen Krankheiten der Weichtheile ſchmerzlos, ja gerade dadurch ausgezeichnet; große Zerſtörungen können vorkommen und der Kranke erträgt ſie, da ſie wenig ſchmerzen. Anders iſt es aber mit dem Symptom der inweterirten Lues; die erſte Spur von Knochenleiden verkündigt ſich durch Schmerz. Wie es zugeht, daß die empfindlichſten Weichgebilde ſogar zerſtört werden können ohne Schmerz, während die unempfindlichen Knochen und das gleichfalls faſt unempfindliche Syſtem der Flechſenhäute heftige Schmerzen erregen, weiß ich nicht. Den Tag über iſt der Kranke ſo lange von Schmerzen frei, als die Haut über den Geſchwülſten der Knochenhaut von Entzündung frei iſt; tritt dieſe ein, ſo dauert der Schmerz immer fort, doch mit Steigerung während der Nacht. Aber auch ohne alle Spur von Entzündung ſchmerzen die Geſchwülſte der Knochen des Nachts heftig und rauben den Schlaf (dolores osteocopi, nocturni). Ja die Schmerzen ſind ſchon da, ehe man die geringſte Knochengeſchwulſt bemerkt. Der arthritiſche Schmerz wüthet auch die Nacht, aber vorzüglich in der Bettwärme; je mehr ſich der Kranke den Federn entzieht, deſto erträglicher wird er; auch tritt zwar der Schmerz gegen Abend ein und hört viel eher auf; der ſyphilitiſche Schmerz aber wird durch Wärme erleich-

tert; er ist um Mitternacht am heftigsten und legt sich nach drei Uhr Morgens. Dazu ist der arthritische Schmerz in den Gelenken, der syphilitische in der Mitte der Knochen. Lächerlich ists, wenn man von Rheumatismus syphiliticus sprechen hört — als wenn alle Schmerzen rheumatischen Ursprungs und doch zugleich eines andern wären! In heißen Klimaten sollen diese furchtbaren nächtlichen Knochenschmerzen wegfallen. Bei offener Caries sind sie minder heftig.

§. 154.

Es ist zu bemerken, daß die inveterirte Lues nicht vor weiterer, frischer Ansteckung sichert; die sogenannten primären Zufälle, mit Ausnahme der Kondylome, sichern allerdings, aber nicht die Lues. Daher sind Complicationen alter Syphilis mit frisch acquirirter sehr häufig, auch muß sich offenbar die Lues verschlimmern, wenn immer neue Ansteckung die Giftproduction vervielfältigt. Umgekehrt steckt die inveterirte Lues im Beischlaf nicht an; sehr viele Fälle sind bekannt, wo der Gatte an Knochenschmerzen leidet, aber Frau und Kinder gesund sind. Auch andere Complicationen mit chronischen Krankheiten aller Art müssen nothwendig sehr häufig sein bei einer Krankheit, die ein halbes Menschenalter durch dauern kann. Diese modificiren zum Theil das syphilitische Leiden, zum Theil nicht. Acute Krankheiten heben es zuweilen ganz auf, wie namentlich der Intestinaltyphus; zum Theil suspendiren sie seine Wirkung. Von chronischen geht besonders die Gicht mit ihm eigene Verbindung ein, die oft, im Alter, Zufälle hervorbringt, von denen es unklar ist, ob sie mehr den syphilitischen oder mehr den arthritischen Charakter tragen. Unstreitig haben die Aerzte oft Complicationen gesehen, wo keine sind und Symptome für syphilitischen Ursprungs erklärt, die ganz andere Ursachen haben, blos weil der Kranke einst an einem Schanker oder dergleichen gelitten, vielleicht gar, weil seine Aeltern syphilitisch waren. Die Heftigkeit

der Lues vor 300 Jahren brachte damals die Aerzte auf ſolche Befürchtungen und die humoralpathologiſchen Anſichten adoptirten dieſelben ſpäterhin, weil ſie ihnen viel zu günſtig waren, als daß man ſie hätte aufgeben ſollen.

§. 155.

Der Verlauf der Lues in dieſem Stadium iſt ſehr ungleich; ſo weit es möglich iſt, verſuchen wir, deſſen Hauptzüge zu entwerfen. — Wann, nach der äußeren Anſteckung, zuerſt das Gift in das Syſtem der Flechſenhäute gelange, kann nicht nachgewieſen werden; wir wiſſen es nicht eher, als bis Knochenſchmerzen eintreten, und dies geſchieht niemals bald, woher, wie ſchon erwähnt, vermuthet wird, daß niemals das zuerſt von außen aufgenommene Gift dahin abgeſetzt werde, ſondern erſt das, welches das Blut wiederum aus den Organen aufnimmt, welche durch die erſte Ablagerung erkrankt ſind. Der Zeitraum, welcher zwiſchen der Aufnahme des Gifts ins Syſtem der Flechſenhäute und dem erſten Ausbruch von Knochenſchmerzen verfließt, iſt von ſehr unbeſtimmter Dauer; manchmal zeigen ſich ſolche Schmerzen bald genug, manchmal ſehr lange, wohl ein Jahr nach dem vorausgegangenen Leiden, das wir in Bezug auf ſie primär nennen, aber immer ſind ſie das erſte Symptom. Sie ſind ſehr verſchieden, je nach der Stelle, die ſie einnehmen; fürchterlich ſchmerzhaft ſind ſie in der Orbita, am Kopfe, hier auch oft mit Erbrechen, Schwindel, Delirien verbunden; an den Schlüſſelbeinen, dem Bruſtbeine ſind ſie weit weniger heftig, heftiger an den Schienbeinen und Vorderarmen, am allergeringſten aber in den Naſen- und Geſichtsknochen, wo ſie als bloßer Stockſchnupfen, durch beſchwerlichen Druck empfunden werden, der des Nachts zunimmt. Gerade hier ſind ſie jedoch am allerſchlimmſten, denn nirgends bricht die Caries ſchneller aus, als in den Geſichtsknochen. Iſt ſie entſtanden, ſo heißt das Geſchwür Ozaena syphilitica. — Der Schmerz

ist meistens schon eher da, als man irgend eine Geschwulst fühlt; endlich wird diese deutlich bemerkt. Zuweilen ist sie gleich Anfangs hart, zuweilen nicht; oft ist das Zellgewebe umher ödematös angeschwollen und ein täuschendes Gefühl von Weichheit leitet uns irre, doch ist manchmal die Anschwellung der Knochenhaut, besonders am Sternum oder den Schlüsselbeinen, wirklich weich, wird aber bald hart. Sind nun die Gesichtsknochen und die der Schädelbasis nicht angegriffen, so ist möglich, daß viele Jahre hingehen, in welchen die Krankheit bei diesen Knochenschmerzen und Anschwellungen stehen bleibt. Die Geschwulst vergrößert und verkleinert sich in ganz unbestimmten Perioden; mitunter treten nun auch syphilitische Geschwüre, Ausschläge, Halsschanker u. dgl. auf, dauern eine lange Weile, ohne viel Depastionen zu machen und heilen wieder, wenn sie nicht in der Nähe angegriffener Knochen sind. So können Jahre, ja eine Reihe Jahre vergehen. Zuweilen tritt auf eine wirksame, glücklich scheinende Cur lange Pause ein; der Genesene erfreut sich des besten Wohlseins und mit einemmale bricht irgendwo wieder neuer Knochenschmerz aus; ein neuer Tophus entsteht, oder der alte verschwundene lebt wieder auf.

Endlich entsteht Caries, unter sehr verschiedenen Zufällen. An der Stirn, den Wangenbeinen, äußerlich am Oberkiefer geht ihr keine Geschwulst des Knochens, kein Schmerz voraus. Eine Pustel fährt auf, vergrößert sich, hat keinen oder nur einen sehr schmalen entzündeten Rand, aber sie bekommt in der Mitte eine tiefe Grube, die Ränder um diese werden zackig, die Mitte weiß; mit einemmale brechen in der Nähe auch wohl noch mehr solche Pusteln hervor und die Sonde berührt den rauhen Knochen! Wird hier nicht schleunig Einhalt gethan, so ists gar bald geschehen um einen großen Theil der Haut und Muskeln, die das Gesicht bedecken, und gelingt dann auch noch die Rettung, so bleibt doch eine scheußliche Narbe zurück. Auch

der kleinſte Schanker dieſer Art hinterläßt eine weiße, zerriſſene, unregelmäßige, breite Narbe.

Werden die Knochen der Naſenhöhle oder des Gaumens cariös, ſo folgt dem lange beſtandenen Stockſchnupfen Anſchwellung der Naſe, beſonders des Septums, der Gaumen bekommt dunkelrothe Flecke. Endlich fließt aus den eng gewordenen Naſenlöchern eine fürchterlich ſtinkende, dünne, ſcharfe Jauche und die Ränder der Naſenlöcher ſehen purpurroth aus. Nun entſtehen auch äußerlich auf der Naſe karmoiſinrothe Flecke, die verkündigen, daß ihr Verluſt nicht mehr fern iſt.

Beim Sternum, den Schlüſſelbeinen, den Schienbeinen, den Armknochen fangen erſt die Exoſtoſen an, ſich zu vergrößern; die Haut wird kupferroth, entzündet und ſchmerzt lebhaft. Endlich fallen Grübchen in dieſe Geſchwülſte und ſie verwandeln ſich in große, oben weite, cariöſe Geſchwüre. — In allen dieſen Fällen erfolgt der Tod nur durch das hektiſche Fieber; die Ernährung geht lange noch ihren ungeſtörten Gang, bis endlich die Größe des Geſchwürs den Abgang größer werden läßt, als Erſatz möglich iſt. Sehr gewöhnlich bleibt auch ein Geſchwür nicht allein, ſondern es brechen an anderen Knochen immer mehrere aus.

Caries im Innern der Schädelhöhle, der Orbita, tödtet gewöhnlich ſchneller, indem ſie Apoplexie, Convulſionen oder ſolche Zufälle hervorbringt, die vom unterbrochenen Leben des Hirns zeugen.

Die Hirnſubſtanz über der cariöſen Stelle findet man allemal ſchwarz und erweicht. — Noch bei dieſen cariöſen Geſchwüren brechen ſehr gewöhnlich in anderen Weichtheilen welche aus, Fleiſchgeſchwüre, Depaſtionen der Zunge u. dgl. mehr.

Wirbelſäule, Beckenknochen und Rippen, ebenſo die Hand- und Fußknochen leiden ſehr ſelten an veneriſcher Caries, ebenſo das Femur. Natürlich ſehen die Symptome anders aus, wenn es der Fall iſt; ich habe den Pſoasab-

ſceß von bloß ſyphilitiſcher Urſache entſtehen ſehen, indem Lendenwirbel cariös waren.

Das hektiſche Fieber endet die Scene um ſo eher, je größer, um ſo langſamer, je geringer die Zerſtörungen ſind, wenn nicht der Zufall den wohlthätigen Tod ſchneller herbeiführt.

§. 156.

Die Prognoſe iſt ſchon ziemlich in dem Vorigen beſtimmt. Iſt die Kunſt zu unmächtig, ſo tödtet die Natur den Kranken gewiß; dieſe Knochengeſchwüre heilen niemals von ſelbſt, auch bleibt die Zerſtörung nicht ſtehen, wenn ſie eine gewiſſe Gränze erreicht hat. Auch der Heilkunſt weicht dieſe Krankheit nicht immer; iſt ſchon hektiſches Fieber zugegen, ſo iſt ihr die Aufgabe, den Kranken zu retten, nur höchſt ſelten noch möglich. Zuweilen ſind die cariöſen Geſchwüre der Art, daß ſie für ſich den Tod geben, wenn auch der ſyphilitiſche Charakter getilgt werden könnte, namentlich bei Caries der Lendenwirbel, der Schädelbaſis. Verlorene, aus aller Form gekommene, zernagte, unebene Knochen erſetzt keine Kunſt, nicht einmal verlorene Fleiſchpartien. Es können auch an Weichtheilen ſolche Zerſtörungen eintreten, daß der Tod unvermeidlich wird, z. B. am Uterus; ein nicht unbeträchtlicher Theil der Mutterkrebſe, die unheilbar das Leben zerſtören, iſt gewiß ſyphilitiſchen Urſprunges. Erſetzt auch die Kunſt verlorene Theile, als: Naſen, Gaumen, ſo iſt doch dieſer Erſatz ein ſehr trauriges Surrogat für den Verluſt. — Es iſt höchſt auffallend, daß ein Menſch an ungeheurer ſyphilitiſcher Caries leiden und dabei zufällig eine Fleiſchwunde bekommen kann, die ſich durchaus nicht in ein ſyphilitiſches Geſchwür verwandelt, ſondern ſo ſchön heilt, wie beim geſundeſten Menſchen. Aber wenn er eine Knochenverletzung erfährt, ſo erzeugt ſich kein Callus, wenigſtens iſt die Callusbildung höchſt unbedeutend, und die äußerſt langſame Heilung bleibt im glücklichſten Falle doch unvollkommen, wenn auch der

verletzte Knochen nicht unmittelbar durch syphilitische Caries leidet oder mit Tophen besetzt ist.

§. 157.

Je weniger die Natur für die Heilung dieser Krankheit leistet, desto strengere Pflicht hat die Kunst, wirksam einzutreten, da von ihr allein Hülfe kommen kann, doch sind ihre Mittel beschränkt und nicht in allen Fällen vollkommen sicher. Sie bestehen in den verschiedenen Mercurialcuren, in der Anwendung des Arseniks und in den Sassaparillencuren. Alle anderen, deren Zahl unendlich ist, können wir geradezu als verwerflich betrachten, da gewiß kein Fall denkbar ist, wo diese drei Methoden unwirksam wären, aber von einer anderen doch noch etwas zu hoffen stände.

Von Mercurialcuren, sage ich, nicht von Anwendung einzelner Mercurialmittel auf eine Weile, mit allerlei Unterbrechungen und Licenzen, die sich der Kranke herausnimmt, denn nur durch eine gründliche, durchgreifende, consequent durchgeführte Cur ist Heilung erreichbar. Die meisten Kranken, die in diesen schlimmen Grad der Syphilis fallen, verdanken dies entweder ihrer Nachlässigkeit, oder unzweckmäßiger ärztlicher Behandlung; der gewöhnliche Fehler ist, daß Mercurialmittel gereicht, bei entstehendem Speichelfluß wieder unterbrochen, dann wieder gereicht, wieder unterbrochen werden, bis endlich die Kachexie den äußersten Grad erreicht hat und der Körper gegen alle Queckſilbermittel so empfindlich ist, daß sie gar nichts mehr leisten.

§. 158.

Mercurialcuren bleiben so lange die ersten und wichtigsten bei dieser Krankheit, als wir kein zuverlässiges specifisches Mittel gegen das syphilitische Gift kennen. Zwar die Sassaparilla steht in dem Credit, eins zu sein, aber so groß ihre Wirkung in den Fällen wirklich ist, in welchen schon viel Queckſilber vergeblich gebraucht worden, so ungewiß ist sie in denen, wo kein Queckſilbergebrauch voraus-

gegangen ist, weshalb sie doch schwerlich je in allgemeine Anwendung kommen kann. Die Absicht der Mercurialcur ist, die Erzeugung des syphilitischen Gifts aufzuheben und das schon erzeugte zu neutralisiren. Wir denken uns seine Wirkung hierbei als einen Vergiftungsproceß, der hinreicht, das Parasitenleben des syphilitischen Gifts zu tödten, aber nicht das des Individuums zu verletzen, in welchem es wurzelt und wuchert. Seine Haupteigenschaft ist die Beschränkung und Hemmung des plastischen Processes überhaupt, folglich begünstigt deren Wirksamkeit alles, was das plastische Leben überhaupt herabsetzt. Wenn also eine Mercurialcur gelingen soll, muß sie durchaus damit verbunden werden, daß der Kranke wenig und geringe Nahrungsmittel genießt, daß seine Ernährung auf ein Minimum gebracht wird. Viel weniger Mercur wird dann weit größere Wirkung leisten, als bei entgegengesetztem Verfahren eine ungleich größere Menge leisten würde. Gleichwohl würde man mit Unrecht die Kraft des Mercurs gegen das Seuchengift allein in dessen schwächende Kraft setzen: dies Metall hat einen hemmenden Einfluß auf das Leben, den es nur weit stärker ausübt, wenn dies überhaupt sehr geschwächt ist, und kraft dessen tödtet es den parasitischen Lebensproceß gänzlich. Eine zweite allgemeine Bedingung zur Heilung aller Krankheiten des fibrösen Systems ist erhöhte Hautthätigkeit. Aus demselben Grunde, aus welchem Rheumatismus und Gicht diese durchaus erfordern, ist sie auch zur Heilung der Lues in diesem Systeme nöthig, ja unentbehrlich. Wir sehen, daß das syphilitische Gift, so lange es blos in Weichtheilen haftet, gerade nicht sehr empfindlich gegen Kälte ist und trotz derselben verschwindet, ja man wendet sogar absichtlich bei manchem syphilitischen Leiden Kälte mit gutem Erfolge an, z. B. beim Bubo. Halsschanker heilen auch im Winter, obgleich der Kranke das Einathmen kalter Luft nicht vermeiden kann und obgleich die Wärme nicht nur die Syphilis überhaupt

milder macht, wie sie denn in warmen Ländern nie so heftig werden soll, als in kalten, so ist doch auch die Kälte kein unüberwindliches Hinderniß ihrer Heilung, so lange sie blos die Weichtheile angreift. Eben so befördert zwar die äußere Wärme die Wirksamkeit des Queckſilbers, aber sie ist nicht unerläßliche Bedingung derselben, wie wir am allerbesten bei Lungenentzündungen sehen, wo es sehr kräftig antiphlogistisch wirkt, trotz kühler Luft und kühlen Verhaltens. Aber zur Heilung der Lues, die im System der fibrösen Häute wurzelt, ist die Wärme unerläßlich, und da die sonst ebenfalls nöthige schwächende Diät gerade das Gegentheil von erhöhter Hautthätigkeit bewirken würde, so muß erwärmte Luft dies ersetzen. Auch die Zusätze von Opium und anderen, die Haut erregenden Mitteln zum Queckſilber erhöhen dessen Wirksamkeit nur in wiefern sie die Hautausdünstungen bethätigen. Die ehedem üblichen Guajakcuren, wo der Kranke täglich das Decoct eines Pfundes heiß trinken und dabei im heißen Zimmer bleiben mußte, haben gewiß nur als Schweißmittel genützt und ich sehe gar nicht für unmöglich an, daß der bloße Schweiß zuweilen wirklich völlige Heilung bewirkt habe. Die Cutis selbst ist dem fibrösen System durch ihre Textur verwandt und steht mit ihm in Wechselwirkung, so daß Erkältung derselben in ihm erethischen Zustand erregt und Krankheitsproduction in ihm nicht eher aufhört, als wenn die Haut in einem gelinden Erethismus ist.

Eine dritte allgemeine Bedingung der Wirksamkeit von Mercurialcuren ist, daß sie bis zur vollständigen Entwickelung derselben durchgeführt werden müssen. Da der Mercur, bei manchen Individuen besonders, eine so große Verwandtschaft zu den Speicheldrüsen hat, daß Salivation sehr früh entsteht, lange ehe er begonnen hat, das Blut zu durchdringen und ins System der Flechsenhäute einzugreifen, so muß diese zufällige, der Cur blos hinderliche Ausleerung nicht abhalten, das Metall immer fort zu brauchen,

es sei denn, daß sie so arg würde, daß Gefahr für das Leben des Kranken entstände. Darum ist ebenfalls Wärme höchst nöthig zur Mercurialcur, daß der Speichelfluß mäßiger bleibe und später entstehe, auch Opium kann zu gleichem Zweck nützlich gebraucht werden. Ja, da es bei der Cur nicht auf bloße Hemmung der Giftwirkung, sondern auf Vertilgung des Gifts ankommt, so ist das Verschwinden der Symptome nicht einmal das Maaß, nach welchem man abmißt, ob genug Queckſilber gegeben sei, sondern es muß auch nachher noch so lange fortgebraucht werden, bis man mit größter Wahrscheinlichkeit schließen kann, das Gift sei völlig getilgt, denn die Erfahrung lehrt, daß es lange ohne alle Wirkung zu äußern im Geheimen sich fortzeugen kann. Woher die sehr unangenehme Erscheinung, daß man so oft die Heilung für gelungen hält und nach Jahr und Tag doch noch Knochenschmerzen wiederkommen.

§. 159.

Wir beginnen mit Recht mit Beschreibung der wirksamsten aller Mercurialcuren, die alle Bedingungen vereinigt, wodurch das Queckſilber die Tilgung des Gifts zu vollenden verspricht, mit der Louvrier-Ruſt'schen Inunctionscur. Man hat zwar schon seit dreihundert Jahren inungirt, auch wohl dabei schwitzen lassen, aber eine so genau methodische Ordnung dabei hat man nicht früher befolgt, als Louvrier (Nosographisch-therapeutische Darstellung syphilitischer Krankheitsformen, nebst Angabe einer zweckmäßigen und sicheren Methode, veraltete Luſtseuchenübel zu heilen. Wien, 1809.) sie empfahl. — Man beginnt damit, daß man den Kranken in ein warmes Zimmer einschließt, daß nie unter 20° R. Temperatur haben und Tag und Nacht so erhalten werden muß. Seine Diät wird sogleich dahin beschränkt, daß er täglich viermal Suppe von Fleischbrühe mit einem mehligen Zusatz und anfangs acht Loth Semmel oder Milchbrot erhält; zum Getränk läßt man Decoct von Bardana, Althäa und Süßholz trin-

ken. Um den andern Tag nimmt der Kranke ein Bad von 30° R., nach dem vierten Bade ein Abführungsmittel. So dauert denn dieſe Vorbereitung acht Tage; bei dringenden Fällen kann man ſie abkürzen. Ihr Zweck iſt, die plaſtiſche Kraft des Kranken durch verminderte Ernährung zu ſchwächen und die Hautthätigkeit zu erhöhen. Am neunten Tage reibt der Kranke zuerſt ein bis anderthalb Quent graue Salbe in die Unterſchenkel ein; er muß dies mit eigener Hand thun; zugleich legt er jetzt das Hemd, die wollene Jacke, die wollenen Unterhoſen und Strümpfe, die Halsbinde und Nachtmütze an, die er lange nicht wechſeln darf. Den zweiten Tag reibt er nichts ein, aber den dritten reibt er wiederum anderthalb, auch zwei, auch wohl nur Ein Quent Salbe früh in beide Lenden ein. Den vierten und fünften Tag geſchieht nichts; den ſechſten Tag wird wiederum eben ſo viel Salbe früh in beide Arme eingerieben. Den ſiebenten und achten Tag geſchieht wiederum nichts; den neunten wird gleiche Quantität Salbe, wie früher, in den Rücken eingerieben. Es kommt nun auf das Befinden des Kranken, beſonders auf die Affection des Mundes an, ob man ihm noch vor dem Morgen des funfzehnten Tages eine oder zwei Einreibungen machen läßt, oder nicht, aber unerläßlich iſt die Einreibung am Morgen des funfzehnten Tages; an dieſem bricht Fieber aus und der Kranke fällt in ſehr ſtarken Schweiß, nach deſſen Aufhören der große, weiche, volle Puls ſehr langſam wird. Am Abend des ſechszehnten Tages werden zwei Quent Salbe eingerieben; am Abend des neunzehnten, zwei und zwanzigſten und fünf und zwanzigſten Tages ebenfalls. Den ſechs und zwanzigſten Morgens läßt man den Kranken baden, reine Wäſche anziehen und behutſam in ein friſches Bett, das wohl gewärmt iſt, in ein reines Zimmer bringen, denn das Curzimmer darf in den ganzen fünf und zwanzig Tagen der Cur nicht gelüftet werden. Ruſt hat in dieſem Heilplan darin einige Aenderungen gemacht, daß

er nach Maaßgabe der Umſtände zwiſchen dem ſechſten und funfzehnten Tag mehr Einreibungen machen läßt, auch eher als mit dem ſechs und zwanzigſten Tage die Cur ſchließt, wenn das Befinden des Kranken es erlaubt; ferner, daß er die Abendfrictionen einen Tag um den anderen nehmen läßt. — Sobald der Speichelfluß eintritt, nimmt der Kranke nur flüſſige Nahrung zu ſich. — Wenn in allem ſieben Morgenfrictionen und vier Abendfrictionen genommen werden, wenn die erſte und letzte Morgenfriction und alle vier Abendfrictionen jede aus zwei Quent beſtehen, die fünf übrigen aber aus anderthalb Quent, ſo reibt doch der Kranke allerhöchſtens 19½ Quent Salbe ein, alſo viel weniger, als man ſonſt in gleicher Zeit einzureiben pflegte, aber die Wirkung iſt ungleich ſtärker. — Ruſt und Louvrier kommen darin überein, daß ſie dem Kranken vom ſiebzehnten Tage an immer um den anderen Tag ein leichtes Abführmittel reichten; hierin habe ich mir die Freiheit genommen, ihre Vorſchrift zu verlaſſen, da die Kranken dann gewöhnlich ſehr erſchöpft ſind und heftig ſaliviren, was leicht durch Laxirmittel, die mir keinen Zweck zu haben ſcheinen, geſtört werden kann. Louvrier meinte, man müſſe den Mercur wieder aus dem Körper ſchaffen; das geſchieht gewiß nicht durch Abführmittel.

Gewöhnlich beginnt die Salivation nach der dritten Morgeneinreibung, doch ſehr gelind; manche ſaliviren ſogleich nach der erſten, aber alsdann nicht weiter. Der Puls wird langſam und matt, weich; entſteht ſehr ſchneller Puls, ſo muß die Cur ſogleich unterbrochen werden. Wie auch die Salivation ſein möge: darauf kann man ſich verlaſſen, daß den funfzehnten Tag Fieber eintritt, welches mit großem, vollem Pulſe, ſehr vermehrter Wärme beginnt und mit allgemeinem, heftigem Schweiß endet. Dies Fieber wird nur durch dieſe ſucceſſiv in beſtimmter Reihefolge fortgeſetzten Einreibungen zu beſtimmter Zeit hervorgebracht und mit demſelben verſchwinden alle ſyphilitiſchen Sym-

ptome. Der Kranke, der aufs heftigſte ſalivirt, macht nun die Abendeinreibungen noch, um dem zukünftigen Wiederausbruch des Gifts vorzubeugen und das ſchon kraftlos gewordene Gift bis auf die letzte Spur zu tilgen.

Nicht ohne Gefahr iſt dieſe Behandlung; die Salivation kann durch ihre Heftigkeit, durch Zungengeſchwulſt drohen, ſie kann plötzlich unterdrückt werden. — Verliert der Kranke auf einmal den heftigen Geruch aus dem Munde, wird der Mund trocken, bekommt er dafür wäſſrigen Durchfall und ſchnellen, kleinen Puls, ſo iſt er nach 12 Stunden todt, ohne alle Rettung. Die allerleichteſte Erkältung kann dazu führen — alles, was Durchfall erregen kann, weshalb ich die empfohlenen Abführmittel bei den Abendeinreibungen nicht blos für überflüſſig, ſondern für gefährlich halte. — Der Tod kann auch durch Apoplexie erfolgen, die manchmal ſo ganz unerwartet und urplötzlich eintritt, daß kein Menſch das geringſte von ihrer Annäherung vermuthen konnte; ich ſah eine Kranke eine Minute nach dem Augenblicke ſterben, als ſie die Schüſſel weggeſetzt, aus der ſie ihre Suppe mit vielem Appetit verzehrt und mit mir recht munter geſprochen hatte. Beſonders Leute über 50 Jahr ſterben ſehr leicht apoplektiſch, ſelbſt ehe es noch zu dem Fieber des funfzehnten Tages kommt. Der Kranke kann auch in hektiſches Fieber fallen, immer fort ſaliviren, auszehren, wie ein Scelett und ſo, gewöhnlich in delirirendem Zuſtande, bis zur ſechſten Woche hin ſterben, zwar von der Lues befreit, aber eher zum Tode geführt, als die Krankheit ihn dahin gebracht hätte.

Im Ganzen gilt die Regel: ſobald man ſieht, daß der Kranke in Gefahr kommen könnte, hebt man ſogleich die Inunctionscur auf, bringt ihn in ein Bad, zieht ihm reine, gewärmte Wäſche an und legt ihn in ein warmes, reines Bett, wobei man ihm eine analeptiſche Miſchung verſchreibt. Die Anzeigen der Gefahr ſind vorzüglich aus dem Pulſe zu entnehmen; wird er ſchnell und klein, ſo iſt

ſie

sie gewiß nahe. Auch wenn Ohnmachten, Krämpfe eintreten, muß man so verfahren. Zuweilen wird gleich vom Anfang der Puls hart, der Kranke ängstlich, fieberhaft; dann kann man dreist ein Aderlaß vornehmen und nach demselben, wenn diese Zeichen verschwunden sind, die Cur unbedenklich fortsetzen.

Blutungen aus dem Munde, die bei der Salivation eintreten, erleichtern und berechtigen nicht zum Aufhören der Cur.

Bei glücklichem Ausgang dauert die Salivation nach Ende der Cur mehrere Wochen fort, aber es entsteht kein Fieber und der Kranke ist nicht nur von seinem syphilitischen Leiden völlig frei, sondern, wie es ihm der Mund erlaubt, fängt er auch wieder an zu essen und erholt sich bald vollständig; er wird fleischiger, fetter, als vorher und fühlt sich kräftiger als jemals.

§. 160.

Große Vortheile dieser Methode sind:

a) Sie entwickelt die Wirkung des Queckſilbers auf den höchsten Grad, so daß sie zuverlässig alles leistet, was durch dies Metall gegen das syphilitische Gift zu leisten möglich ist. Wir hören oft von Mercurialfieber, aber bei allen Methoden, Mercur zu geben, tritt es zufällig ein; bei dieser ist es bestimmt und kräftig.

b) Sie befördert die Mercurialwirkung durch die beiden mächtigsten Beihülfen, durch Entziehung der Nahrung und Erregung von Schweiß, erhöht also ihre Wirksamkeit so sehr, als der Kunst überhaupt möglich ist.

c) Sie bedarf zu dieser allerhöchsten Entwickelung des Effects des Metalls doch nur eine verhältnißmäßig geringe Quantität desselben, höchstens zwölf Einreibungen, die aber nur sehr selten alle gemacht werden, also etwa zwei bis drittehalb Unzen Queckſilbersalbe, woher sie nicht so leicht gefährliche Nachwirkungen des Queckſilbers zurückläßt, als andere Methoden.

d) Sie vollendet ihren Kreis in einer beſtimmten, im Verhältniß gegen die Größe der Krankheit nicht ſehr langen Zeit. Bei jeder anderen Methode iſt der Termin, wenn man ſie als vollendet zu betrachten hat, ziemlich unſicher; bei dieſer iſt er beſtimmt.

§. 161.

Gegen ſie iſt zu ſagen:

a) Sie iſt fürchterlich qualvoll und beſchwerlich für den Kranken; es giebt im ganzen Gebiete der Kunſt keine beſchwerlichere Heilmethode. Der lange Hunger, die große Unreinlichkeit, die höchſt widrige Salivation vereinigen ſich, um den Kranken aufs höchſte zu peinigen.

Dagegen kann man einwenden, daß die Kranken, die den großen Erfolg der Cur bei anderen geſehen haben, durch die Hoffnung bei allen ihren Leiden aufgerichtet werden und begierig die Cur verlangen, deren große Beſchwerden man ihnen vorausſagt, daß mitten im Leiden ſelbſt die Ausſicht ſie ſtärkt, daß ſie bald durch dieſe Qual völlig befreit ſein werden.

b) Sie iſt weſentlich ein Intoxicationsproceß, von dem man nicht wiſſen kann, wie er enden werde; das Queckſilber kann den Kranken unmittelbar tödten; es kann ihn durch die Salivation umbringen; es kann ihn in unheilbares hektiſches Fieber ſtürzen. Es iſt nicht immer möglich, die Gefahr abzuwenden, weder durch ſchnelles Abbrechen der Cur, noch durch Verhütung der Störung der Hautkriſe, noch durch irgend ein künſtliches Mittel.

So wahr es iſt, daß die Cur zuweilen durch zufällige Verſehen, zuweilen aber auch ohne alles mögliche Verſehen und ohne die Möglichkeit, die Gefahr abzuhalten, tödten kann, ſo iſt doch auch gewiß, daß bei weitem die Mehrzahl der Kranken, bei gehöriger Vorſicht und Behutſamkeit, nicht in ſo große Lebensgefahr kommen und daß dieſelbe, wenn ſie eintritt, zwar nicht immer, doch mehrentheils verhütet oder gehoben werden kann. Beſon-

ders Frauen überstehen die Cur zuweilen mit großer Leichtigkeit; alte Männer, von denen die Erfahrung lehrt, daß sie in Gefahr kommen, muß man der Cur nicht aussetzen.

c) Der Erfolg ist ungewiß; es geschieht leider oft genug, daß die Lues, trotz aller Marter und Gefahr, der man den Kranken aussetzt, doch nicht geheilt wird, oder deren Symptome, wenn sie eine Weile geschwiegen haben, recrudesciren.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Cur nicht immer hilft, aber wir können dabei eine doppelte Beruhigung haben, die erste, daß, wenn sie fruchtlos geblieben ist, gewiß auch jede andere Curmethode fruchtlos abgelaufen wäre, die zweite, daß wir fast mathematisch gewiß sind, die Symptome von Lues, die nach der Inunctionscur zurückbleiben, durch die Sassaparillencur völlig und bis auf die letzte Spur zu tilgen, wofern nicht Caries der Gesichts- und Kopfknochen für sich und wenn auch der syphilitische Charakter aufgehoben ist, doch fortbesteht und wegen Absterben bedeutender Knochenparthien fortbestehen muß.

§. 162.

Indessen bestimmt allerdings die Gefahr, welche mit ihrer Anwendung verbunden ist, diese Curart nur für solche Fälle der Lues, wo die Wahrscheinlichkeit, durch mildere Methoden zu heilen, nicht stattfindet und wo die Individualität der Kranken guten Erfolg verspricht oder die Krankheit der Art ist, daß dem Kranken der gewisse Untergang bevorsteht, den nur dies gefahrvolle Mittel abwenden kann. Wie wir aber bei jeder lebensgefährlichen Operation es dem Willen des Kranken anheim stellen müssen, ob er sich derselben aussetzen will, oder nicht, so müssen wir auch denen, die wir zur Inunctionscur bestimmen, die damit verbundene Gefahr nicht verbergen und sie nicht eher verordnen, als bis sie sich frei dazu entschlossen haben. Es gab eine Zeit, wo nicht allein Kranke, durch Beispiele

glücklicher Erfolge aufgemuntert, sich zu dieser Cur drängten, sondern auch Aerzte sie anwendeten, wo sie nur irgend ein syphilitisches Leiden sahen, ja selbst in ganz anderen Fällen, wo gar keine Spur syphilitischer Leiden stattfand; einige Worte, die ich damals über die Unbedachtsamkeit dieses Verfahrens sagte, sind mir ausgelegt worden, als hätte ich mich zum Gegner der wirksamsten und ersten aller antisyphilitischen Heilmethoden aufgeworfen.

§. 163.

Einer der reellsten Vorwürfe, der diese Methode trifft, ist, daß man sie oft nur halb ausführen kann. Schon vor dem funfzehnten Tage wird der Speichelfluß oft so bedenklich, daß man die Cur aufgeben muß; der Kranke kann nichts, nicht einmal seine Fleischbrühe, schlingen. Man spühlt den Mund fleißig mit lauem Wasser oder Fliederthee mit Milch aus, läßt Salep mit Milch oder Weißbiersuppe mit Sago, mit Kartoffelmehl, genießen, bepinselt die exulcerirten Stellen mit

R. Olei amygd. dulc. unc. j.
Camphorae dr. j.
M. D. S. Zum Auspinseln des Mundes;

verhütet sorgfältig jede Berührung von Kälte und sucht so den Speichelfluß erträglich zu machen. Spuckt jedoch der Kranke sehr stark und schwillt die Zunge zu sehr, so muß man freilich schon vor der Krise des funfzehnten Tages die Cur unterbrechen. Auch Krämpfe und Zuckungen nöthigen hierzu, wenn man nicht im Stande ist, sie schnell zu beseitigen. In seltenen Fällen ist die Intoxication so stark, daß der Kranke anfängt zu deliriren, der Puls klein und schnell wird — auch dann muß man die Cur aufgeben. Sehr langsamer Puls wird von einigen auch gefürchtet und die Cur deshalb unterbrochen — ich habe sie trotz desselben immer mit gutem Erfolge fortgesetzt. Erkältung, die sich zufällig ereignet — und wer kann immer dem

Zufall gebieten? — bringt nicht nur in äußerste Lebensgefahr, sondern zwingt ebenfalls die Cur zu enden. Noch viel häufiger tritt diese Nothwendigkeit nach der Krise ein; es ist wirklich eine Seltenheit, daß man einen findet, der alle fünf Abendeinreibungen aushält, und wenn gar keine gemacht werden können, ist auch nicht für die Wiederkehr der syphilitischen Zufälle mit Sicherheit zu stehen. Man hat alsdann den Kranken großer Gefahr ausgesetzt ohne Nutzen; man hat ihn um eine Hoffnung ärmer gemacht, die ihn vielleicht allein noch am Leben hielt; man hat ihm die Möglichkeit geraubt, auf andere Weise geheilt zu werden, denn die Empfindlichkeit gegen den Mercur wird durch diesen Heilversuch so gesteigert, daß gar nicht daran zu denken ist, bald nach der mißlungenen Inunctionscur eine andere Queckſilberanwendung zu versuchen. Man muß daher die Subjecte, die man dieser Cur aussetzen will, mit großer Behutsamkeit wählen, wofern nicht die Größe der Krankheit, die das Leben ohnehin nahe bedroht, alle Rücksichten zu vergessen und das einzige Mittel zu wählen nöthigt, das, obgleich zweifelhaft, doch noch Rettung bringen kann.

§. 161.

Andere Methoden, die Queckſilbersalbe anzuwenden, sind neben dieser durchaus verwerflich; sie leisten bei gleicher Gefahr viel weniger. Aber der innere Gebrauch von Mercurialmitteln kann desto wichtiger werden; es würde überflüssige Weitläuftigkeit sein, sie alle zu beschreiben, also nur von den gewöhnlichsten und wichtigsten! — Das sicherste und kräftigste Präparat, das nie die große Gefahr erregt, die mit Anwendung der Salbe verbunden ist, bleibt das Kalomel, und die Aerzte greifen auch gewöhnlich zuerst nach demselben. Sie pflegen wohl Morgens und Abends jedesmal einen Gran nehmen zu lassen, bis Speichelfluß eintritt; geschieht dies, so wird ausgesetzt und nachher wieder angefangen, bis dies wieder geschieht, und

ſo fort. Dieſe Methode, die man mit dem Namen der Extinctionscur beehrt, iſt die rechte, um die Geſundheit gründlich zu zerſtören, den Gebrauch aller anderen Mercurialmittel unmöglich zu machen und den Kranken doch nicht zu heilen. Deshalb habe ich das Kalomel folgendermaßen angewendet. — Erſt werden Bäder gebraucht, wie bei der Inunctionscur, auch dieſelbe Verminderung der Nahrungsmittel, dieſelbe Einſchließung und Erhöhung der Temperatur eingeleitet. Dann giebt man, am ſechsten, achten Tage nach alſo gemachter Vorbereitung, unter welcher das Einſchließen in ein ſehr warmes Zimmer der unerläßlichſte Theil iſt, Abends einen Gran Kalomel, den folgenden Abend nichts, den dritten Abend zwei Gran, den vierten nichts, den fünften drei Gran und ſo fort, immer um den anderen Tag einen Gran mehr, bis Salivation ordentlich eintritt. Geſchieht dies nicht, ſo endet der Kranke mit dem vierzigſten Tage, wenn er zwanzig Gran nimmt, die Cur. Er hat dann in ſechs Wochen 210 Gran genommen, eine allerdings ſehr conſiderable Menge, allein indem er ſich nach und nach daran gewöhnt, erträgt er ſie ſehr gut und ſalivirt ſpät. Wird das gehörige warme Regimen dabei beobachtet, ſo pflegt der Kranke bis auf 12, 15 Gran zu kommen, ehe er ſalivirt. Die Wirkung iſt in den hartnäckigſten Fällen oft ausnehmend groß und ſicher; ſehr ſelten nimmt der Kranke zehn Gran, ehe alle ſyphilitiſchen Symptome verſchwunden ſind, doch muß er dann immer noch fort nehmen, bis die Salivation es nicht verſtattet, weiter zu gehen. Sie wird ſehr ſelten ſo heftig, als bei der Inunctionscur, und man kann eher Mittel dagegen anwenden, als bei dieſer, da kein Mercur weiter genommen wird. Ueberhaupt iſt die Gefahr dieſer Cur ohne allen Vergleich geringer, als die der Inunctionscur, der ſie an Kraft und Wirkſamkeit wenig nachſteht. Ich habe jedesmal täglich das Decoct von Einer Unze Saſſaparillenwurzel dabei trinken laſſen. Nach Beendigung der Cur

habe ich den Kranken jedesmal noch 6 — 8 warme Bäder nehmen lassen.

Zuweilen bekommt der Kranke, wenn er an die größeren Gaben, von 12 Gran, und darüber kommt, Durchfall. Bei der sehr schmalen Diät, die er führt, schadet ihm nicht, wenn seine Ausleerungen grün und dünnflüssig sind; werden sie aber wässrig und frequent, so muß man die Cur enden und mit mäßigen Gaben Opium den Durchfall hemmen. In sehr seltenen Fällen entsteht schon nach der zweiten, dritten Gabe Salivation; diese habe ich nicht geachtet, denn gewöhnlich ist sie sehr unbedeutend und hört wieder auf, so daß sie die Cur nicht hindert.

§. 165.

Sehr ähnlich diesem Verfahren ist das von Dzondi vorgeschlagene, nur daß statt des Kalomel Sublimat, natürlich in sehr viel geringeren Gaben, gereicht wird; zwanzig Pillen enthalten einen Gran Sublimat; man beginnt mit vier Stück, die man Mittags nehmen läßt, nachdem der Kranke gegessen. Alle zwei Tage werden zwei Pillen mehr genommen, so daß den 27sten Tag der Cur dreißig Pillen, oder anderthalb Gran Sublimat auf einmal, gereicht werden. Diese große Gabe verträgt der Kranke ohne Nachtheil, indem er allmählig sie vertragen lernt; man steigt nun, doch in schnelleren Abstufungen, auch wieder herab, läßt den 29sten Abend 20 Pillen, den 31sten 16 u. s. w. nehmen und endet in der sechsten Woche die Cur. Daß man nur alle zwei Tage eine Gabe reicht, verschafft jeder hinreichende Zeit sich zu entwickeln; daß man sie nach dem Essen reicht, verhindert eine störende Wirkung auf den Magen; daß man nicht plötzlich abbricht, sondern die Dosen allmählig wieder vermindert, ist zweckmäßig, um nicht den gewaltigen Reiz auf einmal aufhören zu lassen, wenn er den Organismus am höchsten spannt. Salivation entsteht bei diesem Verfahren viel seltener, als bei der Kalomelcur, und sie ist daher trotz der großen Wirksamkeit

des Sublimats weniger angreifend, als jene, nur bei Anlage zu Bruſtkrankheiten nicht ohne Gefahr. Auch bei dieſer Cur habe ich den Kranken Saſſaparillendecoct, wie bei voriger, trinken laſſen. Nach meiner Ueberzeugung behauptet ſie den dritten Rang, denn beſonders Knochenleiden beſſert ſie zwar, allein es fehlt nicht an Beiſpielen, wo ſie nachher zurückkehren. Syphilitiſche Hautkrankheiten heilt ſie höchſt beſtimmt, überhaupt alle leichteren Uebel; nie iſt der Sublimat ſo glücklich und zweckmäßig gebraucht worden, als in dieſer Form.

§. 166.

Berg empfahl den rothen Präcipitat in hartnäckigen, verdorbenen Fällen, wo ſchon andere Queckſilbermittel vergeblich angewendet worden, von $\frac{1}{8}$ Gran täglich allmählig ſteigend, bis zum Gran, dann wiederum abſteigend. Wo Abwechſelungen des Queckſilbergebrauchs nöthig werden, hat ſich dies Mittel oft ſehr wirkſam bewieſen und es gehört auf jeden Fall unter die namens- und empfehlenswerthen. Räuchercuren mit Zinnober, Badecuren mit Sublimat, wie Wedekind wollte; Sublimatſalbe nach Cirillo; Sublimat-Fußbäder nach Baumé; Einreibungen in die Backen nach Cruikſhank; Sublimatklyſtiere nach Royer gehören ſämmtlich unter die unbrauchbaren, ganz verwerflichen. Hahnemann wollte einſt mit ſeinem Mercurius solubilis auch Queckſilberfieber erregen und verſprach, das Mittel ſolle keinen Speichelfluß hervorbringen; das Mittel erregt Speichelfluß, nächſt der Salbe am allerleichteſten, viel mehr, als das Kalomel, und erregt kein Mercurialfieber; die ganze Methode wird von ihrem Erfinder jetzt ſelbſt verworfen, denn er hat eine zweite erfunden, wo von Milliontel-, wenigſtens von Tauſendtelgranen Queckſilber die Rede iſt. — Solche Lächerlichkeiten entehren die Nation, in der ſie Anhänger finden. Die Weinhold'ſche Methode, zwanzig Gran Kalomel auf einmal, habe ich mit Nutzen bei der ſyphilitiſchen Iritis angewendet; ſonſt er-

regt ſie Durchfall und nie wird ſie eine gründliche Heilung, zumal veralteter Syphilis, hervorbringen. Neuerdings ſind die Sublimatbäder häufig gerühmt worden. Ob es verſtändig iſt, ein ſo heftig wirkendes Mittel, als der Sublimat iſt, auf die ganze Haut wirken zu laſſen, wo es völlig unmöglich bleibt, zu beſtimmen, wie viel davon reſorbirt werde, möge andrer Beurtheilung überlaſſen bleiben; ich würde dies Verfahren ſtets unbedingt verwerfen.

Bei leichteren, friſchen Fällen, Halsſchankern, Exanthemen, wo man noch nicht argwohnt, daß das Syſtem der Flechſenhäute ergriffen ſei, kann man ſich mit einer einfachen Anwendung des Kalomel, des Sublimats, begnügen, letzteren auch wohl in Auflöſung geben, wo er jedoch leichter Salivation macht, als in Pillenform; Hautkrankheiten vertragen den Sublimat, Geſchwüre das Kalomel beſſer. Hat man aber Verdacht, das bereits das Periosteum irgendwo leide, ſo ſäume man nicht, ſofort eine der drei höchſt wirkſamen Methoden in Anwendung zu bringen; ich würde auch hier in leichteren Fällen den Sublimat nach Dzondi, in ernſteren die Kalomelmethode, vorziehen und zur Inunctionscur erſt dann mich entſchließen, wenn die Heilung dadurch nicht gelungen wäre, oder wenn ſchon manche andere vergebliche Heilverſuche den Kranken erſchüttert hätten, wo denn keine Zeit zu verlieren iſt. Man kann wohl die Inunctionscur noch anwenden, wenn andere vergeblich verſucht ſind, nicht aber, wenn ſie ſelbſt ſchon fruchtlos gebraucht worden, noch zu anderen Mercurialcuren ſchreiten; aus dieſem Grunde und weil ſie offenbar gefährlicher als andere iſt, würde ich rathen, ſie als sancta anchora zuletzt aufzuheben, wofern nicht Ozäna und Kopfleiden ſie ſofort erfordern. — Man hat auch äußere Mittel in Menge angerathen, bei Geſchwüren, Ozänen, Ausſchlägen u. ſ. ſ., allein ſie können höchſtens die Cur unterſtützen, niemals ſie bewirken. Ruſt empfiehlt bei Ozäna und anderen bösartigen Geſchwüren:

R. Hydrarg. muriat. corrosivi gr. vj,
Extr. Conii,
— Chamomillae aa. dr. ij,
Tare Opii simpl. dr. j,
Mellis rosati unc j.
M. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

Kohlenlatwerge thut viel, den ſchrecklichen Geruch bei Ozäna zu mildern. Man kann Knochengeſchwüre mit Locatellibalſam verbinden:

R. Cerae alb. unc. vj,
Olei olivar. lib. iβ,
Terebinthinae unc. viij,
Vini gall. rubri lib. iβ,
Aquae Rosar. unc. viij.
Cerae liquefactae adde Terebinthinam et Oleum, dein et reliqua; coquantur modico igne; continuo agitando usque ad refrigerationem.

Auch Digeſtivſalbe aus Eidotter, Terpenthin und Honig kann dazu gebraucht werden. Zur Zerſtörung veneriſcher Auswüchſe empfiehlt Swediaur:

R. Spir. vini rectif.,
Aceti concentrati aa. unc. β,
Hydrarg. muriat. corros. dr. j,
Aluminis,
Camphorae,
Cerussae aa. dr. β.
M. D.

Das Meſius'ſche Aetzmittel beſteht aus:

R. Hydrarg. muriat. corros.,
Cupri sulphurici aa. scr. β,
Argenti nitrici fusi gr. vj.
M. D. S. Mit einem Pinſel auf den weg zu ätzenden Theil aufzutragen und dann zu befeuchten.

An Aetzmitteln iſt die Kunſt ſehr reich, doch alle helfen nichts, wo die innere Urſache der Wucherungen fortdauert. Bei den eingreifenden Curen läßt man die äuße-

ren Schäden, Bedeckung abgerechnet, ohne alle Verbandmittel und sie heilen sehr schnell.

§. 167.

Von der großen Wirksamkeit des Arseniks in der Lustseuche ist schon gesprochen worden (§. 76.), eben so von der der Sassaparille (§. 77.) und einigen anderen in dieser Krankheit vorgeschlagenen Heilmitteln. — Wo ich, nach der Inunctionscur besonders, nicht recht sicher war, ob nicht Lues wieder erwachen werde, da ich entweder gar keine, oder nur eine, zwei Abendfrictionen hatte geben können, habe ich nach drei Monaten die von mir beschriebene Sassaparillencur brauchen lassen und geglaubt, den Wiederausbruch der Lues dadurch verhütet zu haben. Knochenschmerzen verschwinden bestimmt auf den Gebrauch der Sassaparille, eben so bessern sich die cariösen Geschwüre auffallend; alle berühmte Geheimmittel bestehen wesentlich aus derselben. Das Zittmann'sche Decoct, eins der wunderlichsten und unwissenschaftlichsten aus der Vorzeit, hat die Ehre gehabt, in die neueste Ausgabe der Landespharmakopöe zu kommen, wo uns die Link, Mitscherlich's und Staberoh's bestimmen mögen, wie zweckmäßig es ist, Zinnober und Kalomel in ein leinen Säckchen zu wikkeln und tüchtig mit Wasser zu kochen. Der berühmte Syrop de l'Affecteur besteht auch aus Sassaparille; die Bereitung möge hier den Platz finden, den sie eher als das Zittmann'sche Decoct verdient:

Neun Pfund Sassaparille, Guajakholz, Chinawurzel, Sassafrasholz, von jedem sechs Pfund, Königschinarinde drei Pfund, werden mit 110 Pfund Wasser zwei Tage macerirt und dann gekocht, bis funfzig Pfund Wasser übrig bleiben. Das colirte Decoct hebt man auf und bezeichnet es mit No. 1. Dann werden die Species noch zum zweiten- und drittenmal eben so behandelt, wie erst und die Colaturen aufbewahrt. Alle drei werden sodann mit 30 Pfund Syrup vermischt und nochmals bis zur Syrups-

dicke eingekocht; am Ende setzt man vier Unzen Anis und anderthalb Pfund Flores Boraginis der Masse zu, die, nachdem sie aufs Neue colirt ist, in kleine, zwölf Unzen haltende Flaschen abgefüllt wird.

Zum Gebrauch schreitet der Kranke nach viertägiger Vorbereitung durch ein Aderlaß, wenn es nöthig ist, durch strenge Enthaltsamkeit und Reduction der Nahrung auf ein Minimum, durch ein Abführmittel. So vorbereitet, nimmt er am 5ten Tage Morgens um 6 Uhr zwei bis drei Unzen Syrup. Von einem Decoct von zwei Unzen Sassaparille mit sechs Pfund Wasser beginnt er nach zwei Stunden Eine Tasse zu trinken; bis Mittag trinkt er sieben Tassen. Dann ißt er vier Loth gutes Rindfleisch und zwölf Loth Milchbrot oder Semmel. Butter darf nicht genossen, auch weder Wein, noch Kaffee, noch Milch, noch irgend ein anderes Getränk getrunken werden. Um vier Uhr Nachmittag werden abermals zwei Unzen Syrup genommen und bis zur Nacht noch vier Tassen Decoct getrunken. So geht es zehn Tage lang fort; vom 11ten bis zum 15ten wird kein Syrup genommen, aber mit dem Sassaparillendecoct und der Diät fortgefahren. Vom 15ten bis 25sten Tage wird der Syrup wieder gebraucht, vom 25sten bis 30sten ausgesetzt, dann bis zum 40sten zum drittenmal gebraucht. Die Cur ist nun vorbei, aber Sassaparillendecoct muß noch eine Weile fortgebraucht werden. — Man sieht, daß es nicht leicht eine kräftigere Methode geben könne, die Sassaparille anzuwenden, als diese, und die Erfahrung hat für sie sehr oft entschieden. Schade, daß nur Reiche diese Cur brauchen können!

Man wird überall noch eine Menge von Geheimmitteln finden, die alle auf den Sassaparillengebrauch hinauslaufen und deren Aufzählung man mir hoffentlich nicht zumuthen wird. Nur der bloßen Abstinenz als Cur, der bis aufs höchste getriebenen Schwächung, die jetzt Empfehler gefunden hat, muß ich noch besonders gedenken.

Es scheint gewiß: wenn die Luſtſeuche als Paraſit anzuſehen iſt, der auf Koſten des Individuums lebt, ſo muß dieſer eher welken, als das Individuum ſelbſt, wenn dies dem Grade des Verwelkens nahe gebracht wird; es bedarf alſo dazu, daß er gänzlich zu Grunde geht, nichts weiter, als der äußerſten Schwächung des Kranken. — So iſt die Theorie, welche dieſer Schwächungsmethode zum Grunde liegt; ihre Vertheidiger ſagen, wenn denn doch der Körper zur Heilung durch Queckſilber ſehr geſchwächt und durch Mangel an Nahrung entkräftet werden müſſe, ſo ſei es offenbar ſchonender für das Individuum verfahren, wenn man ſich blos mit dieſer Entkräftung begnüge, ohne noch eine Maſſe Gift in denſelben einzuführen. — Der Schluß iſt aber falſch, der hier zum Grunde liegt; wir ſehen an Vegetabilien, daß ſie nie beſſer Paraſiten ernähren, als wenn ſie ſelbſt recht elend vegetiren; es iſt ein Zeichen der Krankheit des Baumes, wenn er mit Moos bewächſt. Je mehr ſich das kranke Thier dem Tode nähert, deſto beſſer vegetiren alle Paraſiten, die es etwa nährt. Das Karcinom wuchert immer üppiger, je näher das Individuum ſeinem Untergange iſt, ja die ſyphilitiſche Caries ſelbſt. Ferner: geſetzt auch, daß, wie die Erfahrung wirklich beweiſt, plötzliches Entziehen der Nahrung die ſyphilitiſche Wucherung aufhält und ſchweigen macht; wer ſteht dafür, daß ſie nicht bei wieder eintretender beſſerer Ernährung wieder erwache? Und endlich: wer vermag zu berechnen, was für andere Folgen für das kranke Individuum aus ſo einem Schwächungsverſuch hervorgehen werden? Wie leicht kann Waſſerſucht oder Tabes, oder irgend eine Fieberkrankheit davon die unheilbare, wenigſtens ſehr gefährliche Folge ſein? Daher würde ich dieſe Curart als unſicher und gefahrvoll verwerfen. Daß das Queckſilber ſeine eigenthümliche Leben hemmende Kraft leichter und wirkſamer entwickelt, wenn die Vegetation des Körpers ſchwach, als wenn ſie energiſch iſt, wurde ſchon oben be-

merkt. Daraus folgt aber gar nicht, daß es blos eben ſo ſchwächend wirke, wie Hunger und Kälte, eben ſo wenig, als daraus, daß eine geringe Menge Brantwein einen durch Nachtwachen und Kälte erſchöpften Menſchen zu berauſchen hinreicht, zu folgern iſt, daß man ſich durch Hunger, Nachtwachen und Kälte berauſche.

Capitel IV.

Von der Krätze.

§. 168.

Die Lehre von den chroniſchen Exanthemen (Impetiginibus) ſchließt ſich ſehr ſchicklich an die von der Syphilis an, welche ſehr oft als Hautkrankheit erſcheint. Alle chroniſche Exantheme beruhen, wie die drei abgehandelten Krankheiten, auf einer fremdartigen Production im organiſchen Körper, gehören alſo zur Familie der Kachexien. Es bedarf alſo keiner Wiederholung, daß die Haut, ſo wie das Syſtem der Schleimhäute, als die beiden Gränzgebiete des Organiſchen gegen das Aeußere, die Stellen ſein müſſen, an welchen ſich Eliminationen fremder Stoffe aus dem Blute am erſten zeigen; es könnte eher befremden, daß noch andere Syſteme ebenfalls zuweilen befallen werden, namentlich das der Fleiſchenmembranen in der Syphilis und Gicht. Die größte Schwierigkeit hat den Pathologen die Eintheilung dieſer Krankheitsformen gemacht. Die aus ihrer Urſache fließt, wird allgemein anerkannt; jeder ſpecifiſche Stoff kann auch ſpecifiſchen Ausſchlag bewirken, alſo arthritiſchen, ſyphilitiſchen, ſkrofulöſen u. ſ. w., eben ſo wie Pockengift Pocken und Scharlachgift Scharlach hervorbringt. Aber man wollte gern auch die Formen der Ausſchläge ſelbſt claſſificiren, und theilte daher ſie ein in fleckige, papulöſe, puſtulöſe, ſquamöſe, bullöſe, veſiculöſe,

tuberculöse, ulceröse. Aber die Natur überspringt die gezogenen Linien alle Augenblicke und vereitelt diese Mühe; z. B. der syphilitische Ausschlag ist zugleich bald fleckig, bald papulös, bald pustulös, squamös, tuberculös und ulcerös. Trotz aller Mühe, die sich Willan, Bateman und Alibert gegeben haben, ist also auf diesem Wege nicht weit zu kommen, weshalb ich einen anderen vorgeschlagen habe, nämlich den, die Ausschläge abzutheilen nach ihrem Sitz. Dieser ist entweder die äußere Fläche der Cutis, oder die Cutis selbst, oder zugleich die innere Fläche derselben. Demgemäß zerfielen alle Impetigines in psorische, herpetische und in lepröse. Allein auch hier kann nur gelten, daß vorzugsweise ein Ausschlag an der äußeren Fläche, der andere an der Substanz der Haut hafte, denn z. B. die Krätze, die doch zuverlässig vorzugsweise die äußere Oberfläche der Haut interessirt, kann auch Geschwüre bilden, also die Substanz der Haut sammt dem unterliegenden Zellgewebe ergreifen. Noch unmöglicher ist eine allgemeine Therapie der Ausschläge; jeder muß nach seiner Ursache behandelt werden. Alles also, was man über Pathologie und Therapie der Impetiginum überhaupt sagen kann, ist für den Praktiker nicht brauchbarer, als was man im Allgemeinen von den hitzigen Exanthemen sagt; der Praktiker wird weit mehr danach zu sehen haben, ob er einen Petechial- oder einen Masernausschlag vor sich hat und mit dem Allgemeinen beider wenig zu schaffen haben; so wird auch z. B. ein syphilitischer Herpes durch alle allgemeine Curregeln der Impetiginum nicht geheilt, sondern durch Sublimat.

§. 169.

Die Krätze, Scabies (ψωρα, griechisch), ist einer der gemeinsten Ausschläge, charakteristisch ausgezeichnet dadurch, daß er jedesmal zuerst in Gestalt eines kleinen Bläschens mit sehr schwach entzündeter Basis zum Vor-

ſchein kommt, daß dies Bläschen eine waſſerhelle Feuchtigkeit enthält, daß es heftig juckt, in den Abendſtunden weit ſtärker, als am Tage, und daß es niemals am Geſicht und Kopf ausbricht. Man ſagt auch, daß es nie an der inneren Handfläche und den Fußſohlen ausbreche, aber daran iſt blos die dicke Epidermis dieſer Theile ſchuld, daß es dahin ſelten kommt; geſchieht es, ſo bildet der Ausſchlag hier keine Puſtelchen, ſondern kleine Grübchen und iſt ausnehmend hartnäckig und ſchwer zu zerſtören. — Dieſe Puſteln haben übrigens ſehr verſchiedenes Schickſal. Entweder nämlich zieht ſich nach ihnen immer mehr Feuchtigkeit, ihre Baſen entzünden ſich, ſo daß ſich das waſſerhelle Serum in ihnen in Eiter verwandelt und große, dicke Blaſen, manchen Varicellen nicht unähnlich, entſtehen (feuchte Krätze), oder es zieht ſich weniger Feuchtigkeit hin und die Puſtel verwandelt ſich in einen Schorf (trockne Krätze), oder an einzelnen Punkten ziehen ſich mehrere Puſteln nahe zuſammen, die Entzündung derſelben ſteigt dadurch, nimmt die ganze Subſtanz der Cutis ein und bildet ein Geſchwür, das manchmal groß und tief genug wird, allemal eine kreisrunde Form und einen bläulichen, einwärts gebogenen Rand hat und eine blaue Narbe lange hinterläßt. Die Krätze erſcheint immer zuerſt in einzelnen Blüthchen an dem Handgelenk, um die Fingergelenke, zwiſchen Fingern und Zehen; endlich aber bedeckt ſie wohl die ganze Haut, mehr oder minder dicht. Je rauher die Haut gehalten wird, deſto höher ſteigt die Kruſtenbildung, ſo daß wir z. B. bei Soldaten, die viel bivouacquirt haben, die ganze Haut mit großen ſchwarzen Borken bedeckt ſehen.

§. 170.

Man würde glauben können, die Krätze ſei gar keine Krankheit, die das Blut im Allgemeinen intereſſire, denn es giebt Menſchen, die ſie ihr Leben lang haben und ſich dabei

dabei ſonſt in jeder Rückſicht wohl befinden. Wer das nicht glauben will, darf nur nach Litthauen reiſen, wo er Familien genug finden wird, die alleſammt krätzig ſind und bleiben, weil das nach ihrer Meinung zu ihrer Exiſtenz gehört und es keinem von ihnen eingefallen iſt, ſich davon befreien zu wollen. Dieſe Leute werden alt, mit der Krätze, die ſie in den erſten Wochen ihres Lebens bekommen. Allein der Umſtand, daß die Krätze allemal aus der Haut verſchwindet, wenn der Befallene Fieber bekommt, und nicht eher wieder ausbricht, als nach überſtandenem Fieber, es ſei dies nun ein Wechſelfieber, oder ein anhaltendes, ein exanthematiſches, oder eins mit innerer Entzündung, oder welcher Art es immer wolle, beweiſt doch, daß die Krätze mit den Mittelpunkten des organiſchen Lebens zuſammenhange. Uebrigens verſchlimmern ſich die Fieberkrankheiten durch die zurückgetretene Krätze ſo wenig, daß vielmehr in der Regel Krätzkranke beſſer durchkommen, als andere; namentlich gilt das von den Pocken, die äußerſt leicht Krätzige befallen, aber immer gutartig bei ihnen verlaufen. Vermuthlich iſt der Umſtand, daß nach überſtandenen heftigen Krankheiten Krätze, die vorher da war, wieder ausbricht, an dem großen Irrthum angeſehener Aerzte ſchuld, die eine Menge von chroniſchen Krankheiten aus zurückgetretener Krätze herleiten. Das iſt grundlos; die Krätze kann zurücktreten ohne allen Nachtheil und kommt von ſelbſt wieder, ohne Veränderung der gleichzeitigen chroniſchen Krankheiten.

§. 171.

Es giebt eine Menge von Ausſchlägen (Psydracias), die der wahren Krätze täuſchend ähnlich ſehen und ſehr gewöhnlich damit verwechſelt werden. So z. B. ſieht der Ausſchlag, den viele Mineralbäder hervorbringen, der Krätze höchſt ähnlich; ferner giebt es Menſchen, die von Kindheit an ſolchen Ausſchlag haben, deſſen äußere Form der Krätze entſpricht, aber ſchon durch ſeine unbezwingliche Hartnäckig-

keit zeigt, daß er ganz anderen Urſprunges iſt. Viele Menſchen ſind mir bekannt, die alle Frühlinge, andere, die alle Winter an den Lenden, den Oberarmen, Ausſchlag bekommen, der die vollſtändigſte Form der Krätze hat. Alte Leute haben manchmal bei dem ihnen eigenen Jucken Ausſchlag, der von der Krätze ſchwer zu unterſcheiden iſt. Manche wollen auch die Ausſchläge der Schneider und Wollenarbeiter für Pſydracia eigner Art erkennen; da ſie aber den Mitteln weichen, die jede Krätze heilen, und da dieſe Menſchen ſich der Anſteckung ſehr ausſetzen, indem ſie in Wolle ſehr feſt klebt und faſt unmöglich iſt, daß nicht z. B. ein Schneider Kleidungsſtücke in die Hand bekommen ſollte, die ein Krätziger getragen, ſo ſcheint dieſe Pſydracia wahre Krätze zu ſein. Ein recht genaues Aufmerken auf die Entſtehung ſichert übrigens vor falſcher Diagnoſe. Alle dieſe Pſydracien nämlich, die der Krätze ſo ähnlich ſind, haben eine andere Entſtehungsweiſe, und die kleinen Puſtelchen mit waſſerhellem Serum, aus welchen alle Krätze ſich bildet, fehlen ihnen. Sie erſcheinen entweder gleich in Borken, oder in kleinen juckenden Eiterpuſteln, oder in Eiterbläschen, oder gar in warzenähnlichen papulis, und ſehen der Krätze nur ähnlich, wenn dieſe Schorfe bildet oder eiternde Puſteln. Auch fehlt allen anderen Pſydracien die blaue, runde Narbe, die der Krätzausſchlag, wo er geeitert, oder tief geſeſſen, lange zurückläßt.

§. 172.

Die Aetiologie der Krätze hat Anlaß zu manchem Streit gegeben. — Wichmann erneuerte im vorigen Jahrhunderte die alte Meinung, daß der Krätze eine Art Milben zum Grunde lägen, die in jeder Krätzpuſtel wohnten, daß ſich eben dieſe Milben die Puſtel zur Wohnung bauten und daß man ſogar die Wege ſehen könne, wodurch dieſe Thiere von einer Puſtel zur anderen kröchen. Galé begnügte ſich damit nicht, die Minengänge dieſer Thiere aufzuſuchen, die ich niemals habe finden können, ſondern

er ließ die Thiere ſelber in Kupfer ſtechen. Da habe ich ſie denn auch geſehen, aber in der Natur nie, doch muß ich mich tröſten, denn Rudolphi, Bateman haben ſie eben ſo wenig geſehen, als ich. Wenn ich Krätzmaterie auf einem Gläschen ſammelte und dies unter das Sonnenmikroskop brachte, ſo ſah ich jedesmal die langen, ſägeförmigen Infuſionsthiere, die man immer zu ſehen bekommt, wenn thieriſche Feuchtigkeiten unterſucht werden; ich ſah auch noch ein zweites Infuſionsthier, das einer Kugel anfangs ähnlich ſich in einen langen Schweif ausdehnte, und dieſen zitternd bewegte; aber die Krätzmilben des Herrn Galé mit ſechs Füßen, einem langen Stachel und einem Saugrüſſel, ſind mir außer dem Kupferſtich nie zu Geſicht gekommen *). Seitdem iſt jedoch völlig entſchieden, daß ein Inſect die wahre Urſache der Krätze iſt, daß es aber nie in, ſondern neben der Puſtel wohnt. Dagegen iſt kein Streit, daß die Krätze anſteckt und ihre Mittheilung auf Contagium beruht. Man ſpricht zwar von kritiſcher Krätze, von ſolcher, die idopathiſch ohne Anſteckung entſtanden ſei, allein ganz zuverläſſig nur, indem man andere Pſydracien mit der Krätze verwechſelt. Man ſpricht ſogar von endemiſcher und epidemiſcher Krätze. Endemiſch iſt ſie allerdings bei Völkern, in denen die Unreinlichkeit endemiſch iſt, wo kein Menſch daran denkt, ſich davon zu befreien, und Vater, Mutter, Kinder, Knechte, Mägde, Nachbaren ſeit Menſchengedenken ſtets im forterbenden Beſitz dieſes vortrefflichen Ausſchlags waren, aber nicht das Land, nicht der Ort, nicht das Waſſer ſind ſchuld, ſondern der

*) Die Ranzeciſche Entdeckung des wahren Krätzgewürms beſtätigt ſich von allen Seiten und begründet meine auf praktiſcher Erfahrung beruhende Erklärung der Nichtigkeit alles deſſen, was von pforiſcher Schärfe und Rückfall der Krätze geſagt iſt, auch theoretiſch. Die Wirkung des Krätzgewürms kann doch gewiß keine andre ſein, als die andrer Gewürme, die nicht unter, ſondern über der Epidermis wohnen.

Schmutz. In den beſſeren litthauiſchen Städten, bei reinlichen Edelleuten, bei Anſiedlern in dieſem Lande ſieht man keine Krätze, obgleich ein Menſch ohne Krätze, aus der Heſe des Pöbels vom platten Lande, dort eine Seltenheit iſt. — Epidemiſch wird ſie, wenn Armeen, in denen dieſe Krankheit ſich immer ſehr ſchnell verbreitet, wenn ſie Feldzüge thun, durch ein Land ziehen, aber nur ſo lange, bis die überall inficirten Quartiere wieder gereinigt ſind. Jede Gemeinſchaft mit Krätzigen ſteckt an, doch nicht jeden gleich leicht; je reinlicher ſich ein Menſch hält, deſto weniger wird er angeſteckt. Auch trägt die Beſchaffenheit der Epidermis viel zur Empfänglichkeit für das Gift bei; iſt dieſe ſehr dick, wie immer bei ſehr weißer Haut, ſo währt es wenigſtens länger, ehe ſie angeſteckt werden. Eine Mutter trug ihr durchaus krätziges Kind auf den Armen, wuſch ſeine Wäſche, gab ſich mit ſeinem Bett ab ꝛc. und blieb unangeſteckt. Ein Wärter in der Charité zu Berlin verſah Jahre lang dieſen Poſten bei den Krätzigen und bekam nie eine Puſtel, ob er gleich ſich nicht im mindeſten ſchonte. In einer litthauiſchen Judenfamilie war alles voll Krätze, der Mann ausgenommen, der mit ſeiner höchſt krätzigen Frau in Einem Bette ſchlief, aber ganz rein war. Nach Landesſitte trug er eine Menge Kleider, eins über das andere, deren untere wenigſtens keineswegs den Verdacht großer Reinlichkeit wider ihn erregten, und er blieb rein.

§. 173.

Die Prognoſe bei der Krätze hat Meinungsverſchiedenheiten veranlaßt, wie die Aetiologie. Alle kommen darin überein, daß die Krätze niemals von ſelbſt heilt, aber ſchon darin ſind die Meinungen verſchieden, ob eine recht alte, inveterirte Krätze nicht allgemeine Kachexie hervorbringe? Gewiß iſt, daß Menſchen mit ſolcher veralteten Krätze oft kachektiſch genug ſind, aber iſt daran die Krätze ſchuld, oder nicht vielmehr die Unreinlichkeit, zufolge welcher dieſe Menſchen nie von Krätze frei werden? Es ſind mir ſo

viele Menſchen bekannt geworden, die wohl ausſahen, volle Kraft hatten, ſehr gut aßen, tranken und ſchliefen und ein hohes Alter erreichten, immer mit der Krätze, von Kindheit auf, daß ich glauben muß, wenn bei anderen allgemeine Schwäche und Kachexie eintritt, ſo iſt das die Wirkung ihrer Lebensweiſe, nicht aber der Krätze. Vielmehr kann eine neue, ungewohnte Krätze nachtheiligen Einfluß haben; ſie läßt den Kranken nicht ſchlafen und dadurch hat ſie ſogar den Irrthum erregt, daß ſie anfangs zuweilen mit Fieber verbunden ſei. — Je unwegſamer, unthätiger die Haut wird, deſto ärger wird die Krätze; man ſieht dann zwar keine friſche Puſteln, aber trockene Schorfe bedrohen die kreideweiße, kalte Haut des Leidenden, der ſich allgemein ſchlecht befindet, nicht in Folge der Krätze, ſondern in Folge des üblen Zuſtandes ſeiner Hautfunction, welche bald Waſſerſucht, bald chroniſchen Durchfall, bald Rheumatismus, bald andere Uebel erregt, wie jeder Militärarzt oft genug beobachten wird. Beſſert ſich der Kranke durch zweckmäßige Pflege der Haut, ſo blüht auch die Krätze wieder empor, allein deshalb kann man nicht ſagen, daß ſie ſchuld an den vorausgegangenen Leiden ſei. Die wichtigſte prognoſtiſche Streitfrage iſt aber die vom Nachtheil der zurückgetretenen Krätze. Hier haben wir eine klare Erfahrung, die uns belehren kann: bei allen Fieberkrankheiten tritt die Krätze zurück, ſo lange ſie dauern, und veranlaßt niemals auch nur die mindeſte Verſchlimmerung des Fiebers; wenn es vorbei iſt, bricht ſie wieder aus. Daß das Zurücktreten der Krätze nicht an dem Fieber ſchuld ſei, ſieht man offenbar daraus, daß dies nicht einerlei Form hat; Pocken und Wechſelfieber, Scharlach und Inteſtinaltyphus, alle Fieber bringen dies Zurücktreten hervor; folglich iſt es die Wirkung, nicht die Urſache des Fiebers. Daß dies ohne allen nachtheiligen Einfluß auf den Verlauf des Fiebers geſchieht, lehrt, daß es überhaupt ohne allen Nachtheil ſei, aber es hat nicht alle belehrt; viele, ſonſt ſehr achtens-

werthe Aerzte glauben alle chronische Krankheiten aus zurückgetretener Krätze herleiten zu dürfen, besonders Asthma und Rheumatalgien. Ja man hat Melancholie, Wassersucht, Nervenkrankheiten aller Art daraus abgeleitet und ist in diesem Irrthume so weit gegangen, daß man sogar die Einimpfung der Krätze als Heilmittel bei den Krankheiten vorgeschlagen hat, deren Grund man in zurückgetretener Krätze finden wollte. Auf alles das genügt die Eine Antwort, daß nicht eine einzige Thatsache den Nachtheil dieses Zurücktretens entschieden beweist. Wenn ein mit Krätze behafteter Mensch, der rauhesten Witterung preisgegeben, höchst armselig lebt und dürftig bekleidet umherzieht, endlich erkrankt, wobei die Krätze verschwindet, zuletzt aber in eine warme Stube und gute Pflege kommt, wo er sich erholt und nun die zurückgetretene Krätze wieder zum Vorschein kommt, so ist doch gewiß nicht sie, sondern die ganze Lebensweise Ursache der überstandenen Krankheit.

§. 174.

Die irrige Voraussetzung von der Schädlichkeit des Zurückfallens der Krätze hat einem Verwerfungsurtheil über die beste und schnellste Heilmethode derselben Entstehung gegeben, wie jeder Irrthum andere zeugt und dadurch immer schädlicher wird. Es ist nichts gewisser, als daß eine Krankheit der Haut, wie die Krätze, durch Mittel, die unmittelbar in die Haut wirken, schneller und besser geheilt wird, als auf jedem anderen Wege möglich ist. Man bedenke nur dabei, daß die Haut einsaugendes Organ ist, daß also die arzneilichen Stoffe durch sie eben so gut ins Blut gelangen, als wenn sie in den Magen gebracht werden, daß sie aber, in den Magen gebracht, auch auf diesen und den Dauungscanal örtlich wirken, folglich nicht dieselben einfachen, geraden und sichern Dienste für die Haut leisten, als wenn sie unmittelbar eingerieben werden. Hieraus erklärt sich auch der Nachtheil einer durch undienliche Mittel vertriebenen Krätze; Bleimittel, Zink, mehrere Queckſil-

bermittel vertreiben sie nämlich sehr sicher, erregen aber oft zugleich höchst nachtheilige Nebenwirkungen als Gifte, die ihre Schädlichkeit im Blute entwickeln. Wenn man nämlich solche Mittel gegen die Krätze braucht, muß man bedenken, daß man sie in die ganze Hautfläche einreibt, wodurch ihre Wirkung aufs Blut schnell und zerstörend werden kann. Ganz anders mit dem Schwefel; er ist in seiner Wirkung aufs Blut und den ganzen Organismus nie gefährlich und wir können uns seiner in einer Hautkrankheit als Einreibemittel auf die ganze Haut mit größter Sicherheit bedienen.

§. 175.

Man hat den Schwefel in verschiedenen Gestalten gegen die Krätze empfohlen, nämlich:

a) In Dampfgestalt, also als schweflige Säure. Die Idee Galé's, die einst viele Verehrer fand. Sie ist aber ganz unzweckmäßig, denn die Krankheit weicht entweder gar nicht, oder sehr spät diesen Räucherungen, die den Kranken immer einiger Gefahr aussetzen, wenn die Organe des Athemholens nicht sehr gut gesichert sind; die sauren Dämpfe können wo nicht ersticken, doch die Lungen sehr heftig reizen und die Schwefelsäure ist gar nicht das rechte Mittel gegen die Krätze, sondern der Schwefel selbst. Wenn die schweflige Säure mit Wasser verbunden wird, heilt sie die Krätze sehr schnell, allein sie verwandelt sich leicht in Schwefelsäure, wo sie nichts nützt.

b) Als Schwefelkali, innerlich und äußerlich. Der innere Gebrauch dieses Mittels ist nicht nur höchst ekelhaft, sondern auch nicht ohne Gefahr, denn es erregt Erbrechen und reizt das Gefäßsystem viel gewaltiger, als der Schwefel. Ob es jemals nützt, ist problematisch. Aeußerlich gebraucht, vertreibt es wohl die Krätze, allein langsamer, als der Schwefel und mit viel mächtigerer Einwirkung in das Gefäßsystem. Warum den Kranken mehr erschüttern, als nöthig ist? Der Satz: quod fieri potest

per pauca; non debet fieri per plura vel fortiora, findet nirgends beſſere Anwendung, als in der Therapie.

c) Innerlich. So angewendet, bringt er Durchfall hervor, der zwar weniger ſchwächt, als wenn er durch jedes andere Mittel erregt iſt, doch gerade nicht anhaltend erfordert wird, um die Krätze zu heilen, ja auch eine täuſchende Heilung bewirken kann. Denn indem er die Turgescenz der Haut mindert, kann er Verſchwinden der Krätze erregen, die nachher, wenn die peripheriſche Thätigkeit wieder in voller Kraft erwacht, auch wieder neuen Krätzausbruch veranlaſſen kann. Schwache Anwendung des Schwefels, die keinen Durchfall erregt, wirkt auch nichts gegen die Krätze.

d) In Salbenform. Dies iſt die ganz ſicher und ſpecifiſch heilende Hauptanwendung, die wir ſogleich näher kennen lernen wollen.

§. 176.

Es iſt ein großer Unterſchied, ob wir Krätzkranke in ihren Wohnungen zu heilen haben, oder ob wir ſie in einem Krankenhauſe behandeln müſſen; Wohlhabende, denen alle Mittel der Reinlichkeit in ihren Wohnungen zu Gebote ſtehen, ſind freilich viel leichter zu heilen, als Arme, deren ganze, enge, ſchmutzige Wohnung vielleicht von Krätzgift angefüllt iſt, die nicht baden können, Mangel an Wäſche leiden, bei ihren Waaren, die den Anſteckungsſtoff feſthalten, bleiben müſſen, kein reinliches Lager, und, was das allerſchlimmſte iſt, keinen guten Willen und keinen Sinn für Reinlichkeit haben, ſondern ſich im Schmutz wohl gefallen. Zwiſchen dieſen Extremen ſtehen die in der Mitte, die in Lazarethen geheilt werden; ich will das Verfahren zuerſt beſchreiben, das bei dieſen zum Ziele führt. — In Lazarethen kann man den Krätzkranken ſelten oft genug ein friſches Local einräumen; es wird unſauber durch die Menge der in daſſelbe gebrachten Kranken, durch deren Ungezogen-

heit — denn Krätzige ſind ſehr munter und nicht ſo leicht zu bändigen, als andere Kranke — fehlt es an reiner Wäſche, an öfterer Erneuerung der Geräthſchaften, an Handtüchern, deren genug ſein müſſen, daß jeder Kranke ſein beſonderes hat, das oft genug erneuert werden muß, fehlt es an Local, die friſch angekommenen, die Halbreconvalescenten und die ganz geneſen ſcheinenden abzuſondern, ſo wachſen die Schwierigkeiten der Heilung gar ſehr. Deſſenungeachtet erfolgt die Heilung ſehr ſchnell und ſicher, wenn nur die Kranken thätig genug ſind und die Wärter es nicht an Aufmerkſamkeit auf die richtige Anwendung der Mittel fehlen laſſen.

Wenn ein Soldat, ein reiſender Handwerker oder ſonſt einer, der lange im Freien, beſonders in der Winterkälte, gelebt hat, mit Krätze behaftet ins Lazareth kommt, ſo beſteht dieſe in der Regel blos aus Krätzgeſchwüren und trokkenen Schorfen; die Haut iſt trocken, durch die lange Kälte und Unreinlichkeit rigid geworden. Bei einem ſolchen muß durchaus erſt die Hautthätigkeit hergeſtellt werden, ehe man ihn einreiben läßt, ſonſt vergeht zwar die Krätze ſehr ſchnell, allein ſie kommt gleich nachher wieder zum Vorſchein und der geheilt entlaſſene Kranke kommt unmittelbar nach der Entlaſſung wieder ins Krankenhaus. Eine andere Veranlaſſung zu derſelben ſchnellen Wiederkehr iſt, wenn man die Effecten des Kranken nicht gehörig reinigen kann. Wenn der Kranke, wie immer, Tuchkleider trug, ſo ſitzt in dieſem Tuche, in den Aermeln beſonders, da wo ſie die Haut berühren, Krätzſtoff genug, um ihn gleich nach der Entlaſſung wieder anzuſtecken, und es iſt nichts dringender nothwendig, als daß man ihm ſeine Kleider nicht anders als vollſtändig gereinigt wiedergiebt, was nicht immer eine leichte Aufgabe iſt. Montirungsſtücke ſollen nicht verdorben werden; die mit ſolcher Reinigung beſchäftigten Leute ſehen dieſe Arbeit als eine Laſt an, die ſich leicht zu machen ihre Klugheit iſt; die die Aufſicht führen ſollen, verſichern alles

gethan zu haben — lauter Hinderniſſe, an denen die Heilung ſehr oft ſcheitert.

Solchen durch Kälte und Mangel an Pflege halberſtarrten Kranken beim Eintritt ins Lazareth Abführmittel zu geben, iſt ein Unſinn, von dem man die Lazarethärzte, denen ihr Geſchäft zum Handwerk geworden iſt, nicht immer heilen kann; ſie ſind das ſo gewohnt und fragen wenig, ob dieſe Gewohnheit auf das Individuum paßt. Wo die Haut beim Reiz friſcher Krätze ſtark turgescirt und heftig juckt, ſind Abführmittel im Anfange der Cur nothwendig und gut, nur nicht bei ſolchen, deren Haut torpid iſt, wie beſonders bei Soldaten der Fall zu ſein pflegt, die lange bivouacquiren mußten.

Warme Bäder, ein warmes Zimmer, und Krätzkranke erfordern dies letzte gebieteriſch, bringen zuerſt den Ausſchlag recht hervor; kleine Gaben von Schwefel innerlich tragen dazu viel bei; man läßt den Kranken täglich acht bis zehn Gran in getheilten Doſen nehmen. Erſcheinen nun die rothen Puſteln und iſt die Haut warm und feucht, ſo läßt man die Salbe einreiben; die beſte beſteht aus:

R. Ammonii muriatici crudi lib. j,
Sulphuris depurati lib. vj,
Saponis domestici nigri lib. xvj.

Dieſe Proportion halte ich für die beſte. Bei der Bereitung kommt ſehr viel darauf an, daß der Apotheker nicht zu viel Waſſer zugießt, etwas Waſſer iſt nöthig, aber nur eben ſo viel, um die Miſchung gut untereinander zu bringen. Iſt die Salbe zu dünn, ſo ſetzt ſich der Schwefel auf dem Boden des Gefäßes feſt und der Kranke reibt nichts als Seifenwaſſer mit ein wenig Salmiak ein.

Es iſt ſehr viel beſſer, Seife zum Constituens der Salbe zu nehmen, als Fett, denn mit letzterem gemiſchte Salbe richtet die Lazarethwäſche gänzlich zu Grunde, riecht noch viel abſcheulicher, als die Seifenſalbe und befördert die Heilung lange nicht ſo ſchnell.

Der Kranke muß ſich nun nackend an den warmen Ofen ſtellen und mit der Hand dieſe Salbe über den ganzen Körper, alle Tage einmal, tüchtig einreiben, ſo daß ſich die Oberhaut in möglich kürzeſtem Zeitraume eben ſo abſchält, als wenn er das Scharlachfieber überſtanden hätte. Wie dieſe Abſchälung der Oberhaut erfolgt, iſt die Krätze weg.

Dabei muß er einen Tag um den anderen baden, doch ſo, daß die Badezeit nicht unmittelbar auf das Einreiben folgt, alſo läßt man an dem Badetage erſt nach dem Bade einreiben. Die ganze Haut, der Kopf ausgenommen, muß eingerieben werden, auch bei ſolchen, die nur an einzelnen Stellen Krätzpuſteln haben, denn es kommt nicht blos auf Zerſtörung der Puſteln, ſondern auch auf Einſaugung des Schwefels an, dem man ſo viel Fläche geben muß, als möglich.

Reibt der Kranke gehörig ein und wird er nicht genöthigt zu arbeiten, an die Luft zu gehen und die Reinlichkeit zu vernachläſſigen, ſo iſt er ſpäteſtens in fünf Tagen ſeine Krätze völlig los, allein nachdem ſich die Epidermis geſchält hat, kommen bei den meiſten noch einzelne Puſteln zum Vorſchein. — Muß er fortfahren, auf die junge, zarte Epidermis die Salbe einzureiben, ſo macht ihm dies nicht nur bedeutende Schmerzen, ſondern es können ſelbſt Fieberbewegungen die Folge ſein. Man läßt ihn daher blos noch baden, verſieht ihn mit reiner Wäſche und läßt ihm die einzelnen Puſteln mit Liquor ammonii causticus waſchen, nachdem er ſie vorher aufgedrückt hat, ſo daß die Flüſſigkeit recht gut in das Innere der Puſtel eindringt. In zwei bis drei Tagen iſt bei dieſem Verfahren jede Spur noch kommender Krätzpuſteln völlig erloſchen, doch giebt es Ausnahmen.

Die eine iſt, wenn Krätze in der hohlen Hand oder den Fußſohlen ſitzt. Hier macht ſie nie erhabene Puſteln, ſondern kleine, runde Vertiefungen, die heftig jucken. Wenn

man nicht die dicke, schwielige Epidermis erst durch Kalkbäder zum Abschälen bringt und dann in die Pusteln den Liquor ammonii causticus gießt, so kann die ganze Haut rein sein; in diesen Recessen der Handfläche weilt noch das Krätzgift und steckt den schon Genesenen immer aufs frische an.

Die zweite ist, wo Krätzgeschwüre vorkommen. Diese heilen nicht so schnell, als die Pusteln und stecken ebenfalls den Kranken wieder an, so lange sie dauern. Sie erfordern keine andere Heilung, als die beschriebene; man muß sie nicht mit fetten Salben belegen, denn diese machen sie langwieriger. Am besten ist, sie bei der allgemeinen Krätzcur mit trockner Charpie zu verbinden.

Die Frauen schonen meistens ihre Haut viel zu sehr, als daß sie sich solchen nachdrücklichen Einreibungen aussetzen sollten; ist ihre Haut sehr zart und entzündet sie sich leicht, so muß man den Salmiak aus der für sie bestimmten Salbe weglassen. Dieselbe Vorsicht erfordern auch Kinder, mit denen man überhaupt nicht schnell fertig wird. Denn ist die Mutter oder Wärterin rein, so ist es noch nicht das Kind; ist das Kind rein, so zeigen sich wieder Pusteln bei der Wärterin und es währt mehrentheils ziemlich lange, ehe beide zugleich befreit sind. — Endlich giebt es Menschen, die eine ganz besondere Anlage zur Krätzproduction haben und die man alsdann mit anderen Mitteln behandeln muß.

§. 177.

Bei reinlichen Personen, in der Privatpraxis, würde man sich mit der stinkenden Schwefelsalbe aus schwarzer Seife schlecht empfehlen; da nimmt man Sapo medicatus, so viel Rosenwasser, als nöthig, um sie flüssig zu machen, setzt ihr Salmiak, und endlich Schwefel hinzu, dann noch ätherische Oele. Die Principien der Behandlung sind übrigens dieselben, wie bei den Lazarethkranken. Bei Armen ist außer der Heilung noch die Reinigung der Kleidung,

Wohnung, Wäsche und der Betten gewöhnlich das schwierigste Geschäft, ohne dessen gründliche Ausführung natürlich die Krätze fortwährt; man wird sich nicht selten genöthigt sehen, polizeiliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Für solche Kranke, die sich sehr oft widerspenstig zeigen und bei der Cur ihrer Handthierung nachgehen wollen, wobei selten an Erfolg zu denken ist, paßt die sogenannte englische Cur, weil sie dadurch genöthigt sind, der Heilung keine Schwierigkeit in den Weg zu legen. Diese englische Cur besteht darin, daß man den Kranken, wie er aus dem Bade kommt, ganz nackend über die ganze Haut mit der gewöhnlichen Salbe einreibt und dann zwischen wollene Decken legt, so daß er ganz davon umgeben ist. Im warmen Zimmer schwitzt er und schält sich schneller ab. Den andern Tag wird das Bad und die ganze Procedur wiederholt. Dies weicht zwar von dem Verfahren in den englischen Feldlazarethen ab, ist aber weit zweckmäßiger und wirksamer. Nämlich nach englischer Vorschrift soll der Kranke täglich dreimal eingerieben werden. Außerdem, daß diese so oft wiederholte Friction die Haut sehr arg reizt, setzt sie auch den Kranken allerlei Störung dadurch aus, daß er gewöhnlich mitten in dem starken Schweiße gestört wird, in dem er da liegt. Dann bedienen sich die Engländer einer viel schlechteren Salbe:

R. Sulph. depurati,
Adipis suilli,
Saponis mollis aa. lib. β,
Kali nitrici dr. j,
Rad. Hellebori albi unc. ij.
M. D.

Diese Salbe stinkt und macht viel ärgeren Schmutz, als die oben vorgeschlagene.

§. 178.

Man hat außer dem Schwefel noch eine Menge Mittel wider die Krätze in Vorschlag gebracht; die wichtigsten scheinen:

a) Der schwefelsaure Zink, in der Jasser'schen Salbe und vielen, die ihr nachgeahmt sind. Er kann auch als Waschwasser, in Auflösung angewendet werden. In der That wüßte ich nicht, wie er je einen Vorzug vor dem Schwefel haben könnte, dessen Resorption der Gesundheit nichts schadet, während die Resorption des schwefelsauren Zinks, auf der ganzen Haut, schwerlich ganz gleichgültig sein dürfte. Salbe aus Floribus Zinci mit Fett ist gut, wenn die Haut nach der Schwefelsalbe wund und schmerzhaft ist.

b) Der Sublimat, weiße und rothe Präcipitat. Diese Mercurialmittel leisten alle, selbst in den concentrirtesten Formen, viel weniger als der Schwefel und sind viel gefährlicher. Die Werlhof'sche Salbe besteht aus weißem Präcipitat und Fett. Zugegeben, daß sie die Krätze heilen könne, so ist doch klar, daß der Schwefel sich dazu viel besser schicke, daß er durch die ganze Haut resorbirt werden müsse; die Resorption einer solchen Masse Präcipitat, mehrere Tage fortgesetzt, kann unmöglich gleichgültig sein. Dasselbe Argument gilt wider den Sublimat, den man wirklich in oft ungeheuren Quantitäten einzureiben gerathen hat; ich glaube nicht, daß ein Fall vorkomme, wo er besser heilt, als der Schwefel, begreife aber wohl, wie die Aerzte nach solchen Arzneien und Waschmitteln Nachtheil von zurückgetriebener Krätze sehen, indem sie dieser die Wirkungen der Arzneien zuschrieben. Dies gilt ohne Zweifel in noch höherem Grade von

c) den Bleimitteln, Bleiessig, Bleiglätte, Bleiweißsalbe ꝛc. Sie vertreiben allesammt die Krätze, gar sehr auf Kosten der Gesundheit des Individuums und sind daher völlig verwerflich.

d) Radix Hellebori albi. Es giebt Fälle von Krätze, wo eine anderweite Psydracie complicirt ist, die dem Schwefel nicht weicht und verursacht, daß theils immer wieder neue Krätzpusteln auffahren, theils der Kranke das

Ansehen behält, als sei er noch immer voll Krätze. In diesen und wo Krätzgeschwüre lange anhalten, also der Fortgebrauch der reizenden Krätzsalbe nachtheilig, ja unerträglich werden müßte, habe ich verordnet:

R. Piperis nigri dr. ij,
Rad. Hellebori albi,
Ammon. muriat. cradi aa. unc. β,
Coq. c. Aquae fontan. lib. ij ad Col. lib. j.
D. S. Waschwasser.

Damit habe ich die Kranken täglich zwei-, dreimal die ganze Haut waschen lassen und selten die allerglücklichsten Erfolge vermißt.

c) Seife. Wenn man recht reinliche Kranke in der Privatpraxis zu heilen hat, so kann genügen, daß man nichts thut, als sie täglich mit Seife baden und ihnen täglich frische Wäsche nehmen zu lassen; dann wird Schwefel innerlich bald genug zur vollständigen Heilung hinreichen. Außerdem möchte man, besonders in Militärlazarethen, etwas lange auf die Genesung warten müssen, wenn man die Soldaten mit Seife und Schwefel innerlich heilen wollte.

f) Lapathum acutum, Delphinium staphys agria, Cortex Ulmi, Birkensaft, Lorbeeröl und noch andere dergleichen unkräftigere Pflanzenproducte helfen zu nichts bei der Krätze und stehen nur der Vollständigkeit und der Warnung wegen hier.

g) Lauge könnte wohl die Krätze heilen, aber da sie die Epidermis abfrißt, könnte der Geheilte theils fieberkrank werden, theils wäre er auf jeden Fall länger unbrauchbar, als durch die Krankheit selbst, weshalb sie nicht anwendbar ist. Einzelne Pusteln, sie mögen durch unmittelbare Ansteckung entstanden, oder zurückgeblieben sein, oder nach der allgemeinen Heilung frisch ausbrechen, heilt der Liquor Ammonii causticus auf der Stelle.

§. 179.

Ueber die Diät der Krätzkranken giebt es viele Vorurtheile. Man glaubt sie hungern laſſen zu müſſen; man meint, Salzſpeiſen, Fett, Schweinefleiſch, auch eine Menge Vegetabilien ſeien bei der Krätze ſchädlich und vermehren den Ausſchlag. Ein Beweis, daß man ganz andere Pſydracien mit der Krätze verwechſelt, denn dieſe wird ſehr gut geheilt, wenn der Kranke ſich ſatt ißt und zwar gänzlich nach der großen Hauptregel aller Diät: was der Menſch verdaut, iſt ihm geſund; was er nicht verdaut, iſt ihm ſchädlich, es möge die Qualität des Nahrungsmittels ſein, welche ſie wolle. Aber man ſtößt gegen die Vorurtheile, nicht nur der Menge, ſondern auch der Aerzte an, wenn man ſich nach dieſer Regel richtet und manche Krankheiten nöthigen zu Ausnahmen, allein die Krätze gehört nicht unter dieſe. In Lazarethen iſt die Quantität und Qualität der Nahrung, die man verabreichen läßt, ein vortreffliches Mittel, die Leute in Ordnung zu halten, aber die Krätze werden ſie eben ſo gut los, wenn ſie viel, als wenn ſie wenig eſſen, und Schweinefleiſch, das ſie verdauen, wird ihnen ſo wenig ſchaden, als ihnen Milch nützen würde, wenn ſie ſie nicht verdauen. — Auch der Gebrauch von Laxirmitteln bei der Krätze gehört unter die ſehr allgemeinen Vorurtheile, ja er kann ſehr ſchädlich ſein. Laxirmittel mindern die Hautthätigkeit; wo dieſe nun ſchon ſehr vermindert iſt, wie nicht ſelten bei ſolchen, die ſich allem Ungemach der Elemente im Winter haben preisgeben müſſen, iſt ihre Anwendung ſehr verkehrt. Ueberhaupt iſt zur Cur der Krätze gut, den Turgor der Haut zu vermehren, alles, was wir mit Nutzen anwenden, wirkt ſo, und was ihn vermindert, macht ſie zwar verſchwinden, aber auch wieder erſcheinen, wenn der Turgor der Haut wiederum zunimmt. — Eine Nachcur nach der Krätze iſt völlig unnütz, doch muß man den Geneſenen im Auge behalten, weil manchmal, wenn er beſonders ſich erhitzt, noch fünf,

ſechs

sechs Tage nach der Abheilung Pusteln wieder ausbrechen; eine Regel, die sich, zumal in Feldlazarethen, selten befolgen läßt. Uebrigens kann nichts unrichtiger sein, als die Furcht vor den chronischen Folgen unterdrückter, d. h. schnell geheilter Krätze; ich habe so genaue Gelegenheit gehabt als irgend möglich, die Masse von Soldaten besonders, die nach vorbeschriebener Weise geheilt worden, im Auge zu behalten, und nie, auch nach Jahren nie, die geringste nachtheilige Folge der schnellen Heilung der Krätze durch äußere Mittel in Erfahrung bringen können, dafern sie nur nicht durch Queckſilber, Zink oder Bleimittel geheilt war. Dann aber gebühren die chronischen Folgen nicht der Krätze, sondern dem schädlichen Metalle, das zu ihrer Heilung verwendet wurde.

§. 180.

Die Pſydracien, die der Krätze gleichen, so weit sie übrigens von derselben abstehen, haben eine so große Menge von Ursachen, daß es ganz unmöglich eine allgemeine Vorschrift ihrer Behandlung geben kann. Die in Folge erhöhter Vegetation der Haut vorbrechen, z. B. alle Ausschläge, die nach dem Gebrauch warmer Bäder oder Mineralquellen sich zeigen, verschwinden allmählig von selbſt, wie diese erhöhte Hautvegetation wieder in ihre gewohnten Schranken zurücktritt. Ganz anders verhält es sich aber mit den weit häufigeren, weit gewöhnlicheren, die von unvollkommener, ermatteter, unzureichender Vegetation der Haut ausgehen; diese iſt manchmal angeboren und hat oft lediglich ihren Grund in einer von Natur zu dünnen Epidermis, die die empfindliche Hautfläche nicht hinreichend schützt, so daß jede noch so unbedeutende Einwirkung der Luft u. ſ. w. ungleiche Erispationen der Hautgefäße und somit allerlei Pusteln hervorbringt. Dann helfen öftere warme Bäder und Frictionen der Haut mit wollenen Tüchern; durch das Gewöhnen an ſie wird die Epidermis allmählig ſtärker, aber ihr erſter Reiz verſchlimmert das Uebel und

macht es noch empfindlicher. — Unter dieſen Pſydracien könnten wohl manche ſein, die große Nachtheile hervorbrächten, wenn ſie plötzlich unterdrückt würden, weil ſie zur Gewohnheit geworden ſind; möglich, daß die Beobachter die Furcht vor Unterdrückung der Krätze hieraus entnommen haben. Die Krätze aber, ſelbſt die langwierigſte, kann ohne Nachtheil fortgeſchafft werden, und eben ſo wenig wird jemand krank, wenn man ihn von ihr befreit, als er krank wird, wenn man das Ungeziefer tödtet, das lange auf ſeinem Kopfe gewohnt hatte.

Capitel V.

Von den herpetiſchen Ausſchlägen.

§. 181.

Es giebt kaum eine zahlreichere Krankheitsfamilie, als die der Flechten. So nennen wir, nach dem oben angegebenen Begriff, jede Hautkrankheit, die ihren Sitz weſentlich in der Cutis hat. Wie alle Uebel eines inneren Theiles peripheriſch wirken und die überliegenden Gebilde verwandeln, ſo müſſen nothwendig alle Flechten die Epidermis verändern; ſie unterſcheiden ſich aber von den pſoriſchen Krankheitsformen dadurch, daß in dieſen nur die Hautoberfläche, in den herpetiſchen aber die Subſtanz der Haut krank iſt. Alle Kachexien können die Haut zum Sitz ihrer Entwickelung machen, doch nicht allein ſie, ſondern auch eine Menge andere Krankheiten tiefer liegender Organe, aber jede Verſchiedenheit der Urſache bringt auch eine Verſchiedenheit der Form hervor. Jedem Alter, jedem Verhältniß des phyſiſchen Lebens ſind Hautübel eigenthümlich — man denke ſich nun die Maſſe von Formverſchiedenheiten! Gleichwohl müſſen wir verſuchen, ſie in eine gewiſſe Ordnung zu bringen, um einigermaßen ihre Man-

nichfaltigkeit zu überſehen, überzeugt, daß die Natur, wie ſie gewohnt iſt, die Gränzlinien oft überſpringt, die der Verſtand ihr zieht.

Zuvörderſt theilen wir die Flechten in idiopathiſche und ſymptomatiſche. Die letzten laſſen wir einſtweilen, als zu anderen Krankheitsformen gehörig, außer Acht; alſo reden wir nicht beſonders von ſyphilitiſchen, ſkrofulöſen, arthritiſchen, hämorrhoidaliſchen Flechten, ſondern blos von den idiopathiſchen.

Dieſe verſuchen wir nach gewiſſen Hauptformen zu unterſcheiden. Nach dieſen ſind ſie:

A. trocken, und zwar:
   a) kleyenartig. Herpes furfuraceus. Die Epidermis ſchuppt ſich auf den Flecken als Kleyen ab;
   b) ſchuppig. Herpes squamosus. Die Epidermis ſchuppt ſich auf den Flecken in größeren Stücken ab;
   c) fleckig. Lichenes, auch Schwinden genannt. Sie haben wiederum vielerlei Formen;
   d) warzig oder pockig, wie Gutta rosacea, sycosis, scrofulus, varus, ichthyosis, framboesia;

B. feucht, näſſend, Serum oder Lymphe ausſchwitzend, doch nicht eiternd. Dahin gehören:
   a) Herpes miliaris. Es fahren eine Menge kleiner Bläschen auf, die bald Lymphe ergießen und Borken bilden (Herpes crustaceus). Sie können local ſein, wie z. B. Herpes labialis, oder auch nicht an beſtimmte Stellen gebunden. Herpes squamosus madens iſt eine Abart davon;
   b) Intertrigo, Wundſein. Die Epidermis geht verloren und es erſcheinen excoriirte, näſſende Stellen;
   c) Crusta lactea, Milchborke. Bei Kindern;
   d) Crusta serpiginosa, voriger ſehr ähnlich;
   e) Favus. Kopfgrind, doch der gutartige;

C. eiternd, um sich fressend, zerstörend. Namentlich:
a) Herpes excedens, fressende Flechte;
b) Tinea capitis, der bösartige Kopfgrind.

§. 182.

Die kleyenartige Flechte, Herpes furfuraceus, besteht aus sehr wenig über der Haut erhabenen Flecken von etwas bräunlich rother Farbe, die mit kleinen Schuppen von Epidermis, wie mit einem weißgrauen Puder, bedeckt sind, nur mäßig und nicht immer jucken, von Zeit zu Zeit ihre Stelle verändern, manchmal aber auch mit ungemeiner Hartnäckigkeit die einmal eingenommene behaupten.

Die schuppige Flechte, Herpes squamosus, auch Rupia genannt, unterscheidet sich von der vorigen dadurch, daß sie weit schmutziger aussieht, mit größeren Stücken loser Epidermis bedeckt ist, oft ganze Glieder besetzt, ärger juckt, auch manchmal etwas erhabene Ränder hat und nicht so leicht ihre Stelle verändert.

Schwinden, Lichenes, nennt man Flecke, die als ganz kleine trockene Pustelchen ausbrechen, aber diese schwimmen zusammen und bilden Flecke von allerlei Figuren; zuweilen jucken sie heftig, zuweilen nicht. Haben sie einen scharf begränzten Rand, so heißen sie Lichenes circumscripti. In den Tropenländern bekommen die Europäer bald nach ihrer Ankunft solche Schwinden, die deswegen Lichenes tropici heißen. Im Sommer bewirkt die bloße Sonnenhitze dergleichen Flecke auch bei uns, wenn besonders Hautparthien ihr ausgesetzt sind, die nicht gewöhnlich von freier Luft oder Sonnenstrahlen berührt werden. Die Lichenes unterscheiden sich besonders dadurch von den Flechten, daß sie viel schneller vergehen.

Gutta rosacea nennt man einen warzigen Ausschlag im Gesicht, der gewöhnlich auf der Nase anfängt, manchmal aber sich über das ganze Gesicht verbreitet. Er

zeigt sich in dunkelrothen, glänzenden, erhabenen Flecken, neben welchen sich kleine varicöse Hautgefäße befinden; die Flecke vergrößern sich meistens zu Warzen, die am Ende so groß werden können, daß die ganze Nase als mit Auswüchsen besetzt erscheint. Das Jucken ist mäßig, aber die Hartnäckigkeit dieses Ausschlags, der nur Menschen zu befallen pflegt, die über die Mitte des Lebens hinaus sind, sehr groß. In Krankheiten verwandelt sich die hochrothe Farbe in blau, so daß die Kranken oft ein schreckliches Ansehen haben.

Sycosis kommt beinahe allein am bärtigen Theile des männlichen Gesichts vor, deshalb auch Mentagra, sycosis menti genannt. Vom Herpes squamosus ist sie blos durch die hartnäckige Behauptung dieser Stelle verschieden, aus der sie selten weicht, so lange das Leben dauert. Die Haare wachsen dicht auf derselben; ist sie so gelegen, daß der Bart sie deckt, so ist dies ein großer Vortheil; das stete Rasiren verschlimmert sie bedeutend.

Scrofulus nennt man den Ausschlag, dem Kinder im ersten Lebensalter, bis nach dem zweiten Jahre, häufig unterworfen sind, wofern er trocken bleibt. Von der Crusta lactea unterscheidet er sich blos durch den letzteren Umstand.

Varus, Finne (auch Jonthus, Akne), nennt man die kleinen, runden, platten, trocknen, hochrothen Knoten im Gesicht, die besonders bei Jünglingen und Mädchen auffahren und zuweilen sogar eitern.

Ichthyosis ist eine selten vorkommende Degeneration der Epidermis in harte Krusten, die schwer abfallen und ein tiefes habituelles Leiden der Haut voraussetzen. Die Porcupine-Men, die Tilesius beschrieben hat, litten an solcher in großer Allgemeinheit und das Uebel war bei ihnen erblich. An einzelnen Stellen kommt es öfter vor. Krätzige Soldaten, die der Kälte lange ausgesetzt waren, an Durchfall leiden, deren Haut allen Turgor vitalis ver-

loren hat, ſehen nicht ſelten aus, als wenn ſie an Ichthyosis litten; ſolche arge Krätzborken decken ihre Haut.

Framboesia iſt eine in Weſtindien (und Afrika) vorzüglich unter den Negern herrſchende anſteckende Krankheit, die ich nie geſehen; ſie ſoll in körnigen Auswüchſen der Haut, beſonders der Hände, beſtehen, langſam ausbrechen und ſehr lange dauern.

§. 183.

Unter den feuchten Flechten ſteht oben an Herpes miliaris, die gemeinſte von allen, bei welcher gruppenweis, in ſehr geringer Entfernung von einander, kleine hirſekornähnliche Bläschen ausbrechen, die mit gelblicher Lymphe gefüllt ſind. Sie pflegen früher oder ſpäter zu platzen und nun bildet die ſich ergießende Lymphe große, dicke, trockene Schorfe und Borken (Herpes crustaceus), unter welchen die Haut von Epidermis entblößt, wenig entzündet iſt und fortwährend klebrige Lymphe abſondert. Die Borken ſehen oft wie Honig aus, werden äußerſt dick und unter denſelben juckt die Haut unerträglich. Selten nimmt ſie mehr, als eine beſtimmte Hautſtelle ein, z. B. die Hände, die Lenden, das Geſicht, die Lippen, die Geſchlechtstheile, aber wo ſie einmal ſitzt, da bleibt ſie, und wenn ſie auch auf eine Zeitlang verſchwindet, kommt ſie immer wieder dahin. Die Schriftſteller unterſcheiden oft Herpes miliaris und crustaceus, aber mit Unrecht; der letztere entſteht allemal aus jenem. So halte ich auch den Herpes squamosus madens blos für eine Abart, indem hier nicht Borken, ſondern Schuppen ſich bilden, während die wunde Hautfläche immerfort Lymphe abſondert.

Intertrigo, Wundſein, iſt, wo nicht durch mechaniſche Friction die Epidermis zerſtört werden, blos in der Art der Ausſchwitzung von der eben beſchriebenen Flechte verſchieden. — Es giebt Excoriationen, die nichts Herpetiſches an ſich haben, z. B. wenn eine fette Perſon bei heißem Wetter viel geht und dadurch oben an der inneren

Fläche der Lende wund wird. Aber in der Regel ist dies Wundsein wahrhaft herpetisch, z. B. bei Kindern hinter dem Ohr, in den Falten, die die Haut bildet, wenn sie sehr fett sind; bei Erwachsenen und bei Greisen ist dies noch weit mehr und öfter der Fall, bei letzteren namentlich ist Intertrigo praeputii manchmal ein äußerst quälender, hartnäckiger Zufall. Der bekannte Herpes haemorrhoidalis ist nichts als Intertrigo, der Form nach, nur daß das Secretum desselben stinkend und fressend ist.

Auch die Crusta lactea der Kinder kommt gänzlich mit dem Herpes miliaris überein, nur daß seine Ursache speciell ist. — Sie kann sogar anstecken; ich habe nicht selten gesehen, daß Wärterinnen, die Kinder mit Milchschorf pflegten, auf den Armen oder an den Wangen Borken bekamen, wenn die Kinder ihr borkenvolles Gesicht an sie lehnten. Bei Kindern kommt dieser Ausschlag nur am Kopfe und im Gesicht vor.

Crusta serpiginosa unterscheidet sich von voriger wesentlich dadurch, daß sie heftiges Jucken erregt, dünnere und dunklere Borken bildet, sich stärker, oft über den halben Leib, ausbreitet und nach dem Säugen fortdauert. Auch Wöchnerinnen werden zuweilen von diesem Ausschlage befallen.

Favus ist ein borkiger Ausschlag, der nur den behaarten Theil des Kopfes befällt, allenfalls auch den Nakken. Er hat selten andere Ursachen, als Skrofelschärfe oder vorausgegangene exanthematische Krankheiten; bei Erwachsenen ist er höchst selten. Steht er nur in einzelnen Borken, so nennt man diese Achores. Am Halse befinden sich dabei immer kleine geschwollene Drüsen, die ihre Stelle verändern und sehr selten in Eiterung gehen (scrofulae fugaces).

§. 184.

Eiternder Ausschläge, die zur herpetischen Krankheitsfamilie gehören, giebt es nur zwei, namentlich den Herpes

exedens und die Tinea. Der erſtere iſt, wie Favus, faſt immer ſkrofulöſen Urſprungs, überdauert aber das ſkrofulöſe Leiden und wird ſelbſtändig; zuweilen geht ihm auch erysipelatöſe Entzündung voraus. Selten hat er einen anderen Sitz, als das Geſicht und namentlich Oberlippe und Naſe. Da er ſkrofulöſen Urſprungs iſt, befällt er Kinder nach dem ſiebenten Jahre und junge Perſonen bis zum zwanzigſten Jahre; ſpäteren Urſprunges habe ich ihn nie geſehen, ob er gleich ſehr häufig in ein ſpäteres Alter fortdauert. Vom Geſichtskrebs unterſcheidet er ſich dadurch, daß ihm die Wucherungen fehlen, die jener auf dem Boden der Zerſtörung erzeugt, daß keine ſkirrhöſe Drüſenmaſſen gleichzeitig da ſind, daß er nicht ſo leicht blutet und die Haut in der Nähe kein varicöſes Anſehen hat, auch durch ſein Ende, denn er hört auf, wenn er die Naſe bis an die Knochen, die Oberlippe, vielleicht noch einen großen Theil des Geſichts dazu, weggefreſſen hat, aber der Krebs iſt darin wohlthätiger, daß er ſein Opfer nicht verläßt, wenn er es bis zur höchſten Scheußlichkeit entſtellt hat, ſondern durch hektiſches Fieber tödtet. Vom ſyphilitiſchen Naſengeſchwür unterſcheidet ſich das herpetiſche ſehr mächtig, am meiſten dadurch, daß es die Naſenknorpel zerſtört, aber nie die Knochen, während das ſyphilitiſche Geſchwür die Knochen zerſtört, aber nie die Knorpel direct, ſondern erſt dann, wenn die Knochen ſchon verloren ſind. Gewöhnlich fängt die freſſende Flechte mit Anſchwellung der Oberlippe und Naſe an, wie wir ſie bei Skrofulöſen gewohnt ſind. Dann wird die geſchwollene Parthie roth, immer dicker, juckt äußerſt heftig, die Oberhaut fällt in Schuppen ab und die Haut näßt. Die ausſchwitzende Lymphe bildet Borken und unter dieſen geht die Zerſtörung fort. Fallen die Borken vom Naſenrand ab, ſo zeigt ſich dieſer ſägeförmig, corrodirt, und gleich wieder bilden ſich neue Borken, unter denen die Zerſtörung immer weiter geht. Manchmal ſcheint das furchtbare Uebel zu pauſiren, oft

ziemlich lange; dann kommt neues Jucken, neue Geſchwulſt, neue Borkenbildung. Jauche bemerkt man gar nicht. So vergehen Jahre und ſehr ſelten ſteht die Verwüſtung eher ſtill, als bis ſie das Geſicht ſcheußlich entſtellt hat. Es giebt Fälle, in welchen die Borkenbildung ungeheuer und die Ausbreitung über das ganze Geſicht verbreitet iſt. Dem Fortgang der Zerſtörung geht allemal friſches Anſchwellen, furchtbares Jucken, zuweilen Fieber voraus. Mädchen leiden öfter daran, als Männer; ſie enden oft, wo nicht durch Selbſtmord, doch durch hektiſches Fieber, aus Gram über ihre Entſtellung.

An Hartnäckigkeit darf ſich die Tinea capitis, der böſe Kopfgrind, neben dieſe ſchauderhafte Krankheit ſtellen. Er bricht gewöhnlich ſchon im Kindesalter, wahrſcheinlich eben ſo wie Herpes miliaris, mit kleinen Bläschen aus, die aber an der Baſis entzündet und mit gelbem, dickem Eiter gefüllt ſind, der eine anſteckende Kraft beweiſt, ſelbſt für andere Hautſtellen deſſelben Individuums, denn kratzt ſich der Kranke mit den mit dieſem Eiter beſchmutzten Fingern irgend wo, ſo entſtehen an dieſer Stelle um ſich freſſende Geſchwüre, länglichen Anſehens, mit blauen Rändern, blauem Grunde, ſparſamer Abſonderung und Schorfbildung, welche aber gerade das eigenthümliche Anſehen des Grindes ſelbſt hat. Dieſer bildet nämlich niemals ſolche gummiartige Borken, wie der Favus, ſondern ganz trockene, die bald weiß, bald gelb, bald braun ausſehen, bald ſteinhart und dick, bald ziemlich dünn ſind, bald bienenzellenähnliche Löcher und Gruben haben. Die Haare fallen nach langer Friſt endlich aus und die Stellen bleiben kahl; die Subſtanz der Haut iſt corrodirt und verdünnt. Dauert dieſer Grind ſehr lange, ſo findet man die Galea tendinea verdickt und die Oberfläche der Scheitelknochen uneben. Der Geruch, dem des Limburger Käſe ziemlich ähnlich, iſt höchſt unerträglich.

§. 185.

Dies iſt die Beſchreibung der äußeren Form der Krankheiten herpetiſcher Familie, deren faſt jede ihre eigenthümliche Pathologie, Aetiologie und Therapie hat. Doch haben die Urſachen aller dieſer Krankheiten auch eine allgemeine Seite, in ſo fern ſie nämlich quantitativ ſind. Es gab eine Zeit, wo man thörichterweiſe dieſe allein berückſichtigte, man fällt jetzt in den entgegengeſetzten Fehler und überſieht ſie zu ſehr. — Alle herpetiſche Krankheiten beſtehen in kranker Vegetation der Haut, und ihre ſpeciellen Unterſchiede werden durch ihre Qualität beſtimmt; aber jedesmal iſt dieſe kranke Vegetation auch quantitativ fehlerhaft, indem ſie entweder zu üppig oder zu dürftig iſt. Einige Formen kommen nur bei zu üppiger Vegetation der Haut vor, namentlich Gutta rosacea, scrofulus, varus, Intertrigo, Crusta lactea et serpiginosa; andere, namentlich Herpes exedens, beweiſen allemal eine unzureichende Vegetation; die übrigen alle können ſowohl Folge des Exceſſes, als des Mangels an Vegetationskraft der Haut ſein, doch öfter das letztere. — Die Thiere werden niemals anders räudig, als wenn ſie zu ſchlecht vegetiren; an den Pferden iſt das deutlich zu ſehen, die von ſchlechter Weide und vielen Strapazen räudig geworden, noch deutlicher an den Löwen und wilden Thieren, die jedesmal dieſe Krankheit bekommen, wenn ſie, in Käfige eingeſperrt, nie mit friſchem Fleiſch genährt oder gar genöthigt werden, mit vegetabiliſcher Nahrung vorlieb zu nehmen. Auf den Menſchen findet dies Anwendung; auch bei ihm wird man ſehr viel häufiger die Urſache herpetiſcher Ausſchläge in Entziehung gewohnter Nahrung, in Entbehrungen gewohnter phyſiſcher Genüſſe, in Kummer und pſychiſchen Widerwärtigkeiten finden, als im Gegentheil. Es iſt aber dem Praktiker, der glücklich dergleichen Ausſchläge zu heilen hofft, dringend nothwendig, dieſen Theil der urſächlichen Momente zu erforſchen und zu berückſichtigen; außer-

dem wird er wenig Glück in der Behandlung haben. Gerade daß die gewöhnlichen Aerzte, die sehr viel mehr nach den Formen, als nach den Ursachen der Krankheiten fragen, hierauf gar keine Rücksicht zu nehmen pflegen, ist Schuld, daß sie so selten Flechten heilen. Ihre Medication ist gewöhnlich ein buntes Gemisch von stärkenden und schwächenden Mitteln zugleich, welches auf einen reinen Zufall wartet, ob die eine oder die andere Art von Mitteln die entgegengesetzte mit der Krankheit zugleich überwinden werde, oder nicht.

§. 186.

Die Prognose ist im Allgemeinen ungünstig bei den Flechten; es giebt freilich mehrere, die blos einem gewissen Alter eigen sind und mit diesem wieder von selbst aufhören, aber die meisten haben eine unbezwinglich scheinende Hartnäckigkeit, oder sie heilen wohl, aber auf kurze Frist, und brechen nachher gleich wieder aus. Die, deren specifische Ursache wir entdecken, können wir am ersten heilen, wenn es uns möglich ist, diese zu überwinden; also skrofulöse Flechten heilt die Zeit, wenn nach der Pubertät alle Skrofelsymptome überhaupt aufhören; syphilitische Flechten heilt das richtig gebrauchte Quecksilber; arthritische, hämorrhoidalische Flechten heilen so schlecht, als wir überhaupt diese Krankheiten zu heilen wissen. Aber idiopathische Flechten sind größtentheils äußerst schwer zu besiegen, wenn wir nicht im Stande sind, die ganze Lebensweise des Kranken zu ändern, der damit behaftet ist, denn in der Regel liegt die Ursache in dieser.

Insofern die Gesundheit aller Systeme, das der Haut ausgenommen, bei Flechten gewöhnlich ganz ungestört ist, kann man die Prognose gut nennen; ob sie es aber ist, weil durch die Flechten innere Krankheiten verhütet und abgewendet werden, ist eine große Frage. Unleugbar gehören Flechten zu den Krankheiten, die am leichtesten Metaschematismen machen; sie verschwinden, aber gleichzeitig mit

ihrem Verschwinden entsteht eine oft sehr üble andre Krankheit, z. B. Melancholie, Asthma, trockner Husten, Blennorrhöen der Scheide, der Harnblase u. dgl. Dann pflegt man das Zurücktreten der Flechte anzuklagen; eigentlich sollte man blos sagen, die Flechte habe ihre Form geändert und daure als Amaurose, Schwermuth, Asthma ꝛc. fort. Man muß auch solche Leiden nicht gerade durch Reduction der Flechte zu heilen suchen, denn sie gelingt sehr selten: vielmehr muß man dieselben Mittel wider sie anwenden, die auch die Flechte geheilt haben würden, wenn sie noch als solche bestände.

§. 187.

Uebrigens ist bei den einzelnen Formen des Herpes alles speciell. Die Herpetes squamosi, furfuracei und miliares haben ohne Zweifel gemeinschaftliche Ursachen und die ihrer Verschiedenheit liegt in Dingen, welche unsrer Beobachtung bisher entgangen sind; doch ist bemerkenswerth, daß sie immer dieselben bleiben, daß in demselben Individuum nie die eine Form in die andre überzugehen pflegt. Auch ihre prognostischen und therapeutischen Verhältnisse sind dieselben, weshalb wir hier sie gemeinschaftlich abhandeln.

Die nächste Ursache dieser Flechten ist ohne Zweifel die Production einer eigenthümlichen kranken Hautabsonderung, aber was zu dieser Anlaß gebe, ist durchaus unbekannt. Ein Contagium ist es nicht; höchst wahrscheinlich stecken sie nicht an, aber zuverlässig entstehen sie in den meisten Fällen primär. Man sagt, es gehe ihrem Ausbruch eine Veränderung in der Harnsecretion voran, so daß die Haut ausscheiden müsse, was die Nieren hätten aus dem Blute scheiden sollen — eben so gut kann man sagen: Wann die kranke Absonderung der Haut beginnt, verändre sich die des Harns, wie bei Gicht, Rheumatismus, Wechselfieber und tausend Krankheiten, deren Ursache

kein Mensch in Veränderung des Urins sucht. Gewöhnlich geht mit dem Menschen, ehe er diese Flechten bekommt, irgend eine bedeutende Veränderung vor, z. B. des Wohnorts, oder der Nahrung, so daß er, wenn er reichliche Kost gewohnt war, auf einmal mit sehr schlechter vorlieb nimmt, oder umgekehrt: offenbar disponirt also dies zum Flechtenausbruch, aber wie? das ist schwer zu beantworten. Hier und da müssen vermuthlich Nahrungsmittel den Flechtenausbruch besonders begünstigen, denn sie sind in manchen Gegenden fast endemisch zu nennen. Mit zunehmendem Alter wächst die Disposition zu diesen Flechten, aber auch junge Menschen leiden oft genug daran. Sie sollen erblich sein, doch habe ich zu dieser Behauptung keine bestätigenden Belege finden können, so wenig als zur behaupteten Ansteckungskraft derselben; fast immer hat in einer Familie nur Einer Flechten, was sowohl wider die Erblichkeit, als wider die Ansteckung spricht. Alibert fand die Leber und Milz mehrentheils verändert bei Todten, die im Leben an Flechten gelitten hatten; war das zufällig oder nicht? Ehedem mußte die Galle durchaus ihre Ursache abgeben, so wenig dazu auch nur ein Scheingrund vorgebracht werden konnte. Es giebt Menschen, auf deren Haut jedes Pflaster wirkt, wie ein Blasenpflaster, jeder Nadelstich Eiterung veranlaßt; solche sind auch Flechten leichter unterworfen, als andere. Bergleute, Soldaten im Felde, Matrosen bekommen leicht Flechten, wenn ihre Haut sich große Entbehrung der Reinlichkeit, Erkältung, gefallen lassen muß — aber auch Damen bekommen sie, die kaum vom Sopha aufstehen, Gelehrte in ihren Stuben, Gefangene im Kerker, Dienstleute, die an harte Arbeit von Jugend auf gewöhnt sind, noch dazu sehr oft an Theilen, die der Luft niemals ausgesetzt zu werden pflegen. Das Resultat von Allem muß das Bekenntniß sein, daß wir weder die nächste Ursache der Flechte näher kennen, noch selbst die Dispositionen, indem wir nichts aufführen

Asociatia Prietenilor Universitatii
BOLYAI

können, was nicht auf Tausende zugleich wirkt und doch nur bei Einzelnen Flechten erregt.

§. 188.

Die Heilung dieser drei Arten von Flechten ist immer sehr ungewiß, es gelingt zwar oft der Kunst, sie zu vertreiben, allein sie kehren nach einiger Zeit wieder und beweisen, daß die Heilung blos scheinbar war. Oder sie sind von Natur periodisch, brechen nur im Winter, nie im Sommer aus und täuschen dadurch den Arzt, der meint, sie geheilt zu haben. Die erste Bedingung beim Unternehmen, sie zu heben, ist, daß der Arzt mit allem Fleiß untersuche, welche Umstände und Einflüsse ihr Entstehen bewirkt haben, und vorzüglich prüfe, ob sie schwächender oder reizender Art waren. Danach vorzüglich muß er seine Mittel wählen; er darf nicht hoffen, durch reizende solche Flechten zu heilen, die Folge einer zu üppig angeregten Vegetation sind, und umgekehrt kann er sich wenig Erfolg von schwächenden Heilmitteln versprechen, wo Entbehrungen von Hautreizen und kraftlose Vegetation derselben ihre Ursache ist, wie in den meisten Fällen stattfindet. Doch giebt es Mittel, die zwar wesentlich schwächen, allein das ganze Vegetationsleben so bedeutend und tief verändern, daß dabei die Flechtenproduction aufhört, auch wenn sie von schwächenden Ursachen entstanden ist; namentlich gilt dies vom Queckſilber und vom Spießglanz. Eine besondere Aufmerksamkeit wende der Arzt auf Diät und Lebensweise des Kranken; unendlich oft liegt die Ursache ihrer Hartnäckigkeit allein in unzweckmäßiger Diät. Junge Frauenzimmer, besonders unverheirathete, die als Kinder nach Appetit aßen und tranken, verfallen im mannbaren Alter auf die Wuth, nichts zu essen, als wässrige Dinge, in der Meinung, dadurch ganz besonders für ihre Schönheit zu sorgen, und bekommen Flechten. Haben sie nun schon gefastet, so thun sie es jetzt zehnfach, und die Aerzte bestärken sie wohl hierin, verordnen Milchdiät, Obst-

und Traubencuren, verbieten ſtreng alles Fleiſch, alles Fett, laſſen Vegetabilien ohne Butter eſſen, und Waſſer trinken; zum Ueberfluß geben ſie alle Monate Abführmittel, und laſſen in kühlem Waſſer baden. Außer den furchtbarſten Flechten entſtehen nun auch hyſteriſche Zufälle aller Art, denen Metallkalke entgegengeſetzt werden. Wider die immer ärger werdenden Flechten werden Antimonialcuren gebraucht, die vollends die Verdauung zu Grunde richten; zwiſchen durch läßt man auch Saidſchützer oder Püllnaer Waſſer trinken, und wundert ſich ſehr über die Unheilbarkeit der Flechten. Läßt man ſolche Kranke, nachdem ihre ruinirte Verdauungskraft ſo gut als möglich gebeſſert iſt, Fleiſch in Menge eſſen, läßt ſie warm baden und verordnet ihnen Guajakholz, Saſſafras, Sabina u. dgl., ſo werden ſie ſchnell von der unheilbaren Flechte geheilt. Ein angeſehener Beamter hatte gut gegeſſen und getrunken, und die Jagd, die er ſehr liebte, fleißig benutzt; das Unglück wollte, daß er verhaftet wurde. Im Gefängniß aß und trank er nur die dürftigſte Koſt, und ging ſelten an die Luft; nach einem Monat hatte er Flechten. Die wiedergegebene Freiheit, Jagd, Wein und Wildpret, nebſt einigen warmen Bädern, ſtellten ihn bald wieder her.

§. 189.

Die bei dieſen Flechten am meiſten üblichen Mittel ſind:

a) Bäder. In einer chroniſchen Hautkrankheit kann es wohl keine paſſenderen und nöthigeren Mittel geben, als dieſe, es kommt aber viel auf die Art ihrer Anwendung an. Iſt die Hautvegetation zu üppig, und die Flechten Folge dieſer luxuriirenden Thätigkeit, ſo müſſen kühle Waſſerbäder verordnet werden, die nichts Reizendes enthalten; im entgegengeſetzten Falle ſind warme Bäder, noch zweckmäßiger Dampfbäder zu empfehlen, oder auch mit reizenden Subſtanzen geſchwängerte, mineraliſche Bäder. Der allgemeine Nutzen aller Bäder iſt, daß

ſie die Hautthätigkeit gleichförmig machen; dies leiſten ſie unter allen Umſtänden, und folglich iſt ihr Nutzen zur Heilung einer Krankheit, die ohne Ungleichheit in der Thätigkeit der Haut an verſchiedenen Stellen nicht gedacht werden kann, von entſchiedenem Werthe. Als reizende Bäder dienen die, deren Temperatur die der Haut ein wenig überſteigt, alſo von 30° R., noch weit mehr die Dampfbäder. Schwefelkalibäder gehören unter die kräftigſten Reizmittel bei dieſer Krankheit; drei Unzen Schwefelkali werden in kochendem Waſſer gelöſet und dem Bade zugemiſcht, nur muß man nicht Schwefelſäure zugießen, wie häufig geſchieht. Auch Seifenbäder, Kalibäder, aromatiſche Bäder, Soolbäder haben ſich zuweilen nützlich bewährt. Unter den Mineralbädern empfiehlt man vornehmlich Aachen, das Leuker Bad, dann Teplitz, Wiesbaden. Galé empfiehlt Schwefelräucherungen; ſie ſind in Flechten ohne Nutzen gebraucht worden.

b) Dulcamara, die Stipites. Sie wurden eine Zeit lang für ſpecifiſch gehalten; das hat die Erfahrung nicht beſtätigt, doch erhöhen ſie die Wirkſamkeit anderer vegetabiliſcher Mittel; mit auffallendem Nutzen habe ich folgenden Trank gebraucht:

R. Ligni Guajaci.
Cort. L. Sassafras,
Stip. Dulcamarae,
Putaminum Nuc. jugland. aa. unc. i.
M. D. S. Mit 2 Quart (72 Unzen) kochendem Waſſer aufzugießen und ½ St. kochen zu laſſen, zum Getränk.

Auch Lapathum acutum, Wachholderholz, Ulmenrinde, Conium werden gerühmt; ich kann dies Lob nicht recht theilen, da ich wenigſtens mit allen dieſen Dingen nie ſichtbare Beſſerung erzielen konnte. Saſſaparille nützt wohl nur bei ſyphilitiſchen Flechten. Radix Helenii, Nußöl, das Decoct von Mezereum-Rinde

Rinde, Herb. Chelidonii majoris ſind empfohlen worden; man ſieht ſchon aus der Menge der Mittel, daß wir nichts ſpecifiſches unter den Pflanzenmitteln kennen. Der äußerliche und innerliche Gebrauch des Tabaks (ohne Beize) hat mir von allen dieſen Dingen am meiſten zu thun geſchienen:

R. Herb. Nicotianae rusticae unc. ij,
Stent. e. Spir. vini rectif. unc. viij,
in digestione p. trid. Colatura servetur.
S. No. 1.

R. Herb. Nicotianae rust. siccatae unc. ij.
Coq. c. Aquae fontan. lib. iß ad Col. dimidii Col.
D. S. No. 2.

Beide Bereitungen werden vermiſcht, Zucker nach Belieben zugefügt, und dann täglich vier Unzen von der Flüſſigkeit verbraucht. Zum äußerlichen Gebrauch wird gleichzeitig derſelben Miſchung noch zwei Quent Kali und eine Unze Rad. Hellebori albi beigefügt, und damit die Flechte gewaſchen. Der Kranke muß warm baden, und nebenher Saſſafras- und Guajakdecoct reichlich trinken. — Wenn je eine Cur durch Vegetabilien wirkſam iſt, ſo iſt es dieſe.

c) Alaun, Kali. Man hat dieſe Mittel äußerlich und innerlich empfohlen, zuweilen mit gutem Erfolg.

d) Graphit, Miſchung von Kohle und Eiſen. Es gab eine Zeit, wo man an die ſpecifiſche Kraft deſſelben glaubte: die Erfahrung hat ſie widerlegt.

e) Allerlei Säuren. Aeußerlich leiſtet zuweilen das Unguentum oxygenatum gute Dienſte: innerlich habe ich nie den geringſten Nutzen von Säuren geſehen.

f) Schwefel und Schwefelkali. Von der äußern Anwendung iſt ſchon geſprochen worden; auch innerlich ſind beide Mittel zuweilen wirkſam, wenn nämlich die Hautausdünſtung unterdrückt war, und eine reizende Behandlung nöthig iſt, doch muß man beide Mittel beharr-

lich fortsetzen. Sehr gut unterstützen die Holztränke von Sassafras, Guajak u. s. w. die Wirkung des Schwefels. Der Schwefel muß durchaus fein zertheilt sein, wenn er wider Flechten wirken soll: Lac sulfuris ist deshalb viel kräftiger als Flores sulfuris.

g) Spießglanz. Die Präparate des Antimoniums, die stark in die Digestion wirken, nützen nichts bei herpetischen Uebeln; sie sind schon darum wenig brauchbar, weil die Natur der Krankheit lange anhaltenden Gebrauch der Arzneien fordert, welcher sich jedoch nicht mit der Qualität dieser Mittel verträgt. Warum die in der Regel bei Flechten sehr gesunde Verdauungskraft zu Grunde richten? Ja wäre der Erfolg dieser Mittel sicher; könnte man in bestimmter Zeit Heilung versprechen, so dürfte man allenfalls wohl ein sonst nachtheiliges Mittel wagen, allein gewissen Schaden stiften, einer ungewissen Hoffnung wegen, ist durchaus wider die ärztliche Pflicht. Das beste Spießglanzmittel bei Flechten ist gewiß das rohe Spießglanz, nächstdem der sogenannte Aethiops antimonialis. Es gab eine Zeit, wo man den Hofmannschen Spießglanzkalk sehr rühmte: man hat ihn jetzt wohl zu sehr auf die Seite geschoben. Die Vorschrift lautet:

R. Concharum praeparatar. dr. x,
Sulphuris unc. β,
Antimonii crud dr. iij.

Mixta, bene pulverisata calcinentur per horam forti igne in crucibulo bene lutato. Massa flavescens drachmarum sedecim statim pulverisata div. in partes sedecim et asservetur in lagenulis bene clausis S. Ein Quent dieses Pulvers mit fünf Pfund Wasser auf vier Pfund einzukochen und binnen drei Tagen zu verbrauchen.

Dies Wasser schmeckt nach Schwefelkali, und es ist eine Frage, ob es mehr leistet, als jedes andere Schwefelkali, doch hat es zuweilen guten Erfolg gehabt. Die Absicht ist, tief und dauerhaft in die Vegetation der Haut

einzugreifen, wozu sich wohl die Verbindung des Gebrauchs von Schwefel und Spießglanz eignet. Doch dürfen wir nicht leugnen, daß die Erfahrung nicht immer glücklichen Erfolg gezeigt hat, ohne daß es uns möglich war, nachzuweisen, warum in dem gegebenen Falle die Hoffnung unerfüllt blieb.

b) Der Sublimat. Von allen Queckſilbermitteln das einzige brauchbare, theils wegen ſeiner beſtimmten Wirkung in die Haut, theils wegen ſeiner großen Kraft, auf die Vegetation überhaupt tief einzuwirken, ohne Salivation zu erregen, die in dieſem Falle ganz unnütz wäre. Seit geraumer Zeit habe ich, nachdem ich die Kraft der Hautvegetation im Ganzen hergeſtellt glaubte, wo ſie mangelhaft war, oder gemäßigt hatte, wo dies nöthig ſchien, neben Kalibädern und einem ſehr warmen Regimen nichts anders als Sublimat zur Zerſtörung der Flechten angewendet, immer mit Erfolg, doch darf ich nicht leugnen, daß mir mehrere Fälle bekannt geworden ſind, wo die Flechten wieder ausbrachen, nachdem ſie eine Weile verſchwunden waren, aber auch aufs neue dem Sublimat wichen. — Der Kranke wird entweder durch Abführmittel und den drei- bis vierwöchentlichen Gebrauch des Antimonii crudi, oder durch Schwefelkalibäder und Holztränke, je nachdem die Hautvegetation Anreiz oder Mäßigung fordert, vorbereitet. Dann wird er in ein warmes Zimmer gebracht, nimmt alle Morgen ein einfaches Kalibad, und wäſcht, ſo wie er aus demſelben kommt, ſeine Flechten mit:

R. Hydrarg. muriat. corrosivi gr. x,
Vitell. ovor. No. j,
Aquae dest. paullum ut diu agitando bene misceantur, dein adde sensim
Aceti vini dest. unc. β.
M. D. S. Täglich ein wenig davon in die Flechten einzureiben.

Abends nach dem Eſſen nimmt er eine Pille, die

einen Zehntelgran Sublimat enthält, drei Tage nacheinander. Den vierten Tag nimmt er zwei Pillen, und so alle drei Tage eine mehr, bis er den 30sten Tag zehn nimmt. Die Flechten verschwinden schon den 20sten Tag gänzlich, allein es muß dennoch fortgefahren werden. Der Geheilte muß noch lange nachher Sassafrasthee trinken. Während der Cur bekommt er täglich Kalb- oder Hühnerfleisch und Weizenbrot zu essen, sonst nichts, außer dem vorhin schon bemerkten Trank aus Sassafras, grünen Nußschaalen ꝛc. Der Erfolg dieser Cur ist sehr sicher gewesen; nie ist eine Flechte vergeblich auf diese Art behandelt worden, doch habe ich schon gesagt, daß sie zuweilen nach einiger Zeit wieder ausgebrochen sind. Neuerdings sind Sublimatbäder wider Flechten sowohl, als wider Lustseuche, von achtenswerthen Autoritäten empfohlen worden. Sublimatvergiftung durch sie ist nicht beobachtet worden, auch wohl deshalb unmöglich, weil der Sublimat, in die Lymphgefäße der Haut aufgenommen und den Lymphdrüsen zugeführt, nicht Sublimat bleibt, sondern verwandelt wird. Gleichwohl würde ich mich nie entschließen können, die Haut, die ganze Haut, einer Sublimat enthaltenden Flüssigkeit auszusetzen, da ich nicht wissen kann, wie viel oder wenig davon resorbirt wird.

i) Ableitende Mittel, als Vesicatorien, Haarseile u. dgl. Sie haben niemals etwas genützt, höchstens das sie eine zweite Flechte an der Stelle hervorgebracht haben, wo man sie hinlegte. Doch giebt es eine Anwendung des Kantharidenpflasters, die vortrefflich ist. Wenn man nämlich bemerkt, daß eben die Flechte im Begriff ist, auszubrechen, wenn sie selbst schon einige Tage da ist, aber noch keine Borke hat, so ist nichts Zweckmäßigeres zu thun, als die ganze Fläche und noch einen kleinen Rand umher mit Kantharidenpflaster zu bedecken; es mißlingt selten, die Flechte hierdurch ganz und auf einmal zu zerstören, so daß man alle weitere Cur erspart.

k) Bleimittel. Daß ſie oft Flechten heilen, iſt unleugbar, allein man fürchtet, daß ſie blos Metaſchematismen veranlaſſen, ſo daß andere, viel fürchterlichere Uebel nach ihrem Gebrauch entſtehen. Auch empfiehlt Ruſt:

R. Ungt. cerussae unc. j,
Lactis sulphuris dr. ij,
Hydrarg. muriat. corros. gr. x.
M. D. S. Zum Einreiben in die Flechte, auch

R. Aq. Rosar. unc. viij,
Lact. sulphuris dr. ij,
Sacch. Saturni dr. β.
M. D. S. Zum Waſchen.

Bell empfiehlt ganz daſſelbe Mittel, nur ohne Sublimat.

§. 190.

Schwinden (Lichenes) bedürfen ſelten einer beſonderen Behandlung; auf jeden Fall würde die durch ſchwache Aetzmittel die einzige anwendbare ſein. Deſto mehr nimmt die Gutta rosacea die Kunſt der Aerzte in Anſpruch. Dieſe häßliche Wucherung der Geſichtshaut iſt zwar mehrentheils Folge des Wein- und Branntweingenuſſes, doch nicht immer; auch die mäßigſten, nüchternſten Menſchen leiden zuweilen daran; bejahrte Jungfrauen, die von Waſſer und Kartoffeln leben. Man giebt Abführmittel, läßt ein Fontanell am Arm tragen, und wendet Kali an:

R. Aquae Rosar. unc. viij,
Tinct. Benzoes dr. iij,
Liqu. Kali carbonici dr. ij.
M. D. S. Waſchwaſſer.

Auch Auflöſung von Lapis divinus hat manchmal ſehr gut gewirkt. Bleimittel und Zinkſolutionen ſollen Gefahr bringen. — Man findet bei Perſonen, die an Gutta rosacea leiden, faſt allemal zugleich arthritiſche Beſchwerden, deren Erleichterung, bei ſonſt paſſender Diät, auch

dies Uebel vermindert. Manche Weine bringen es besonders hervor; der Burgunder, besonders der weiße, ist übel berüchtigt. Sind Hautgefäßchen varicös ausgedehnt, so habe ich ein Waschwasser nützlich gebraucht aus:

R. Spir. Serpilli unc. iij,
— vini camphorat.,
— Saponat.,
Liq. Ammon. acetici, aa. unc. j.
M. D. S. Zum äußerlichen Gebrauch.

Sycosis menti, Scrofulus, Varus, haben keine besondere Therapie, Ichthyosis ebenfalls nicht; Framboesia ist ein Uebel, das ich nie Gelegenheit hatte zu sehen, also blos aus Schriftstellern kenne; unstreitig gehört es zu derselben Classe von Uebeln, wie Yaws, Pians, Pellagra und ähnliche.

§. 191.

Beim Wundsein der Erwachsenen wendet man oft Bleimittel an, doch sind diese nicht immer gleichgültig; wenn die Flächen groß sind, kann die Resorption des Bleis schaden. Ist blos Fett die Ursache des Wundwerdens, so darf man nur ein paar Charpiefäden in die Falten legen. Bei Kindern sind Streupulver nothwendig; man bedient sich dazu des Sem. Lycopodii oder feingepulverten Thons mit Kreide, auch wohl mit ein wenig Benzoe vermischt. Das beste Streupulver für Kinder ist das Wurmmehl, das aus altem Eichenholz ausgeklopft wird. Waschen mit Wein, mit Essig, mit Kampherspiritus hebt solche Uebel; nur Fett und Oele müssen entfernt bleiben, da sie die Haut nur noch schlaffer machen.

§. 192.

Unter allen herpetischen Krankheiten ist das schrecklichste Uebel ohne Zweifel Herpes exedens. Leider ist es das Gesicht, welches er am häufigsten entstellt; zuweilen zerstört er auch die Weichgebilde am Unterschenkel, und

bildet Fußgeschwüre, die sich von den arthritischen, varicösen, hämorrhoidalischen und sogenannt rheumatischen weit unterscheiden. Sie bluten nicht, schmerzen nicht; der hochgeschwollene Rand ist feuerroth, oft mit Borken besetzt; Ichor ist äußerst sparsam. Die Geschwürsränder sind äußerst uneben, bilden von einander klaffende Lappen. Der violette äußerst unebene Grund hat einzelne hochrothe Stellen, und schwarze Borken sitzen auf den höchsten nicht selten auf. Die Epidermis der Hautlappen ist mit Schuppen besetzt. Zuweilen werden diese Geschwüre ziemlich bleich und sind schmerzlos; dann auf einmal entzünden sie sich, schwellen an und verursachen unerträgliche Schmerzen. Das, was man Hautkrebs nennt, ist wohl immer nichts als dieser Herpes exedens. Immer gehen dem Geschwür solche Pusteln voraus, wie wir sie beim Herpes exedens im Gesicht sehen; sie sind lebhaft roth und jucken, dann bedecken sie sich mit braunen Borken, und unter diesen beginnt die Zerstörung, aber höchst langsam ist der Verlauf dieses furchtbaren Uebels.

Wenn es im Gesicht entsteht, geschieht es entweder im Kindesalter, oder mit der beginnenden Pubertät, und die Unglücklichen, die es trifft, hatten immer skrofulöse Leiden in der Kindheit. Aber dies schwindet nicht, gleich den übrigen, mit der Mannbarkeit; erst entstellt es seine Opfer, und hört dann, gleichsam gesättiget, auf.

Es ist der heilenden Kunst nur selten gelungen, ihm Gränzen zu setzen. Die Mittel, deren man sich bedient hat, sind erstens alle die bereits beim Herpes §. 189. genannten, deren Kraft hier jedoch gewöhnlich scheitert. Dann hat man noch angewendet:

a) Die Inunctionscur. Jedesmal bessert sich das Uebel nach derselben und macht Stillstand; bei einer Frau von 36 Jahren, die seit dem 16ten daran litt, hörte es völlig auf, aber in anderen Fällen brach es wieder aus, nachdem die Cur Ein Jahr lang vorüber war.

b) Den Arſenik. Das Hellmundſche Mittel iſt das wirkſamſte gegen dies grauſame Uebel. Man belegt zuerſt die kranke Fläche mit folgender Salbe:

R. Balsam. peruvian.,
Extr. Conii mac. aa. unc. β,
Plumbi acet. scr. iv,
Trae Opii crocat. scr. ij,
Ungti cerei unc. iv.

Iſt ſie nach deren Gebrauch erweicht, ſo wendet man das dem Kosmiſchen ſehr ähnliche Aetzmittel an: Zwei Quent Zinnober, zwölf Gran Schuhſohlenaſche, ſechzehn Gran Drachenblut und vierzig Gran weißer Arſenik werden am beſten mit dem Speichel des Kranken zu einem Teig gemacht und übergelegt. Wird die Entzündung ſehr ſtark, ſo mäßigt man ſie wieder durch die erſte Salbe. Die verdorbene Hautſtelle fällt ſchichtweis ab, weshalb das Verfahren wiederholt werden muß, bis der Grund rein erſcheint.

Unter den Landleuten im ſächſiſch-böhmiſchen Gebirge ſteht die Anagallis arvensis, äußerlich und innerlich, in Ruf. Andere rühmen Eidechſen, Schneckenbrühe, den Schleim lebendiger nackter Schnecken.

Die Cur des Favus iſt eine der leichteſten, wenn er nicht ſkrofulöſes Symptom iſt. Faſt immer aber iſt er das, oder er erſcheint als Nachkrankheit irgend eines Fiebers, das Kindern gewöhnlich iſt, alſo der Maſern, des Scharlachs, der Pocken. In dieſem Falle hat er dieſelbe günſtige Bedeutung, wie der Ausſchlag um die Lippen beim Wechſelfieber; man kann dann dem Reconvalescenten zu ſeiner ſicheren Geneſung Glück wünſchen. Alles, was man zu thun hat, iſt, daß man den Kranken ſo gut als möglich reinlich hält; zur Tilgung des unangenehmen Geruchs dient die Kohle ganz vorzüglich. In höchſtens vierzehn Tagen fallen die Borken ab, und der Ausſchlag verſchwindet, ohne eine Spur zu hinterlaſſen.

Iſt er ſkrofulöſes Symptom, ſo weicht er der Behandlung, die dieſe Krankheit erfordert, und er iſt nicht eben ein beſonders hartnäckiger Zufall. Aeußere Mittel ſind durchaus nicht anzuwenden.

Ganz anders verhält es ſich mit der Tinea; dieſe iſt eins der hartnäckigſten Uebel, die man kennt, und nicht gefahrlos; die meiſten, die als Kinder ſie bekommen, ſterben vor dem 20ſten Jahre, zwar nicht an Tinea, aber an andern Leiden, die doch wohl mit ihr zuſammenhängen. Sie heilt nie von ſelbſt, und doch giebt es verhältnißmäßig wenig Erwachſene und Alte, die daran leiden. Auch der Kunſt gelingt es ſehr ſelten, ſie zu heilen; das kann man ſchon aus der großen Menge Mittel ſehen, die man gegen ſie anwendet.

Es giebt Quackſalber überall im Volke, die dafür berühmt ſind, daß ſie Grindköpfe heilen, und ihre Methoden vereinigen ſich dahin, daß ſie ſich die Mühe geben, alle Haare auszuraufen, nachdem ſie vorher die trocknen Borken gelöſet haben. Daß die Haarwurzeln an mit Grind bedeckten Stellen krank ſind, iſt völlig richtig; man ſieht es nicht nur am freiwilligen Ausfallen der Haare, ſondern auch daran, daß ſie mit undurchſichtigem Eiter bedeckt ſind, wenn man ſie ausrauft. Das freiwillige Ausfallen heilt aber den Grind nicht, denn ehe es geſchieht, ſtehen immer eine Menge junger, farbloſer Haare wieder da, die auch krank ſind und das Uebel unterhalten; man muß alſo das freiwillige Ausfallen nicht abwarten, ſondern die Haare ausraufen, wenn es nicht gelingt, das Uebel anders zu heilen. — Ich habe den Anfang der Heilung damit gemacht, daß ich die Kranken durch Bäder, gute Ernährung und Kalmus, Eiſenmittel u. dgl. zuerſt ſo kräftig herzuſtellen ſuchte, als ihr meiſt ſehr vernachläſſigter Zuſtand es erlaubte. Dann wurden die Haare abgeſchnitten und jede Kopfbedeckung bei jeder Witterung aufs ſtrengſte verboten. Ohne Zweifel ſchadet warme Kopfbedeckung, indem ſie

den Ausbruch des Grinds begünſtigt, und jede andere, noch ſo leichte, ſchadet, weil der Anſteckungsſtoff durch ſie immer wieder auf den Kopf zurückwirkt. Endlich muß acht bis zehn Tage lang alle Abende der ganze Kopf, auch da, wo kein Grind iſt, mit folgender Salbe beſtrichen werden:

R. Ungti hydrarg. cinerei dr. ij,
— pomadini dr. vj,
Olei Anisi scr. β.
M. D.

Die Läuſe, deren Erzeugung durch dieſe Krankheit ſo ſehr begünſtigt wird, daß ſie durch gar kein anderes Mittel zu tilgen ſind, und die auch immer wieder kommen, wenn ſie ſchon getilgt ſind, wofern man nicht mit dieſer Salbe eine Zeit lang fortfährt, verſchwinden bei dieſem Verfahren gänzlich, und die Borken werden erweicht. Iſt dies geſchehen, ſo kommt es darauf an, ob die Haare in den grindigen Stellen dunkel und borſtig, aber einzeln ſtehen, oder ob ſie ſchon kahl ſind. Ragen ſolche borſtige Haare hervor, ſo klebt man Streifen aus Pix burgundica mit Weingeiſt, auf Leinwand geſchmiert, über ſie weg und reißt ſie nach 12 Stunden ſchnell ab, damit alle Haare an dieſer Stelle wegkommen. Auf die ſo behandelte Stelle bringt man folgende Salbe:

R. Calcariae recenter ustae,
Sulphuris vivi, aa. unc. β.
Olei olivarum q. s. ut F. l. a. Unguent. D.

So fährt man fort, bis alle Haare weg ſind, und deckt den ganzen Kopf mit dieſer Salbe. Sind alle Stellen heil, ſo kommen doch immer noch an einzelnen Punkten neue Puſteln zum Vorſchein, die man aufſtechen und mit einer nicht zu ſchwachen Auflöſung von Aetzſtein befeuchten und waſchen muß. Die Auflöſung muß Brennen erregen, wenn ſie nützen ſoll.

Sind endlich keine neuen Pusteln in einigen Tagen erschienen, so läßt man die Salbe aus Kalk und Schwefel weg, und wäscht den Kopf täglich mehrere Male mit einer sehr concentrirten Abkochung der Klettenwurzel in gleichen Theilen Wasser und Essig. Man räth, Kohlblätter auf den Kopf zu legen; ich habe aber die Heilung auch im Frühjahre, wo keine Kohlblätter zu haben sind, durch diese Mittel glücklich vollendet.

Eine unerläßliche Bedingung der Cur ist, daß man das Kopfkissen, auf dem der Kranke liegt, alle Tage mit einem frischen Bogen Papier überziehe; sonst steckt ihn der beschmutzte leinene Bettüberzug immer wieder von frischem an. Sind Geschwüre an andern Theilen des Körpers gleichzeitig vorhanden, so werden diese mit der genannten Kalksalbe verbunden, die sie sehr bald heilt.

§. 193.

Die Crusta lactea ist offenbar Wirkung allzu üppiger Vegetation der Haut und beweist, wo sie vorkommt, daß das Kind gesund und die Milch der Amme sehr nahrhaft ist. Im Ganzen bedarf das Uebel schon darum keiner Heilung, weil nach vollendetem Säugen der Ausschlag von selbst verschwindet. Indessen sieht er häßlich aus und es ist leicht, ihn zu heilen; warum sollte man es nicht? Die Herb. Violae tricoloris, frisch oder frischgetrocknet (denn liegt sie über ein Halbjahr, so fallen alle Blätter ab und man hat nichts als Stiele und Staub, die freilich nichts helfen), wird, täglich zu anderthalb bis zwei Unzen, mit kochendem Wasser aufgegossen, leicht gekocht und der Absud, mit Milch vermischt, von der Amme getrunken. Man kann auch dem Kinde selbst von Zeit zu Zeit einen Theelöffel des ausgepreßten Safts nehmen, oder die Pflanze unter andern Dingen als Brei gekocht essen lassen. Die Crusten fallen bald ab und hinterlassen die Haut weißer, schöner, glätter, als sie bei andern Kindern ist.

Ganz anders verhält es sich mit der Crusta serpiginosa. Nach Autenrieths Meinung ist sie ein Metaschematismus der Krätze und nur heilbar, wie diese. Gewiß ist, daß sie nur durch dieselbe Behandlung geheilt wird, die wir beim Herpes aus Mangel an Vegetationskraft empfohlen haben. Kinder müssen überhaupt oft gebadet werden; die mit Crusta serpiginosa täglich. Man beschmiere den Kindern eine Stunde vor dem Bade die Haut mit einer Salbe aus Honig und Mehl und mische aromatische Pflanzenaufgüsse unter das Badewasser. Man sorge für kräftige Verdauung und für gute Ernährung, vermeide das viele Laxiren, welches Aerzte und Mütter häufig mißbrauchen, und selten wird man andere Mittel nöthig haben. Die Ursache dieser Crusta serpiginosa liegt gewiß im Gesundheitszustande der Mutter oder Amme, den man genau untersuchen und heilen muß. Weiße Flüsse der Mütter sind sehr oft Schuld.

Capitel VI.

Von dem Aussatze.

§. 194.

Wir nennen Ausschläge lepröser Form solche, bei welchen nicht die Haut allein, sondern auch das unterliegende Zellgewebe mit ergriffen ist. Entweder schwillt es ödematös auf, oder es ballt sich in Höckern und Knollen zusammen, oder es trocknet aus, klebt die gleichfalls verdorbene Haut an die unterliegenden Muskeln und Flechsenhäute und giebt ihr ein runzlichtes, rissiges Ansehen. Wie immer das Leiden tiefer liegender Theile die überliegenden Gebilde zerstört, vernichtet die Lepra die Bildung der Haut auf sehr mannichfaltige Weise, und giebt dadurch Anlaß zu einer Menge von Abtheilungen, die einen blos

formellen Grund haben. Sie schließt sich zunächst an das Rothlauf an, und Rust's Pseudoerysipelas ist das wahre Mittelglied zwischen dem acuten Rothlauf und der Lepra. Bei uns ist sie in allen ihren Formen eine seltene Krankheit, aber es gab eine Zeit, in welcher es anders war, wie noch in allen alten Städten vorhandene Häuser und Stiftungen für Aussätzige beweisen. Die Alten kannten den Aussatz; ungeachtet aber Syrien und Aegypten ihre Besitzungen waren und mit den Persern alle Augenblicke Kriege geführt werden mußten, fehlt doch jeder Beweis, daß sich die Krankheit im Occident je besonders verbreitet habe. Dies geschah erst zur Zeit der Kreuzzüge, während welcher dieselbe in Europa allgemein wurde. Im nördlichen Asien ist der Aussatz unbekannt; so ist es denn ganz irrig, daß Batu-Chans Eroberungen ihn sollen bis nach Europa gebracht haben; die Tataren und Mongolen hatten ihn selbst nicht. Nur in Syrien, im Lande zwischen dem Libanon und dem Nil, scheint er endemisch zu sein. Bei Beschreibung der Seuche im französischen Heere im Jahre 1191 ist schon bemerkt worden, daß sie weit mehr dem Aussatz glich, als der Lustseuche, die wir jetzt kennen; damals scheint sie ihren wüthendsten Ausbruch in Europa gemacht zu haben.

Wir kennen die Krankheit, die jetzt selbst im Orient selten ist, nur aus Schriftstellern, und die Widersprüche, die wir häufig finden, sind nicht geeignet, uns einen bestimmten Begriff von dem Uebel zu schaffen. Nur die Elephantiasis kennen wir aus eigener Ansicht, und hier und da kommen wohl sporadische Fälle von andern leprösen Formen vor. Aber den eigentlichen, ansteckenden Aussatz der Orientalen kennen wir Gott sei Dank schon seit Jahrhunderten nicht mehr in Europa.

Es sollen ihm allerlei Vorboten vorangehen, die wahre Krankheit aber mit Fieber ausbrechen. Das Gesicht schwillt an, die Nase wird spitz und trocken, der Ge-

ruch geht verloren, die Augen werden feucht, die Hornhaut trübe, die Stimme heiser, die Haare fallen aus; tiefe Melancholie bemächtigt sich des Kranken, und dennoch quält ihn der Drang zum Beischlaf. Die Haut wird knotig, graulichweiß, verliert alle Empfindlichkeit; sie springt auf und es bilden sich ichoröse Geschwüre. Das Zahnfleisch schwillt und Speichel fließt aus dem geschwollenen, entstellten Munde; die Nägel fallen aus und der Kranke stirbt unter colliquativem Durchfall. Zuweilen gehen ganze Glieder verloren, fürchterliche Schmerzen vermehren die Leiden; ein gräßlicher Geruch verscheucht alle Menschen.

§. 195.

Wir sehen ihn nicht unter dieser Form; wir sehen nur Anschwellungen der Füße entstehen, die keine Gruben bilden, wenn man mit dem Finger darauf drückt, und höchst ungleich, höckerig sind. Nach und nach vergrößern sich diese Höcker und die ganze Geschwulst, so daß sie den Füßen die plumpste Ungestalt giebt, die den Vergleich mit Elephantenfüßen rechtfertigt. Dabei kann der Kranke, übrigens leidlich gesund, viele Jahre leben. Wird das Uebel endlich tödtlich, so verwandeln sich die Knollen in ichoröse, phagadänische Geschwüre, die hektisches Fieber und den Tod veranlassen. Sinkt periodisch die Geschwulst, so werden die Kranken durch schwere asthmatische Zufälle gepeinigt.

In wie fern die beschriebenen Formen denen gleichen, die im Mittelalter Europa heimsuchten, müssen wir, bei dem öfteren Widerspruch der Beschreiber, auf sich beruhen lassen. Die in Europa bemerkten Fälle von Elephantiasis und Lepra zeigen nichts Ansteckendes, besonders keine Neigung, sich auszubreiten, und bleiben immer pathologische Seltenheiten. Die Therapie ist so ungewiß, daß man lieber sagen sollte, es existire keine. Den inneren Gebrauch des Arseniks hat man gerühmt. Ich habe solche Elephantenfüße gesehen, aber keine heilen können.

Capitel VII.

Von einigen, auf besonderen Kachexien beruhenden Ausschlägen.

§. 196.

Die hier zu beschreibenden Krankheiten sind die Plica polonica, die Radefyge, das Pellagra, die Yaws und Pians, die asturische Rose, die Krimmsche Krankheit.

Wir beginnen mit Beschreibung der Plica polonica. Sie zerfällt in drei ganz verschiedenene Stadien, deren erstes gar nicht das Ansehen hat, als würde Plica ausbrechen. In diesem kündigt sich die Krankheit nämlich blos durch allgemeine Schmerzen an, die sich endlich auf einen bestimmten Theil, fast immer auf den behaarten Kopf, concentriren. Sie sind anfangs mäßig, gleich denen eines vagen Rheumatismus, erreichen aber allmählig eine sehr bedeutende Höhe. Der Schmerz vermehrt sich besonders des Nachts, und während desselben ist dem Kranken das Licht unerträglich; er hört Glockentöne vor den Ohren. Die Ausdünstung des Kopfes soll schon jetzt den eigenthümlichen ekelhaften Geruch des Koltun haben und daran zu erkennen sein; wenigstens schwitzt der Kranke reichlich, und dieser Schweiß riecht übel.

Mit einemmale geht die Krankheit ins zweite Stadium über; die Haare auf den Scheitelbeinen, sehr selten auch die auf dem Hinterhauptsbein, fast nie die auf dem Stirnbein und den Schläfebeinen, wachsen schnell, verwirren und verkleben sich, und sondern eine stinkende Materie aus, die den tastenden Finger schmuzigbraun färbt. Nicht selten geschieht dasselbe mit den Haaren der Achselgruben und der Geschlechtstheile. Die Haut, aus der die Haare hervorwachsen, erscheint ganz gesund, nicht im mindesten

entzündet oder schmerzhaft. Zuweilen erfolgt auch eine Verunstaltung der Nägel; sie wachsen auf einmal klauenartig hervor, werden uneben, aber nur in longitudinalen Furchen, dick, braun und nach vorn gekrümmt. Lange Zeit bleibt das Haar bis dicht an die Haut verfilzt, klebrig und krank, eben so die Nägel bis an die Falte der Epidermis. Allein allmählig wächst feines, etwas lichteres, weiches, ganz trocknes Haar zwischen dem Koltun und der Haut; bei den Nägeln kommt allmählig wieder eine rosenrothe Lunula an der Wurzel zum Vorschein. Sobald diese Symptome der Haare und Nägel ausbrechen, hören alle Schmerzen völlig auf und der Kranke ist munter und bei guten Kräften.

Das erste Stadium kann einige Jahre, es kann einige Monate, ja wohl nur einige Tage dauern; daß es ganz vermißt wird und gar keine Schmerzen dem Ausbruch des Haarsymptomes vorausgehen, kommt wohl nie vor und nur der Stumpfsinn mancher polnischen Bauern macht begreiflich, wie sie angeben können, es sei dem Ausbruch ihres Koltun keine Krankheit vorausgegangen. — Eben so kann das zweite Stadium viele Jahre lang währen. Zuweilen folgt ein Ausbruch in die Haare dem andern; erst verwirren sich nur wenig Haare, dann allmählig immer mehr; oder man glaubt schon, der Koltun sei zum Abschneiden reif, als plötzlich noch einer ausbricht. In den meisten Fällen bleibt die Krankheit bei diesem zweiten Stadium stehen, geht entweder in völlige Genesung über oder dauert auch fort, so lange das Leben währt. Wenn eine beträchtliche Parthie ganz gesundes Haar vorgewachsen ist, an dem der Koltun lose anhängt und es ist geraume Zeit verflossen, ohne daß ein neuer Koltun ausgebrochen ist, so kann man ihn ohne Bedenken abschneiden, so daß man die Scheere im gesunden Haar, doch nicht dicht an der Haut, führt. Eben so kann man

die

die klauenartigen, braunen Nägel verschneiden, wenn gesunde wieder vorgewachsen sind.

Aber wenn entweder die Scheere zu zeitig geführt worden oder wenn die Menge des Koltungifts zu groß ist, als daß die Haare allein es fassen, oder wenn die Haarkrise durch innere oder äußere Ursachen gestört wird, so geht die Krankheit ins dritte Stadium über. Es werden nämlich Knochen uneben; sie schwellen auf; die darüber liegenden Fleischtheile verändern sich und vereitern, und es stellen sich cariöse Geschwüre dar, die nur mit dem Verlust des Knochens enden. Die Knochen, die am häufigsten ergriffen werden, sind die Nasenknochen, die Gaumenknochen, die Kiefern, die Hand- und Fingerknochen, die des Fußes, der Zehen, die Ellenbogenröhren. Werden die Nasenknochen ergriffen, so geht die Nase verloren und der Verlust bleibt genau an der Gränze der ergriffenen Knochen stehen, wodurch sich diese Ozäna von der syphilitischen sehr auszeichnet. Man sieht in Polen viele, die ihre Nasen durch den Koltun, wenig, die sie durch Lustseuche verloren haben.

Die Fleischgeschwüre über den cariösen Knochen sehen den syphilitischen sehr ähnlich, nur sind sie flacher und viel größer, als Schanker, und fühlt man mit der Sonde auf den Grund, so findet man immer unebene, cariöse Stellen; man fühlt den bloßen Knochen, der bedeutende Unebenheiten hat. Dabei bluten sie nicht, wie die Schanker. Sie schmerzen eben so wenig, als diese.

Zuweilen indessen sind es nicht die Knochen, die das sich immer fortbildende Gift ergreift, sondern Weichtheile, namentlich die Augen. Nicht selten entsteht Amaurose nach dem Abschneiden des filzigen Haars und der Kranke hat ungeheure Schmerzen in der Tiefe der Orbita. Auch Wahnsinn soll zuweilen daher entstehen, doch habe ich in sechs Jahren in keinem Spital in Polen einen Fall dieser Art gesehen. Knollige Geschwülste der Lippen habe

ich aber in Folge des abgeschnittenen Koltuns entstehen sehen, auch erfolgte der Tod durch Apoplexie bei einer 40jährigen Frau, der ein deutscher Wundarzt ihren Koltuń abschnitt.

Daß die verfilzten, klebrigen, stinkenden Haare jemals schmerzen oder bluten, ist eine Fabel, die vermuthlich einst einer zum Spaß ersonnen hat, und die die Abschreiber nachschreiben.

Diese Krankheit ist in den Ländern zwischen der Oder, dem Dnieper, dem Niemen und den Karpathen endemisch und befällt nur dort eingeborne Menschen; in der Nähe der Weichsel ist sie am häufigsten. Nie bekommt ein Fremder Koltuń; nie bekommt ihn ein Pole im Auslande, wofern er ihn nicht schon hatte, als er aus Polen abreiste; selbst die erste Generation der Ausländer bleibt frei, allein in der zweiten Generation sind sie nationalisirt genug, um daran zu leiden. So ist er sehr gemein bei den polnischen Juden.

Nicht blos die Menschen leiden daran, sondern auch Pferde, Hunde, Füchse und Wölfe. Nie bekommt ihn ein wiederkäuendes Thier, nie ein Schwein. Auch von Katzen habe ich nie gehört, daß sie Koltuń haben.

Es giebt auch falsche Koltuns. Da der gemeine Mann in Polen selten sehr reinlich ist, so ist sein Haar manchmal durch lange Nachlässigkeit in großer Verwirrung und er bildet sich ein, Koltuń zu haben, den er für eine besondere Gewähr guter Kraft und Gesundheit ansieht. Er hütet sich wohl, ihn zu berühren und so entsteht denn durch den Nichtgebrauch des Kamms eine so arge Verfilzung der Haare, wie beim wirklichen Koltuń.

Die Krankheit ist hier und da ziemlich häufig und besonders unter den Thieren, den Pferden, gemein. Man hält Pferde mit Koltuń für gesünder, stärker, dauerhafter, als andere.

§. 197.

Es ist eine ganz unhaltbare, durch nichts zu erweisende Meinung, daß unter König Leszek II. zwischen 1279 bis 1289 die Krankheit entstanden sei, als die Tartaren in Polen einfielen. Schon daß sie bei den Füchsen und Wölfen vorkommt, muß alle Zweifel heben, daß sie uralt und in den oben bezeichneten Gränzen endemisch sei; rührte sie von den Tartaren her, so müßten diese sie noch jetzt haben; dies ist nicht der Fall. Gesetzt auch, sie wäre in Folge der feindlichen Invasion entstanden, so hätten wohl die Menschen, allenfalls auch die Hausthiere, daran leiden können, aber Füchse und Wölfe? — Der gemeine Mann in Polen sagt, die Krankheit sei Folge eines Bannfluchs, den der Papst gegen einen ihrer alten Könige ausgesprochen, weil er einen Erzbischof getödtet habe. Nichts ist gewiß, als daß die barbarischen Sarmaten, deren einzige Scribenten Mönche waren, auch lange nach Einführung des Christenthums sich nicht um Krankheiten und deren Bestimmung sonderlich kümmerten, daß vor den christlichen Zeiten Niemand die Kunst zu schreiben verstand, folglich vom Alterthum dieser Krankheit gar keine Nachrichten vorhanden sind, noch sein können und erst nachdem auch hier die Krankheit vorgedrungen war, die 1494 in Neapel entstand, Aufmerksamkeit auf dies seltsame Uebel allmählig rege wurde. Erst ganz am Ende des 16ten Jahrhunderts finden wir davon den Beweis.

Vom Aussatz hat diese seltsame Krankheit gar nichts an sich; wenn dieser Ausfallen der Haare und Nägel verursacht, geschieht es durch Zerstörung der Haut, während die Plica die Haut nur dann zerstört, wenn sie erst die Knochen ergriffen hat, was die Lepra niemals thut.

Noch viel weniger Aehnlichkeit hat die Krankheit mit der Lustseuche, zu deren Symptom man sie einmal machen wollte.

Will man einmal Aehnlichkeit aufsuchen, so kommt

ſie eher mit der Klauenſeuche des Rindviehs überein. Warum ſie aber gerade nur in Polen vorkommt und ſonſt nirgends auf Erden, iſt eine völlig unbeantwortliche Frage, gerade ſo, als wenn man fragen wollte, warum der aſiatiſche Löwe kleiner iſt, als der afrikaniſche und der afrikaniſche Elephant kleiner, als der aſiatiſche.

Weſentlich beſteht die Krankheit in Erzeugung eines Gifts, das ſich ſehr langſam bildet und wenn es bis zu einem gewiſſen Grade der Bildung gediehen iſt, ſich auf die Horngebilde wirft und dieſe allein zerſtört oder vielmehr ſehr bedeutend verändert. Es verwandelt ihre Form gänzlich und bringt ungemein ſtarke Wucherung in ihnen hervor.

Wird es aber hierin gehindert, oder erzeugt es ſich in allzugroßer Menge, oder finden Umſtände ſtatt, die uns noch nicht genau bekannt ſind, ſo wirft es ſich auf einzelne Theile des Knochenſyſtems und verwandelt dieſe, ſo, daß ihr Abſterben davon die Folge iſt.

Dies Knochenleiden hat natürlich auf die darüber liegenden Weichgebilde zerſtörenden Einfluß.

In ſeltenen Fällen iſt es das Syſtem der Flechſenhäute, welche es ſecundär ergreift, doch nie das Ganze, ſondern nur einzelne Theile, als die Sklerotica, die harte Hirnhaut, die Galea tendinea, Gelenkcapſeln, das Periosteum. Auch drüſige Theile werden zuweilen, doch noch ſeltener, ergriffen.

Die erſte Erzeugung dieſes Gifts geſchieht ohne Zweifel in den Flechſenhäuten. Ich habe nicht nur geleſen, ſondern auch in Polen gehört, welch' eine Menge bunt durcheinander geworrener Symptome dem Ausbruch des Koltun vorausgehen ſollen; nun habe ich mehr als dreihundert Koltunkranke genau examinirt, welche Erſcheinungen bei ihnen vorausgegangen waren und bei allen keine andern erfahren, als

a) unbeſtimmte rheumatiſche Schmerzen, vorzüglich

im Nacken, in den Schultern, die gelinde beginnen, aber allmählig an Heftigkeit steigen.

b) Kopfschmerz, besonders der ganzen Galea tendinea, zuweilen von unglaublicher Heftigkeit.

c) Schwindel, Flirren vor den Augen, Unvermögen das Licht zu ertragen, zur Zeit des Kopfschmerzes.

d) Ohrenklingen, sehr selten Erbrechen als Symptom des Kopfschmerzes.

e) Schweiß von besonderem, ekelhaftem Geruch, den ich selber nie habe wahrnehmen können. Dieser Schweiß, der am Kopfe reichlicher ist, als am übrigen Körper, bricht des Morgens aus, aber die Schmerzen werden in der Nacht am heftigsten.

Diese Symptome deuten allesammt aufs bestimmteste das Leiden der Flechsenhäute an, folglich ist kein Zweifel, daß in diesem sich das Gift zuerst bildet.

Bei Manchen erfolgt der erste Ausbruch in die Haare und Nägel mit Fieberbewegung, bei Andern ganz unmerklich und ohne alles Fieber. Zuweilen erfolgt nur Ein Ausbruch, bei Andern eine ganze Reihe; diese letzten sind immer in Gefahr des dritten Stadiums dieser Krankheit, die ersteren nie, wenn sie nicht das ekelhafte Haar wegschneiden.

§. 198.

Das Gift ist durchaus specifisch von allem andern verschieden, da es Symptome hervorbringt, die kein anderes erzeugt und Menschen und einigen Säugethieren, innerhalb seiner Gränzen, gemein ist. Ob es ansteckt, darüber wage ich kein Urtheil; man glaubt es in Polen allgemein, aber ich habe nie einen Fall gesehen, wo Ansteckung auch nur die wahrscheinliche Ursache gewesen wäre, im Gegentheil ist fast überall, wo es vorkommt, nur Einer in der Familie mit Weichselzopf behaftet; die Andern leben mit ihm und bleiben frei. Man hing Pferden den abgeschnittenen Koltun eines andern an und sie blieben

ohne Koltun. Eben so wenig möchte ich behaupten, daß das Uebel erblich sei. Von sechs und mehr Kindern Einer Familie hat nur eins Weichselzopf; die Aeltern haben ihn nicht, aber vielleicht der Großvater litt daran. Was sind das für Beweise der Erblichkeit des Uebels? Da es endemisch ist, muß es wohl in den Familien dieses hier wohnenden Volks forterben, doch nur nicht vom Vater auf die Kinder ohne Unterschied. Die Disposition dazu allein ist im Volke erblich, obgleich Niemand weiß, worin sie bestehe. — Es hat Aerzte gegeben, die das Uebel so wenig kannten, daß sie es für eine bloße Folge der Unreinlichkeit ansahen. — Der vornehme Pole ist reinlicher als der Deutsche, und er bekommt so gut Koltun, als sein freilich oft unreinlicher Unterthan. Die Thiere sind in Polen weder reinlicher, noch unreinlicher, als anderswo, bekommen aber nur hier Koltun, und zwar oft die am sorgfältigsten gepflegten Hunde und Pferde des Reichen. Also nicht einmal die Disposition zur Krankheit wird durch Mangel an Reinlichkeit vermehrt, eben so wenig durch Branntweingenuß; Menschen, die vielleicht nie Branntwein genießen, bekommen ihn, selbst Kinder, junge Frauenzimmer. Er befällt überhaupt jedes Alter, ob ich gleich nie ein Kind unter drei Jahren mit Plica gesehen habe — jedes Geschlecht, Menschen in jedem Lebensverhältniß.

§. 199.

Die Prognose im Weichselzopf ist gar sehr verschieden, je nach den Stadien der Krankheit. Sie ist im ersten Stadium meistens sehr schmerzhaft und beschwerlich und wird selten richtig erkannt, aber gefährlich ist sie nicht, eben so wenig im zweiten, wo sie auch nicht schmerzhaft ist, ja sogar den Kranken mehrentheils gegen andere Krankheiten schützen soll; wenigstens wird dies allgemein behauptet. Menschen mit Plica sehen wohl aus, essen, trinken, schlafen, sind gut bei Kräften und bei heiterem Gemüth. Nur wenn die Krankheit ins dritte Stadium übergeht,

wird ſie gefährlich. Auch dann tödtet ſie jedoch nur ſelten, wenn nämlich ſo viele und große cariöſe Geſchwüre entſtehen, daß dadurch hektiſches Fieber herbeigeführt wird; ich ſah ein Mädchen mit 23 cariöſen Geſchwüren aus trichomatöſer Urſache. Viel häufiger entſtellt ſie blos durch Verluſt der Naſe, einzelner Fingerglieder, durch tiefe Narben anderer cariöſer Geſchwüre, durch häßliche Narben der Lippen ꝛc., nachdem ſie lange Zeit den Kranken durch die Caries gepeinigt hat. Fällt ſie auf die Sklerotica, ſo erregt ſie unheilbare Amauroſe; auf die Ohren, erregt ſie Taubheit. Zuweilen tödtet ſie ſchnell durch Apoplexie. Bei Thieren ſcheint dies dritte Stadium niemals einzutreten; nie habe ich von Caries bei einem Pferde oder Hunde gehört, die aus trichomatöſer Urſache entſtanden wären. Daß man das Haar nicht abſchneide, iſt bei weitem nicht immer hinreichend, beim Menſchen den Uebergang in dies dritte Stadium zu verwehren, denn es tritt zuweilen ein, obgleich die Haare noch in dem verfilzten, feuchten Zuſtande ſind. Man kann dies vermuthen, wenn es nicht bei Einem Ausbruch bleibt, ſondern der Kranke mehrere nach einander leidet; da iſt immer Gefahr, daß ſich die Krankheit nicht damit begnügen werde, die Haare zu ergreifen, ſondern auch die Knochen bedrohe. — Den Uebergang des erſten Stadiums ins zweite zeigt der Schweiß an, der am Morgen nach einer in Kopfſchmerz verbrachten Nacht ausbricht, eben ſo Trübheit und auffallend ſtinkender Geruch des Harns.

§. 200.

Kann man den Weichſelzopf gänzlich ausrotten? Ich bin vom Gegentheil völlig überzeugt; die es glauben, gehen von der Meinung aus, daß er wo nicht immer, doch größtentheils eine Folge von Unreinlichkeit ſei, aber das iſt ganz grundlos. Man kann wohl allmählig eine Menge Vorurtheile, dieſe Krankheit betreffend, ausrotten, und da-

durch vorzüglich das Entſtehen falſcher Weichſelzöpfe verhüten, aber nicht die Krankheit ſelbſt.

Die Cur iſt verſchieden nach den drei Stadien der Krankheit. Im erſten Stadium iſt die Diagnoſe ſchwankend; erkennt man jedoch das Uebel auch nicht, ſo zeigen ſchon die immer heftigen, den rheumatiſchen ſehr ähnlichen Schmerzen eine diaphoretiſche Behandlung an, die auf jeden Fall die rechte iſt. Man läßt den Kranken baden, ſich warm kleiden und legt ihm ein Kantharidenpflaſter längs des Rückgraths bis an die Lendenwirbel. Innerliche Diaphoretica leiſten nichts; das einzige Mittel, welches ſich auch in dieſem Stadium als erleichternd bewährt, Herb. Vincae pervincae; man läßt 3 Unzen mit 36 Unzen Waſſer übergießen, die Nacht durch ſtehen und den andern Morgen ein wenig aufkochen; dieſe Portion muß ein Erwachſener täglich trinken. Nebenher empfiehlt man Abführmittel, beſonders aus Rhabarber; ſollten ſie mehr leiſten, als das Vorurtheil, das Aerzte mit Layen oft theilen, begünſtigen, daß man Unreinigkeiten und Schärfen wegläxiren könne? Antimonial- und Schwefelmittel ſind in dieſer erſten Periode bis zum Uebermaaß, aber ſtets ohne Nutzen gebraucht worden, eben ſo der Kampher. Doch bezeugt Joſ. Frank, von Pillen aus Extr. Hellebori nigri und Conii aa. dr. β, Sulphuris depurati dr. j guten Nutzen geſehen zu haben.

In der zweiten Periode thut man gar nichts, wenn nicht mehrere Ausbrüche auf einander folgen; man läßt ganz ruhig den Zopf wachſen. Da er ſehr mannichfaltige Formen annimmt, ſo hat man ihm auch vielerlei Namen gegeben, auf die nichts ankommt. Aber es kommt viel darauf an, wann man ihn, als einen häßlichen, übelriechenden Auswuchs mit Sicherheit abſchneiden kann; ſie iſt vorhanden, wenn vier Zoll lang geſundes Haar zwiſchen dem verfilzten und der Haut hervorgewachſen iſt, doch auch dann muß man die Scheere dicht am Auswuchs führen. —

Folgen mehrere Ausbrüche nach einander, so thut man wohl, dem Kranken das oberwähnte Decoct der Vincae pervincae trinken zu lassen.

Am meisten thut ärztliche Hülfe noth, wo das dritte Stadium eingetreten ist. Hier ist es denn, wo die Aerzte häufig, ja gewöhnlich Mercurialmittel versucht und jedesmal ganz unwirksam befunden haben; folglich ist es Zeit, davon zurückzukommen. Eben so wenig kann man von Antimonialmitteln erwarten; auch sie haben die Erwartungen allemal getäuscht. Guajak- und Sassafrastränke, reichlich genossen, leisten mehr, eben so die oberwähnte Vinca, die jedoch dem Knochenfraß nicht so bestimmte Gränzen setzt. Die cariösen Geschwüre müssen zur schnelleren Exfoliation gebracht werden, nach den Regeln der Heilkunst. Stärkende, nährende Mittel sind nicht zu versäumen; im Lazarusspitale zu Warschau wendete man eine aus Cortex Mezerei, Herb. Lapathi acuti, Wachholderbeeren und Alantwurzel bestehende Ptisane mit Nutzen an. Auch sollen Pillen aus Conium mit Phosphorsäure viel leisten. So viel ist entschieden gewiß, daß metallische Mittel weit weniger geleistet haben, als vegetabilische, obgleich auch unter letzteren keins bekannt ist, das specifische Kräfte hätte. Der gemeine Mann in Polen hält das Lycopodium selaginoides dafür; es erregt leicht Erbrechen.

§. 201.

Die Radesyge ist im hohen Norden eben so endemisch, wie die Plica polonica in Polen. Sie wird auch Lepra borealis genannt, in Island Lictrae; man erklärt sie als eine Metamorphose des Aussatzes. Nach dem oben aufgestellten Begriff der Lepra, nach welchem Ausschläge so heißen, die das Zellgewebe unter der Haut wesentlich mit ergreifen, ist die Radesyge gewiß ein lepröser Ausschlag, denn sie zeichnet sich zuerst durch Knötchen aus, die im Gesicht und an den Extremitäten entstehen. Ihrem Ausbruch gehen katarrhalische Symptome voraus,

oder auch rheumatiſch ſcheinende, worauf der Gaumen ſammt den Tonſillen und der ganzen inneren Mundhöhle, anſchwillt. Dann zeigen ſich an Armen und Füßen kleine Knoten von dunkler Farbe, die wenig über der Haut erhaben ſind, und im Geſicht erſcheinen dunkelrothe Flecke, beſonders an der Naſe. Allmählig, vielleicht nach Jahren, erſcheinen graue Borken an dieſen Stellen; die Haut wird unempfindlich und geht endlich in ichoröſe Exulceration über, die manchmal von ſelbſt heilt, um bald nachher wieder aufzubrechen. Die Narben ſind weiß, glänzend, uneben. Ganz beſonders wird die Mundhöhle der Sitz flacher Geſchwüre, eben ſo die Naſe, die Tibiae und Ulnae. Bei großer Vernachläſſigung entſteht endlich hektiſches Fieber. Caries entſteht ſehr häufig und dadurch große Entſtellung. Von veneriſchen Geſchwüren unterſcheiden ſich dieſe durch den rothblauen Grund, den niederen Rand, und dadurch, daß lange Anſchwellungen vorhergingen.

§. 202.

Man behauptet, die nächſte Urſache dieſer Krankheit ſei ein eben ſo ſpecifiſches Gift, als das der Luſtſeuche oder der Plica polonica, werde auch, gleich jenem, blos durch Anſteckung fortgepflanzt, ſei aber, gleich dieſem, doch nur auf die Küſtengegenden des nördlichen Europa, auf eine gewiſſe, beſtimmte geographiſche Gränze beſchränkt. Frauen und Kinder leiden öfter daran, als Männer und unter dem gemeinen Volke iſt die Krankheit viel häufiger, als unter den beſſeren Claſſen der Geſellſchaft. Menſchen über 50 Jahre werden nicht mehr befallen. Feuchte Luft und Unreinlichkeit ſollen die Anſteckung ſehr begünſtigen, wohl eben ſo ſehr die elende Koſt des Nordländers und ſeine ſtinkende Wohnung. Zur Heilung werden Mercurialmittel als unfehlbar geprieſen, doch nur in kleinen Doſen, die man aber nach dem Verſchwinden der Symptome eine Zeit lang fortgeben müſſe, damit ſie nicht wieder ausbrechen. Die bekannten Holztränke ſollen die Cur ſehr

unterſtützen, die außerdem Reinlichkeit und zweckmäßige Diät erfordert und durch toniſche Mittel zu beſchließen iſt. Die Mundgeſchwüre ſoll man mit Borax und Roſenhonig pinſeln. — Man ſieht, das vorgeſchlagene Heilverfahren iſt ziemlich genau das einer ſchlechten Cur der Luſtſeuche; ob ſie daher die beſte iſt, müſſen Männer entſcheiden, die die Krankheit aus Erfahrung kennen; ich habe ſie nie geſehen.

§. 203.

Das Pellagra iſt eine in der Lombardey, an beiden Ufern des Teſſino, und auch dort nur unter dem Landvolke, endemiſche Krankheit, welche wenigſtens erſt ſeit hundert Jahren beſchrieben iſt; ob ſie nicht dennoch uralt iſt, läßt ſich hieraus nicht entſcheiden; der Croup iſt ſeit noch kürzerer Zeit erſt beſchrieben und dennoch zuverläſſig eine uralte Krankheit. Sie bricht niemals früher aus, als in den erſten Monaten des Jahres und befällt die Hauttheile zuerſt, welche der Luft am meiſten ausgeſetzt ſind; um das Frühlingsäquinoctium tritt, wie J. Frank die Krankheit ſchildert, Ekel, Niedergeſchlagenheit, Schwere des Kopfs, Ohrenbrauſen, Schwindel, Rückenſchmerz ein; der Urin wird trübe, die Katamenien der Frauen fließen ſparſam, aber weißer Fluß zeigt ſich. Der Puls iſt klein, doch ohne Fieber. Im April fangen die Fußſohlen an zu brennen, zu ſpannen; dann röthet ſich die Haut auf dem Rücken der Hände, der Füße, glänzt und bekommt eine dunkle, röthlichblaue Farbe. Auf dem Rücken, bei Leuten die das Hemde hinten offen tragen, auf der Bruſt, beſonders bei Frauen, im Geſicht, vorzüglich auf den Wangen, entſteht oft dieſelbe Röthe, ſo genau nur auf den bloßgetragenen Hauttheilen, daß ſie ſelbſt da nicht zu ſehen iſt, wo ein ſchmales Halsband den Hals der Frauen bedeckt. Im Junius ſchuppt ſich die Epidermis ab und die Haut bekommt ihre natürliche Beſchaffenheit wieder, aber nur bis zum nächſten Frühjahr. Dann bricht das Hautübel

in immer zunehmender Verstärkung wieder aus, vier, fünf Jahre nach einander, bis es endlich den höchsten Grad erreicht. Die Verdauung ist jetzt geschwächt, das Gesicht verdunkelt; der Kranke hat Schwindel; sein Zahnfleisch schwillt und der Mund wird mit Geschwüren besetzt; Speichelfluß, stinkende, wie schimmlicht Brot riechende Schweiße, eine melancholische Wuth tritt hinzu, ein heftiger Trieb zum Selbstmord, Convulsionen, Schlaflosigkeit; die Haut wird trocken, borkig, schuppig, geborsten, die Nägel fallen aus, die Haare stehen starr, wie Schweinsborsten. Asthma, Gelbsucht, Wassersucht, Durchfall, Meteorismus, Convulsionen enden die Scene. Die Krankheit dauert zuweilen nur drei Jahre, höchstens sieben Jahre. Sie ist in so hohem Grade von Localursachen abhängig, daß die zeitige Emigration aus der Gegend, in der sie endemisch ist, die Kranken allemal ohne weitere Heilpflege sichert; wenn sie aber in ihrem Wohnorte bleiben, so werden sie Opfer des Uebels, das bis jetzt der Kunst zu heilen nicht gelungen ist.

§. 204.

Die Yaws sind eine ansteckende Krankheit unter den Negern in Westindien, vielleicht auch in Afrika; auch Weiße können sie durch Ansteckung bekommen. Sie kommen schon im Kindesalter vor, und befallen ein Individuum, das sie überstanden hat, niemals wieder, gleich den acuten Exanthemen. Wie diese haben sie ein Stadium prodromorum, wo der Kranke sich matt und niedergeschlagen fühlt, über ziehende Schmerzen, Frösteln, Appetitmangel klagt, aber zuweilen Kreide, Kohlen u. dgl. begierig verschlingen soll. Dies Stadium dauert mehrere Wochen.

Das Stadium eruptionis beginnt, wenn allmählig rothe Flecke ausbrechen, besonders am Hals und an den Unterschenkeln, die sich allmählig erheben, Pusteln bilden, die sich mit kleyenartigem Staube bedecken, sich immer

mehr entzünden, hart, bläulich werden und weiße Punkte bekommen; dabei schwillt der Kopf an, die Augen treten hervor und sind nicht selten entzündet. Die Dauer dieses Stadiums ist unbestimmt, es pflegen wohl mehrere Monate zu vergehen, ehe sich die Yaws so weit bilden. Die früheren Beschwerden hören dabei allmählig auf.

Auch das Stadium suppurationis dauert mehrere Monate; die weißen Punkte der Yaws brechen auf und bilden Geschwüre, nicht nur auf der Haut, sondern es kommen deren auch in der Mundhöhle vor, die mit den venerischen äußere Aehnlichkeit haben sollen. Sie stehen meistens isolirt; zuweilen sollen diese Geschwüre zusammenfließen. Das Eiter soll bald dick, bald ichordös sein und im letzten Fall die Haut corrodiren. Die Haare in der Nähe der Geschwüre werden weiß.

Endlich folgt das Stadium exsiccationis; in glücklichen Fällen verwandeln sich die sämmtlichen Geschwüre in Krusten, die allmählig abfallen und ganz gesunde Haut hinterlassen. Im schlimmen Fall aber bilden sich an einzelnen Stellen große Geschwüre aus, die dann Masteryaws genannt werden. Vorzüglich nehmen sie die Knöchel ein. Sie sind mit varicösen Gefäßen umgeben, zerstören allmählig die Gelenke und tödten durch hektisches Fieber, das Diarrhöen, Wassersucht und ähnliche Zufälle herbeiführt.

§. 205.

Solchergestalt haben die Yaws große Aehnlichkeit mit den Pocken, welchen sie auch darin gleichkommen, daß sie die Menschen meistens schon im Kindesalter befallen; nur daß sie in allem weit langsamer verlaufen. Warum sie gerade nur unter den Schwarzen in Westindien zu Hause gehören, ist eine unbeantwortliche Frage. Daß sie bei der Purgier- und Aderlaßwuth der englischen, holländischen Schiffschirurgen, bei der Manie, überall Quecksilber zu geben, wohin es auch nicht gehört, sehr oft gemißhandelt

worden ſind, iſt begreiflich. Einen wahrſcheinlich zweckmäßigen Heilplan haben Schilling und Nielen angegeben.

Im erſten Zeitraum empfehlen ſie Bäder, gute Koſt, leichte Bewegung, ſtärkende Behandlung, im zweiten diaphoretiſche Behandlung, im dritten am beſten gar keine, und im vierten nachdrückliche Anwendung ſtärkender Mittel. Die größeren Localgeſchwüre müſſen mit reizenden Flüſſigkeiten, nur nie mit fetten Subſtanzen, leicht verbunden werden. Man hat gefunden, daß Weiße, die die Yaws bekommen, nicht eher geheilt werden, als wenn man ſie nach Europa ſchickt.

§. 206.

Die Pians ſind eine in denſelben Ländern, unter denſelben Negern endemiſche Krankheit, aber von viel größerer Bedeutung. Sie befallen faſt nur Erwachſene und ſtecken ebenfalls an, aber vornehmlich durch den Beiſchlaf. Auch ſie haben ein Stadium prodromorum, in welchem der Befallene Schmerzen, allgemeine Mattigkeit, Mißmuth klagt und ſchnell abmagert. Der Kranke hat Jucken in der Haut und fiebert bedeutend. Hierauf brechen trockne, blaſenartige Flechten aus, zuerſt an den Genitalien, dann in den Inguinalgegenden, endlich überall, beſonders wo ehedem Geſchwüre geſeſſen haben, nur auf den herpetiſchen Stellen erſcheinen rothe, erhabene Puſteln, die Ichor abſondern und allmählig große, flache ichoröſe Geſchwüre bilden, auf deren Grund ſchwammige, rothe Excrescenzen entſtehen. Zuweilen leiden die Knochen, wie bei der Luſtſeuche; das Periſtoeum ſchwillt und es entſtehen nächtliche Knochenſchmerzen, endlich offene Caries. Die Pians ſind bald roth, bald weißer; fließen mehrere kleine Geſchwüre in ein großes zuſammen, ſo nennt man das Mamapian. Endlich verdickt ſich die Haut an den Fußſohlen, den Fingern, den Zehen, bricht auf und bildet pha-

gedäniſche Geſchwüre, die man Crabben nennt. Von ſelbſt heilen die Pians nie, wie die Yaws, ſondern tödten durch hektiſches Fieber. Die Sibbens in Schottland, das Scherlievo in Illyrien ſind ſehr nahe verwandte Krankheitsformen. Im Ganzen mag wohl die ſtärkende Heilart die einzig richtige ſein.

§. 207.

Die aſturiſche Roſe, Mal de la Rosa, Lepra asturiensis iſt nichts weiter als das Pellagra, nur mit der einzigen Abänderung, daß der Ausſchlag nicht in Schuppen, ſondern in rauhen, trockenen, ſchwarzen Kruſten beſteht, die abſcheulich riechen und ſich allmählig über die halbe Haut ausbreiten. Auch ſie fallen im Sommer ab und kommen im Frühjahr wieder, bis ſie endlich dieſelbe Raſerei, dieſelben tödtlichen Zufälle hervorbringen.

Die Krimmſche Krankheit, die in der Krimm, in der kleinen Tartarei, bis Aſtrachan zu Hauſe iſt, unterſcheidet ſich wenig vom gewöhnlichen ſchuppigen Ausſatz. Sie bricht zuerſt im Geſicht aus, dann allmählig am ganzen Körper, mit Ausnahme der innern Hand- und Sohlflächen und aller Beugungen der Gelenke. Erſt erſcheinen dunkelrothe Flecke, mit brennenden Flechten umgeben, allmählig erheben ſich dieſe Flecke zu Knollen, die endlich aufbrechen und phagedäniſche Geſchwüre bilden. Dieſe heilen zuweilen, brechen aber immer wieder auf.

Es wäre leicht, das Verzeichniß dieſer localen Krankheiten, die offenbar alle auf eigenthümlicher Giftproduction beruhen, anſehnlich zu vermehren. Allein um ſo eher darf ich ſie übergehen, da ich über keine eigenthümliche Erfahrungen habe, ausgenommen über die Plica polonica.

Capitel VIII.

Von dem Skirrh und dem Krebs.

§. 208.

Man nennt häufig Organtheile skirrhös, ohne daß sie eine Anlage zum Uebergang in den Krebs haben, ohne daß sie Geschwülste bilden. Ein andermal aber versteht man unter Skirrh eine in Krebs überzugehen drohende Geschwulst. Wirklich bezeichnet man mit diesem Worte zweierlei ganz verschiedene Zustände, wie man denn auch mit dem Worte Krebs mehrere wesentlich verschiedene Zerstörungen bezeichnet, so daß die Sprache für die Begriffe nur unvollkommen ausreicht.

Die Humoralpathologie machte sich die Begriffsbestimmung leichter. Sie schuf ein specifisches Krebsgift, nannte einen Theil, wohin sie es ablagern ließ, Skirrh, er mochte nun beschaffen sein, wie er wollte, und Krebs, sobald dieser Skirrh im Zustande der Verjauchung oder Eiterung war. Aber die Existenz einer solchen Krebsschärfe, die vor dem Krebs vorhanden und dessen Ursache ist, kann nicht erwiesen werden, aller andern Gründe gegen diese Meinung zu geschweigen.

Wir nennen ein Organ skirrhös, wenn es zu einer harten Masse degenerirt, die offenbar ungeschickt ist, ihre ursprüngliche Function zu erfüllen, z. B. den Magen nennen wir so, wenn er seine natürliche Weichheit verliert, zusammenschrumpft, sich verdickt, wenn seine Blutgefäße obliteriren oder doch sich verkleinern. Wir nennen aber auch skirrhös eine Geschwulst, die ganz schmerzlos beginnt, sehr langsam wächst, und endlich sich fest mit nahe liegenden Theilen verbindet, alsdann erst mit varicösen Gefäßen sich umgiebt, stechende Schmerzen erregt, endlich sich entzündet und in Verjauchung übergeht. Also giebt es

zwei-

zweierlei Skirrhen, einen, der durch Degeneration der Organe, und einen, der durch eine besondere Zeugung entsteht. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn sich ein neues Organ bildete. Nein! die neue, besondere Zeugung geschieht in einem schon vorhandenen Organtheile. Ist das nicht auch eine Degeneration? Ich glaube nein; es ist nur eine ungewöhnliche Bildung, die in einem Organ haftet. Dieser kleine Theil degenerirt und wuchert zugleich.

§. 209.

Die Neigung, skirrhös zu werden, zeigen nur wenige Organe. Im ganzen Nerven- und Gefäßsystem kommt zwar eine analoge Mißbildung vor, aber nicht Skirrhenbildung, eben so wenig im System der Knochen, der Knorpel, der Membranen aller Art. Blos Muskelparthien können sich so verändern, dann Zellgewebe, drüsige Körper, die Haut. Die Afterbildung, die wir Skirrh nennen, haben wir bereits in den Lungen, als Lungenknoten, kennen gelernt. In Muskeln kommt sie selten vor, am liebsten an drüsigen Theilen, am weiblichen Uterus, in der Haut. Die Ursachen, die sowohl der Degeneration, als der eigenthümlichen Wucherung zum Grunde liegen, sind äußerst schwer aufzufinden; wenn wir die erste in unzureichender Ernährung und die andere in Erweckung eines parasitischen Lebens in einem Organtheil setzen, so ist dies mehr ein Name, als eine befriedigende Erklärung. Ja nicht einmal die Gelegenheitsursachen hierzu können wir in allen Fällen auffinden; sie sind ohne Zweifel sehr verschieden, je nachdem sie an diesem oder jenem Organ thätig erscheinen. Aeußerer Druck, Stoß, kann sehr leicht Skirrh in drüsigen Theilen wecken, z. B. im Auge, in der Milchbrust der Frauen, an den Lippen, an der Zunge, wo oft das Beißen mit scharfen Backzähnen Ursache des Skirrhs wird. Am gefährlichsten ist ein mit leichter Quetschung verbundener Stoß, der keine Wunde, kaum eine merkliche

Entzündung macht. Eben weil dieſe ſo ſchwach iſt, zertheilt ſie ſich nicht, und wie jede Entzündung ihre dynamiſche Seite und ihre organiſche hat, kraft welcher ſie die Form des Theils verändert, ſo prävalirt die letztere und begründet eine fortdauernde Metamorphoſe.

§. 210.

Der Magen eines Branntweintrinkers wird am Ende immer ſkirrhös, in Folge der Wirkung des Weingeiſtes, aber es wäre ſehr unrichtig, wenn man glauben wollte, daß der Weingeiſt allein Skirrh im Magen hervorbrächte; es können dazu viele uns völlig unbekannt bleibende Urſachen wirken. Skirrhen des Pylorus kommen beſonders häufig vor, wo auch nicht der entfernteſte Verdacht iſt, daß Branntweingenuß ſie verſchulde. Skirrhen des Duodenums ſind häufig vorhanden, aber nicht leicht welche in den dünnen Därmen, im Cöcum. Im Kolon aber finden ſich manchmal ſkirrhöſe Stellen, noch öfter im Maſtdarm; das Symptom des Skirrhs deſſelben iſt der Fluxus coeliacus. Nieren, Pankreas werden oft, die Leber ſelten, die Milz faſt niemals ſkirrhös, Harnblaſe, Uterus, Ovarium, beim Manne die Hoden, ſelbſt die Haut und die Drüſen des Penis ſind dieſer Verderbniß unterworfen. Am allerhäufigſten wird der After ſkirrhös; jede Maſtdarmfiſtel kann dazu führen. Von der Skirrhenbildung in den Lungen iſt ſchon geſprochen worden; die Thymus habe ich Einmal ſkirrhös geſehen bei einem jungen 17jährigen Mädchen, das an einem ſo räthſelhaften Leiden ſtarb, daß die Krankheitsurſache vor dem Tode nicht errathen wurde. Der Kropf iſt weſentlich nichts anders, als ein Skirrh der Thyreoidea. Alle Drüſen im Munde, am Halſe, unter der Achſel, in den Weichen, in der Milchbruſt können ſkirrhös werden, eben ſo alle Theile der Haut. Man ſagt, daß Kummer und Niedergeſchlagenheit ſehr dazu diſponiren. Bei jungen Perſonen zeigt ſich Skirrh höchſt ſelten, bei Alten häufiger. Wenn irgendwo ein Skirrh entſteht

und eine bedeutende Größe oder Ausbildung erreicht, pflegen allemal auch andere Theile skirrhös zu werden; so entstehen bei der knotigen Lungensucht Skirrhen am Halse, den Achseldrüsen, in den Brüsten; so sehen wir beim Skirrh der Geschlechtstheile auch welche der Leistendrüsen; so bewirkt die Entfernung des Skirrhs am After sehr oft knotige Lungensucht.

§. 211.

Der Verlauf der Skirrhen ist gar sehr verschieden. Sehr viele können das ganze Leben durch dauern; sie wachsen zwar, aber sie entzünden sich nie, gehen nie in Eiterung und können daher sehr wohl bestehen, z. B. Skirrhen der Thyreoidea. Man nennt sie gutartige. Geht aber der Skirrh in Eiterung über, so ist diese niemals gutartig, und kann es nicht sein. Man erwäge nur! der Skirrh selbst ist die Folge eines Fehlers im Ernährungsprocesse; steigt dieser Fehler so hoch, daß das Verhältniß der Kräfte im krankhaft ernährten Theil erschüttert wird, so entsteht Entzündung und ein solcher Grad der Depravation der Ernährung, daß ein Theil der Nahrungssäfte, statt zu solider Form zu gerinnen, flüssig bleibt; wie kann diese Flüssigkeit Neigung zeigen, die schon längst verlorne Normalbildung herzustellen? — Der Fall kann nun doppelt sein: entweder die Entzündung geht auf normal ernährte Theile über; diese bilden auch Eiter und stoßen den ganzen Skirrh aus, so daß die Wunde rein wird und heilt, oder der Skirrh allein ist entzündet, wo dann allemal keine gute Eiterung, sondern Verjauchung folgen muß. — Weil aber nun die Depravation der Ernährung ihren höchsten Grad erreicht hat, so wuchert zugleich der eiternde Skirrh in allerlei Auswüchsen. Ein solches Geschwür nennt man ein Krebsgeschwür. Doch pflegt man jedes sehr bösartige Geschwür, das große Neigung zu Wucherung zeigt und die Organe destruirt, an welchen es haftet, Krebs zu nennen.

§. 212.

Schon hieraus folgt eine mehrfache Eintheilung des Krebſes. Bezeichnet man mit dieſer Benennung jedes im höchſten Grade bösartige phagedäniſche Geſchwür, ſo giebt es eben ſo vielerlei Krebſe, als es Urſachen der Geſchwüre giebt, alſo veneriſchen, ſkrofulöſen, lepröſen Krebs u. ſ. w. Nennt man ſo den höchſten Grad der Degeneration der ſkirrhöſen Gebilde, ſo unterſcheidet man Cancer occultus und Cancer apertus. Erſterer iſt der Skirrh ſelbſt, wenn er entzündet iſt und bereits wuchert, uneben wird, Excreſcenzen bildet, aber noch nicht in Verjauchung übergegangen iſt, letzterer, wenn dies ſchon geſchehen iſt.

Eine weitere Eintheilung des Krebſes iſt die nach den Theilen, wo er vorkommt, alſo in Zungenkrebs, Lippenkrebs, Bruſtkrebs, Mutterkrebs ꝛc. Wie ſehr verſchieden alle dieſe Krebſe ſein können, ſo kommen ſie doch alle darin überein, daß ein hoher Grad von Abweichung der Ernährung ſtattfindet, ſo daß ſich bei allen ſtatt Nahrung ein die Zerſtörung und Verwandlung der Organe beförderndes Gift erzeugt, weswegen wir dieſe Krankheit mit Recht den Kachexien anreihen. Allen Krebſen iſt gemein, daß die kleinen Gefäße, welche dem Heerd der Zerſtörung am nächſten liegen, varicös ausgedehnt werden; vermuthlich rührt daher der Name der Krankheit, indem man dieſe rothen oder blauen, krumm laufenden Gefäße mit Krebsfüßen verglichen hat. — Bei inneren Krebſen, z. B. des Uterus, der Nieren, des Magens, der Harnblaſe, kann man freilich dieſe Gefäße nicht ſehen; da hat man den Namen beibehalten, weil ſie den äußeren Krebſen analoge Zerſtörungen machen. — Man findet bei allen Krebsgeſchwüren gewöhnlich zugleich Zerſtörung und Wucherung, dickes Eiter und Jauche, vernarbte und vernarbende Stellen neben warzigen Auswüchſen. Jeder Krebs, deſſen Heilung nicht der Chirurgie gelingt, führt durch Blutung oder durch hektiſches Fieber zum Tode.

§. 213.

Alle Kachexien, die bisher abgehandelt worden, hatten gemein, daß sie eine Corruption der Säfte als Ursache anerkannten, welche allmählig feste Theile umbildete oder zerstörte. Der Skirrh und Krebs unterscheidet sich hiervon wesentlich dadurch, daß hier eine Verbildung, endlich eine Verwandlung fester Theile zuerst geschieht, in welcher allererst eine Feuchtigkeit erzeugt wird, die weiter wirkt und allmählig nicht nur noch mehrere feste Theile verwandelt, sondern den ganzen Körper vergiftet. Krebsgift ist das Product des Skirrhs, doch kann er sehr lange vorhanden sein, ehe er producirt, oder ehe sein Product ein Gift ist. Sobald dies eingetreten ist, erzeugt es mehr Skirrhen, und die Krankheit verhält sich nun als wahre Kachexie. Im Begriff dieser scheint allerdings zu liegen, daß ihr Grund Alienation der Säfte sei; doch benennen wir mit Recht auch diese Krankheit so, obgleich die Alienation eines festen Gebildes der Corruption der Säfte vorausgeht, um so mehr, da das einmal gebildete Gift sich sogar unter gewissen Bedingungen ansteckend beweist, wo alsdann die Krankheit offenbar als Kachexie verläuft.

§. 214.

So lange der Skirrh sich nicht in Krebs verwandelt, kann er wohl die Function des Organs stören, an dem er haftet, aber nur Skirrhen wichtiger Eingeweide können tödtliche Folgen haben; er ist höchstens lästig, ja auch nicht einmal das. Sehr viele Menschen haben Skirrh, ohne es zu wissen, namentlich in den Lungen, und gewiß behalten sie manche das ganze Leben durch, ohne sie zu bemerken. Die Heilkunst kann sich beim Skirrh drei Zwecke vornehmen, entweder ihn zu zertheilen, oder ihn so zu erhalten, daß er nie in Krebs übergeht, oder ihn durchs Messer zu entfernen. Offenbar ist dies letzte nur bei äußerlichen Skirrhen möglich, daher in sehr vielen Fällen der Kunst blos die beiden ersten Heilzwecke übrig bleiben.

Gut wäre es, wenn sie Mittel hätte, ihn zu zertheilen; auf alle Weise wäre dies das wünschenswertheste; leider aber müssen wir bekennen, daß wir sehr selten im Stande sind, dies zu bewirken. Gerade deswegen, weil der Erfolg unserer Zertheilungsversuche höchst ungewiß ist, sollten wir in allen den Fällen, wo ein naher Uebergang in Krebs zu fürchten ist, uns gar nicht mit denselben aufhalten, wenn es uns möglich ist, anders zu verfahren. Wir dürfen sie also nur machen bei inneren Skirrhen und bei solchen äußeren, die wir durchs Messer nicht entfernen können, z. B. wenn die ganze Nase skirrhös ist. Die Mittel dazu sind theils innere, theils äußere. Wie immer der schlechte Erfolg die Aerzte getrieben hat, andere zu suchen und gerade für die unheilbarsten Uebel die meisten Hülfsmittel empfehlen werden, so ist es auch hier. Die verworrenen Begriffe der Aerzte verschlimmerten die Sache noch bedeutend. Beim Worte Auflösen fallen dem Humoralpathologen sofort seine Spissitudines ein. Der Skirrh, als ein Uebel, das sehr langsam sich verändert und zuletzt ein trauriges Ende nimmt, muß von der atra bilis herrühren, der, als dem unbekannten Typhon im Gebiet des Lebendigen, überall das allerböseste zugeschrieben und zugetraut wird, folglich war hier eine Spissitudo atrabilaria zu behaupten, Schärfe und Verdickung zugleich, aber die Mittel wollten nichts leisten, so viel man probirte. Man schrieb dies der Tücke der atra bilis zu, die in die zweiten Wege gerathen sei. — Wenn man in unsern Zeiten Lobpreisungen der Humoralpathologie und Versuche vornimmt, sie wieder herzustellen, so ist es doch gut, wenn man von Zeit zu Zeit daran erinnert wird, was die Herren wiederherstellen wollen. Im Ganzen hat es damit nicht Noth; die Naturwissenschaft geht mit mächtigem Schritte vorwärts und die Medicin wird von ihr fortgerissen, einem schläfrigen Kinde gleich, das der Vater mit sich fortzieht, und ob es gleich taumelt und wankt und widerstrebend zurückbleibt,

ſo weit die Länge des gefaßten Arms geſtattet — aber der Vater denkt nicht an ſein Sträuben und zieht es nach ſich. Vermuthlich blos empiriſch gelangte man endlich auch zu den narkotiſchen Mitteln, und unter allen leiſteten dieſe noch am meiſten die gewünſchte Wirkung. Man begnügte ſich in ihnen resolventia specifica zu entdecken und erſparte ſich durch ein Wort die Mühe der Erklärung. Aber dieſe specifica hatten ſehr oft keine ſpecifiſche Wirkungen; ich will verſuchen, ſie zu erklären.

§. 215.

Der Skirrh entſteht durch chroniſche Entzündung, bei welcher die Veränderung des Verhältniſſes der oscillirenden Kräfte ſo gering iſt, als möglich, folglich die Metamorphoſe des Organs allein fortſchreitet, doch eben deshalb langſam, wodurch ſie ſelbſt dem Organismus lange Zeit erträglich und gewöhnlich wird. Das Gefäßleben, als der höchſte Grund aller Vegetation, ſinkt alſo im metamorphoſirten Gebilde immer tiefer und entfernt ſich immer weiter vom allgemeinen Typus, aber da dieſe Entfernung langſam zunimmt, erregt ſie nicht die Wirkung eines fremden Reizes auf das ganze Syſtem, bis ſie endlich an die Gränze gekommen iſt, wo das verdorbene Gebilde entweder als ein neues, dem Ganzen feindliches Leben für ſich beſteht oder ausſcheiden muß. Die Kunſt verſucht, es dahin nicht kommen zu laſſen, vielmehr es zur Normalität zurückzubilden. Sie will alſo die Energie des allgemeinen Gefäßlebens ſo erhöhen, daß es die ſchiefe Richtung der Production in dieſem einzelnen Gebilde überwältigen und aufheben ſoll. Allein das gelingt nicht, denn dazu iſt die Gefäßthätigkeit im kranken Gebilde zu gering, das ganze Syſtem viel zu ſehr an die Verbildung gewöhnt. Was bleibt alſo übrig? Zu verſuchen, welchen Einfluß das Nervenſyſtem auf die kranke Vegetation des Organs zeige. Auf dieſe wirkt aber das Gehirn nicht ſo ſtark, als einzelne Ganglien; man verſucht alſo, dieſe durch Mittel, die

besonders auf sie wirken, entweder zu reizen, oder auch zu lähmen und dadurch die Vegetation zu ändern. Natürlich kann dies blos in den Gebilden geschehen, auf deren Vegetation dies gereizte Ganglion unmittelbaren Einfluß hat. Sonach sind universelle Wirkungen auf Skirrhen überhaupt von narkotischen Mitteln nie zu erwarten. Das Opium, als das auf das ganze Nervensystem wirkende narkotische Mittel, leistet nicht die geringste verändernde Wirkung auf Skirrhen, so wenig als der Weingeist, der dem Opium analog wirkt. Aber Conium, Belladonna, Digitalis, die auf Brust- und Bauchganglien wirken, bringen Veränderung der Vegetation solcher Skirrhen hervor, die von den Ganglien Nerven bekommen, in welche ihre Wirkung vorzüglich gerichtet ist, also z. B. in Lungenknoten, in Skirrhen des Gesichts und der Mundhöhle, denn sowohl der Facial- als der fünfte Nerv stehen mit den Brustganglien in Verbindung. Schon ist aber diese Wirkung weit mittelbarer, schwächer. Auf andere Ganglien kann sie sich nur so weit erstrecken, als diese durch den Zusammenhang des Ganglienlebens mit der Vegetation überhaupt verändert werden, folglich ist sie hier ganz unbedeutend.

§. 216.

Andere Mittel sind solche, die das Kräfteverhältniß im kranken Gebilde tief ergreifen können, die also berechnet sind, das allmählig selbständig werdende kranke Leben im skirrhösen Gebilde zu vernichten und dadurch eine neue Metamorphose hervorzurufen, die es der Normalität wiederum nähert. Solche Mittel sind das Queckſilber, die Jodine. Sie haben sich zuweilen wirksam gezeigt, aber seltener, als die narkotischen Mittel, denn ihre Wirkung ist noch unsicherer, ungeachtet die der Belladonna u. s. w. auch nicht sicher genannt werden kann. Will man narkotische Mittel anwenden, so müssen sie ihre ganze Kraft vollständig entwickeln; wie man damit verfahren müsse, ist schon an andern Orten oft gesagt worden. Will man die

lähmenden Gifte anwenden, ſo muß ihre Anwendung vorzüglich örtlich wirken; wir müſſen ſie alſo in höchſter Wirkſamkeit in das kranke Gebilde ſelbſt bringen und dabei den übrigen Organismus ſo viel als möglich ſchonen. Alſo der innere Gebrauch der narkotiſchen Mittel, der äußere des Queckſilbers oder der Jodine laſſen Löſung, oder richtiger Metamorphoſe des Skirrhs hoffen, beſonders wenn ſie zugleich angewendet werden, denn ſie unterſtützen wechſelſeitig einander.

§. 217.

Die zweite Abſicht der Heilkunſt kann ſein, den Skirrh in einem unſchädlichen Zuſtande zu erhalten. Der Kropf, der Skirrh der glandula thyreoidea, giebt uns ein Beiſpiel eines lebenslang unſchädlich bleibenden Skirrhs; unzählige Fälle von Lungenknoten, die immer bleiben wie ſie ſind, von verhärteten Achſeldrüſen, die nie ſich entzünden und aufbrechen, vermehren dieſe. Nur innere Skirrhen ſtören die zur Erhaltung nöthigen Bewegungen der Eingeweide zu ſehr, als daß ſie ohne zu tödten fortdauern könnten; eine Weile wohl kann das Leben dabei beſtehen, aber es bedarf bei ihnen keiner Entzündung, um dennoch den Tod herbeizuführen, ausgenommen die Skirrhen der Lungen und der Nieren, die niemals tödten, ehe ſie in Entzündung und Verjauchung übergehen. Der Weg, auf welchem Skirrhen in Krebs übergehen, iſt allemal Entzündung; den entzündeten Skirrh nennt man ſchon verborgenen Krebs. Der Skirrh, wenn er nicht durch Verwundung entzündet wird, entzündet ſich nie eher, als bis die kranke Ernährung in ihm ſo gewachſen iſt, daß er ſelbſtändig wirkt und einen eigenen Lebensheerd bekommt, wo er nun als feindliches Gebilde ſich ausbreitet, wächſt, um ſich greift und ſich alles nahe liegende zu aſſimiliren ſucht. Jetzt iſt es Zeit, ihn mit Queckſilber, auch mit Bleimitteln, die äußerlich gebraucht große Wirkung leiſten, zu beſchränken und zu lähmen, das allgemeine antiphlogi-

ſtiſche Verfahren iſt ebenfalls hülfreich dazu. Die Bleimittel können aber auch vorher noch den Skirrh, wenn wir ſie äußerlich auf ihn wirken laſſen, ſo verhärten und verändern, daß er gleichſam unorganiſch wird; wir löſen ihn freilich damit nicht auf, aber wir verhärten ihn ſo ſehr, daß er unfähig wird, ſich zu entzünden. Bei Lymphdrüſen der Inguinal- und Achſelhöhle gelingt dies Verfahren zuweilen recht gut, wenn wir nur die Stelle der Einreibung der Bleiſalbe ſo wählen, daß ſie gerade in die verbildete Drüſe eindringt. Bleieſſig thut ebenfalls viel zu dieſem Zweck. Aber in ſehr vielen Fällen ſind ſolche äußerliche Mittel unanwendbar; dann müſſen wir uns mit der antiphlogiſtiſchen Methode begnügen, beſonders durch Blutegel den drohenden Sturm beſchwichtigen.

§. 218.

Die Exſtirpation des Skirrhs iſt, wenn derſelbe an einem Theile haftet, wo ſie geſchehen kann, in der Regel das ſicherſte Mittel, wenn ſie zeitig genug angewendet wird, ehe der Skirrh zu wachſen und andere Gebilde auch in ſkirrhöſen Zuſtand zu verſetzen beginnt; iſt dies ſchon geſchehen, ſo hilft die Operation in der Regel nichts, denn es gehen die ſchon krankhaft gewordenen Gebilde nun auch in Skirrh über. Doch nicht immer darf uns das Anſchwellen benachbarter Lymphdrüſen von der Exſtirpation abhalten; die Erfahrung lehrt, daß Lippen- und Zungenkrebſe, die ſchon offen waren, daß Karcinomen des Penis, auch wenn ſchon bedeutende Anſchwellungen der Leiſtendrüſen vorhanden waren, doch noch mit glücklichem Erfolge exſtirpirt wurden und dieſe Drüſenanſchwellungen nach weggenommenem Geſchwür verſchwanden. Skirrhen der Milchbruſt, und das ſind die häufigſten von allen, müſſen ebenfalls weggenommen werden, wenn auch ſchon eine Achſeldrüſe mit verhärtet iſt; allein man darf dieſe nicht ſtehen laſſen, ſondern muß ſie ebenfalls wegnehmen. Vom Skirrh ſelbſt darf man übrigens nie das geringſte ſtehen laſſen;

geſchieht dies, ſo kann man ſicher ſein, daß es ſich in offenen Krebs verwandelt.

§. 219.

Die Exſtirpation des Skirrhs iſt nicht angezeigt, ſo lange man hoffen darf, daß ſich derſelbe nicht verſchlimmern, ſondern unverändert fortdauern werde, wenn auch ſonſt die Stelle des Skirrhs ſie möglich macht. Iſt dies unwahrſcheinlich, ſo muß ſie geſchehen, ohne daß man erſt abwartet, bis die Verſchlimmerung wirklich eingetreten iſt. Man muß zu allererſt unterſuchen, ob mehrere Skirrhen zugleich vorhanden ſind; iſt dies der Fall, ſo müſſen alle zugleich exſtirpirt werden, weil ſonſt der zurückbleibende ſich gewiß in offenen Krebs verwandelt. Wenn neben dem zu exſtirpirenden Skirrh noch einer vorhanden iſt, der nicht exſtirpirt werden kann, ſo muß auch jener nicht weggenommen werden, weil die Operation ſonſt blos den Uebergang des andern Skirrhs in Krebs beſchleunigt. Wenn z. B. neben Skirrh der Milchbruſt auch Skirrh im Uterus iſt, darf jener nicht weggenommen werden, wenn man den Tod der Kranken nicht beſchleunigen will. Ferner muß man unterſuchen, ob der Skirrh beweglich iſt, oder feſtſitzt. Immer ſitzt er zuerſt unten, auf den Flechſenhäuten oder in den Muskeln, feſt, ſpäter erſt auch an der Haut. Dies letztere Feſtſitzen iſt unbedeutend; man nimmt die Haut, ſo weit ſie feſtſitzt, mit weg. Allein ob man dies auch mit den Befeſtigungen nach unten thun kann, iſt eine wichtige Frage; iſt es unmöglich, wegen Wichtigkeit der Theile, ſo iſt es beſſer, die Operation ganz zu unterlaſſen. Muskelparthien nimmt man dreiſt mit weg. Sehr oft hält man den Skirrh für beweglich und findet erſt bei der Operation, daß er tiefe, weitgreifende Wurzeln hat, deren Exſtirpation kaum möglich iſt; hier gilt es das Leben des Kranken, daß man mit dreiſter Hand alles Verdächtige entferne. Es iſt Regel, daß man die Blutung ſtille, ehe man die Operation vollendet, um immer genau ſehen zu

können, wo man schneidet; eine zweite Regel ist, vom Skirrh so viel als möglich mit den Fingern loszuschälen und das Messer dabei so wenig als möglich zu brauchen. Fett, das den Skirrh nahe umgiebt, nimmt man allemal mit weg; es vereitert hinterher doch und verzögert die Heilung.

§. 220.

Wenn weder der Verdacht der knotigen Lungensucht, noch gleichzeitiger Skirrh der Gebärmutter, noch Alter und Kränklichkeit des Kranken, noch die Unmöglichkeit, die tiefen Adhäsionen des Skirrhs zu lösen, die Operation hindern, so wird sie verrichtet, indem man, wenn der Skirrh nicht an der Haut festsitzt, die Haut über demselben zuerst in eine Querfalte aufhebt, diese mit der linken Hand festhält und nun mit dem geraden Bistouri schnell durchschneidet, so lang der Skirrh ist, und so, daß der untere Winkel der tiefste ist. Wenn aber der Skirrh an der Haut fest hängt, muß man zwei ovale Schnitte machen, so daß das festsitzende Hautstück mit weggenommen wird. Sodann fast man den blosgelegten Skirrh mit dem Haken, läßt ihn durch den Gehülfen vorziehen, schält ihn, so weit man kann, mit den Fingern los und bedient sich nur des Messers zum Ausschälen, wo dies unumgänglich nöthig ist. Bluten Gefäße während der Operation, so werden sie sogleich unterbunden, doch mehrentheils bluten sie nicht eher, als nach vollendeter Operation. Man thut wohl, mit dem Verband nicht zu eilen, sondern nach vollendeter Ausschälung eine Weile zu warten, bis der Kranke sich ein wenig erholt hat; gewöhnlich fangen dann erst eine Menge kleiner Gefäße an zu bluten; man thut wohl, auch diese durch Umstechung zu unterbinden. Ist der Skirrh ausgeschält, so muß die Wunde mit dem tastenden Finger überall untersucht und jede fühlbare Härte sorgfältig weggenommen werden. — Es ist in der Regel vorzuziehen, daß man zwar beim Verband die Wunde zusammenziehe, allein in

den unteren Winkel ein kleines Plumaceau lege, indem man zugleich die Unterbindungsfäden ſichert. Ganz ohne Eiterung heilt die Wunde doch nicht; man ſucht ſie indeß zu verkleinern, um großen Kräfteverluſt zu erſparen. So eben liegt mir ein Beiſpiel vor, das beweiſet, welche unglaubliche Wirkung die Phantaſie auf Skirrhen äußert. Eine unverheirathete Perſon von 38 Jahren hatte einen bedeutenden Skirrh in der rechten Bruſt, und da ſie ſtechende Schmerzen darin klagte, rieth ich zur ungeſäumten Exſtirpation: ein andrer Arzt ſtimmte mir völlig bei. Allein die ſehr fromme Perſon zog vor, für ſich Meſſen leſen und Segensſprüche eines Prieſters wirken zu laſſen: ich erklärte dies für ſchädliche Thorheit. Aber wie erſtaunte ich, als ich nach vier Wochen dieſen Skirrh augenſcheinlich auf höchſtens den vierten Theil ſeines Umfangs geſchwunden fand! Zwar wuchs er nachher und ging in offnen Krebs über, ſo daß die Kranke jetzt rettungslos verloren iſt, allein die große Wirkung der Phantaſie auf den Skirrh beweiſt doch die Möglichkeit, daß er ohne Operation geheilt werden könne, ob ſie gleich in dieſem Falle nicht wirklich wurde.

§. 221.

Krebsgeſchwür nennt man zuweilen jedes bösartige Fleiſchgeſchwür; weſentlich verſteht man darunter ein aus einem Skirrh entſtandenes Geſchwür, das mit varicöſen Gefäßen umgeben iſt, ſtellenweis große Wucherung zeigt, an andern Stellen bedeutende Depaſtion macht, hier und da vernarbt und heilt, während es an andern Stellen mit dem beſten Eiter bedeckt iſt, an andern aber eine furchtbar ſtinkende, dünne, ſcharfe, grünliche Jauche abſondert, und ſtellenweis mit leicht blutenden Warzen beſetzt iſt. In der Regel verurſacht es dem Kranken heftige brennende Schmerzen. So iſt das Bild des Krebſes im Allgemeinen, aber nach Localität und Individualität iſt er, ſo wie das dabei zu beobachtende Heilverfahren, ſehr verſchieden.

Wir müſſen daher ihn nach ſeinem localen Vorkommen näher unterſuchen, indem wir die Stellen durchgehen, wo er am häufigſten vorkommt, denn ich weiß ſehr wohl, daß er überall vorkommen kann; weder Symptome, noch Verlauf, noch Heilverfahren ſind in allen Fällen dieſelben; blos in den Hauptzügen, die oben angegeben worden, und in dem tödtlichen Ausgange des ſich ſelbſt überlaſſenen Uebels kommen alle überein.

§. 222.

Der Augenkrebs gleicht dem allgemeinen Bilde des Krebſes am wenigſten; man nennt gewöhnlich jeden hohen Grad von Degeneration des Augapfels ſo, und die Urſache derſelben iſt oft ſehr ſchwer zu beſtimmen. Zuweilen liegt ſie nicht im Bulbus, ſondern in Caries der Knochen der Orbita, andere Male in einem fungöſen Gewächs, das ſich in der Orbita bildet und den Augapfel gänzlich zerſtört. Dieſer verliert allmählig die Sehkraft, ſchwillt auf, wird knotig und verwandelt ſich in einen rothen Klumpen, an dem von ſeiner vorigen Bildung keine Spur mehr übrig iſt. Manchmal erſcheint jedoch noch ein Reſt der Hornhaut, auch wohl noch eine Höhle. Dieſe hat ſogar zuweilen noch Sehkraft; zu meinem nicht geringen Erſtaunen beſchwerte ſich ein Mann, deſſen längſt geborſtenes, vollkommen zerſtörtes Auge ich unterſuchen wollte und den ich deshalb, nach Verbinden des geſunden Auges, in helles Licht ſetzte, über den unerträglichen Schmerz, den ihm dies Licht, beſonders der Wiederſchein von einer gelben Mauer, die den Fenſtern gegenüber von der Sonne beſchienen wurde, im Auge verurſache. Zuweilen ſondert das alſo verwandelte Auge reichlich Ichor ab, zuweilen iſt es nichts, als ein trockner, dicker, rother Klumpen. Faſt immer hat der Kranke dabei heftige Schmerzen in der Tiefe der Orbita. Zuweilen beginnen die Auswüchſe des degenerirenden Bulbus auf der Hornhaut; man nimmt ſie weg, allein ſie wuchern immer von neuem und bilden ein phagedäniſches

Geſchwür. Staphylome können eben ſo in dergleichen Geſchwüre degeneriren. Wenn man die Ueberzeugung hat, daß nicht Caries der Knochen der Augenhöhle vorhanden iſt und eben ſo wenig eine fungöſe Bildung, die man nicht wegnehmen kann, da ihr Grund im Perioſteum der Orbita liegt, ſo muß man das Auge exſtirpiren und ſich nicht vorher mit inneren Arzneien aufhalten, es ſei denn, daß man eine ſpecifiſche Urſache des Uebels fände, die durch ſolche heilbar ſei, was aber gewiß höchſt ſelten der Fall ſein wird.

§. 223.

Die Operation iſt eine der furchtbarſten und unſicherſten der ganzen Chirurgie. — Sind die Augenlider ebenfalls karcinomatös, ſo verſchlimmert dies die Lage des Kranken; man hat dann nicht Hoffnung, wenigſtens der Narbe ein leidliches Anſehen zu geben oder durch ein künſtliches Auge die Entſtellung möglichſt zu verbergen. Daher iſt es ein großer Vortheil, wenn man die einmal nothwendige Operation nicht ſo lange verſchiebt, bis man auch die corrumpirten Augenlider mit wegnehmen muß. Man läßt den Kopf des Kranken auf ein feſtes Kiſſen legen und vom Gehülfen halten; auch der Arme deſſelben muß man ſich verſichern. Nun wird mit einem ſtumpfen Haken das obere Augenlid ſtark in die Höhe gezogen und der Wundarzt zieht mittelſt einer gewöhnlichen Heftnadel einen ſtarken Faden durch den Bulbus, von einem Augenwinkel zum andern, zieht ihn gelinde an und trennt zuerſt ſchnell mit dem bauchigen Biſtouri die Verbindung des Bulbus mit den Augenlidern, zieht nun den Augapfel nach unten und ſchafft ſich Raum, um auf das ſchnellſte Muskeln und Nerven entweder mit demſelben Biſtouri oder mit der Cowperſchen Scheere zu durchſchneiden. Iſt der Sehnerv durchſchnitten, ſo zieht man den Bulbus ſtark an und löſet ihn vollends aus. Dann unterſucht man mit dem Finger die Orbita und nimmt etwa noch vorhandene

Härten behutſam weg, damit man nicht das Perioſteum verletze oder gar den Knochen durchſtoße. Es iſt immer rathſam, die Thränendrüſe wegzunehmen, die ſonſt bei der Heilung leicht degenerirt und den Erfolg der Operation vereitelt. Die Blutung ſteht gewöhnlich leicht und iſt viel unbedeutender, als man erwarten ſollte; ſehr ſelten wird man Unterbindung nöthig haben. Man füllt die Höhle mit Charpie aus, worauf gewöhnlich alle Blutung ſogleich ſtillſteht. — Selbſt die der Operation folgende Entzündung iſt ſelten ſo, daß ſie mehr, als kühlende Diät nothwendig macht. Die Wunde füllt ſich mit Granulationen aus, aber häufig genug wachſen dieſe ſchwammartig und gewaltſam hervor, bis endlich an hektiſchem Fieber der Tod erfolgt. Er kann auch an Zufällen des Gehirns erfolgen, wenn Caries in der Orbita ſtattfindet; nicht immer kann man vor der Operation wiſſen, wie man den Knochen finden werde. Mangel an Dexterität beim Operiren kann Verletzung des Perioſteums, ja der ſehr dünnen Orbitalknochen ſelbſt und ſomit unglücklichen Ausgang verſchulden; es können gleich nach der Operation Convulſionen eintreten. Dennoch iſt ſie trotz aller Gefahren das einzige Rettungsmittel, das man bei der Gewißheit eines grauſamen Todes auch auf das Wagniß hin, daß es vergeblich ſein könne, ergreifen muß. Es iſt ſchwer, die Augenlider vor dem Einſchrumpfen zu bewahren; ſie legen ſich gegen Ende der Vernarbung meiſtens ſo an, daß man kein künſtliches Auge kann anbringen; das gelingt eher nach der Operation des Hypopiums, des Hydrophthalmus und dgl. Unter den Gefahren der Operation iſt die nicht, daß der Krebs an einer anderen Stelle ausbrechen werde; das geſchieht niemals. Ich erinnere mich einen Fall geleſen zu haben, wo das Hervorwuchern ſchwammiger Auswüchſe, das ohne Zweifel die Operation vereitelt und den Kranken getödtet haben würde, durch kühnes Abkratzen des kranken Theils des Perioſteums glücklich gehemmt wurde; der Knochen

chen bedeckte sich, blätterte nicht aus und der Kranke genas. Wo die Wucherung bleich und verdächtig werden, habe ich Sabinadecoct zum Verband mit Nutzen anwenden sehen.

§. 224.

Der Lippen- und Wangenkrebs zeigt sich gewöhnlich als eine mehr oder minder bedeutende Verhärtung und Geschwulst der genannten Theile, die von ausgedehnten Gefäßen umgeben ist, leicht blutet und warzige Auswüchse hervortreibt. Unter allen Arten des Krebses ist diese am leichtesten zu heilen, theils durch die Operation, theils durch Aetzmittel; sie heilen selbst oft, wenn schon die Submaxillar- und Sublingualdrüsen mit geschwollen sind. Allerdings fehlt es nicht an Beispielen, daß der Krebs bei der Operation nach einigen Jahren wieder ausbrach, besonders wo solche Geschwülste waren und, wie natürlich, zurückblieben. Indessen darf diese Besorgniß von der Operation nicht abhalten, die freilich um so eher gelingt, je früher sie unternommen wird. Das Aetzmittel ist nur brauchbar, wenn man den Versuch der Operation wegen sehr bedeutender Anschwellung aller Drüsen am Halse und Unterkiefer aufgeben muß, und auch dann nur, wenn das Krebsgeschwür oberflächlich ist. So lange man Hoffnung hat, daß das Lippengeschwür in irgend einer bestimmten Kachexie seinen Grund habe, muß man es dieser gemäß behandeln, also antisyphilitisch, antiskorbutisch, antiskrofulös ꝛc. Auch die plica polonica veranlaßt manchmal Lippengeschwülste, die man nicht wegnehmen, sondern nur ihrer Natur gemäß behandeln darf. Zuweilen ist ein scharfer Zahn die alleinige Ursache der Wangengeschwulst; ist er entfernt, so hört das ganze Leiden auf. Dem Aetzmittel ist die Operation unbedingt vorzuziehen, wo sie möglich ist; sie bewirkt bei weitem keine so heftige Krankheit und tilgt das Uebel weit sicherer.

§. 225.

Ihre Ausführung ist gewöhnlich leicht. Sitzt der Krebs an der Wange, so schneidet man vom Mundwinkel der kranken Seite an die Wange durch, umfaßt den ganzen Krebs in den Schnitt und zieht die Wangenhaut, nach ausgeschnittener Geschwulst zusammen, indem man sie mit der Knopfnaht, oder allenfalls, wie die Hasenscharte, mit der umschlungenen Naht vereinigt. Die große Ductilität und Dehnbarkeit der Wange bedeckt das fehlende Stück gewöhnlich sehr gut und die Verunstaltung ist bei weitem kleiner, als man fürchtete. Auch Blutungen sind meistens unbedeutend, trotz des großen Gefäßreichthums der Wange; so wie sie nur ganz durchschnitten ist, hört mehrentheils das Bluten auf.

§. 226.

Alles das gilt auch vom Lippenkrebse; man giebt der äußeren Hautwunde die Gestalt einer römischen Fünf, V, und zieht nach Ausschneiden des Krebses die Wundränder an einander, mittelst der Eckholdschen Hasenschartennadeln sie vereinigend. So exstirpirt man die größten Krebse, ohne daß die Entstellung sehr zu fürchten ist. Die Regel, nichts Schadhaftes zurück zu lassen, gilt hier vorzüglich, wo man ein wenig Hautverlust gar nicht zu fürchten hat, also nichts uns abhält, das Schadhafte ganz zu entfernen.

Unter den Aetzmitteln verdient das Kosmische den Vorzug. Es besteht aus:

R. Zinnabaris dr. ij,
Cineris solearum in vase clauso combustarum gr. viij,
Sanguinis Draconis gr. xij,
Arsenici albi gr. quadraginta.
M. D.

Dies Pulver wird mit so wenig Wasser, als nothdürftig hinreicht, zu einem Teig gemacht und dieser auf die Oberfläche des Krebsgeschwürs gelegt. Es entsteht

zuerst ein heftiges Brennen, dann Fieber und eine meist furchtbare ödematöse Anschwellung des ganzen Gesichts. Nachdem diese Zufälle, die oft ein sehr ernsthaftes Ansehen gewinnen, mit Delirien sich verbinden, vier bis fünf Tage gedauert haben, mäßigt sich die Geschwulst und am achten, neunten Tage kann man gewöhnlich das Causticum mit dem daran hangenden Krebs abnehmen.

Sanfter und deshalb vortheilhafter, weil man die Application wiederholen kann, wirkt das Hellmundsche Aetzmittel, das zwar ganz dieselben Bestandtheile hat, nur ein wenig mehr Drachenblut und ein wenig mehr Thierkohle, dem aber die Application folgender Salbe vorausgeht:

R. Bals. peruv.,
Extr. Conii mac. aa. unc. β,
Plumbi acet. scr. iv,
Tinct. Opii crocat. scr. ij,
Ungt. cerei unc. iv.
M. D.

Durch diese Salbe wird die zu ätzende Fläche erst vorbereitet, dann bei zu starker Wirkung des Aetzmittels wiederum abwechselnd die Salbe applicirt. So kann der Krebs nach und nach schichtweis abgetragen und allmählig bis auf den Grund gereinigt werden.

Auch das Feuer hat man zur Zerstörung von Lippenkrebsen angewendet, namentlich das des Brennspiegels, mit welchem Erfolge, weiß ich nicht.

§. 227.

Krebs der Nase ist viel schwieriger zu behandeln; gewöhnlich schwillt die ganze Substanz derselben auf, wird besetzt mit varicösen Gefäßen, mit Warzen und die Verjauchung beginnt an Theilen, die durch das Messer gar nicht entfernt werden können. Auch ist die Entstellung hier unvermeidlich. Eben so wenig als das Messer kann hier das Aetzmittel nützen. Es bleibt also nichts übrig, als die Kraft der narkotischen Mittel zu versuchen; ich gab

alle 24 Stunden zuerſt drei Gran, endlich achtzehn Gran der beſten Belladonnawurzel, in allmählig ſteigenden Gaben, ſechs Wochen lang, und bewirkte glücklich die Hemmung des Krebſes; äußerlich legte ich anfangs Blutegel an, um die große Auftreibung der Gefäße zu mäßigen; dann ließ ich Bleieſſig beſtändig umſchlagen und endlich Bleiſalbe. Doch bin ich nur einmal in meinem Leben ſo glücklich geweſen, den Naſenkrebs zu heilen; in andern Fällen blieb dieſelbe Behandlung fruchtlos. Iſt blos ein bösartiges Hautgeſchwür der Naſe vorhanden, ſo kann man es durch das Hellmund'ſche Mittel eben ſo, wie andere Hautkrebſe des Geſichts, heilen.

§. 228.

Krebs der Zunge kommt häufig vor; meiſtens entſteht er von mechaniſchem Druck, z. B. vom Reiz, den ein übel gebildeter Zahn auf die Zunge macht, oft aber auch von inneren, nicht nachweisbaren Urſachen. Eine Frau, die Epilepſie hatte, biß ſich im Anfall jedesmal in die Zunge und bekam dadurch Zungenkrebs. Sehr häufig glaubt man Zungenkrebs zu ſehen, wo blos Wirkung des ſyphilitiſchen Gifts erſcheint.

Der wahre Zungenkrebs ſitzt entweder am Rande der Zunge, oder unter derſelben; am letzten Ort am häufigſten. Gewöhnlich iſt er mit beträchtlicher Anſchwellung der Sublingual- und Submaxillardrüſen verbunden, aber das darf uns nicht von der Operation abhalten, denn mehrentheils vergehen dieſe Geſchwülſte, wenn der Krebs exſtirpirt iſt und im ſchlimmſten Falle kommt er zwar wieder, allein das Leben des Kranken wird doch mehrere Jahre durch die Exſtirpation verlängert. Weil aber der Zungenkrebs durchaus nur durch die Exſtirpation zu heilen iſt, ſo muß man damit eilen, ſobald man ihn bemerkt, weil die Drüſenanſchwellungen täglich zunehmen, die Gefahr der Ausdehnung der Verhärtung unter der Zunge alle Tage

größer wird, folglich der Nutzen der Operation durch Aufschieben täglich unwahrscheinlicher ist.

§. 229.

Bei der Operation selbst versieht man sich zuerst mit allen blutstillenden Mitteln, unter denen das Glüheisen nicht zu vergessen ist. Dann läßt man den Kranken auf einen Stuhl mit hoher Lehne sitzen, fixirt den Kopf, versichert sich der Arme und bringt zwischen die Zähne einen Knebel ein, daß er den Mund nicht schließen kann. Durch die Spitze der Zunge zieht man einen starken Faden, hebt diese in die Höhe und schneidet zuvörderst mit dem Bauchbistouri alle Härten unter der Zunge aus, so daß man zwar nichts Krankes stehen läßt, aber auch nichts Ueberflüssiges wegnimmt. Dies erfordert Dexterität, so wie das schon hierbei gewöhnlich nöthige Unterbinden jeder spritzenden Schlagader. Dann schneidet man die Zunge, so weit die krebshafte Härte reicht, querdurch ab und versichert sich aufs schnellste der durchschnittenen Schlagadern. Ist die Unterbindung unmöglich, so muß man das Glüheisen brauchen. Die Heilung erfolgt sehr leicht und die auf die Operation folgende Entzündung ist mäßig. Nährende Klystiere und Bäder ersetzen so lange die Nahrung, als der Kranke nicht schlucken kann. Man läßt ihm den Mund fleißig mit verdünntem Essig reinigen. Sehr bald lernt der Kranke wieder sprechen; das Ausschneiden der Zunge, selbst großer Theile derselben, raubt die Sprache nicht.

§. 230.

Krebs der Frauenbrust und der Achselbrüsen kommt nächst dem Mutterkrebs am häufigsten vor und ist nächst diesem der gefährlichste von allen. Geschwülste der Drüsen der Brust entstehen häufig, die durchaus nicht krebshaft sind; namentlich sind sie in der Schwangerschaft und nach Entbindungen höchst gewöhnlich, aber sie haben durchaus keine Bösartigkeit. Skirrhen aber entstehen, oft von äußerem Druck, von einem Stoß u. dgl. schon bei

jungen Mädchen; ſpäter entſtehen ſie oft als Symptome von Unordnungen im Geſchlechtsleben der Frauen überhaupt, beſonders um die Zeit des Aufhörens der Reinigung. Aber ſelten wird man beobachten, daß ſie von inneren Urſachen entſtehen ohne gleichzeitige Skirrhenbildung am Muttermund oder im Ovarium, ſo daß es ſchwer iſt, zu urtheilen, ob die Krankheit vom Uterus, oder von den Brüſten, oder vom Ovarium ausgegangen iſt. Nur wo äußerer Druck, Stoß u. dgl. Gelegenheit zur Skirrhenbildung gegeben haben, kann man ſie für rein local anſehen und den Uterus und die Ovarien geſund erwarten, doch laſſe man ſich von den Relationen der Kranken nicht täuſchen. Sehr häufig glauben ſie, wenn ſie Härte in der Bruſt bemerken, ſie rühre von einem einſt empfangenen Stoß her und beſinnen ſich auf eine Gelegenheit, wo ſie einſt einen erhalten haben, die entweder nie Statt gefunden oder wenigſtens nicht dieſe Folge gehabt hat. So oft alſo ein Skirrh in der Bruſt vorkommt, muß man jedesmal genau fragen, ob die Kranke weißen Fluß hat, ob ſie gut und ordentlich menſtruirt iſt, ob ſonſtige Zeichen eines Uterinleidens vorhanden ſind; man muß endlich den Uterus durch Scheide und Maſtdarm genau unterſuchen, und ſo ſich überzeugen, daß er wirklich geſund iſt. Es wäre Raſerei, wenn man den Bruſtkrebs bei einer Kranken operiren wollte, die zugleich Mutterkrebs oder ſkirrhöſe Ovarien hat.

§. 231.

Da ſchon beim Skirrh der Bruſt das Ausſchneiden deſſelben das einzige, wenn gleich nicht ſichere Heilmittel iſt, ſo iſt dies noch viel mehr der Fall, wo aus dem Skirrh ſchon Krebs geworden iſt. Wenn aber die Fortſchritte deſſelben ſchon weit gediehen ſind, iſt die Operation vergeblich. Die große Frage iſt daher: bis wie lange iſt dieſelbe noch zuläſſig?

Man unterſcheidet in dieſer Rückſicht die allgemeinen

und die localen Gegengründe der Operation. Unter den allgemeinen iſt der erſte und wichtigſte ſchon genannt: gleichzeitiges Leiden der Ovarien oder des Uterus. Der zweite, nicht minder wichtige iſt, wenn Lungenknoten vorhanden ſind, oder gar ſchon deutliche Lungenſucht. Das hektiſche Fieber iſt nicht immer ein Gegengrund, denn es kann von dem Geſchwür der Bruſt ſelbſt herrühren, folglich eben durch die Wegnahme deſſelben gehoben werden.

Ein dritter, wichtiger Grund gegen die Operation iſt, wenn die andere Bruſt gleichfalls ſkirrhös iſt, oder wenn die Achſeldrüſen der anderen Seite in dieſem Zuſtande ſind. Denn die Skirrhoſität einer Achſeldrüſe der kranken Seite ſchadet nicht und kann mit weggenommen werden. Ueberhaupt iſt die Operation mißlich, wenn innere Urſachen den Skirrh hervorgebracht haben.

Locale Gegengründe ſind:

a) Wenn der Skirrh oder Krebs nach unten feſtſitzt. Das Feſtſitzen nach oben beim verborgenen Krebs iſt kein Hinderniß, denn die Haut, wo derſelbe anſitzt, wird mit dem Schnitt umfaßt. Das Anſitzen nach unten beurtheilt man, wenn man den großen Bruſtmuskel ſpannen, alſo den Arm ſcharf anziehen, dann aber auch ausdehnen und den Arm hoch in die Höhe heben läßt. Kann man den Krebs in beiden Bewegungen ſchieben, ſo ſitzt er nicht feſt, und wenn er auch Wurzeln zwiſchen die Fibern des Muskels ausdehnt, ſo verträgt dieſer die Verwundung beim Ausſchneiden ſehr gut. Sitzt der Krebs auf ſeiner ganzen Baſis völlig feſt, ſo gehen ſeine Wurzeln gewiß zwiſchen die Intercoſtalmuskeln ſo hinein, daß ſie vollſtändig zu entfernen unmöglich iſt.

b) Wenn alle Axillardrüſen ſchon ſkirrhös oder gar bereits exulcerirt ſind, oder wenn der Arm der kranken Seite bereits ödematös aufgeſchwollen iſt. Dann noch exſtirpiren zu wollen, heißt den Tod beſchleunigen.

c) Dazu kann man noch den individuellen Gegengrund

rechnen, wenn die Kranke durch Alter oder sonstige große Convulsibilität und ähnliche Nebenumstände, die mit dem karcinomatösen Uebel nichts unmittelbar gemein haben, in einem solchen Zustande von Entkräftung ist, daß die Hoffnung des Gelingens eine Thorheit wäre. Sonst ist es Pflicht, die Operation, bei nur einigem Anschein des Erfolgs, zu unternehmen, wenn sie verlangt wird, denn die Kranke stirbt doch selbst beim Mißlingen besser, als wenn man sie ganz ihrem Schicksal überläßt.

§. 232.

Die Operation wird ausgeführt, indem man die Kranke sitzen läßt, wenn blos die Brust skirrhös ist; wenn aber der Krebs beträchtlich und ein Theil der Axillardrüsen mit zu exstirpiren ist, wird sie in liegende Stellung gebracht, damit sie bei der längern Dauer nicht so leicht ohnmächtig werde. Sonst ist durchaus keine Vorbereitung nöthig. Der Wundarzt setzt sich neben die Kranke und vollführt den Hautschnitt so, daß er mit zwei ovalen Schnitten alles Schadhafte der Haut einfaßt und der untere Winkel der Wunde ganz am Ende der Brust ist. Er darf weder Ueberfluß, noch Mangel der Haut zu sehr fürchten, denn sie zieht sich zurück oder dehnt sich aus, je nachdem es nöthig ist, aber wesentlich ist, daß der untere Wundwinkel bis ans Ende der Brust reiche, damit nicht das Eiter sich senken könne, sondern Abfluß habe. Kann man, so giebt man den zwei halbmondförmigen Schnitten die Richtung von außen nach innen, doch muß man sich hierin nach der Stelle der Hautverderbniß richten. Während des Schnittes muß der Wundarzt die Haut mit der linken Hand spannen. Wesentlich ist aber, daß gleich die ersten Schnitte tief genug durch die ganze Substanz der Haut gehen. Nun faßt der Gehülfe den inneren Hautlappen, hebt ihn etwas, und der Wundarzt nimmt mit langen Messerzügen das Fett und die ganze drüsige Substanz der Brust bis auf den Brustmuskel weg; indem er die Krebs-

geſchwulſt nach außen, mit der linken Hand, hebt. Vom Bruſtmuskel ſchält er ſie beſſer mit der bloßen Hand, oder mit dem Stiele des Scalpells ab; ſodann vollendet er die Löſung auch vom andern Hautlappen und fühlt überall genau nach, daß er keine Härte irgend wo ſitzen läßt. Iſt eine Achſeldrüſe mit verhärtet, ſo wird es in den meiſten Fällen am beſten ſein, den oberen Winkel des Schnittes bis zu dieſer zu verlängern, weil die Parthie zwiſchen dem Krebs und der ſkirrhöſen Drüſe wahrſcheinlich auch krank iſt. Nur wenn zwiſchen beiden Härten alles weich und die Entfernung zu groß iſt, muß man einen zweiten Hautſchnitt machen. Iſt alles Harte entfernt, ſo läßt man der Kranken einige Augenblicke Ruhe.

§. 233.

Bei Fällen offenen Krebſes wäre es höchſt unvorſichtig, wenn man Fett oder Drüſentheile der Bruſt, die nicht ſkirrhös erſcheinen, übrig laſſen wollte; ſie würden ganz gewiß die Wunde bösartig machen. Allmählig fängt nun die Blutung an und da die Gefäße hier widernatürlich ausgedehnt ſind, ſo muß man oft ſehr viel unterbinden. Compreſſion zur Stillung der Blutung anzuwenden, iſt höchſt unrecht, da es der Kranken große Beſchwerden macht und die Wunde verdirbt. Bei allem Unterbinden entſteht manchmal doch Nachbluten, weshalb man ſich beim erſten Verband durchaus nicht übereilen muß. — Endlich, wenn man ſicher zu ſein glaubt, daß keine Blutung weiter entſtehen werde, zieht man die Haut wieder durch ſehr lange Heftpflaſter zuſammen und ſchließt die Wunde, in die man ſich hütet, irgend einen fremden Körper zu bringen, die Unterbindungsfäden ausgenommen, die man alle in den unteren Winkel vereinigt und zur Seite, aufwärts, befeſtigt. Blutige Naht hat man nicht nöthig. Man bedeckt die Wunde mit einer dicken, trocknen Compreſſe und dieſe mit einer viereckigen Binde, an deren Enden ſchmale Bänder ſind, durch die man ſie, ohne die andere Bruſt zu

berühren, überall befestigt. Oft wird man doch, wegen Nachblutung, den Verband wieder öffnen müssen, und dies ist ein Grund mehr, warum das Anlegen blutiger Hefte ganz zu verwerfen ist. Der Arm der leidenden Seite wird in eine Serviette gelegt und diese über die Schultern zusammen gebunden.

§. 231.

Ungeachtet der Verband so angelegt ist, daß man die Heilung durch schnelle Vereinigung zu bewirken sucht, gelingt diese doch nie vollständig; immer eitert ein Theil der Wunde, allein die eiternde Fläche ist doch viel kleiner bei diesem Verfahren, als wenn man fremde Körper in die Wunde bringt; ein großer Theil der Wunde verklebt, um so eher, je mehr Zeit man sich nach der Operation, bis zum Anlegen des Verbandes, genommen hat. In der Regel heilt die Wunde vortrefflich, bis auf eine kleine Stelle, die sehr lange zwar ganz unverdächtig aussieht, aber durchaus nicht heilen will. Wartet man zu lange, so wachsen aus dieser Stelle fungöse Auswüchse, die bald ungeheuer wuchern und den Tod beschleunigen. Das beste ist, sogleich das Kosmische Mittel (§. 226.) auf diese Stelle zu legen und nach dem Abfallen des Schorfs die Stelle mit der Hellmundschen Salbe zu verbinden. Auch Glüheisen hat man empfohlen, aber das veranlaßt allemal Caries der Rippen und ist deshalb verwerflich, wofern nicht so starke schwammige Auswüchse vortreiben, daß es gar kein anderes Mittel giebt, sie zu entfernen. Es werden Fälle erzählt, wo dreimalige Wiederholung der Anwendung des Glüheisens die Kranke am Ende doch rettete. Zuweilen wird die Wunde gleich nach der Operation bösartig; man verbinde dann mit einem Sabinadecoct in Essig, hoffe aber nicht zu viel davon; die Verschlimmerung macht dann gewöhnlich so reißende Fortschritte, daß das Schicksal der Kranken bald entschieden ist. Auch wenn die Wunde völlig heilt und Alles den

beſten Anſchein hat, iſt die Gefahr nicht zu Ende; zuweilen bricht der Krebs irgendwo, auch wohl in der Narbe, nach einem Jahre noch von neuem aus. Waren Lungenknoten vorhanden, ſo ſtirbt die Kranke gewiß in kurzer Zeit an Lungenſucht. Zuweilen ſieht die Wunde eine Zeit lang ſehr gut aus; mit einemmal entzündet ſie ſich von neuem. Dann liegt der Fehler gewöhnlich an irgend einer ſtörenden Begebenheit, die man aufſuchen und deren Folgen man entfernen muß. Nie habe ich nach dieſer Operation Trismus oder andere Krampfzufälle entſtehen ſehen. Ein gewöhnlicher Fehler der Wundärzte iſt, daß ſie die kleine Stelle, die nicht heilen will, mit Höllenſtein betupfen; ſo nothwendig hier cauſtiſche Mittel ſind, ſo müſſen ſie doch in die Tiefe wirken, nicht oberflächlich, wie Höllenſtein. Immer habe ich die Charpie mit dem oft ſchon gerühmten grünen Wundwaſſer befeuchtet; der Bleieſſig iſt dazu ſehr empfehlenswerth, wenn die Fläche roth und empfindlich erſcheint, wie denn überhaupt Bleimittel beim Krebs viel nützen können.

§. 235.

Wenn die Operation unmöglich iſt, wuchert der Krebs nirgends mehr, als hier; die Geſchwulſt erreicht gewöhnlich einen ausnehmend großen Umfang, treibt Auswüchſe hervor, die einen fürchterlich ſtinkenden Ichor abſondern; der Arm ſchwillt ödematös; überall zeigen ſich Skirrhoſitäten und erſt nach geraumer Zeit endet hektiſches Fieber das ungeheuere Leiden. Es fragt ſich, was man für die Unglückliche thun könne, bei der die Operation unausführbar iſt?

Man kann im allgemeinen verfahren, wie man beim Mutterkrebs verfährt, wovon ſogleich die Rede ſein wird; topiſch kann man heilen, man kann das unerträglichſte des Geſchwürs verbeſſern wollen, nur muß man nie über die erſte Abſicht die zweite vergeſſen, denn es iſt nach meiner Ueberzeugung eben ſo eine Thorheit, ihr nachzu-

trachten, als es eine ist, Skirrhen der Lungen auflösen zu wollen; es ist unmöglich zu heilen, zumal durch topische Mittel, so viele man auch in Vorschlag gebracht hat. Sie sind:

a) narkotische Kräuter, besonders Herb. Conii zum Umschlag. Als Störk noch in voller Wirksamkeit war, glaubte man an den Nutzen dieser Umschläge; seitdem hat sich dieser Glaube verloren.

b) Sabina, Nicotianadecoct, besonders mit Essig. Das Mittel mag in so fern besser als voriges sein, als es die Excrescenzen mehr hemmt, sonst habe ich auch nichts davon gesehen, das sich rühmen ließe.

c) Karottenbrei. Nützt gar nichts.

d) Anlegen von Blutegeln. Sollen den Krebs von Grund aus heilen können. Man muß gar oft bei solchen Erzählungen an die Regel der Skeptiker denken.

e) Frisch abgezogene Eidechsenhäute oder schwarze Schnecken. Ich kann von dem Erfolg nichts sagen, da ich ihn nie gesehen.

f) Mercurialmittel. Schaden unter allen Umständen und befördern die Wucherungen.

g) Arsenikfolution. Auch von dieser habe ich nur Verschlimmerung, aber keine Heilung gesehen.

Leicht könnte das nutzlose Verzeichniß ansehnlich verlängert werden; besser wird es sein, der Mittel zu gedenken, die die schrecklichen Symptome verbessern.

Den unerträglichen Gestank wegzuschaffen gelingt unfehlbar; man muß sich dazu der Thierkohle bedienen. Auch die vegetabilische Kohle wirkt so, doch nicht so vollständig, als Thierkohle. Man bestreut die Wundfläche überall mit Ebur ustum und tilgt so den Geruch des Ichors. Das Bestreuen muß täglich wiederholt werden.

Die Wucherungen brechen immer mit neuer Entzündung hervor; was diese hemmt, hemmt auch jene, und ich kenne dazu kein sichereres Mittel, als den Bleiessig, den

ich ganz umgeſchwächt, auf Charpie, auf die ganze Wundfläche gebracht habe. Er heilt freilich nicht den Krebs, aber er ſchafft das Brennen und Stechen weg, das die Kranken quält und macht die ganze Maſſe unempfindlicher, härter, noch compacter, als ſie ſchon iſt, aber eben darum weniger läſtig. Schmerz, Entzündung, Wucherung läßt nach auf dies Mittel, wenigſtens mehr, als auf irgend ein anderes. Die Reſorption braucht man hier, ſo nahe vor dem Tode, nicht zu fürchten.

§. 236.

Es kann Fälle geben, in welchen die Achſeldrüſen in ſehr hohem Grade verhärten, ſo daß ihre Auflöſung völlig unmöglich iſt und blos die Exſtirpation von der Laſt, die ſie verurſachen, und die ſich in gehinderter Bewegung des Arms vorzüglich äußert, befreien kann. Iſt die Urſache dieſer Verhärtung innere Krankheit, namentlich Skrofeln, ſo darf die Exſtirpation nicht unternommen werden, da höchſt wahrſcheinlich dieſelbe Verhärtung anderwärts wieder zum Vorſchein kommen würde. Selbſt wenn die Krankheit ſcheinbar ganz verſchwunden und die Verhärtung blos ihr Ueberbleibſel wäre, ſcheint die Operation durchaus zu widerrathen, da in dieſem Falle von der Härte und Geſchwulſt blos Unbequemlichkeit, aber durchaus keine Gefahr zu beſorgen wäre, während die Operation wirklich eine der gefährlichſten iſt, die man unternehmen kann. Iſt die Verhärtung Folge mechaniſchen Drucks, welchem viele Profeſſioniſten beſonders ſich ausſetzen, indem ſie harte Werkzeuge in die Achſelhöhle anlehnen und ſtemmen, ſo kann die Exſtirpation gerechtfertigt werden, wenn dieſe Drüſen wachſen, ſtechenden Schmerz erregen, kurz alle die Symptome zeigen, die ihren Uebergang in Krebs verkündigen. Aber man entſchließe ſich dazu nur im äußerſten Nothfalle, denn nie kann man die Folgen der Operation weniger vorausſehen als hier. Man kann in den Fall kommen, die Armnerven, die Axillararterie, durchſchneiden

zu müssen; man kann die Operation in Exstirpation des Arms aus dem Schultergelenk verwandeln müssen. Auf jeden Fall ist die Höhle nach ausgeschältem Skirrh von ungeheurer Größe; die Wurzeln des verhärteten Klumpens erstrecken sich unter das Schulterblatt, unter das Schlüsselbein, und es ist wenig Gutes von der Heilung dieser schweren Verwundung zu hoffen. Die Ausführung der Exstirpation ist schon beim Brustkrebs mit beschrieben worden; da entschließt man sich jedoch nur dazu, wenn eine einzelne, kleine Drüse verhärtet ist. Aber bei der enorm großen Geschwulst der sämmtlichen Achseldrüsen ist die Schwierigkeit ungleich größer. Man hat neuerdings Heilung von Skirrhen der Brust und der Achselhöhle durch Compression vorgeschlagen: wohl möglich, daß gleichförmiger, concentrischer Druck sie aufhebt, wie partieller oder excentrischer sie erzeugt. Da mir aber hierüber alle Erfahrung abgeht, könnte ich nur die Zeugnisse anderer wiederholen.

§. 237.

Krebs am männlichen Gliede indicirt dessen Entfernung. Er kann hier ächt und unächt sein; der unächte ist weit häufiger, als der ächte. Phimosen, Paraphimosen, Schankergeschwüre, verwandeln zuweilen den Penis in eine formlose Masse von ungeheurer Dicke, aus der nach oben eine Masse von Auswüchsen, Oeffnungen, Höhlen kommen, deren Heilung ganz unmöglich ist. Zuweilen entsteht Brand in dieser Masse, der die Gefahr so dringend als möglich macht. Aber auch ächtes Carcinoma penis kann entstehen, besonders durch den Beischlaf mit Frauen, die an Mutterkrebs leiden, auch wohl durch Druck, Quetschung und äußere Ursachen. Er entsteht gewöhnlich zuerst an der Eichel und zeigt sich als eine hervorwachsende Fleischwarze; ist es möglich, so nehme man nur den Auswuchs weg und versuche, das Glied zu retten. Eben so ist die Rettung desselben zu versuchen, wenn

die Vorhaut allein krebshaft erscheint. Zuweilen ist diese hart und verdorben, aber der Krebs sitzt an ihrer inneren Falte, so daß mit demselben Phimose verbunden ist. Auch hier ist es immer rathsam, erst das Wegnehmen der Vorhaut zu versuchen, indem man zuweilen das Glied selbst retten kann. Wird die Amputation nothwendig, so hat man die Blutung sehr zu fürchten; das Glied zieht sich gleich nach dem Schnitt sehr stark zurück, woher man bei dieser Operation das Gegentheil von dem thun muß, was man bei andern thut; man muß nicht Haut sparen, sondern sie nach vorn ziehen, um so viel als möglich mit hinweg zu nehmen, damit man im Stande ist, nach dem Schnitt die blutenden Gefäße zu unterbinden. Je näher den Schambeinen der Schnitt verrichtet wird, desto schwerer ist dies. Man hat deshalb den Rath gegeben, den Schnitt in drei Fristen zu verrichten, nämlich erst die Haut von oben so weit einzuschneiden, bis man sich der Dorsalarterie bemächtigt hat, alsdann die beiden Corpora cavernosa zu durchschneiden und die Arterien zu unterbinden, und nun erst mit Durchschneiden der Harnröhre die Operation zu vollenden; gewiß ein sehr schmerzhaftes Verfahren. Um der Blutung gewiß Meister zu sein, rieth schon Heister zur Unterbindung.

Man bringt erst den silbernen Katheter in die Blase, dann zieht man eine starke Schnur aus Pferdehaar um das Glied sehr scharf auf einmal zusammen und befestigt sie durch das Paternoster. Diese Methode ist allerdings die beste, setzt aber den Kranken der Gefahr des Starrkrampfs aus. Je schärfer zusammengezogen wird, desto eher fällt der sphacelirte Theil ab, desto weniger Nervenleiden sind zu fürchten. Auch bei der Amputation mit dem Messer ist es gut, vorher den Katheter einzulegen, erstens weil man dadurch leichter Meister der Blutung werden kann, dann, weil nach dem Schnitt die Harnröhre bald so verschwillt, daß Urinverhaltung entsteht und

man nun nicht mehr im Stande iſt, den Katheter einzubringen.

§. 238.

Auch das Scrotum kann für ſich karcinomatös werden, ein Uebel, das in England häufig die Knaben befällt, die dort die Kamine fegen und das man dem Steinkohlenruß als ſeiner Gelegenheitsurſache zuſchreibt, obgleich anderwärts auch Steinkohlen verbraucht werden, ohne daß dieſe Folge eintritt. Es zeigt ſich hier der fungöſe Auswuchs immer zuerſt an der unterſten Spitze des Scrotums; zuweilen ſoll dieſe ſchnell in Sphacelus übergehen. Im letzteren Fall hat man keine Operation nöthig, ſondern Mittel zur Hemmung des Sphacelus, unter welchen die Aqua calcariae oxymuriaticae gewiß oben an ſteht. Die Holzſäure, auch die bloße Aqua oxymuriatica, könnte ebenfalls den Fortſchritt des Brandes hemmen; iſt das brandige Stück ausgefallen, ſo regenerirt es ſich vollkommen. Solche brandige Scrota habe ich wohl zum öfteren geſehen und leicht geheilt, aber über den eigentlichen, nur in England vorkommenden Schornſteinfegerkrebs mangeln mir eigene Erfahrungen, daher ich auch nicht weiß, ob es zweckmäßig und nöthig iſt, die Haut des Hoden abzuſchneiden. Nach allen Zeugniſſen iſt die Krankheit tödtlich, ſobald ſie den Hoden ſelbſt ergreift.

§. 239.

Der Hode, denn ſelten leiden beide zugleich, kann von ſehr vielen Urſachen karcinomatös werden. Nicht jede Anſchwellung deſſelben muß man gleich für Carcinom erklären, namentlich die ſyphilitiſche degenerirt nie in karcinomatöſe, ohne große Fehler der Aerzte oder Kranken, und bleibt noch zertheilbar, wenn ſie ſchon einen Umfang erreicht hat, der dieſe Hoffnung zu vereiteln ſcheint. Die bösartige Sarkocele fängt gerade mit dem mildeſten, leichteſten Anſehen an. Das Scrotum bleibt völlig geſund; der eine Hode iſt anfangs blos ein wenig größer und här-

härter, als der andere, der Samenstrang ein wenig uneben und knotig, aber von Schmerz weiß der Kranke nichts. Sehr langsam wächst die Geschwulst und wird uneben; zugleich fühlt der Kranke Stiche in derselben und ein unangenehmes Ziehen im Rücken, wenn er den Hoden nicht gut mit dem Suspensorium unterstützt. In diesem Zustande kann das Uebel bei vorsichtiger Behandlung viele Jahre lang bleiben, ja das ganze Leben durch.

Mehrentheils aber fährt die Geschwulst im Zunehmen fort; die Scheidenhaut nimmt Theil und es entsteht zugleich Hydrocele. Unglückliche Versuche, diese abzuzapfen, pflegen das Uebel schnell zur Reife zu bringen; es entstehen Geschwüre, Berstungen des Hodensacks, Ichor ergießt sich, fungöse Auswüchse treten hervor; der Hodenkrebs ist vollendet und das hektische Fieber führt zum Tode. So lange noch die Inguinaldrüsen nicht geschwollen sind, ist die Exstirpation möglich, sind diese mit geschwollen, so ist es zu derselben zu spät. Beim Karcinom des männlichen Gliedes ist dies jedoch nicht der Fall; hier können sie geschwollen sein, und nach der Entfernung desselben vergeht die Geschwulst ohne Nachtheil. Warum dies bei der Hodengeschwulst anders ist, dürfte schwer zu beantworten sein. — Zuweilen zeigt sich die Verderbniß erst in der Epididymis, doch ist dies vorzüglich bei der syphilitischen Sarkocele der Fall, wo man die Exstirpation nie machen sollte. Zuweilen degenerirt der Samenstrang zuerst; dann glaubt gewöhnlich der Kranke blos an Hydrocele zu leiden, während doch schon der Hode selbst durchaus verdorben ist. Acute Hodenentzündungen gehen wohl nie in Hodenkrebs über, wohl aber können sie Hydrocele veranlassen. — Ueber dies alles kann ich hier kürzer sein, da bei der Hydrocele umständlicher davon gehandelt, also darauf zurückgegangen werden muß. Hier beschäftigt uns nur die Heilung des Karcinoms des Hodens durch die Castration.

§. 240.

Diese Operation kann allein den Kranken von einem elenden Tode retten, sobald es dahin gekommen ist, daß der Hode wirklich krebshaft wird. Sie ist aber nicht mehr zu unternehmen, wenn schon der ganze Samenstrang bis in den Bauchring hinein verdorben ist; dies also muß vor der Operation wohl untersucht werden. Hat man sich überzeugt, daß die Operation unternommen werden kann, so ist es Pflicht, sie auszuführen. — Sonderbar genug, daß sie an Thieren so häufig und oft roh genug verrichtet wird und sehr selten unglücklichen Erfolg hat, während sie beim Menschen, mit aller möglichen Kunst und Vorsicht unternommen, oft genug mißglückt.

Die Art der Ausführung ist auf mannichfaltige Weise möglich, aber die Hauptschwierigkeit ist immer, ob man den Samenstrang ganz oder ob man die Arterie allein unterbinden soll? Das Unterbinden der Arterie allein wird vorgezogen, um theils den Kranken nicht der Gefahr des Tetanus auszusetzen, den das Quetschen des Nerven leicht erregen kann, theils um die Blutung viel gewisser zu verhüten, indem die Erfahrung lehrt, daß bei Unterbindung des ganzen Samenstrangs leicht der Druck der Ligatur auf die Arterie zu schwach ist und die Blutung nach der Operation eintritt. — Wer es versucht hat, die Arterie allein zu unterbinden; wer also aus Erfahrung weiß, wie mühsam dies ist, wie viel Zeit damit verloren geht, welche Marter der Kranke dadurch aushalten muß, der wird gewiß diese isolirte Unterbindung verwerfen.

Eine zweite Schwierigkeit der Operation macht die Auslösung des Hodens aus der Haut. Je längere Zeit man damit zubringt, desto schmerzhafter wird die Operation und die gesparte Haut nützt zu gar nichts, schadet aber sehr viel, denn das Eiter versteckt sich leicht darin und es dauert lange, ehe die Heilung zu Stande kommt.

§. 241.

Nach meiner Ueberzeugung iſt die beſte Art der Ausführung dieſer Operation folgende:

Der Kranke wird auf den Rücken gelegt und beide Lenden deſſelben von einem Gehülfen feſtgehalten. Der Wundarzt tritt ſodann vor ihn hin und erhebt an einer Stelle, wo er den Samenſtrang ganz geſund fühlt, nicht zu nahe dem Bauchring, die Haut des Scrotums in eine Querfalte, die er, etwa anderthalb bis zwei Zoll lang, durchſchneidet. Nun legt er den Samenſtrang blos (Le Dran), faßt ihn mit den Fingern der linken Hand und zieht mittelſt einer krummen Heftnadel eine dünne aber feſte Schnur von Pferdehaar unter dem ganzen Samenſtrang weg, knüpft eine einfache Schlinge und zieht die Schnur mit beiden Händen, ſo ſtark er nur kann, an. Es iſt höchſt wichtig, daß dies Anziehen der Schnur recht kräftig geſchehe, damit es den Nerven völlig zerquetſcht und die Arterie vollſtändig unterbindet. Um jedoch ganz ſicher zu gehen und im Fall einer Blutung nicht durch das Zurückziehen des Samenſtranges in Verlegenheit zu kommen, gebietet die Vorſicht, über der Ligatur eine zweite Schlinge, doch ganz loſe, anzulegen, die man im Nothfall anziehen könne.

Sodann ſchneidet man den Samenſtrang, nicht zu dicht an der Ligatur, mit Einem Schnitt, raſch durch, ergreift den verdorbenen Hoden mit der linken Hand, läßt durch den Gehülfen den geſunden Hoden ſo weit als möglich abziehen und ſchneidet mittelſt eines geraden, doch ſchmalen Amputationsmeſſers den kranken Hoden ſammt der Hälfte des Scrotums mit Einem Schnitt ab, ſo daß das Septum scroti geſchont bleibt. Da hat man kein langes Auslöſen und Auspräpariren des Hodens nöthig und es giebt eine viel geringere Eiterung, indem kein überflüſſiger Hautlappen im Wege iſt.

Sodann läßt man den Kranken ruhig liegen, verfährt

antiphlogistisch nach Maaßgabe der eintretenden Symptome, ja nicht zu schwächend, denn gerade dadurch werden am ersten Nervensymptome erregt, und belegt die Wunde entweder mit trockner Charpie oder befeuchtet diese mit Essig. Der Abfall der Ligatur erfolgt gewöhnlich ziemlich spät. Man muß sich hüten, daran zu ziehen, da der Rest des Samenstrangs gewöhnlich sehr geschwollen und empfindlich ist. Deshalb habe ich einen Klumpen Charpie oberhalb, auf den Bauchring gelegt und sie mit Bleiessig stets stark anfeuchten lassen. Wenn man dies gleich von Anfang thut, ehe Entzündung eintritt, so verhütet man diese möglichst dadurch; ist sie schon da, so hilft dies Verfahren wenig. Doch hängt von dieser Entzündung ein Haupttheil des glücklichen Ausgangs der Operation ab.

Ist Hydrocele vorhanden, so kann man keine Hautfalte aufnehmen, sondern muß einen freien Längenschnitt über den Samenstrang machen, so tief, daß man gleich die Scheidenhaut mit zerschneidet, ohne jedoch den Samenstrang zu verletzen, was sehr leicht ist, wenn man rasch genug verfährt. Allenfalls kann man, wenn das Wasser gleich ausläuft, sich einer Hohlsonde bedienen, auf der man den ersten Einschnitt lang genug erweitert, um den Samenstrang zu entblößen und die Ligatur anzulegen.

Die Methoden der Ausführung dieser Operation weichen sehr ab, weshalb man jedes Handbuch der Chirurgie nachlesen kann; ich habe mich blos auf die Beschreibung des Verfahrens ausbreiten wollen, das ich für das zweckmäßigste halte und dessen ich mich selbst bedient habe. Es ist eine Hauptsache, daß man die Ligatur nicht irgendwo befestige und dadurch den Samenstrang hindere, sich zurückzuziehen. Bleibt er gespannt und gedehnt, so erregt dies gerade am ehesten Nervensymptome. Auch vor Blutungen aus der Wundfläche ist man durch die beschriebene Operationsart am sichersten; sie ist nur bedeutend, wenn man den Hoden aus dem Zellgewebe des Scrotums auslöset und dies übrig läßt.

Man muß ſich vor Verletzung des Septums, des zweiten Hodens, des Penis hüten; letzteres iſt leicht, denn er darf nur nach oben befeſtigt werden, aber die Schonung des Septums und des geſunden Hodens hängt eben ſo ſehr von der Geſchicklichkeit des Gehülfen, als des Wundarztes ſelbſt ab; das Meſſer muß mit der Schneide etwas nach außen geführt und der geſunde Hode gut gefaßt und abgezogen werden.

§. 242.

Unter allen Arten des Krebſes iſt der der Gebärmutter ohne Zweifel der häufigſte und der ſchrecklichſte; kaum giebt es eine andere Krankheit, in welcher die Hülfe der Heilkunſt ſo unvollkommen und wirkungslos iſt, als in dieſer. Die lange Dauer derſelben, die qualvollen Symptome, unter welchen ſie fortſchreitet, und der Abſcheu, den ſie durch den entſetzlichen Geruch, der von der Kranken ausgeht, bei allen Umſtehenden erregt, machen das Uebel zu einem der größten, deren der Menſch fähig iſt; der Arzt kommt in die Verſuchung, zu wünſchen, daß es ihm erlaubt ſein möchte, das Ende dieſer unerhörten Qualen, die er nicht einmal lindern, viel weniger heilen kann, zu befördern, doch gebietet ihm die Pflicht, Zuſchauer der langſamen Martern zu bleiben, welche den Tod herbeiführen.

So häufig und furchtbar dieſe Krankheit iſt, hat ſie doch weniger aufmerkſame Bearbeiter gefunden, als manche andere, die es vielleicht weniger verdient hätte, woher es wohl kommt, daß die Diagnoſe manche Schwierigkeit hat und manches für Mutterkrebs gehalten wird, was ganz anderer Natur iſt.

Der ächte Gebärmutterkrebs beginnt ſelten vor dem 25ſten, noch ſeltener nach dem 50ſten Jahre, eben ſo unmerklich, als alle Skirrhen beginnen. Menſtruationen und alles andere bleibt völlig normal; das erſte, was die Frauen auf die Exiſtenz eines Skirrhs aufmerkſam macht, iſt, daß ſie zuweilen Schmerzen beim Beiſchlaf haben und daß bei

demſelben zuweilen einige Tropfen Blut ſich zeigen. Man hat Beiſpiele, daß Frauen noch in dieſem Zuſtande ſchwanger geworden ſind; ſonſt iſt ein drittes Zeichen des beginnenden Skirrhs, daß gewöhnlich keine Schwängerung mehr erfolgt. Der taſtende Finger des Arztes entdeckt in dieſem Zeitraume der Krankheit noch nichts, als eine Verlängerung einer Lippe des Uterus, welche ſich uneben anfühlt, gerade wie bei Mehrgeſchwängerten, nur daß dieſe vom Betaſten keinen Schmerz haben, während das Betaſten des beginnenden Skirrhs ein eigenes, widriges Gefühl erregt, das man jedoch nicht Schmerz nennen kann, und den Finger blutig färbt. In dieſem Zuſtande kann das Uebel bei vorſichtiger Lebensweiſe ſehr lange bleiben, beſonders wenn eine ſolche Kranke ſich des Beiſchlafs enthält.

Endlich zeigt ſich von Zeit zu Zeit, noch nicht beſtändig fort, am wenigſten gerade vor oder nach der Menſtruation, etwas Ausfluß einer ſcharfen Materie, die dünn, übelriechend iſt, und die Wäſche graugrün färbt. Unterſucht man jetzt, ſo findet man die Unebenheiten der vorragenden Lippe des Uterus verlängert und härter, als anfangs, allein ſie bluten nicht mehr. Zuweilen ſollen ſie höchſt empfindlich ſchmerzen; ich habe ganz das Gegentheil gefunden. So oft ich Gelegenheit hatte, Frauen in dieſer Periode zu unterſuchen, verſicherten ſie, das Berühren der vorragenden Unebenheiten durchaus gar nicht zu fühlen.

Nach und nach wird dieſer Ausfluß ſtärker, endlich dauert er beſtändig fort und die Kranken fühlen lebhaftes Brennen, Stechen im Becken, Druck auf das Kreuz, Ziehen in den Lenden, Drängen zum Harnlaſſen. Das Geſicht wird auffallend bleich, die Menſtruation ſparſam und von kurzer Dauer; dagegen tritt manchmal, ganz zu einer andern Zeit, etwas Blutung ein, die aber nur auf einmal fortgeht, nicht anbauert. Es zeigt ſich Neigung zu Stuhlverſtopfung. Bei der Unterſuchung fühlt man den Mutterhals geſchwollen und die Excreſcenzen bedeutend vergrö-

siert, uneben. Zuweilen bluten sie wieder, wie sie stärker hervorwachsen.

Endlich geht der Skirrh in offenen Krebs über. Der ichoröse Abgang ist permanent, von fürchterlichem Geruch; das Brennen im Uterus hört nicht mehr auf, vermehrt sich aber des Nachts; zuweilen durchzucken heftige Stiche das Becken. Blutungen erscheinen zu unregelmäßigen Fristen; die Reinigung aber hat aufgehört. Auch in den Inguinalgegenden, in den Brüsten, zeigen sich harte Geschwülste. Bei der Untersuchung fühlt man eine Masse von Excrescenzen in der Scheide, aber gar keine regelmäßige Bildung mehr; die Untersuchung durch den Mastdarm läßt einen unregelmäßigen Klumpen fühlen. Der Stuhlgang ist sehr beschwerlich. Endlich gesellt sich hektisches Fieber zu der Leidensscene; zuweilen bildet sich aus Geburtstheilen, Mastdarm und Harnblase ein gemeinschaftliches Cloak. Langsam endet der oft ersehnte Tod die schauderhafte Krankheit.

§. 243.

Es ist sehr leicht möglich, diese Krankheit im Anfange zu verkennen. Man kann dafür halten:

a) Mutterpolypen. Das ist jedoch bei einiger Aufmerksamkeit kaum möglich; denn ist der Polyp noch in der Mutterhöhle, so sinkt die Mutter entweder tief herab, oder in sehr seltenen Fällen steht sie unerreichbar hoch; im ersten, gewöhnlichen Falle fühlt man sie geschwollen, die Lippen glatt, aber wulstig, die Oeffnung nicht recht geschlossen. Ragt der Polyp aus der Mutterhöhle vor, so ist er weich, blutet stark bei jeder Berührung, macht aber nicht den geringsten Schmerz. Die Lippen des Uterus sind aber glatt und ohne alle Excrescenzen.

b) Venerische Kondylome. Diese sind am allerösterstenen mit skirrhösen Excrescenzen verwechselt worden. Sie sitzen mehrentheils an den Lippen des Uterus, die an sich nicht im mindesten verändert sind; gewöhnlich sind

ihrer mehrere zugleich vorhanden. Sie sind bald weich, bald fest, mehrentheils auf ihrer Oberfläche runzlicht, wie Warzen, schmerzlos, bluten leicht, wachsen zuweilen sehr schnell und ansehnlich hervor. Manchmal sind sie mit Excoriationen der Scheide, mit weißem Fluß verbunden, sehr selten ohne letzten. Oft fehlen alle andere venerische Symptome. Daß sie auf einmal zum Vorschein kommen, daß sie den Uterus gar nicht verändern, daß sie nie mit Symptomen des Drucks auf den Mastdarm verbunden sind, daß der Beischlaf mit einer solchen Person die Lustseuche mittheilt, daß diese ein blühendes Ansehen behält, sind die Unterscheidungszeichen; im Fortgang zeigt sich der Unterschied deutlich, denn die obbeschriebenen Veränderungen des Uterus treten hier nie ein.

c) Muttergeschwüre. Die Scheidenportion und der Muttermund bleiben ohne alle Auswüchse, aber es geht Eiter ab; die Mutter schwillt an, der Druck auf Mastdarm, auf Harnblase, ist sehr beschwerlich; es entsteht hektisches Fieber; Fistelgänge bilden sich wohl in den Mastdarm, in die Harnblase; das abgehende Eiter hat einen ganz andern Geruch, als beim Skirrh und eine viel dickere Consistenz. Das Uebel ist meist eben so tödtlich, als der Mutterkrebs.

d) Steatome der Mutter. Diese bilden sich zwar viel öfter in der Mutterhöhle, als am Hals oder den Lippen, doch kann auch dies der Fall sein. Die Geschwülste sind fest und eben — man fühlt wohl selten mehr als Eine. Der damit allemal verbundene Schleimfluß hat nicht den abscheulichen Geruch des Skirrhs, ist aber sonst copiös genug. Symptome der Anschwellung der Mutter äußern sich in Blase und Mastdarm viel eher, als die Geschwulst am Muttermunde erscheint.

e) Anschwellungen und Verhärtungen des Uterus aus bloßem veränderten Bildungstrieb. Es giebt wenig Organe, die so mannichfaltiger Veränderung fähig

ſind, als der Uterus. Wir finden zuweilen Stricturen des Mutterhalſes, bei Jungfrauen und Frauen, ja ſolche, die den Geburtshelfer in die Nothwendigkeit ſetzen, einzuſchneiden, weil ſich der Muttermund in der Geburt nicht erweitert. Aber ſkirrhös ſind dieſe ſo wenig, als bei natürlicher Phimoſe der Ring der Vorhaut ſkirrhös iſt. Nach der Entbindung iſt die Zuſammenziehung des Uterus nicht immer recht vollſtändig; dann bleibt eine, auch wohl beide Lippen, oft runzlicht, vergrößert, ſo daß ein ungeübter Finger dieſe Runzeln für ſkirrhöſe Auswüchſe nimmt. Sie ſind nicht hart, bluten nicht, und ihre Berührung erregt das Gegentheil von Schmerz. Umbeugungen der Mutter veranlaſſen auch oft Difformität und Anſchwellung des Muttermundes. Das Alter verhärtet den Uterus, manchmal bis zur Verknorpelung.

§. 244.

Die Urſachen des Mutterkrebſes ſind ſehr vielfach. Die nächſte Urſache iſt identiſch mit der des Krebſes überhaupt; daß beſonders der Uterus krebshaft werde, liegt theils in disponirenden, theils in occaſionellen Urſachen. Wie Verhärtungen in den Brüſten, durch Schwangerſchaft und Lactation erregt, niemals ſkirrhös werden, ſo kann man auch wohl ſagen, der Uterus werde nicht durch Schwängerung und Geburt ſkirrhös. Wohl kann aber Quetſchung des Muttermundes beim Entbinden zur Gelegenheitsurſache des Skirrhs werden. Noch mehr kann dies der Beiſchlaf, beſonders mit Männern, deren Theile im Verhältniß zur Frau zu groß ſind, die öftere Wiederholung deſſelben, beſonders wider Luſt und Neigung der Frau. Sehr oft iſt Mutterkrebs die Folge der Selbſtbefleckung, deswegen vielleicht in großen Städten häufiger als auf dem Lande, weil in jenen dazu Mittel bekannt ſind, die das Weib auf dem Lande nicht kennt. Oeffentliche Luſtdirnen ſterben häufig am Mutterkrebs. Doch giebt es auch Fälle dieſer Krankheit, wo die Schuldloſe-

ſten ergriffen werden; beſonders gefährlich iſt für alte Jungfrauen oder Frauen, die nie geboren haben, die Zeit des Aufhörens der Menſtruation; da entſtehen Skirrhen am häufigſten. Anderweite Skirrhoſitäten können endlich den Uterus mit ergreifen, namentlich Bruſtkrebs, Skirrh der Ovarien, auch wohl, doch nur in ſeltenen Fällen, die knotige Lungenſucht, die oft zugleich mit dem Mutterkrebs Statt findet. Eine etwas ſchwierige Frage iſt, ob der Mutterkrebs anſteckt. Der Beiſchlaf mit Perſonen, die Skirrh haben, kann wohl nicht immer den Mann anſtekken, doch zuweilen; ich habe beſonders Einen Fall von Krebs des Penis geſehen, der ganz ſicher keine andere Urſache hatte. Männer, die mit Frauen umgehen, die Mutterſkirrh haben, leiden alle Augenblicke bald an Herpes der Vorhaut, bald an Eicheltripper und ähnlichen Dingen, ſo daß nichts gewiſſer iſt, als die Schädlichkeit eines ſolchen Beiſchlafs. — Eine äußerſt geſunde, junge, ſehr wohlgebaute Frau, Mutter von fünf geſunden Kindern, wartete eine Dame, die am Mutterkrebs ſterbend da lag. Sie nahm unter andern Dingen nach dem Tode der Kranken auch einen großen Badeſchwamm in Beſitz, den die Dame gebraucht hatte und ſtarb fünf Jahre nach ihr an dem furchtbarſten Mutterkrebs. — Eine Leichenwäſcherin that daſſelbe mit einem Badeſchwamm, den ſie bei einer an Mutterkrebs Verſtorbenen gefunden hatte; ſie hatte auch ihre elfjährige Tochter damit gewaſchen. Dieſe bekam den fürchterlichſten Herpes exedens am Geſicht und die Mutter ſtarb am Mutterkrebs.

§. 245.

Ob je die Heilung eines wahren Mutterkrebſes gelungen ſei, muß ich ſehr bezweifeln; ſyphilitiſche Metamorphoſen, die man für Mutterkrebs hielt, die es aber nicht waren, mögen wohl oft geheilt ſein, auch Muttergeſchwüre, aber nicht Skirrh und Krebs. Der Tod erfolgt gemeiniglich durch hektiſches Fieber, ſehr ſelten durch Blutung;

beim Muttergeschwür folgt er eher durch Blutung, als durch hektisches Fieber. Das Muttergeschwür sitzt viel öfter am Mutterkörper, am Muttergrunde; im letzten Falle bleiben selten die Symptome lange aus, die gleichzeitiges Leiden des Peritonäums verrathen, namentlich Hydrops ascites; beim Mutterkrebs stellt sich eher Hydrops anasarca ein, ehe es zum Tode geht. Kranke an Muttergeschwüren, die innerhalb der Höhle des Uterus sitzen, sehen meist roth aus, haben sogar aufgetriebene Gesichter und der Abgang, der dick und reichlich zu sein pflegt, stinkt gar nicht so wie der vom Mutterkrebs. Sitzen die Muttergeschwüre an der äußeren Fläche, so interessiren sie den Mastdarm, oder die Harnblase, oder die Mutterbänder und Ovarien, bilden Fisteln, bringen Hydrops ovarii hervor, große Schmerzen, die aber nicht brennend, sondern drükkend sind und nur im Liegen erträglicher werden, Sitzen, Stehen oder Gehen aber gar nicht erlauben. Der Skirrh aber sitzt immer an den Lippen des Muttermundes; wenigstens habe ich an mehreren hundert Leichen, wo man noch sehen konnte, von wo er ausgegangen war, ihn immer so gefunden; die Kranke kann lange Zeit, wenn auch schon der karcinomatöse Abfluß da ist, gehen, stehen, sitzen. Skirrhen der Ovarien bringen immer Hydrops saccatus ovarii hervor, sind aber nicht selber vom Skirrh der Gebärmutter begleitet; manchmal mag dieser wohl vorausgehen und die Wassersucht des Ovariums folgen. Dann sind immer die Symptome etwas undeutlich.

§. 216.

Man hat Beispiele, daß Mercurialcuren anscheinenden Gebärmutterskirrh oder Krebs geheilt haben, aber ich bin der Meinung, daß dies Fälle waren, wo ein syphilitisches Uebel die Form des Skirrhs nachahmte. Manchmal halfen im venerischen Zustande des Muttermundes Mercurialmittel zu nichts, wie sie denn überhaupt Condylome sehr selten heilen. Da nützen andere Mittel mehr, namentlich

Sassaparilla, strenge Ruhe, vorsichtiges Berühren der Condylome mit Bellostischem Liquor und Aetzmittel, wie sie beim Condylom überhaupt zu empfehlen sind (s. dies. Art.).

Die Behandlung des ächten Mutterskirrhs und Krebses zerfällt in die curative und in die palliative; beide benutzen allgemeine und örtliche Mittel. Man hat versucht, den Skirrh zu heilen durch:

a) Kampher. Die Unwirksamkeit des Mittels hat es schon längst wieder außer Gebrauch gesetzt.

b) Narkotische Mittel. Einst erwartete man vom Conium besonders im Krebs Wunder; es that aber keine. Die Belladonna, die Digitalis sind versucht worden; äußerlich haben sie wohl eher etwas genützt, doch ist es sehr die Frage; ich habe diese Mittel häufig angewendet, kann ihnen aber kein Zeugniß besonderer Wirksamkeit geben. Auch die Einspritzungen scheinen keinen Vorzug zu haben vor:

c) Kamillenaufguß, der, wenn er stark ist, weit mehr die Schmerzen lindert, als jene narkotischen Mittel, aber freilich nur erleichtert.

d) Kalendula-Extract, Aufguß, frischer Saft. Das Mittel wurde einmal als specifisch gerühmt, aber ich habe nicht gesehen, daß es jemals, äußerlich und innerlich, in größter Menge angewendet, auch nur das allergeringste genützt hätte.

e) Sabina. Im ersten Entstehen der Krankheit hat in mehreren Fällen der ernsthafte innere und äußere Gebrauch dieses Mittels, besonders um die Zeit des Ausbleibens des Monatlichen, auffallende Wirkungen geleistet, ob ich gleich bekennen muß, daß dies Fälle waren, wo die Diagnose des Skirrhs noch nicht recht fest stand. Harte Wucherungen fühlte man wohl an den Lippen des Muttermundes, doch noch nicht so deutlich, daß man sie durchaus für Skirrhen hätte erkennen müssen. Ich habe mit dem Sabinadecoct verbunden:

f) das kohlensaure Eisen, bis zu dr. ij täglich, vom Anfang aber nur vier Gran, täglich zweimal. Keineswegs will ich es als specifisch rühmen, aber dies Verfahren hat doch bei solchen höchst verdächtigen Leiden, die als beginnende Mutterskirrhen erschienen, vollkommene Herstellung bewirkt. In ausgebildeten Skirrhen habe ich jedoch keine Hülfe davon gesehen.

g) Die Exstirpation des Uterus, oder der Auswüchse allein. Es ist neuerdings von dieser allerdings furchtbaren Operation viel die Rede gewesen, so daß man meinen sollte, der Gedanke, sie zu unternehmen, sei ein Verdienst unserer Zeit, allein das ist ein Irrthum; schon die Alten reden davon und aus Hallers Chir. Bibliothek Th. I. p. 229 kann man sich überzeugen, daß auch im vorigen Jahrhunderte davon die Rede war. — Es ist nicht schwer, den umgestülpten Uterus zu exstirpiren; ein unweises Weib führte, in Göttingen, diese Operation bei einer Entbundenen mit dem Brodmesser, aus bloßer Dummheit aus und die Frau war gesund und lebte. J. Hunter führte sie ebenfalls glücklich aus. Auch den prolabirten Uterus zu exstirpiren, wäre freilich schon weit schwieriger, allein nicht unmöglich, obgleich nicht gefahrlos, wegen der großen Verletzung des Peritonäums und ihrer Folgen. Osiander hatte das Verdienst, den nicht vorgefallenen Uterus zu exstirpiren; eine eben so kühne als schwere Operation. Es müssen durchaus zufällige Umstände sie begünstigen, sonst halte ich für völlig unmöglich, Peritonäum und alle Ligamente des Uterus zu lösen, ohne daß der unmittelbare Tod der Kranken die Folge ist. Deshalb hat man sich auch auf den Vorschlag beschränkt, blos die skirrhöse Parthie abzuschneiden. Das ist allerdings sehr leichtausführbar und durchaus nicht gefährlich, aber es nützt zu nichts, denn in 10 Tagen sind die neuen skirrhösen Auswüchse so groß, wie die weggeschnittenen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen habe ich aber gesehen, daß die

Frauen, die bei Berührung der wuchernden Massen große Schmerzen klagten, nicht die geringste Empfindung vom Abschneiden derselben hatten, und daß die Blutung beim Abschneiden von Theilen, die bei jeder Berührung bluteten, kaum merklich war.

Man hat sogar Mittel angegeben, vor der Operation einen künstlichen Prolapsus zu bewirken. Abgesehen davon, daß man dadurch die Encheirese der Exstirpation wohl sehr erleichtern würde, allein keineswegs die Gefahr bei derselben vermiede, die ganz besonders von Verletzung des Peritonäums ausgeht, so sind diese Mittel selbst so abenteuerlich, daß ich sie geradezu für unanwendbar erklären möchte. Kein Weib in der Welt hält das lange Ziehen und Dehnen am Uterus wochenlang aus. Anders ist es, wenn sich der Uterus gleich nach der Entbindung umkehrt; da sind die Tuben verlängert und die Ovarien sind nicht mit in der vorgefallenen Mutter. Macht das Einklemmen derselben, wenn sie sich wieder verkürzen, oder auch das Einklemmen des Peritonäums in den zusammengezogenen Mutterhals die Exstirpation nöthig, so kann sie bequem ausgeführt werden, wenn man eine Ligatur über dem Fruchthälter fest anlegt und unter derselben ihn abschneidet; die Entzündung verhütet das Vorfallen der Därme, auch wenn die Ligatur abgefallen ist. Jene Frau in Göttingen war weit entfernt gewesen, eine Ligatur anzulegen, und doch war die Wunde trefflich geheilt. Jeder Geburtshelfer weiß, welche mechanische Insulte der schwangere Uterus verträgt; ich sah selbst ein Bauernweib, das, in der 38sten Schwangerschaftswoche, von einem Stier niedergestoßen und mit dem Horn desselben so verwundet worden war, daß das Kind lebendig durch die Wunde war entbunden worden, doch war es bald nachher gestorben. Allein die Mutter lebte als ein schon altes Weib ganz gesund fort und war von einem Dorfbarbier geheilt worden; die schreckliche Narbe bewies die Wahrheit der Erzählung. Warum sollte also die Exstirpation nicht auch möglich sein?

§. 247.

Die Palliativmethode beim Mutterkrebs beschäftigt sich blos mit Erleichterung der Symptome der Krankheit, deren Heilung die Kunst leider als unmöglich aufgeben muß. Das gefährlichste Symptom ist:

a) die Blutung. Bei Muttergeschwüren ist sie ungleich gefährlicher, als im Mutterkrebs, doch endet sie nicht selten auch hier die Leidensscene. Sie kann mancherlei Ursachen haben; man glaubt gewöhnlich, daß sie immer aus angefressenen Gefäßen komme, allein das ist nicht der Fall. Schmerz und Entzündung sind immer ungleich, periodisch vermehrt. Ist eine solche Vermehrung eingetreten, so entsteht Blutung, deren nächste Folge erleichternd und wohlthätig für die Leidende ist; aber gleich nachher folgt die größte Schwäche.

Man setzt Gläser als Schröpfköpfe auf den Unterleib, in welchen man vorher einen Fidibus anzündet; man legt der Kranken unter das Kreuz eine dicke, mit kaltem Wasser benetzte Compresse; man macht kalte Umschläge um die Genitalien, spritzt kaltes Wasser in die Scheide. Rührt die Blutung vom Anfressen her, so kann sie blos durch den Thrombus entstehen, der durch Coagulation hervorgebracht wird; man befeuchtet Charpie mit Essig und stopft sie in die Scheide, bedient sich übrigens der eben beschriebenen Mittel und läßt die größte Ruhe beobachten; später macht man Injectionen von Eichenrindendecoct mit Bleizucker.

b) Die Stuhlverstopfung. Diese erreicht oft einen sehr beunruhigenden Grad; oft sitzt der Mastdarm ganz voll von harten, äußerst trocknen Fäcibus und hat gar keine Beweglichkeit. Diese Verstopfung treibt die Leiden der Kranken aufs äußerste, daher die Methode eines berühmten Arztes wohl nicht unbedingt Verwerfung verdient: er ließ nämlich mutterkrebskranke Frauen gleich von Anfang an Magnesia sulphurica, Kali sulphuricum, kühlende Salze nehmen, so daß sie täglich ein paar weiche Ausleerungen behielten. Damit erleichterte er ihnen ihre Leiden

gar sehr und sie starben eher. Klystiere müssen häufig angewendet werden, Oelinjectionen, erweichende Dämpfe; man muß sich keine Mühe verdrießen lassen, den geballten, harten Koth fortzuschaffen und durch innere und äußere Mittel sehr darauf halten, daß er fortgehe, daß er nie wieder sich häufe.

c) Der Schmerz. Gelinde Abführmittel sind vielleicht das beste Verhütungsmittel desselben; er vermehrt sich periodisch durch Blutcongestionen, die dadurch vermieden werden. Ist er da, so hat man angewendet:

α) Blausäure, Aqua Laurocerasi, äußerlich in Injectionen, und innerlich. Nie habe ich bemerken können, das dies Mittel je das geringste genützt hat.

β) Opium. Wenn Uebel so groß und unheilbar sind, daß sie alle Mittel überwältigen, ihrem Drängen zu widerstehen, so bleibt übrig, daß wir die Empfindlichkeit für dieselben aufheben oder vermindern. Darum geben wir im Mutterkrebs Opium, so viel, daß die Kranke in einem behaglichen Zustande bleibt. Sie mag dann freilich wohl eher sterben, gerade wie bei der oberwähnten Laxirmethode, allein sie schmeckt das Bittere ihres Leidenskelchs, den wir nicht versüßen können, weniger.

d) Der Geruch. Die Kranke empfindet ihn nicht, aber sie leidet durch ihn indirect, denn beim besten Willen können ihr Andere nicht unausgesetzt die Dienste leisten, deren sie bedarf und es wirkt schrecklich auf sie, zu bemerken, daß sie für alle Andern Gegenstand des Abscheues ist. Deshalb ist Verbesserung dieses wahrhaft abscheulichen Geruchs eine sehr wichtige Sache. Die Kohle leistet auch hier das beste; man bereitet aus Essig und gepulverter Holzkohle eine salbenartige Mischung, die man dick vor die Geschlechtstheile vorschlägt. Außerdem besprengt man das Zimmer mit Essig, schafft die beschmutzten Unterlagen gleich bei Seite und erneuert sie fleißig, wirft die zu reinigenden sofort in scharfe Lauge und läßt nach dem Tode das Zimmer

mer frisch tünchen, die Dielen aber umwenden, auf welche Jauche geflossen ist.

e) Das hektische Fieber und seine Symptomenreihe. Es endet die Qualen der Leidenden und spottet der Kunst, die seine Ursache nicht heben kann. Aber zur Erleichterung kann man etwas thun, besonders durch den Gebrauch des Opiums, das auch in dieser Rücksicht das beste Mittel ist. Die Stuhlverstopfung darf man nicht fürchten; Opium verstopft nur den, der daran nicht gewöhnt ist, auf einige Tage; sobald man es länger und in steigenden Gaben nimmt, verstopft es nicht im mindesten.

Capitel IX.

Vom Mark- und Blutschwamm.

§. 248.

Man hat den Schwamm häufig mit dem Krebs verwechselt; der Augenkrebs z. B. ist sehr oft gewiß nichts anders, als Augenschwamm. Keineswegs kann man sagen, die Beobachtung fungöser Auswüchse sei neu, doch ist die Untersuchung derselben erst seit Wardrop's und Maunoir's Schriften recht rege geworden. Auch hat man seitdem erst den Blutschwamm von dem Markschwamm recht unterscheiden gelernt.

Der Blutschwamm ist eine weiche, kalte, elastische, rundliche Geschwulst, Frauen und jungen Leuten gewöhnlicher, als Alten, die ohne alle Entzündung beginnt, wenig oder gar nicht schmerzt, die Ausdehnung abgerechnet, die sie veranlaßt, sehr langsam zunimmt, begränzt bleibt, mitunter durch ein Gefühl von Fluctuation täuscht, endlich die darüberliegende Haut dunkelblau, mit varicösen Gefäßen, färbt, bis sie aufbricht, worauf Ichor austritt und blutige Schwammgewächse hervortreten. Nie sitzt er anderswo als an, oder unter der Haut, ist nie mit Ausbeh-

nung von Stammgefäßen verbunden, ſondern beſteht in entarteten kleinen Gefäßen, iſt zuweilen deutlich in eine Membran eingeſchloſſen, läßt ſich zuſammendrücken, hat zuweilen eine dünne Baſis und ſchwillt bei Gefäßanſtrengungen, Laufen, Schreien, Zorn u. dgl. auf. Die Schwammgewächſe bluten ſehr ſtark, wachſen ſchnell, verjauchen zum Theil, während ſie wieder anderswo friſch ausbrechen, bringen große Schwäche, hektiſches Fieber und den Tod hervor.

Der Markſchwamm entſteht oft ohne alle denkbare Urſache, oft aber auch nach Verwundungen, namentlich des Gehirns, zuweilen auch nach Knochenverletzungen (Exostosis fungosa). Es iſt kaum ein Organ, wo er nicht zuweilen vorkommt; im Auge, in den drüſigen Eingeweiden, in den Hoden, in den Lungen, er läßt ſich nicht comprimiren, kommt meiſtens an mehreren Stellen zugleich hervor und zerſtört alle Theile, die er berührt. An den Schädelknochen hat man ihn oft entſtehen ſehen (Ebermeier); ſeine Farbe iſt anfangs weiß, erſt ſehr ſpät wird ſie dunkel. Man nennt ihn bösartig im Vergleich mit dem Blutſchwamm, wiewohl auch dieſer traurig endet.

§. 219.

Von den Urſachen dieſer beiden furchtbaren Zerſtörungen wiſſen wir nichts, denn wenn uns gleich bekannt iſt, daß ſie zuweilen durch Verwundung hervorgebracht werden, ſo iſt uns doch das Nähere der Bedingungen durchaus unbekannt, unter welchen dieſe ſchwammige Auswüchſe veranlaßt. Eben ſo iſt durchaus unbekannt, warum zuweilen dieſe ſchwammigen Geſchwülſte ſehr lange Zeit in einerlei Verfaſſung bleiben und zuweilen unglaublich ſchnell wachſen; woher es kommt, daß ſolche, die lange unverändert blieben, plötzlich zu wuchern anfangen. Die Prognoſe beider iſt die ſchlechteſte, die nur ſein kann. Bis jetzt iſt uns kein inneres Mittel, keine Heilmethode bekannt, die ihnen Gränzen ſetzt; die Exſtirpation iſt alles, was wir dagegen zu thun wiſſen. Allein ſie iſt nicht angezeigt, wo das

Uebel, aus inneren Urſachen entſtanden, an mehreren Stellen zugleich Statt findet; wenn wir an einer Stelle es wegſchneiden, wächſt es an der andern deſto furchtbarer. Oft exſtirpiren wir einen Fungus, z. B. am Hoden, und denken nicht, daß im Innern auch welche ſind; aber gleich nach der Operation verſchlimmert ſich der Zuſtand tödtlich und die Obduction weiſt fungöſe Verderbniß der Niere oder irgend eines innern Theils nach. Nur wenn das Uebel noch klein iſt, wenn es einen gänzlich topiſchen Charakter hat und nicht das geringſte Zeichen ſeine Gegenwart an einer andern, als der ſichtbaren Stelle verräth, kann man die Exſtirpation, immer auch dann mit zweifelhafter Prognoſe, unternehmen.

Sie iſt nicht ohne Schwierigkeit, denn ſie pflegt mit ganz unmäßiger Blutung verbunden zu ſein, gegen die kein Unterbinden hilft. Man muß daher von der allgemeinen Regel abgehen, nach welcher man erſt die Blutung ſtillen muß, ehe man weiter ſchneidet, wenn eine ſolche mitten in der Operation bedeutende Heftigkeit zeigt. Hier muß man vor allen Dingen und ohne ſich an die Blutung zu kehren, die Exſtirpation vollenden. Da die Geſchwulſt weich iſt und das hervorſtürzende Blut nöthigt, im Dunkeln zu operiren, läuft man Gefahr, daß man nicht vollſtändig den Schwamm exſtirpirt, was ſehr üble Folgen hat. Gelingt es, den ganzen Schwamm auszuſchneiden, ſo mäßigt ſich die Blutung ſogleich. Die Nichtachtung der Regel, die Operation erſt zu vollenden und dann ſich um die Blutung zu bekümmern, zwang mich einſt, mitten im Exſtirpiren aufzuhören; ich wollte nach dem erſten ovalen Hautſchnitt die Blutung ſtillen, die ganz unglaublich heftig war. Darüber brachte ich ſo lange zu und es ging ſo viel Blut verloren, daß der Kranke gewiß geſtorben wäre, wenn ich die Operation hätte fortſetzen wollen; ich erwähne dieſes Fehlers zur Warnung für andere. Man muß die Geſchwulſt mit der linken Hand ſo tief als mög-

lich faſſen, nach dem erſten ovalen Hautſchnitt auf die verletzte Seite hervorziehen und ſo den zweiten Hautſchnitt vollenden, daß man das Ganze auf einmal entfernt, wobei man ſich hüten muß, ſich nicht in die Finger der linken Hand zu ſchneiden. Iſt die Geſchwulſt ganz entfernt, ſo mäßigt ſich ſchnell die Blutung.

Capitel X.

Vom Stein.

§. 250.

Die Entſtehung von Steinen im lebendigen Körper hat der Menſch mit ſehr vielen Thieren gemein. Nur im Magen, wo er ſich bei den Antilopenarten und andern Säugethieren, die fleiſchfreſſenden ausgenommen, häufig bildet, kommt er bei ihm höchſt ſelten vor, wofern er nicht zufällig dahin kommt. Im Gehirn erzeugt ſich bei ihm Sand und Stein ſo häufig, daß man verſucht worden, ihn hier für normal zu erklären. Selbſt im Herzen ſind Steine häufig beobachtet worden und ein älterer Beobachter, Burnet, ſpricht von einem im menſchlichen Herzen gefundenen Steine von zwei Unzen Schwere.

Vorzüglich drei Flüſſigkeiten des Menſchen ſind ſehr geneigt, ſich in Stein umzubilden; der Speichel, die Galle und der Urin. Der Speichel zeigt dieſe Neigung faſt bei jedem Menſchen; es iſt nichts gewöhnlicher, als daß er ſich an den Zahnhals als Stein anlegt und manchmal äußerſt häufig und feſt. Eben ſo kommen Speichelſteine in den Ausführungsgängen der Speicheldrüſen vor und nicht ſelten bilden ſie unter der Zunge die Fröſchleingeſchwulſt, Ausdehnung der Ausführungscanäle der Sublingualdrüſen. Aber auch die Bauchſpeicheldrüſe kann Steine bilden, die oft in ihrem Ausführungscanal feſt ſitzen, öfter durch die Därme ausgeleert werden, wohin auch die

Gallensteine endlich gelangen, nachdem sie oft lange genug in der Gallenblase oder den Gallengängen gesessen und allerlei Plagen erregt haben. Daher ist der Abgang von Steinen aus dem Darmcanal eine äußerst gemeine Erscheinung; die wenigsten kommen als ingesta dahin.

Die Gicht veranlaßt häufig Steinbildung in Gelenken und allerwärts, die oft später Eiterung erregen und aus Abscessen abgehen. In Drüsen, namentlich in der Thränendrüse, den Bronchialdrüsen, im Thymus, haben sich zuweilen Steine gebildet. Hierher gehören auch die Steine in alten Kröpfen, die man oft genug gefunden hat, und ein großer Theil der Lungensteine, obgleich diese auch außer den Bronchialdrüsen erzeugt sein können. In den Ovarien, im Uterus, in den Samenbläschen der Männer, im männlichen Gliede selbst hat man Steine gefunden; Siebold d. ä. beschreibt einen Fall, wo sich einer zwischen Vorhaut und Eichel gebildet hatte.

Aber bei weitem die wichtigste Steinbildung im Menschen ist die aus dessen Urin. Harnsteine können sich in den Nieren bilden und darin verweilen; sie können durch die Ureteren gehen und in diesen verweilen; sie können in die Harnblase gelangen und dort sich vergrößern; sie können in der Harnblase entstehen; sie können in die Urethra bringen und in dieser verweilen; sie können auf dem Wege der Absceßbildung aus jedem der genannten Organe austreten und in andere Theile gehen oder ausheitern. So unangenehme Wirkung andere Steine thun mögen, so sind diese doch nicht gegen die Symptome des Harnsteins zu vergleichen.

§. 251.

Es ließ sich erwarten, daß der Fleiß der Chemiker die Steine genau untersuchen würde, die vom Menschen abgehen oder in ihm verweilen; ganz besonders mußten die Harnsteine ihre Aufmerksamkeit anziehen, die nicht nur in Absicht auf Größe von der Feinheit des Sandes bis zum

Gewicht von zwölf Unzen und mehr verſchieden ſind, ſondern auch in Farbe, Härte, Gefüge, Geruch, in allen möglichen äußeren Kennzeichen ſehr von einander abweichen. Es war natürlich, daß ſie dieſelben mit den Beſtandtheilen des Urins und beſonders des Bodenſatzes oder Niederſchlags verglichen, den dieſe Flüſſigkeit bei Geſunden und Kranken zeigt. Sie fanden eine eigenthümliche, Stickſtoff haltige Säure, die ſie Steinſäure, Harnſäure nannten, noch eine zweite beſondere Säure, die ſie nach ihrer Farbe roſenrothe nannten, außerdem Kleeſäure, Phosphorſäure in ihnen, und in verſchiedenen Verbindungen.

Solche Niederſchläge entſtehen im Harn häufig, beſonders in gewiſſen Krankheiten, als Gicht, Wechſelfieber, wo keine Spur von Steinbildung innerhalb des Körpers iſt; bilden ſich aber dieſe Niederſchläge, deren Zuſammenballen Steine darſtellen würde, ſchon innerhalb des Körpers, ſo daß ſie als Sand oder Gries mit dem Harn abgehen, ſo iſt dies der erſte Anfang der Steinkrankheit. Solcher Gries iſt entweder roth, oder weiß, oder ſchwärzlichgrün. Der letzte iſt der ſeltenſte und kommt nur in Hydropen und einigen Fieberkrankheiten vor; er enthält Kleeſäure. Phosphorſaurer Gries ſieht immer weiß aus; der Harn, der ihn enthält, fault leicht, ſtinkt heftig, iſt ſpecifiſch leichter, als geſunder Harn und trübe, molkig, zuweilen mit einem Häutchen auf der Oberfläche. Der harnſaure Gries iſt faſt immer röthlich, denn die roſenrothe Säure iſt eine bloße Modification der uriſchen Säure. Der Urin, der ihn enthält, iſt ſpecifiſch ſchwerer, als geſunder.

Die allermeiſten Harnſteine enthalten Harn- oder uriſche Säure. Sie ſind dann von Farbe bräunlich, von blätteriger Textur, ziemlich hart, ohne Geruch, auf ihrer Oberfläche ziemlich glatt. Sie löſen ſich allein in Salpeterſäure und in kauſtiſcher Kalilauge, keineswegs in kohlenſaurer Kalilauge oder in Schwefelſäure, in Salzſäure.

Kalkwaſſer greift ſie wohl an, löſt ſie aber nur wenig. Vor dem Löthrohr verbrennen ſie mit eigenthümlich riechendem Dampfe. Zuweilen beſtehen die Steine aus *ſteinſaurem Ammonium*. Sie ſind viel weißer, als vorige, obgleich auch ein wenig ins bräunliche zielend, viel weicher und zerreiblicher, beſtehen aus concentriſchen Lamellen, und ſind auf der Oberfläche glatt. Sie löſen ſich zum Theil in Waſſer auf; mit kauſtiſchem Kali gelöſet und erhitzt verbreiten ſie heftigen ammoniakaliſchen Geruch; vor dem Löthrohr decrepitiren ſie. *Kleeſaure* Steine ſind nie ſehr groß, ſehr dunkelbraun, haben eine rauhe Oberfläche, ſind ſehr hart, ohne concentriſches, blättriges Gefüge, löſen ſich ſchwer in Salz- und Salpeterſäure auf und verbrennen nicht vor dem Löthröhr, ſondern verändern ſich in eine weiße Maſſe. Steine aus *phosphorſaurem Kalk* ſind gelblich braun, regelmäßig in concentriſchen Schichten gebildet, glatt und verändern ſich vor dem Löthrohre nicht; Salz- und Salpeterſäure löſen ſie leicht auf. Steine aus *phosphorſaurem Ammonium mit Bittererde* ſind weiß, uneben, mit kleinen, glänzenden Kryſtallen, locker, zerbrechlich, mehr rauh als hart, nicht ſchichtweis gebildet, in allen Säuren leicht auflöslich, geben, mit Kali behandelt, ammoniakaliſchen Geruch, den ſie auch vor dem Löthrohr geben; ſie ſchmelzen ſchwer. Es giebt auch *harnſaure Steine*, die ganz weiß oder gelblich ſind, glatt, ohne Kryſtalliſationsſpur, an den Kanten, oder in kleinen Stücken durchſcheinend. Steine aus *phosphorſaurem Ammonium, phosphorſaurem Kalk und Bittererde* ſind ohne Spur von Kryſtalliſation, locker, zerreiblich, weiß, in Säuren leicht löslich und ſchmelzen vor dem Löthrohr.

§. 252.

Die Symptome, welche die Anweſenheit von Steinen veranlaſſen, ſind äußerſt verſchieden nach ihrer Größe, nach dem Ort ihres Vorkommens, nach ihrer chemiſchen Qua-

lität, nachdem sie mit Membran umhüllt sind, oder nicht. Nur wenn sie sehr groß sind, oder wenn sie die Weichtheile verwandelt, Exulceration u. dgl. erregt haben, sind die Beschwerden anhaltend, die sie erregen; sonst ist allen gerade das sonderbarste gemeinschaftlich, daß zuweilen alle Symptome ihrer Existenz nachlassen und dem Kranken Ruhe gönnen, obgleich die Ursache ohne Zweifel fortdauert. Wir schließen daraus, daß sie nur periodischen Erethismus erregen, während dessen sie Schmerz veranlassen.

Im Ganzen: je größer der Stein, desto größere Beschwerde verursacht er, also Gries verursacht die geringste. Aber das leidet so viele Ausnahme, daß man am Gries sterben und mit beträchtlichem Steine lange leben kann. Die Größe ist es also bei weitem nicht allein, welche die Symptome schärft. Es kann geraume Zeit vergehen, daß der Mensch Harnsteine hat, ohne das geringste Krankhafte deshalb zu bemerken. Besonders in den Nieren kann er lange sich ganz unmerklich bilden. Eher wird die Bildung von Nierengries bemerkt werden, der mehrentheils sehr viel weißer ist, als der Blasengries, und mit dem Urin gewöhnlich abgeht, doch so, daß er keiner Zeit bedarf, sich aus demselben niederzuschlagen, sondern gleich mit dem Harn selbst erscheint. Griesabgang ist sehr oft bloßes Symptom der Gicht. Wo Steine sind, geht auch mehrentheils Gries ab, doch ist dies nichts weniger als gewiß; bei vielen Steinkranken sieht man nicht den geringsten Gries. Der Durchgang von Gries durch die Ureteren ist zuweilen mit Schmerz sehr unbestimmter Art verbunden, auch wohl mit Blutharnen. Wir nennen schon gebildete Steinchen, die noch bequem durch die Harnröhre gehen, immer noch Gries, doch sind sie manchmal groß genug, um in der Harnröhre Reizzufälle zu erregen.

§. 253.

Kaum giebt es eine schwierigere, ungewissere Dianose, als die des Nierensteins; es ist schon erwähnt wor-

den, daß er lange vorhanden ſein kann, ohne bemerkt zu werden. Natürlich ſind die Symptome ſehr verſchieden, wenn Steine in beiden Nieren ſind, und wenn ſie nur in Einer vorhanden ſind. Im erſten Fall kann Ischuria renalis entſtehen, wie bei Nierenentzündung, im zweiten nie, ja der Urin kann ganz geſund ſein, wenn er allein aus der geſunden Niere abgeſondert wird und die kranke gar keinen liefert. Man ſchließt auf Nierenſteine, wenn der Kranke oft Rücken- oder Lendenſchmerzen ſtumpfer, drückender Art hat, die ſich beim Fahren, beim Reiten, beträchtlich vermehren, plötzlich zu einer beunruhigenden Höhe ſteigen, zuweilen bis zu Delirien, ohne daß doch das Fieber recht lebhaft iſt, und dann mit Abgang von ſchleimigem, blutigem, dickem Harn, mit Gries deutlich vermengt, endigen. Der Durchgang durch die Ureteren erregt mehrentheils Erbrechen; hat der Kranke ſtarke, plötzliche Rückenſchmerzen, bekommt er plötzlich, bei reinem Magen und ohne Kopfſchmerz, Erbrechen, hören dann die Schmerzen auf, beginnen aber neue Symptome von Tenesmus, von Spannen und Reiz in der Harnröhre, hat der Kranke ein preſſendes Gefühl, das ihn drängt, einige Tropfen Harn zu laſſen, ſo oft eine Blähung den Maſtdarm ausdehnt, ſo iſt ein Stein aus der Niere in die Blaſe getreten. Zuweilen vergrößert ſich der Stein in den Nieren ſehr bedeutend und erregt große Beſchwerden, deren wahren Grund man wohl vermuthen kann, wenn der Schmerz an einer Seite in der Nierengegend anhaltend iſt, wenn er bei Bewegung zunimmt, wenn er zuweilen mit plötzlichem Erbrechen bei reinem Magen begleitet iſt, wenn zuweilen blutiger Harn abgeht, wenn dieſer trübe iſt, heftig ſtinkt, Gries abſetzt. Zuweilen entſteht durch den Reiz des Steines Nierenentzündung und Vereiterung; im glücklichen Falle fühlt man Fluctuation nach außen, öffnet den Abſceß, fühlt mit dem Finger oder der Sonde den Stein; dann muß man ihn ſofort mit einer Zange, wie ſie ſeine Figur erfordert,

faſſen, hervorziehen, allenfalls die Wunde ſo weit, als dazu nöthig, dilatiren und ſo den Kranken befreien. Es bleibt keine Fiſtel nach dieſer Extraction zurück. Will man das Nephrotomie nennen, ſo kann man es thun, allein wahre Nephrotomie, abſichtliches Einſchneiden zur Extraction eines Nierenſteines, wo der Stein nicht ſelbſt ſich nach außen den Weg bahnt, findet niemals Statt, wegen Unſicherheit der Diagnoſe und wegen Unmöglichkeit der Beſtimmung der Stelle, wo der Stein liegt.

§. 254.

Die allermeiſten Steine entſtehen in den Nieren und gelangen von da durch die Ureteren in die Blaſe. Der Eintritt der Steine in dieſe iſt mit heftigen Schmerzen, Erbrechen und großer Angſt verbunden, wobei jedoch das Fieber ganz zu fehlen oder ſehr gering zu ſein pflegt. Gleich der Sitz des Schmerzes im Rücken kann die wahre Urſache anzeigen, auch die einer Strangurie ähnlichen Zufälle, die dem plötzlichen Anfall vorausgingen und bei welchen der Harn ſtinkend und trübe war. Man hat Beiſpiele, daß kleine, glatte Steine durch die Ureteren gingen, ohne die mindeſten Zufälle zu erregen; alſo kann man wohl von ſelbſt erwarten, daß der Grad der Heftigkeit der Symptome, die dieſen Durchgang begleiten, aufs äußerſte abweicht. Gewöhnlich währt dieſer Durchgang nicht lange und alle Beſchwerden laſſen nach, ſobald der Stein in die Blaſe gelangt iſt. Der bis dahin unruhige Kranke ſchläft ermattet ein und erwacht ohne Schmerzen.

Aber ganz anders und in der Regel tödtlich werden die Zufälle, wenn unglücklicherweiſe der Stein in dem Ureter ſitzen bleibt. Der Schmerz ſteigt dann auf eine fürchterliche Höhe; der Kranke delirirt oder fällt in Convulſionen. Man kann der Diagnoſe gewiß ſein, wenn dabei Gas aus der Harnröhre abgeht. Endlich berſtet der Ureter oder es entſteht Brand und der Kranke ſtirbt nach

den schrecklichsten Qualen, bei geringem Fieber, unter milden Delirien.

§. 255.

Steine in der Harnblase können oft lange liegen, ohne Beschwerde zu erregen. Das erste Aufmerksamkeit erregende Symptom ist der trübe, stinkende Harn des Kranken und der Abgang von Gries. Gingen Symptome des Nierensteins oder des Durchgangs eines Steins durch den Ureter voraus, so ist die Diagnose desto leichter. Verdächtig ist es, wenn der Kranke im Liegen gar kein Drängen zum Urinlassen fühlt, aber auf der Stelle, so wie er sich aufrichtet, uriniren muß, mit heftigem Drang, oft bei leerer Blase, ferner wenn jede Bähung auch Reiz zum Uriniren erregt. Endlich entsteht Schmerz in der Tiefe des Beckens, der bei aufrechter Stellung zunimmt, durch Reiten und Fahren besonders heftig wird, dann auch wohl ein wenig Blutharnen hervorbringt und der vermindert wird, wenn die Blase recht voll ist, daher allemal gegen Ende des Urinirens zunimmt. Bald stellt sich nun beständiger Drang zum Harnlassen mit großer Beschwerde bei diesem Geschäft selbst ein, das mitten im Strom plötzlich gehemmt wird; wenn aber der Kranke seine Stellung schnell und merklich verändert, fließt der Harn wieder. Jetzt kann man des Steins gewiß sein; der Kranke fühlt immer deutlicher denselben, besonders bei schneller Bewegung. Der Penis wird fester, angezogener, als sonst, ohne eigentliche Erection, ohne Pollutionen des Nachts; die Eichel ist kalt und in der Harnröhe ist ein ewiges prickelndes, widriges Gefühl. Oft sind die Hoden bis an den Bauchring angezogen und schmerzen. Ein Gefühl von Taubheit an der innern Seite der Lende erstreckt sich manchmal bis an die Waden.

Durch den Reiz des Steins wird die Harnblase mannichfaltig verändert und die Erscheinungen dadurch modifi-

cirt. Ihre Häute verdicken ſich, beſonders die Schleimhaut und oft ſondert dieſe dicke Maſſen von Schleim ab (Blaſenkatarrh). Selten iſt ſie großer Ausdehnung fähig. Je mehr ſie ſich verdickt, deſto mehr wirkt ſie gleichzeitig auf den Maſtdarm, wo ſie gewöhnlich Tenesmus erregt. Durch den Entzündungsreiz bildet ſich manchmal eine Membran über dem Stein, die ihn einſchließt und an Einer Stelle feſthält (enkyſtirte Steine).

Alle Zeichen des Blaſenſteins, ſo deutlich ſie ſind, können doch zuweilen trügen; das untrüglichſte iſt, wenn man den Stein fühlt. Das Gefühl mit dem Finger kann aber auch täuſchen; man läßt den Kranken ſich ſtehend über einen Tiſch legen, unterſucht nun zuerſt die Gegend über dem Schaambogen, dann bringt man den Finger hoch in den Maſtdarm; dieſelbe Unterſuchung wiederholt man, wenn der Kranke auf dem Rücken liegt. So fühlt man zuweilen den Stein; am beſten aber iſt, wenn man durch den Katheter oder die Steinſonde unterſucht. Zu dem Ende läßt man den Kranken den Urin möglich lange anhalten, um die Blaſe auszudehnen, da ſonſt der Stein, zumal wenn er klein iſt, manchmal in Falten und Höhlen fällt und nicht zu fühlen iſt. Man bringt den ſilbernen, feſten Katheter in aufrechter Stellung ein, läßt dann den Kranken ſich vorwärts neigen, nun den Urin ausfließen, und ſo glitſcht gewöhnlich der Stein vor nach dem Blaſenhals, wo man ihn deutlich fühlt, auch das Anſtoßen des Metalls an denſelben hören kann. Ja man kann einigermaßen die Glätte oder Rauheit, Härte oder Weiche des Steines durch den Katheter unterſcheiden. Auch durch das Stethoſkop kann man zuweilen das Daſein des Steins hören. — Daß man bei dem allen irren und Blaſenſkirrhen für Steine halten könne, beweiſen die Beiſpiele berühmter Wundärzte, die Steinoperationen machten, wo kein Stein vorhanden war.

§. 256.

Die chemiſche Qualität der Steine modificirt die Erſcheinungen. Bei weitem die häufigſten Steine ſind die harnſauren; dieſe erregen die wenigſten Beſchwerden von allen. Der Urin iſt dabei dunkler, ſchleimiger, als ſonſt, und läßt röthlichen Bodenſatz fallen. Kleeſaure Steine erregen, trotz ihrer Kleinheit, viel heftigere Beſchwerden und der Urin zeigt keinen Gries. Steine aus phosphorſaurem Kalk machen ebenfalls große Beſchwerde; der Harn iſt ohne Gries, aber trübe, molkig, ſetzt Schleim ab und ſtinkt heftig. — Daß alle dieſe Unterſchiede jedoch gar ſehr vom Grade der Desorganiſation der Blaſe abhängen, verſteht ſich von ſelbſt. Die mechaniſche Qualität der Steine hat noch auffallenderen Einfluß. Je größer ſie ſind, deſto mehr erregen ſie Druck, das Gefühl von einer Laſt im Becken, deſto weniger kann ſich die Harnblaſe ausdehnen, deſto öfter muß der Kranke Urin laſſen. Je kleiner ſie ſind, deſto öfter ſchießen ſie mitten im Uriniren nach dem Blaſenhals und hemmen den Abfluß des Urins. Je rauher ſie ſind, deſto heftigere Schmerzen, deſto öftere Blutungen erregen ſie; glatte Steine thun dies weniger und die enkyſtirten am wenigſten.

§. 257.

So wenig in den Ureteren Steine entſtehen, ſo wenig entſtehen deren in der Harnröhre. Allein wenn die Natur ſelbſt die Steine der Harnblaſe auf dem beſten Wege entfernt, müſſen ſie durch dieſe gehen. Gries geht ohne alle Schwierigkeit durch und das ſchlimmſte, was er erregen kann, beſchränkt ſich auf etwas Reizung derſelben. Geht täglich welcher ab, iſt dabei die Schleimhaut der Blaſe in erethiſchem Zuſtande, ſo daß ſie zu copiös abſondert, ſo erregen beide Umſtände auch wohl einen leichten Schleimfluß der Harnröhre (Steintripper). Sind die Steine größer, ſo reizen ſie oft beim Abgehen zu höchſt empfind-

lichen Schmerzen. Sie können aber, was noch schlimmer ist, darin sitzen bleiben. Sind sie klein genug, so kann deshalb doch der Urin vorbei, aber nur tropfenweis; natürlich schwillt die Urethra vor dem Stein durch dessen Reiz immer stärker an und verengt sich folglich. Ist der Stein scharf, so verwundet er sie und sitzt nun im Zellgewebe der Urethra desto fester. Richter war sogar der Meinung, daß er in Lacunen der Harnröhre erst entstehen könne, was wohl nie geschehen mag, da die peristaltische Bewegung der Harnröhre dies unbegreiflich machen würde. Da die weibliche Urethra kurz und gerade, überdies der Stein bei Frauen viel seltener, als bei Männern ist, findet man in ihr schwerlich je einen Stein sitzen, und wenn er aus der Blase eingeschossen ist, sich aber nicht schnell genug, seiner Form und Größe wegen, durchdrängen kann, geschieht dies doch allmählig von selbst. Da aber die männliche Harnröhre nicht nur viel länger ist, sondern auch zwei Stellen hat, wo sie sich ungleich ausdehnt, so bleiben Steine in ihr viel leichter sitzen. Die beiden Stellen, wo sie gewöhnlich fest bleiben, sind die zwischen der Prostata und dem Beginn der zelligen Harnröhe, dem Bulbus, und die Fossa navicularis, wo sie schief und enger wird. An der letztern Stelle kann man ihn meistens sehr bequem erreichen, entweder mit einer gewöhnlichen Pincette mit schmalen Branchen, oder mit dem Instrument, das Hunter zur Entfernung fremder Körper aus der Harnröhre erfunden hat. Man hat große Ursache, alles zu thun, daß man ihn bei Zeiten entfernt, denn außer dem heftigen Schmerz und der großen Beschwerde beim Harnen, welches er wohl ganz unmöglich macht, wenn er in der Fossa navicularis feststeckt, schwillt die Urethra in jedem Moment stärker an und macht das Fortschaffen immer schwieriger.

Sitzt er aber hinter dem Bulbus fest, so ist gewöhnlich der Urinabfluß nicht ganz und gar gehemmt, aber das

Herausbringen viel schwieriger, die Nothwendigkeit, alles zu thun, es zu befördern, viel größer. Man hat Fälle, die es wahrscheinlich machen, daß durch das Aufhalten des Harns, durch die Ausdehnung des häutigen Theils der Harnröhre der Stein an dieser Stelle noch wächst und sein Volumen vergrößert. Der Kranke muß den Urin in der Blase sich recht ansammeln lassen, dann sich plötzlich horizontal beugen und so versuchen, ob er durch den einschießenden Strom des Harns den Stein vorwärts bringen kann. Richter giebt den Rath, einen starken Wachsstock in die Harnröhre zu bringen und zu versuchen, ob der Stein, indem man den Wachsstock langsam auszieht, nicht in der durch ihn ausgedehnten Harnröhre vorwärts trete. Das Hunterſche Instrument *) kann hier versucht werden, obgleich mit geringerer Hoffnung, als wenn der Stein in der Fossa navicularis sitzt. Gelingt der Versuch nicht bald, allenfalls bei ein Paar Wiederholungen; weicht der Stein nicht vom Platze, so zögere man nicht mit der Operation. Vorher kann man einmal noch versuchen, ob nicht eine Einspritzung, von bloßem Wasser, die Urethra stark genug ausdehne, um dem Stein Durchgang zu verschaffen; ich habe einst Mohnöl mit gutem Erfolg zu diesem Zweck eingespritzt.

§. 258.

Wenn andere Mittel nicht schnell helfen, so säume man nicht, das auf alle Fälle sichere anzuwenden, den Schnitt. Je länger man wartet, desto mehr Beschwerde hat der Kranke und desto geringer wird die Hoffnung, ihn ohne Schnitt zu befreien. Man wählt aber zur Operation nicht gern die Zeit, wo die Urethra stark entzündet ist,

*) Da Beschreibung von Instrumenten ohne Abbildung nutzlos ist, solche aber den Preis dieses Werks vertheuern würden, auch leicht in allen chirur. Handbüchern zu finden sind, werden die Instrumente blos genannt werden, wie hier.

weshalb man, wenn dies Statt findet, durch Blutegel und Breiumschläge erst die Entzündung mildert. Manchmal gelingt das freiwillige Austreten des Steins noch durch diese Mittel. Gelingt es nicht und sitzt der Stein in der Fossa navicularis, so pflegt man wohl die Urethra von der Mündung an zu spalten, bis man den Stein fassen und mit der Pincette vorziehen kann. Liegt der Stein im Zellgewebe, das die Urethra umgiebt, indem er diese verwundet hat und in die Wunde getreten ist, so braucht man blos die Haut auf dem Stein selbst einzuschneiden, um ihn zu fassen. Man muß aber den Schnitt groß genug machen, daß man ihn ohne zu große Reizung der Wundränder vorziehen kann; diese Regel gilt für alle Fälle.

Liegt der Stein im spongiösen Theile der Harnröhre, vor dem Bulbus, so spannt der Wundarzt mit der linken Hand die Haut auf dem Rücken des Penis, um sie über dem Steine zugleich zu spannen und schneidet nun schräg, seitwärts, vom hintern Ende des Steins bis über die Mitte desselben ein; schräg, weil dann nicht so leicht Harnfisteln zurückbleiben; von hinten nach vorn, weil gewöhnlich das hintere Ende des Steins dicker ist, als das vordere, da der Stein mit diesem, also wahrscheinlich dem dünnsten, in die Harnröhre getreten ist.

Liegt der Stein im häutigen Theile der Harnröhre, oder in dem mit dem Scrotum bedeckten Theile, so bringt man den Kranken auf ein festes Lager, legt ihn auf den Rücken, läßt beide Lenden durch Gehülfen in die Höhe halten, bringt zwei Finger der linken Hand in den Mastdarm ein, drückt mit diesen den Stein nach dem Perinäum, und schneidet mit der rechten auf den Stein durch die Harnröhre, gerade wie man beim Steinschnitt durch den kleinen Apparat verfährt, wovon bald die Rede sein wird.

Die zurückbleibende Wunde ist, ausgenommen, wenn man die Harnröhre von ihrer Mündung aus gespalten hat,

eine

eine Fistel, heilt aber gewöhnlich leicht und gut, wofern nicht schon vor der Operation die Harnröhre durch den Stein selbst zerrissen war und dieser im Zellgewebe lag.

§. 259.

Es ist von der höchsten Wichtigkeit, wenn Steine, die in die Blase gelangt sind, sofort durch die Harnröhre ausgeleert werden; denn bleiben sie in der Blase, so wachsen sie schnell und bringen dem Kranken nicht nur unsägliche Leiden, sondern setzen ihn auch in sehr große Gefahr, er mag sich der Operation unterwerfen oder nicht. Im letzten Fall stirbt er zuletzt an Vereiterung und Brand der Blase. Das Wachsen der Steine erhellt besonders aus solchen, wo zufällig ein in die Blase gelangter Körper den Kern bildet und dieser schichtweis von der angesetzten Steinmasse umlagert ist; aus solchen Steinen kann man auch beurtheilen, wie viel Zeit zur Bildung des Steins gehört hat, wenn man namentlich weiß, wann der fremde Körper in die Blase gelangt ist. Der größte Theil der Blasensteine mag wohl in den Nieren entstehen, durch die Ureteren in die Blase gelangen und in dieser wachsen; manche aber entstehen auch in der Blase selbst, auch wenn kein fremder Körper den Kern giebt, um welchen sie sich anlegen. Welche Ursache ihre chemischen Differenzen hervorbringt, ist unermittelt. Wenn man erwägt, daß der Harn des Menschen mehr als aller andern Thiere nicht nur an sich eine höchst zusammengesetzte Flüssigkeit ist, sondern überdies von Tage zu Tage, ja zu verschiedenen Tageszeiten, verschiedene Bestandtheile zeigt, so darf es uns nicht befremden, daß auch die Harnsteine nicht homogen sind.

§. 260.

Wichtiger ist die Frage nach der Ursache der Steinbildung überhaupt. Es giebt Gegenden, in welchen Steine äußerst häufig sind, andere, in welchen man wenig davon hört; in Ländern, wo sie ehedem sehr gewöhnlich waren, sind sie selten geworden. Wir finden bereits Kinder mit

Steinen in der Harnblase, obgleich in der Regel mehr das spätere männliche Alter dieser Krankheit unterworfen ist; wir finden Frauen, die daran leiden, kränkliche, arthritische Menschen und gesunde, die, den Stein abgerechnet, höchst robust sind, ja selbst noch im höchsten Lebensalter. Doch ist der Stein offenbar Product einer fehlerhaften Bildung und gehört deshalb zur Familie der kachektischen Krankheiten, deren Begriff ist, daß sie auf Erzeugung eines der allgemeinen menschlichen Norm entgegenstehenden, folglich krankhaften Products beruhen. Cabogan, der den Ursprung der Gicht aus den Verdauungsorganen nachwies, wollte dasselbe beim Stein nachweisen, aber obgleich Gicht und Stein häufig als verwandte Krankheiten vorkommen, so ist doch offenbar, daß es Steine giebt, die gar nicht aus den Fehlern der Digestion abstammen. — Man hat behauptet, es gebe angeborne Steine. Gesetzt auch, daß dies nicht der Fall ist, so kommen sie doch bei sonst sehr gesunden Kindern häufig vor; die sind aber nicht arthritisch und ihre sehr gute Digestion widerlegt allen Anschein für die Meinung Cabogans.

In Polen und dem westlichen Rußland ist der Stein so gut als unerhört, eben so im Hannöverschen, Holsteinschen. Auch in Sachsen kommt er selten vor. In England ist er um Liverpol besonders gemein, im nördlichen und westlichen Frankreich ebenfalls, in Italien überall sehr selten. In Deutschlands westlichstem Theil, an der Mosel, in den Niederlanden und Holland und in Franken ist er häufig. Ehedem war er in Holland noch viel gemeiner, als jetzt, auch im Norden von Deutschland. An der Mosel glaubt man, daß ihn die Weine der oberen Mosel erzeugen, die der niederen Mosel aber wieder auflösen. In den Rheinlanden ist er im Ganzen selten, auch in Oesterreich, besonders in Ungarn, in Böhmen. Im chinesischen Reiche soll der Stein selten sein; ob in Indien auch, ist die Frage.

Im Ganzen kommt der Stein seltner in Ländern vor, wo Bier, als in solchen, wo Wein das allgemeine Volksgetränk ist. Manche Weinsorten veranlassen den Stein nicht, namentlich die meisten süßen Weine, dann die wenig Weinsäure enthalten, als Ungarweine, die in Polen häufig getrunken werden, gekochte, süßliche Weine, wie man sie gewöhnlich in Italien hat. Aber die herben Weine veranlassen ihn eher, daher er überall da, wo diese wachsen und Volksgetränk sind, häufiger vorkommt. Vormals, da die Deutschen und Niederländer viel mehr Wein tranken und erstere weit mehr bauten, auch an Orten, wo nur sehr saurer Wein gewonnen wurde, den man doch gern trank, wenn er *neu* war (wie denn alle Bewohner der Weinländer dem *neuen* Wein immer den Vorzug geben), war auch der Blasenstein häufiger. Auch der viel öftere Genuß von Salzfischen und geräucherten Fischen und Fleisch mag etwas beigetragen haben, den Stein frequenter zu machen, als er jetzt ist. Doch alles das genügt nicht; in Holstein trinkt man scharfe Weine genug und ißt Salzspeise genug; dennoch ist der Stein höchst selten; entgegengesetzte Beispiele fehlen auch nicht. Wir sind zu dem Geständniß genöthigt, daß wir von den Ursachen der Erzeugung der Harnsteine nichts wissen, daß wir höchstens einige Materialien haben, aus welchen wir einst eine nähere Kenntniß derselben zu erlangen hoffen, wenn wir sie berichtigt, geprüft, vermehrt haben, daß wir aber zur Zeit diesem Ziele noch fern stehen.

§. 261.

Den Stein bekommen mehr Männer, als Frauen, schon aus dem einfachen Grunde, weil diese eine kürzere und weitere Harnröhre haben, folglich den in die Blase gelangten Nierenstein leichter wegharnen, als Männer, kann aber auch, weil die übrigen disponirenden Ursachen öfter bei Männern stattfinden. — Er ist öfter eine Krankheit des späteren Alters, als der Jugend und der früheren Le-

bensperioden. — Männer, die viel und gut essen und trinken, die viel reiten, die dem Geschlechtsgenuß sehr nachgehen, die groß und stark sind und Neigung zum Fettwerden haben, deren Zähne schmutzig sind und frühzeitig ausfallen, die kahle Platten haben, sind ihm mehr ausgesetzt, als andere. Doch, wie schon erwähnt, er kommt auch bei andern vor, die das alles nicht haben; ich habe einen armen Bauerknaben daran leiden sehen, der noch nie aus seinem Dorfe gekommen war und außer Kartoffeln, Schwarzbrot, Käse, Milch und alle Sonn- und Festtage einmal Fleisch, höchstens auch trübes Haferbier, nichts genossen hatte, 14 Jahr alt war, von Gesundheit strotzte, und in dessen Dorfe, wie in der Umgegend, seit Menschengedenken niemand am Stein gelitten hatte. Der Arzt des Districts, wozu dies Dorf gehörte, hatte die Krankheit verkannt, weil ihm in seinem langen Leben in dem Districte kein ähnlicher Fall vorgekommen war — ich erwähne dieses Falls, um zu zeigen, wie mißlich es mit unserer ätiologischen Kenntniß von der Steinbildung aussieht.

§. 262.

Die Cur ist theils palliativ, theils radical. Die palliative hat zum Zweck, die Beschwerden zu lindern, die der Stein verursacht, die radicale beschäftigt sich mit Entfernung des Steins. Sie haben beide ihre großen Unvollkommenheiten. Die erste nämlich will Symptome heben, deren Ursache sie doch nicht entfernen kann und muß daher nothwendig sehr oft ihr Ziel verfehlen; die zweite will den Stein wegnehmen, der eben lästig ist, kann diesen Zweck nur erreichen, indem sie selbst lästige und gefährliche Mittel anwendet und die Krankheit selbst, die Steinerzeugung in diesem Individuum, läßt sie ganz so, wie sie ist. Unser Mangel an Kenntniß der Aetiologie des Steins raubt uns also auch die wahre Therapie, die wir suchen, und nur dann erst können wir uns rühmen, daß wir etwas wissen wider diese Krankheit, wenn wir die Steinbil-

dung zu heben verſtehen, nämlich wenn wir gegen die Urſachen dieſer Bildung wirken können. Gerade dieſe Hauptſache hat aber den Aerzten jederzeit viel weniger am Herzen gelegen, als die Abſicht, vorhandene Steine zu entfernen; alle ihre Kunſt haben ſie darauf gerichtet, wie ſie die Steine auflöſen wollen, und erſt wenn ſie dieſen Zweck als unerreichbar aufgaben, ſchritten ſie zum Ausſchneiden des Steins.

Es verſteht ſich, daß man Steine nicht ausſchneiden kann, wenn ſie nicht entweder in einem Abſceß, oder in der Harnröhre, oder in der Harnblaſe ſitzen. Von beiden erſten Fällen iſt ſchon die Rede geweſen; die Nierenſteine können nur durch innere Auflöſungsmittel entfernt werden. Dieſelben Mittel, die man gegen den Nierenſtein anwendet, können auch gegen den Blaſenſtein dienen; wir werden alſo bei dieſem nicht nochmals wiederholen, was jetzt über ſie geſagt werden muß, und beim Blaſenſtein blos der mechaniſchen Mittel zu ſeiner Entfernung gedenken. Die ſteinauflöſenden Mittel ſind zugleich dieſelben, welche wir gegen die Steinerzeugung wiſſen, wider die uns aber eine gründliche, rationelle Therapie zur Zeit noch fehlt. Das palliative Verfahren iſt von dieſen Verſuchen zur Steinauflöſung wohl zu unterſcheiden, obgleich beinahe immer bisher mit ihnen vermengt worden; wirklich können wir uns nicht eben der beſten Ordnung über dieſe wichtigen Heilgegenſtände rühmen, obgleich unſere Literatur in alten und neuen Zeiten mit einer Fluth von Schriften über ſie verſehen iſt.

Ob jemals wirklich durch innere Mittel Steine aufgelöſt worden ſind, iſt eine Frage, die ihrer Natur nach nur durch die Erfahrung entſchieden werden könnte, aber deren Entſcheidung vorausſetzt, daß die Exiſtenz der Steine vor Anwendung der Auflöſungsmittel vollkommen erwieſen ſei. Folglich könnte man ihre Kraft nur beim Blaſenſtein unwiderſprechlich erweiſen, da wir die Exiſtenz von Nie-

rensteinen, so lange der Mensch lebt, nur vermuthen, nicht erweisen können. Denn gesetzt auch, daß ein Stein aus der Harnblase gegangen sei, bald nachdem ein heftiger Anfall von Nierenkolik den Durchgang desselben durch den Ureter mehr als wahrscheinlich gemacht habe, daß nachdem Mittel angewendet seien, auf welche alle Steinsymptome bei diesem Individuum für immer verschwunden seien, so ist immer nicht erwiesen, ob nicht der ausgeleerte Stein der einzige in der Niere des Kranken war und fernerhin keine mehr bei ihm erzeugt worden wären, auch ohne Anwendung der Arzneien. So viel Probabilität daher ein solcher Erfolg auch gewährt, so gewährt er doch nicht Gewißheit für die steinauflösende Kraft des Heilverfahrens; diese kann nur durch Auflösung von Blasensteinen erlangt werden, und über solche mangeln uns Erfahrungen, wie wir leider einräumen müssen. — Wir sind in der Heilkunde oft genöthigt, an den Glauben zu appelliren, den wir zwar mit Gründen der Wahrscheinlichkeit unterstützen, aber nicht durch Evidenz überflüssig machen können; in diesem Falle befinden wir uns auch mit den steinauflösenden (lithontriptischen) Mitteln.

§. 263.

Als steinauflösende Mittel werden gerühmt:

a) Säuren. Dieselben Säuren zum Theil, die auch als Ursachen der Steinbildung angegeben werden, z. B. die Citronensäure. Die älteren Aerzte gaben auch Schwefelsäure. Die meiste Empfehlung hat die muriatische Säure für sich, namentlich Autoritäten, wie Boerhave, Copeland, Ferro. Auch manche andere Pflanzensäuren hat man versucht, doch ist weit wahrscheinlicher, daß sie die Steinbildung befördern. Die Säure aber, deren wohlthätige Wirkung beim Nieren- und Blasenstein unbestreitbar ist, ist die

b) Kohlensäure, sowohl in Mineralwässern, als dem Wildunger, Selterser, Tönnensteiner, Sinnberger, Ba-

reger, Schwalbacher, Pyrmonter Waſſer, als in kohlenſauren Pulvern, den Beddoesſchen Pillen, der Hulmeſchen Methode, dem Mittel der Miß Stephens und faſt allen je gerühmten Hülfsmitteln. Wir verbinden damit

c) die Kalien und Soda, den Kalk; die Seife, Kalkwaſſer, Aetzkali in allerlei Verbindung, Natrum, beſonders zu gleichen Theilen mit Seife (Beddoes), Seifenſiederlauge, das Karlsbader Waſſer, Seifenſiederlauge und ſo noch eine Menge Dinge kommen alle darin überein, daß unter allen ſolche alkaliſche Mittel, durch welche ſich im Körper Kohlenſäure entwickelt, die wirkſamſten gegen die Symptome des Steins ſind. Man müßte geradezu allen einſtimmigen Zeugniſſen der erfahrenſten Aerzte aller Zeiten widerſprechen, wenn man dies leugnen wollte. Das Karlsbad leiſtet ſo auffallend wohlthätige Wirkung bei Steinſchmerzen, daß der Leidende die ſicherſte Hülfe dort findet, aber freilich nur eine palliative. Die Beddoesſchen Pillen aus Seife und Natrum, mit und ohne Conium, beruhigen ebenfalls die Schmerzen höchſt ſicher und erleichtern den Kranken. Ob aber alle dieſe Mittel je einen wirklich vorhandenen Stein auflöſen oder blos den Reiz mildern können, den er hervorbringt, das iſt eine andere Frage. Im Nierenſtein, wo andere Hülfe unmöglich iſt, ſind ſie die einzigen, im Blaſenſtein nächſt der chirurgiſchen Hülfe die beſten Heilmittel.

d) Waſſer, in großer Menge getrunken; die vormals Pouteauſche Cur, die man neuerdings als was neues wieder aufgewärmt hat; wir werden bei der Gicht darauf zurückkommen. — Das Waſſer, in vorſchriftsmäßiger Menge getrunken, bewirkt ſo ungeheures Erbrechen, Durchfall und Schwitzen, daß der Kranke dem Tode nahe kommt und der Stein gewiß bei ihm bleibt.

e) Bäder. Wenn es irgend ein in allen Fällen ſicheres Beruhigungsmittel bei Schmerzen giebt, die vom Stein herrühren, er mag ſein, wo er wolle, ſo iſt es ge-

wiß ein laues Bad. Aber freilich kann kein Bad in der Welt etwas anderes leisten, als Beruhigung; der Stein wird nicht kleiner durch Baden.

f) Kataplasmen, beim Schmerz von Nierensteinen. Hier werden Kataplasmen, aus Linsen gekocht, ganz besonders empfohlen; wirklich beruhigen sie die Schmerzen mehr, als andere Umschläge können.

g) Peru- und Copaivabalsam. Es giebt wenig Autoritäten für diese Mittel, die wohl zu reizend scheinen. Doch ist nicht zu leugnen, daß beide Mittel, besonders das erste, eine entschiedene Wirkung auf das Nierengeflecht äußern. Eigene Erfahrungen über die Wirkung derselben beim Stein mangeln mir gänzlich.

h) Hagebutten und deren Kerne, letzte geröstet und als Kaffee getrunken. Dies alte Mittel ist unter dem Landvolk sehr in Ehren und ich muß ihm eine Lobrede halten, in so fern es wirklich die Schmerzen sehr beruhigt. Eine andere Frage ist freilich, ob es Steine auflösen kann.

i) Möhrensamen. Gehört in die Rüstkammer voriger Zeiten.

k) Ilex aquifolium. Die getrockneten Beeren, zu einem Quent eingenommen.

l) Wachholderbeeren, Petersilie, Tausendfüße, Rettigsaft. Sind Volksmittel.

m) Honig. Es mag wohl Honigarten geben, die wenigstens stark auf die Harnabsonderung wirken, denn bei der großen Verschiedenheit der Nahrungsmittel der Bienen möchte wohl die Wirkung ihres Products mächtig verschieden sein.

n) Bärentraube (Herb. Uvae ursi), und der Bärlappsamen, Lycopodium. Man kann dieser Pflanze und dem Bärlappsamen eine bestimmte Wirkung in die Organe der Harnabsonderung und der Harnausleerung nicht absprechen. Ob sie aber deshalb Steine zerstören, ist

eine andere Frage. Sie bringen bestimmt stärkeren Harnabgang hervor und der Harn bildet einen bedeutenden, weißen Niederschlag nach ihrem Gebrauch. Vielleicht ist ihr Credit nur durch die zu große Erwartung etwas geschwächt worden, die man von ihnen hatte.

Das Verzeichniß könnte sehr bedeutend verlängert werden, doch ist es überflüssig lang und außer den Alkalien und der Kohlensäure enthält es wenig Mittel, die zum Versuch aufmuntern. Als Palliativmittel aber sind wohl mehrere zu gebrauchen, und das beste derselben darf nicht übergangen werden, das Opium. Zwar hat ihm wohl Niemand steinauflösende Kraft zugetraut; daß es aber in Steinschmerzen das erste Mittel zu deren Beruhigung ist, leidet keinen Zweifel. Steinkranke werden am Ende Opiophagen, weil sie der Schmerz nöthigt, zu diesem Mittel ihre Zuflucht zu nehmen und der öftere Gebrauch desselben allemal zwingt, die Dosen zu vergrößern. Man muß bei der Operation hierauf Rücksicht nehmen, da Entzündungen bei Manchen, die an Opium gewöhnt sind, leichter einen hohen Grad erreichen und leichter in Brand ausgehen, als bei solchen, die kein Opium kennen und da Blutlässe besonders viel weniger von Opiophagen, als von andern, vertragen werden.

§. 264.

Wenn dynamische Mittel vorhandene Steine nicht auflösen können, so hat man sich an chemische und mechanische gehalten, allein bei den chemischen natürlich auch wenig Trost gefunden. Man hat nämlich versucht, durch Injectionen mancher Art die Steine in der Harnblase aufzulösen. Fourcroy machte dabei auf die mancherlei Arten der Steine aufmerksam und zeigte, welche Auflösungsmittel jeder am angemessensten seien. Man bedenke aber nur, daß die Schleimhaut der Blase durch jede Art von Einspritzung sehr bedeutend gereizt wird und schon um deswillen nur sehr unkräftige, schwache Mittel auf diesem

Wege angewendet werden können, ferner daß man nie vorher weiß, welche Art von Stein in der Blase befindlich sei, um danach das Auflösungsmittel wählen zu können, endlich, daß bei dem Einspritzen die Gefahr entsteht, es könne einmal durch Versehen irgend ein fester Körper in die Blase dringen, oder durch die Einspritzung entstehen, indem Schleim der Harnblase durch sie zur Gerinnung gebracht wird, und in diesem Falle werde der Kern zu einem neuen Steine erst durch das Mittel, den Stein aufzulösen, gebildet. Aus allen diesen Gründen ist auf alle mögliche Arten von Injectionen beim Stein sehr wenig zu halten.

§. 265.

Desto wichtiger sind die mechanischen Mittel. Deren kennen wir jetzt drei: das mechanische Zerreiben, das Zerklopfen des Steins in der Blase und das Ausschneiden desselben. Das mechanische Zerreiben in der Blase ist schon oft versucht worden und man hat sich deshalb viele fruchtlose Mühe gegeben, bis endlich seit kurzem Herr Civiale auf eine weit sinnreichere Art, als je vor ihm geschehen, das Problem zu lösen suchte. Seine Manier ist schon oft beschrieben; sie beruht zuerst auf Gewöhnung der Harnröhre an das Einführen geradliniger Instrumente, dann auf der Möglichkeit, den Stein mit einer Zange zu fixiren, und endlich auf der Anbohrung und Zerstörung des Steins mittelst eines durch einen Bogen gedrehten Bohrinstruments. Die Harnröhre erlaubt das Einführen der geraden Instrumente leichter, als es scheinen möchte; die erste dieser Bedingungen hat also keine Schwierigkeit. Desto mehr hat die zweite; da die Branchen der Zange nie weit von einander sich entfernen lassen, sind große Steine nicht zu fixiren; auch kleine nicht, wenn sie sich anders als mit ihrem dünneren oder spitzigeren Ende der Zange präsentiren. Es findet dabei dieselbe Schwierigkeit statt, die man auch hat, wenn man mit der Steinzange

nach dem Seitensteinschnitt den Stein fassen will, nur daß sie da viel eher zu heben ist, da man die Zange in der Wunde bewegen kann. Ganz unmöglich ist das Fassen und Anbohren des Steins, wenn er enkystirt ist. Der glückliche Erfolg dieses Verfahrens hat ihm Celebrität gegeben und die Heilkunst auf eine Weise bereichert, die dem Scharfsinne des Erfinders große Ehre macht. Heurteloup wurde hierdurch auf seine Erfindung geleitet, nämlich auf eine Vorrichtung, vermittelst welcher der Stein in der Blase zertrümmert wird. Es ist zwecklos, die dazu nöthigen Instrumente zu beschreiben; man kann sich allein durch Autopsie einen deutlichen Begriff davon machen. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, sie anwenden zu sehen.

§. 266.

Die Steinoperation, eine der ältesten, ist in unsern Zeiten sehr verbessert worden. Dennoch bleibt sie gefährlich und es wäre daher ein großer Vortheil, wenn man sie entbehren könnte, zudem, da sie nur den vorhandenen Stein entfernt, aber die Erzeugung neuer nicht hindert, folglich ihrer Natur nach palliativ ist. Die Schmerzen der Operation selbst sind ebenfalls in Anschlag zu bringen. Sehr alte, kachektische, kraftlose, zu Convulsionen geneigte Personen darf man nicht derselben aussetzen. Auch darf man sie nicht unternehmen, wenn gerade die Schmerzen recht heftig sind, wenn man die Harnblase im entzündlichen Zustande zu treffen gewiß ist; sehr begreiflich ist dann ihr Erfolg weit ungewisser und der Ausgang viel leichter tödtlich. Bei Frauen wählt man die Zeit, wenn gerade die Menstruation vorüber ist, um nicht durch diese bei der Behandlung der Wunde gestört zu werden. Sie ist unausführbar, wenn der Kranke deutliche Symptome von Nierensteinen, gleichzeitig mit dem Blasensteine, hat, denn es ist vorauszusehen, daß gleich nach der Heilung wieder ein Stein in die Blase kommen werde. Uebrigens

iſt es beſſer, man macht ſie, ſobald man ſich einmal gewiß vom Daſein des Steins in der Blaſe überzeugt hat, je eher, je lieber, denn bei längerem Aufenthalt wird der Stein in der Blaſe größer und um ſo weniger verſpricht die Operation glücklichen Ausgang. Es iſt ebenfalls ſehr mißlich enkyſtirte Steine zu operiren. Man kann erſtens vor der Operation ihr Daſein ſchwerlich mit ſolcher Sicherheit beſtimmen, daß ſie vom Skirrh der Blaſe vollkommen unterſchieden werden können, dann iſt ihre Löſung bei der Operation äußerſt ſchwierig und der Ausgang ſelten glücklich. Iſt die Blaſe durch lange Dauer der Krankheit ſehr verdickt, desorganiſirt, ihre Schleimhaut beſonders in ſehr krankem Zuſtande, was aus den Symptomen des Blaſenkatarrhs hervorgeht, ſo kann man ebenfalls wenig vom Ausgang der Operation hoffen und es iſt ſehr zu rathen, ſie lieber zu unterlaſſen.

§. 267.

Man führt die Operation nach ſechs verſchiedenen Methoden aus; jede dieſer Methoden iſt wiederum von einzelnen Wundärzten modificirt worden. Die Stelle des Einſchnitts und die Theile, welche verwundet werden, machen den Unterſchied. Die Kunſtnamen, die man dieſen Methoden gegeben hat, ſind a) der kleine Apparat, b) der große Apparat, c) der hohe Apparat, d) der Seitenſteinſchnitt, e) der Schnitt durch den Maſtdarm, f) der Schnitt durch die Mutterſcheide.

Der kleine Apparat iſt die älteſte Methode des Steinſchnitts und wahrſcheinlich die einzige, der man ſich bis zum 17ten Jahrhunderte bediente. Celſus beſchreibt ſie L. VII. c. 26., beſchränkt ſie aber auf das Alter zwiſchen 9 und 14 Jahren, was ſehr wichtig iſt, indem bei Mannbaren allerdings dieſe Methode nicht wohl ausgeführt werden kann. Das Kind wird von einem ſtarken Mann auf den Schooß genommen und ſo gefaßt, daß die Lenden in die Höhe und auseinander gehalten ſind. Der Wund-

arzt legt die rechte Hand platt auf den Unterleib und bringt den Zeige- und Mittelfinger der linken, mit Oel beſtrichen, in des Knaben Maſtdarm, wo er den Stein faßt, den er nun ſtark abwärts drückt, ſo daß er deutlich unter dem Mittelfleiſch zu fühlen iſt und an der linken Seite der Raphe eine Erhabenheit bildet. Auf dieſer ſchneidet er nun mit einem Bauchbiſtouri halbmondförmig, doch die Spitzen des Schnittes nach außen gekehrt, ſo ein, daß er den Stein durch die Wunde durchführen kann, wobei er ſich in Acht nehmen muß, daß nicht undurchſchnittene Faſern über dem Steine liegen, deren Zerreißen gefährliche Folgen haben würde. Auch muß der Schnitt groß genug ſein, daß der Stein bequem durchgeht. Bei Erwachſenen iſt dieſe Operationsart wegen höheren Standes der Harnblaſe unausführbar; außerdem wird jedesmal dadurch das eine Samengefäß zerſchnitten, auch ſehr leicht ein Ureter.

§. 268.

Der große Apparat iſt, wie der kleine, nur bei Knaben und bei Frauenzimmern anwendbar; er beruht nämlich auf Einſchneiden der Harnröhre und Ausziehen des Steines durch dieſe. In der Regel hat man bei Frauen gar keine blutige Encheireſe nöthig; ihre Harnröhre iſt ſo kurz und ſo dehnbar, daß die Ausführung des Blaſenſteins durch ſie meiſtens ſehr gut gelingt, ſelbſt wenn er groß iſt. Tritt aber doch der Fall ein, daß ihre Harnröhre für die Größe des Steins zu eng iſt, ſo kann ſie durch die Mutterſcheide eingeſchnitten und der Stein auf dieſem Wege ausgezogen werden; ſelten bleibt eine Harnfiſtel zurück. Es ſcheint ſogar beſſer, in dieſem Falle die Harnröhre zu zerſchneiden, als ſie übermäßig auszudehnen, da durch letzteres Verfahren alle Zuſammenziehlichkeit derſelben verloren geht und der Urin immer abträufelt, was mit viel größerer Unbequemlichkeit verbunden iſt, als der Schmerz des Einſchnittes, der überdies beim Ausdehnen auch nicht fehlt.

Die Wunde der Mutterscheide ist unbedeutend. Man dehnt die Harnröhre durch eine starke, gerade Sonde nach unten aus und macht den Einschnitt da, wo man das Instrument fühlt; alsdann bringt man entweder den Finger, oder die Zange in die Harnblase, faßt den Stein und zieht ihn aus der Mutterscheide aus. — Man nennt dies zwar auch den Einschnitt durch die Mutterscheide und hat versucht, die Urethra einzuschneiden, indem man sie nach dem Mittelfleisch zudrückte, ohne die Mutterscheide zu verletzen; ein Verfahren, das wohl kaum ausführbar und im höchsten Grade schmerzhaft, dabei ganz zwecklos sein muß.

Man hat ehedem auch Männer auf ähnliche Art zu operiren versucht, indem man den häutigen Theil der Harnröhre ausdehnte, nachdem man sie hinter dem Bulbus geöffnet hatte und ihn dann durchschnitt. Die Quetschung war aber bei dieser Operationsart so groß, daß sie selten anders als tödtlich ablief, und im glücklichsten Falle eine unheilbare Harnfistel zurückließ. Daher ist sie mit großem Rechte ganz verworfen worden.

§. 269.

Die hohe Geräthschaft wird nie gänzlich entbehrlich werden; bei sehr großen Steinen ist und bleibt sie allein ausführbar. Sie beruht wesentlich darauf, daß die Harnblase über den Schambeinen geöffnet und der Stein von oben ausgezogen wird. Zu dem Ende muß erstens der Kranke in eine passende Stellung gebracht werden. Man legt ihn auf einen Tisch, doch den Hinteren höher, als die Brust, und läßt ihn durch einen Gehülfen halten, so daß die Kniee gut aus einander bleiben. Hierauf werden die Schamhaare abrasirt und die Blase durch Einspritzen von lauem Wasser so stark als möglich ausgedehnt, so daß man sie deutlich unter den Bauchdecken fühlt. Ein Gehülfe bringt nun den Zeigefinger in den Mastdarm des Kranken und comprimirt zuerst mittelst desselben die Harnröhre, damit das Wasser nicht ausfließt. Jetzt wird ein

fünf Zoll langer Einſchnitt von der Schamfuge gegen den Nabel durch die Haut und das Fett gemacht und die weiße Linie behutſam getrennt. Kommt ſo die volle Blaſe zum Vorſchein, ſo wird ein gerades Biſtouri ſo hoch als möglich in dieſelbe eingeſtochen und der Wundarzt muß ſo ſchnell er kann, ehe die Blaſe zuſammenfällt, den Zeigefinger der linken Hand bis zu ihrem Halſe hinunter führen. Auf dieſem Finger erweitert er den Schnitt, läßt durch den Gehülfen den Stein, vom Maſtdarm aus, wo ſein Finger iſt, in die Höhe drücken, faßt ihn mit der Zange oder dem Zeigefinger der rechten Hand und hebt ihn aus der Wunde heraus.

Man muß ſich bei dieſer Operationsart aufs äußerſte hüten, das Peritonäum zu verletzen, weil nicht nur ſonſt die Därme unaufhaltſam aus der Wunde dringen, ſondern weil auch dadurch die nachfolgende Entzündung ſehr gefährlich wird. Eine zweite Gefahr entſteht durch die Infiltration des Harns in die Beckenhöhle, wenn nämlich der Urin aus der Blaſenwunde ausdringt, aber nicht ausfließen kann, indem die Blaſe ſich zurückzieht. Man bringt um deswillen lange Charpie (ein Bourdonnet) in die Harnblaſe ein und läßt es durch den unteren Wundwinkel heraushängen, während man den oberen Theil der Wunde mit blutigen Heften vereinigt. Erſt wenn der Urin ganz frei durch die Urethra ausfließt, darf das Bourdonnet ausgezogen werden.

Dieſe Operationsmethode iſt nicht immer möglich, wo die Größe des Steines ſie übrigens erforderte. Denn gerade wo der Stein groß iſt, kann der Kranke immer nur ſehr wenig Urin bei ſich behalten; die Blaſe zieht ſich alſo zuſammen und läßt ſich nicht mehr erweitern; dazu kommt, daß ihre Schleimhaut, durch den Reiz des großen Blaſenſteines ſelbſt, callös wird und der Ausdehnung widerſteht. Man giebt die Regel, ſie nur dann zu machen, wenn der Kranke im Stande iſt, den Urin ſo lange zurückzuhalten,

bis er anderthalb Pfund auf einmal weglassen kann. Das wird er wohl niemals im Stande sein, wenn er einen großen Stein bei sich trägt und nur bei solchen ist die hohe Geräthschaft empfehlenswerth, da die Gefahr der Verletzung des Peritonäums hier so groß ist. Uebrigens ist hier keine Gefahr der Blutung und Quetschung, da der Stein, er mag so groß sein, als er will, aus nachgiebigen Theilen bequem ausgezogen werden kann.

§. 270.

Man hat dieser Operationsart mancherlei Modificationen gegeben, die hier ausführlich zu beschreiben nicht der Ort scheint, denn nicht eine vollständige Beschreibung aller chirurgischen Operationen, sondern Angabe des Wesentlichen derselben und besonders der Fälle, in welchen die eine oder die andere den Vorzug verdient, ist, was in diesem Buche beabsichtigt wird. Dies mag denn auch zur Entschuldigung dienen, wenn ich bei Beschreibung des Seitensteinschnittes alle die Modificationen übergehe, die diese Operation so zahlreich erhalten hat.

Ihr wesentlicher Unterschied von der großen Geräthschaft ist, daß Harnröhre, Prostata und Blasenhals nicht nach unten, was ohne Verletzung des Mastdarms unmöglich wäre, sondern seitlich gespalten werden, um den Stein hier durchzuführen, ohne die Theile so zu quetschen, wie bei dem Schnitt mit der großen Geräthschaft geschehen muß, wodurch diese Operation verwerflich und fast ohne Ausnahme tödtlich ist. Diese Gefahr wird beim Seitensteinschnitt vermieden, dafern der Stein nicht zu groß ist, in welchem Falle der Schnitt durch die hohe Geräthschaft vorgezogen werden muß, so lange noch der Harnblase Ausdehnbarkeit genug zuzutrauen ist, daß man ihn verrichten kann.

Hat man sich also durch die Untersuchung durch den Mastdarm überzeugt, daß die Größe des Steines kein Hinderniß des Gelingens des Seitensteinschnittes sein werde,

so

so bereitet man den Kranken zuerst durch ein Purgirmittel zur Operation vor, damit die Därme leer von harten Excrementen seien, und giebt überdies ein paar Stunden vor der Operation dem Kranken noch ein Klystier. Ferner muß er den Urin anhalten und viel trinken, damit die Blase gut ausgedehnt ist. Man bringt den Kranken auf einen hohen Tisch, so daß der Hintere dicht an dessen Rande liegt; Kopf und Brust werden ein wenig erhaben gelegt, damit die Bauchmuskeln schlaff sind. Die Kniee werden gebeugt und die Lenden so nahe als möglich an den Bauch gezogen, die Arme aber so gelegt, daß die Hände an den Knöcheln liegen, indem die Oberarme an den innern Flächen der Lenden durchgehen und die Vorderarme unter den Knieen weg nach der äußeren Seite der Unterschenkel gehen. Hier werden sie mit Schlingen oder Binden befestigt. Zwei Gehülfen halten die Kniee auseinander und ein dritter, der neben dem Gehülfen am rechten Knie steht, faßt den Hodensack mit der Linken und hält ihn in die Höhe. Nun wird die Steinsonde in die Blase gebracht, so daß ihr Griff, nach der rechten Seite geneigt, mit der Längenaxe des Körpers einen rechten Winkel macht. Die Beugung der Sonde muß dem Wundarzt zwischen dem Anus und dem linken Sitzknorren fühlbar sein; zu dem Ende bringt er den linken Zeigefinger an diese Stelle und drückt mit der rechten den Griff ein wenig rechts nach oben, so daß die Sonde gegen Mastdarm und Perinäum drückt. Hat er sie gefühlt, was bei fetten Personen nicht ohne Schwierigkeit ist, so läßt er den Griff los und giebt ihn dem Gehülfen, der den Hodensack hält, in die rechte Hand, doch darf derselbe das Instrument jetzt noch nicht andrücken, vielmehr hält er es unbeweglich.

Nun nimmt der Wundarzt das Urethrotom, ein gerades langes Bistouri mit einer Rinne, und durchschneidet die Haut links von der Raphe des Perinäums, mitten zwischen dem Anus und dem Sitzbeinknorren, 3 — 4

Zoll lang, so daß der Schnitt etwa einen Zoll hinter dem Ende des Hodensacks, 3—4 Linien links von der Raphe entfernt, anfängt und einen Zoll über den Anus hinaus endigt (bei großen Steinen); der Schnitt sei parallel mit dem Ramus ascendens ossis ischii, einen Finger breit von diesem entfernt. Nach oben braucht er nicht zu lang zu sein, da hier die Beckenknochen keine Ausdehnung gestatten, aber nach hinten muß er nicht zu kurz sein. Sind Haut, Muskeln, Fetthaut durchschnitten, so muß der Gehülfe die Sonde andrücken, so daß der Wundarzt mit dem Nagel des linken Zeigefingers die Rinne der Sonde fühlt. An diesem Finger leitet er die Spitze des Urethrotoms in die Rinne der Sonde, schiebt nun den Mastdarm mit dem Finger nach rechts und öffnet mit dem Urethrotom die Harnröhre weit genug, daß er das Lithotom bequem einführen kann. Er wendet nun die Schneide des Urethrotoms links, faßt es mit der linken Hand und setzt mit der rechten den Schnabel des Lithotoms in die Rinne des Urethrotoms. Sobald er überzeugt ist, daß sich der Schnabel des Lithotoms in der Rinne der Steinsonde befindet, zieht er das Urethrotom heraus. Jetzt ergreift der Wundarzt mit der Linken die Sonde und hebt sie in die Höhe, so daß ihr Griff rechts nach der Weiche zu liegt, überzeugt sich genau, daß der Schnabel des Lithotoms die Rinne der Sonde nicht verlassen hat; schiebt dasselbe in der Richtung dieser Rinne in die Blase, zieht alsdann die Sonde aus, drückt den Griff des Lithotoms gegen die Schambeine und öffnet nun die Klinge des Instruments, so daß sich die Klinge genau in der Richtung der äußern Wunde befindet, während man das Instrument in der Richtung der Beckenaxe aus der Wunde herausführt. So ist denn die Blase eingeschnitten.

Jetzt bringt man zuerst den Zeigefinger der linken Hand in die Blase bis an den Stein. An dem Finger bringt man das Gorgeret ein, bis es den Stein berührt.

Dann nimmt man den Finger aus der Wunde, drückt das Gorgeret nach unten gegen den Mastdarm und bringt die Zange auf der Rinne des Gorgerets ein, so daß sie mit diesem einen stumpfen Winkel bildet. Ist die Zange in die Blase gebracht, so zieht man das Gorgeret aus.

Durch Rotationen und vorsichtige Bewegungen sucht nun der Wundarzt den Stein mit der Zange so zu fassen, daß er ihn bequem ausführen kann; ein ungemein schwieriger Theil dieser Operation, bei dem eben so viel auf Glück, als auf Geschicklichkeit ankommt. An der Entfernung der Griffe von einander kann er einigermaßen beurtheilen, wie er den Stein gefaßt hat, aber die Griffe können nicht weit aus einander stehen und der Stein dennoch quer gefaßt sein, so daß er nicht in dieser Richtung ohne große Quetschung der Wunde ausgeführt werden kann und man den Stein wieder loslassen muß, um ihn anders zu fassen. Man kennt nicht genau die Figur des Steines; wie will man ihn immer auf die beste Weise fassen können? Die Schwierigkeit ist oft so groß, daß man den Rath gegeben hat, die Operation nur bis zum Einführen des Gorgerets zu vollenden, dann einige Stunden zu warten und nun erst die Zange einzubringen, weil die ganz zusammengefallene Blase allmählig den Stein von selbst so schiebt, daß sein dünnstes Ende nach unten zu liegen kommt. — Es sind so viele Fälle, so viele Schwierigkeiten denkbar, daß alle Angabe von Regeln und Hülfsmitteln eitel ist; man muß diesen Theil der Operation mit Vertrauen auf Glück, Geschicklichkeit und Uebung vollenden.

Findet man den Stein in einer Membran eingeschlossen (enkystée), so darf man nicht die Membran zerschneiden wollen, da dies Verfahren sehr leicht tödtlich ablaufen könnte, sondern man muß die Lösung des Steines von der Eiterung, von der Zeit erwarten. Könnte man den Fall voraussehen, so hätte man den Seitensteinschnitt gar nicht machen sollen.

Der Ausgang der Operation hängt ganz vorzüglich von dem Verfahren bei der Extraction mit der Zange ab, denn jetzt ist die Wunde in der größten Gefahr, gedehnt, gequetscht, zerrissen und dadurch brandig zu werden; es ist daher höchst wesentlich, daß der Wundarzt hierbei mit der möglichsten Behutsamkeit und Schonung verfahre. Darum ist es höchst gefährlich, einen großen Stein auszuziehen, während das Ausziehen eines kleinen gefahrlos ist, falls er nicht zerbricht.

Harte Steine zerbrechen nicht, aber weiche desto leichter und dann ist es höchst gefährlich, wenn auch nur das geringste zurückbleibt, weil dies einen neuen Kern zu größerem Anwachs eines zweiten Steins bildet. Man muß dann aufs sorgfältigste die Blase untersuchen und durch Einspritzungen mit lauem Wasser sie so sorgfältig reinigen, als man kann.

Große Steine soll man absichtlich zerbrechen. Wenn man bedenkt, was für Quetschung dies verursucht, so kann man wohl fast mit mathematischer Gewißheit voraussehen, daß der Tod des Kranken die unvermeidliche Folge sein werde. Der Steinlöffel ist bestimmt, die kleinen Stücke des Steines zu entfernen, die etwa im Falle des Zerbrechens zurückgeblieben sind.

Blutungen bei der Operation sind nicht immer zu vermeiden; wenn sie unbeträchtlich sind, braucht man sich durch sie nicht stören zu lassen. Ist aber eine größere Muskelschlagader zerschnitten, oder gar die pudenda interna, so muß man suchen, sie zu unterbinden. Die Tamponade ist unsicher in ihrem Erfolg und sehr nachtheilig für die Heilung der Wunde. Am allerschlimmsten sind die Nachblutungen; zuweilen bringt das Blut dabei gar nicht nach außen, sondern in die Blase; man muß dies zu verhüten suchen, indem man dem Kranken nach der Operation eine niedrige Lage giebt.

Man begnügt sich, die Wunde leicht zu bedecken, er-

neuert oft den von Urin durchnäßten Verband, ſucht die Excoriation der Haut in der Nähe der Wunde durch Waſchen mit zuſammenziehenden Flüſſigkeiten zu verhüten, wozu das oft erwähnte grüne Waſſer ſich vortrefflich ſchickt, giebt dem Kranken eine Seitenlage und bindet ihm die Kniee an einander, damit er die Wunde nicht dehne. Die Heilung erfolgt in einem, ſpäteſtens in zwei Monaten. Wenn bis zum 15ten Tage der Urin durch die Harnröhre fließt, iſt der Ausgang vollkommen erwünſcht und glücklich. Zuweilen bleibt aber eine Urinfiſtel zurück und zuweilen entſteht leider ſchon bald nach der Operation heftiger Schmerz, Gangrän, und der Kranke ſtirbt am Brande. Welche Mittel man anwenden müſſe, dieſen ſchlimmen Ausgang zu verhüten, wenn er droht, lehrt die allgemeine Chirurgie.

§. 271.

Man hat ſo viele Modificationen dieſer Operation, daß ſie ein beſonderes Studium erfordert, eben ſo hat man eine große Menge von Inſtrumenten dazu. Viele öffnen die Blaſe von innen, ſtatt durch die äußere Wunde das ſchneidende Werkzeug einzuſchieben; andere verrichten das Einſchneiden der Harnröhre und der Blaſe mit einem und demſelben Inſtrumente; andere öffnen die Blaſe mit dem Troicar. Die angegebene Methode ſcheint von allen die einfachſte zu ſein, bei welcher nur zu wünſchen übrig bleibt, daß man die Zange mit mehr Leichtigkeit und Sicherheit einbringen könne, ohne daß man einen Handgriff erfinde, wie man den Stein ohne Gefahr von Quetſchung der Wunde ausleiten könne.

§. 272.

Zu dieſem Zweck vorzüglich hat man das Ausſchneiden des Steines durch den Maſtdarm neuerdings empfohlen. Entweder bringt man die Steinſonde in die Harnblaſe, den Zeigefinger der linken Hand aber in den Maſtdarm und ſucht mit dieſem das Inſtrument auf, ſticht

dann ein gekrümmtes, gedecktes Messer so ein, wie den Flürandschen Troicar bei der Entleerung des Harns durch den Mastdarm, doch in die Rinne der Sonde und erweitert auf dieser die Blasenwunde, durch die man den Finger bringt, den Stein faßt und in den Mastdarm befördert, oder man bedient sich eines eigenen Instrumentes, die Blase, die stark angefüllt sein muß, schnell zu öffnen, führt an demselben eine eigens hierzu erfundene gekrümmte Zange ein und faßt den Stein mit dieser. Den Austritt aus dem Mastdarm kann man immer leicht möglich machen, da dieser ausdehnbar genug ist. Oder man kann auch den Einschnitt durch die Sphinktern und die Mitte der Prostata machen, was aber auf keinen Fall eben so bequem ist, da die Masse der Protasta der Ausdehnung der Wunde widersteht. Die Heilung möchte jedoch bei diesem Schnitte leichter erfolgen, als beim Einschnitte über der Prostata, wo gern Fisteln bleiben; man weiß, wie leicht und sicher die Heilung bei der Operation der Mastdarmfistel gelingt. Da ich diese Operationsart aus eigener Erfahrung nicht kenne, begnüge ich mich damit, sie blos anzudeuten.

§. 273.

Bei Frauen kommen, wie schon erwähnt worden, Steine überhaupt seltener vor, als bei Männern, wovon theils ihre größere Mäßigkeit im Weingenuß und vorzüglich ihre viel kürzere, gerade und ausdehnbare Harnröhre die Ursachen sind. Man will beobachtet haben, daß mehr Steine mit Kernen bei Frauen als bei Männern vorkommen. Sollte gerade die kürzere Harnröhre verursachen, daß Frauen, vielleicht im Kindesalter schon, aus Spielerei, vielleicht durch Zufall, leichter fremde Körper in die Blase brächten, die alsdann der Steinmasse zum Kern dienten? Gewiß ist, daß Nierengries, wenn er in die weibliche Blase gelangt, viel leichter von selbst durch die Harnröhre abgeht, als bei Männern. Ihre gerade, kurze, von keiner

Proſtata, von keinem ſchwammigen Gewebe umgebene Harnröhre begünſtigt den Abgang weit mehr und künſtliche Ausdehnung derſelben, durch Conductoren am beſten, macht die Operation gemeinhin entbehrlich. Sehr große Steine müſſen bei Frauen, wie bei Männern, durch die hohe Geräthſchaft entfernt werden, doch iſt die Ausführung dieſer Operation, theils wegen des anliegenden Uterus, theils wegen der viel größeren Ausdehnung des Unterleibes, weit ſchwieriger. Den Seitenſteinſchnitt hat man auf ſehr vielfache Art bei Frauen ausgeführt; nothwendig iſt die Mutterſcheide immer ſehr im Wege und ihre Verletzung leicht möglich; ſie zu vermeiden iſt man ſehr erfinderiſch geweſen, aber es iſt eine Frage, ob die Erfindungen der Mühe werth waren, da gar nicht zu begreifen iſt, warum man die Mutterſcheide nicht verletzen ſoll. Freilich kann Harnfiſtel zurückbleiben, doch läuft man nicht bei jeder möglichen Operationsart dieſe Gefahr? Ganz eitel iſt die Furcht, daß eine, zumal longitudinale, Narbe der Mutterſcheide künftige Geburten erſchweren werde. Zuverläſſig iſt die große Geräthſchaft für die Frauen die paſſendſte Operationsart.

Capitel XI.

Von der Gicht.

§. 274.

Aerzte und Nichtärzte haben ſich um die Wette bemüht, die Lehre von der Gicht, die Erkenntniß derſelben, die Beſtimmung ihres wahren Weſens zu erſchweren und zu verdunkeln; die Aerzte, indem ſie ſich ſehr geneigt zeigten, Gicht als die myſteriöſe Urſache aller ihrem Weſen nach dunklen Erſcheinungen zu betrachten, die bald als Krankheiten der Production, bald als Nervenleiden, ſich erkenntlich machten; die Nichtärzte, indem ſie alle Glieder-

ſchmerzen mit dem Namen Gicht zu belegen pflegen, worin ſie von den überall Gicht ſehenden Aerzten ſehr oft unterſtützt worden ſind, die ſogar von ſyphilitiſcher Gicht ſprechen. Dabei iſt es überhaupt in pathologiſchen Erklärungen, beſonders aber in Erklärung der einfachen Urſachen vielförmiger Erſcheinungen, ſehr ſchwer, über die Gränze der Probabilität hinauszukommen und zur Evidenz zu gelangen, ja ſelbſt nur zu inductiven Beweiſen. So iſt es denn gekommen, daß die Lehre von der Gicht noch immer der Kritik in ſehr hohem Grade bedarf und von Unrichtigkeiten wimmelt, die von ihren Gönnern gerade als die Beweiſe vorzüglicher Einſicht und tieferer, allen andern überlegener Erkenntniß mit beſonderer Vorliebe ausgekramt werden.

§. 275.

Ein entſchiedener, keinem Zweifel unterworfener Gichtanfall beſteht darin, daß ein Menſch in irgend einem Theile Schmerzen bekommt, deren Grad und Art äußerſt verſchieden ſein können, die aber jedesmal dem befallenen Theile ſeine Beweglichkeit rauben und während welcher derſelbe ſehr beträchtlich ödematös anſchwillt. Mehrentheils iſt wenigſtens anfangs mit dem Schmerz auch gelinde, ſtrahlige Röthe der Haut verbunden. Gegen die Zeit des Nachlaſſes der Schmerzen, wenn jedoch Geſchwulſt und Unbeweglichkeit des befallenen Theiles fortdauern, verändert ſich der Urin des Kranken und zeigt einen weißen, dicken Bodenſatz, der bei chemiſcher Unterſuchung ſich als phosphorſaurer Kalk beweiſt; zugleich hat dieſer Urin einen ſehr widrigen, ammoniakaliſchen Geruch. Der Kranke ſchwitzt, beſonders in den Morgenſtunden, ungemein heftig, ärger, als ein Lungenſüchtiger, und dieſer Schweiß zeigt einen graulichtweißen Niederſchlag, der ſich ebenfalls als phosphorſaurer Kalk erweiſt. Nach und nach fällt die ödematöſe Geſchwulſt und die Beweglichkeit der Theile ſtellt ſich her, aber langſam; nach mehreren Anfällen vergehen Ge-

ſchwulſt und Unvollkommenheit der Bewegung nie ganz. Um die angegriffen geweſenen Gelenke pflegt man kleine, harte Geſchwülſte zu bemerken, deren Berührung eine nur ſehr wenig ſchmerzhafte Empfindung hervorbringt, die aber von Zeit zu Zeit heftig ſchmerzen und alsdann mit Oedem ſich umgeben; hat man Gelegenheit, dieſe Geſchwülſte zu unterſuchen, ſo findet man ſie voll phosphorſauren Kalk. Die Knochen behalten ihre Form, werden aber ſpröder, bröcklichter, erdiger, als ſonſt, obgleich lange nicht in dem Grade, wie bei der Luſtſeuche. Sie zerbrechen daher, bei mechaniſcher Gewalt, die ſie erleiden, leichter, als bei Geſunden, und heilen ſchlecht, da eine gute Callusbildung fehlt. — Dieſe weſentlichen Symptome der Gicht ſind aber theils von ſo vielen andern begleitet, oder nicht begleitet, theils gehen ihnen ſo viele voraus, theils folgen ihnen ſo viele, daß es äußerſt ſchwer iſt, eine adäquate Beſchreibung derſelben zu liefern, ohne Gefahr, ganz andere, der Gicht fremde Erſcheinungen anzureihen, oder ſolche wegzulaſſen, die weſentlich der Gicht angehören.

§. 276.

Sowohl der Grad, als die Art der weſentlichen Symptome ſind äußerſt verſchieden. Entweder haften ſie in den befallenen Theilen ziemlich feſt, oder ſie fixiren ſich nicht und verlaſſen ihren Sitz, um ihn irgendwo anders aufzuſchlagen. Im letzten Falle nennen wir die Gicht vag, im erſten fix, allein nicht immer iſt die fixe Gicht mit Fieber verbunden. Iſt ſie es, ſo nennen wir ſie regelmäßige Gicht und benennen ſie nach ihrem Sitz, Podagra, wenn ſie die Fußballen und Zehen einnimmt, Gonagra, wenn ſie im Knie, Chiragra, wenn ſie in der Hand, Lumbago, wenn ſie in der Hüfte, Omagra, wenn ſie in der Schulter, Rhachiagra, wenn ſie im Rückgrath haftet, in welchem letzten Falle die ihr ſonſt charakteriſtiſche Geſchwulſt fehlt. Dieſe Unterſchiede ſind pathologiſch und therapeutiſch unwichtig. Wir müſſen je-

doch dieſe Namen auch beibehalten, wenn die fixe Gicht ohne Fieber iſt, doch bemerken wir beſtändig, daß ſie in dieſem Falle leichter andere Theile befällt, wenn ſie auch in dem erſtbefallenen bleibt. Wenn z. B. die podagriſche Zehe geſchwollen und ſchmerzhaft iſt, aber ohne Fieber, ſo wird auch der andere Fuß befallen, oder die Hand oder die Kniee ſchwellen an; bricht aber das Podagra mit Fieber aus, ſo bleibt es gewöhnlich auf den befallenen Ballen und Zehen beſchränkt, bis erſt beim Nachlaß auch andere Theile anſchwellen und ſchmerzen.

§. 277.

Das Fieber bei der Gicht hat durchaus keinen beſtändigen Charakter. Es fehlt bei ſehr heftigen Anfällen zuweilen und tritt bei ſehr mäßigen ein; es geht zuweilen dem Anfalle voraus, zuweilen tritt es in deſſen Höhe ein, zuweilen wird es erſt bemerkt, wenn ſchon der Anfall im Abnehmen iſt. Beſtändig begleitet es allein Gichtaffectionen des Magens, die man als zurückgetretene Gicht anzuſehen pflegt, wovon bald mehr! alle andere begleitet es nur zufällig. Es tritt zuweilen mit ſehr heftigem Schüttelfroſt ein, der auch wohl nach Quotidian- oder Tertiantypus wiederkehrt; oft tritt es ohne allen Froſt ein. Nie iſt der Zuſtand der Schleimhaut des Magens völlig geſund, wenn es eintritt; faſt möchte man mit Brouſſais glauben, daß allein die Theilnahme dieſer am arthritiſchen Paroxysmus das Fieber errege; wenigſtens iſt eins von beiden gewiß, entweder, daß die unregelmäßige Abſonderung der Schleimhaut das Fieber erregt, oder daß ſie durch daſſelbe erregt wird. Gleichwohl hat es das Weſentliche des gaſtriſchen Charakters wenigſtens nur höchſt ſelten; wenn der Kranke nicht durch den Mißbrauch ausleerender Mittel kränker gemacht wird, fängt er bald an, trotz des fortdauernden Fiebers wieder mit vielem Appetit zu eſſen und die veränderte Secretion des Magens hält nicht mit dem Fieber gleichen Schritt, wie bei gaſtriſchen Fiebern ge-

schieht. Der Grad des Fiebers ist nicht selten heftig genug; zuweilen deliriren die Kranken lebhaft des Nachts. Dennoch ist es nie für sich gefährlich, im Gegentheil verläuft die Krankheit, wenn sie mit Fieber begleitet ist, schneller und entscheidet sich mehrentheils vollständiger, weshalb das Fieber ein sehr willkommenes Symptom ist. Wenn es sich erst zur Gicht gesellt, während ihr Paroxysmus schon im Abnehmen ist, hat es mehr den Charakter eines hektischen Fiebers, obgleich nie die mit diesem verbundene Gefahr.

§. 278.

Der Schmerz ist ohne Zweifel unter allen Gichtsymptomen das wesentlichste und beschwerlichste; er fehlt nie, aber sein Grad ist sehr verschieden. Zuweilen ist er so mäßig, daß der Kranke den ganzen Tag ihn nicht fühlt, wenn er nur dem ergriffenen Theil nicht zu nahe kommt und ihn nicht zu bewegen versucht, denn das verträgt er nie; blos in den Abendstunden fühlt der Kranke eine dehnende, drückende Empfindung auch in dem ruhig gehaltenen Gliede, die gegen Mitternacht aufhört. Zuweilen ist er furchtbar, gerade als wenn der leidende Theil mit glühenden Nadeln durchstoßen würde; er läßt wohl am Tage ein wenig nach und verschlimmert sich des Abends, aber er hört nie auf, und zugleich durchzucken heftig stechende Schmerzen den Kranken überall, auch außer dem leidenden Theile; Bewegungsversuche oder äußere Berührung vermehren den Schmerz bis zum unerträglichen Grade. Gemeiniglich ist er zugleich nagend und pressend, als wenn der leidende Theil eingeschnürt wäre, und von Zeit zu Zeit fahren, wie Blitze, heftige Stiche durch. Zuweilen geht der Schmerz allen andern Symptomen voraus; der Kranke fühlt auf einmal, bei voller Gesundheit, irgendwo ein Nagen, Pressen, nach dessen äußerem Grunde er vergeblich sucht, meint wohl, er habe sich gestoßen u. dgl. und kann den leidenden Theil nicht bewegen; in einiger Zeit ent-

wickelt ſich die ganze Reihe der übrigen Zufälle. Je röther dabei die Haut wird, deſto ärger iſt der Schmerz; ſteigt das gleich anfangs zutretende Oedem und wird die Haut wieder bläſſer, ſo mäßigt er ſich wieder, doch ohne ganz aufzuhören. In der Höhe der Paroxysmen iſt der Schmerz mehrentheils auf Eine Stelle beſchränkt; wie aber dieſe nachlaſſen, kommt er an vielen Stellen zum Vorſchein. Selten hört er jedoch ganz vollkommen auf, ohne wenigſtens von Zeit zu Zeit in flüchtigen Stichen oder reißenden Empfindungen wieder zu kehren.

§. 279.

Auch die übrigen Symptome haben manche Varietäten. Die Geſchwulſt iſt zuweilen der bei Phlegmone, zuweilen der beim Eryſipelas ähnlich, aber ſie vergrößert ſich bald, verbreitet ſich um Ein oder um mehrere Gelenke, iſt niemals an allen befallenen Gelenken gleich dick, bei äußerer Berührung unempfindlich, veränderlich, zuweilen ſehr ſtark, zuweilen fällt ſie etwas, nimmt mit dem Schmerz nicht zugleich ab, ſondern zu, und verſchwindet äußerſt langſam, nachdem ſchon übrigens das Wohlbefinden ſo weit wieder hergeſtellt iſt, als dies überhaupt nach Gichtanfällen gehofft werden kann. So oft irgend etwas auf den Geneſenden ſchwächend einwirkt, ſo oft nur die Witterung ſtürmiſch wird, vermehrt ſie ſich wieder; je öfter die Gichtanfälle wiedergekommen ſind, deſto hartnäckiger wird ſie. Endlich verſchwindet ſie gar nicht mehr gänzlich, allein anſtatt durchaus ödematös zu ſein, wie ſie es war, zeigt ſich in ihr ein feſter Kern, eine Baſis, die in einer Auftreibung der Knochenhaut weſentlich beſteht, deren Empfindlichkeit bei Berührung krankhaft erhöht iſt, ohne eben ſonderlich außerdem zu ſchmerzen. Nur bei Witterungsveränderungen, oder wenn neue Gichtanfälle bevorſtehen, wird ſie ſchmerzhafter und umgiebt ſich aufs Neue mit Oedem, aus deſſen Anwachſen man beurtheilen kann, wie nahe der Anfall bevorſtehe, ſelbſt wie heftig er ſein werde. Denn iſt

dies Anwachsen langsam, so ist der Anfall mild, der bald folgt; geschieht es schnell, so wird er heftig. Zuweilen wächst zwar die Geschwulst ein wenig, tritt aber gleich wieder in ihre vorige Unbedeutenheit zurück und dann erfolgt kein neuer Anfall. — Die Unbeweglichkeit der Gelenke ist im Anfalle selbst sehr bedeutend. Nie leidet eins allein — sie leiden allesammt, doch nur im befallenen Gelenk ist die Beweglichkeit ganz aufgehoben; in den übrigen ist sie blos unbeholfen, schmerzhaft, gehindert. Späterhin kehrt den übrigen Gelenken die vorige Beweglichkeit zurück, aber in den befallen gewesenen bleibt sie beschränkt und je öfter die Anfälle wiederkehren, desto sicherer erreicht sie auch nach deren Verschwinden nie die Leichtigkeit wieder, die sie früher hatte, obgleich der Genesene selbst dies nicht meint und sich nur gelegentlich davon überzeugt, wenn er einmal sie brauchen will und sie ihm die früher willig geleisteten Dienste versagen.

§. 280.

Zuweilen gehen der Gicht Prodromen voraus, ja es kann wohl behauptet werden, daß sie nie ohne solche sei, obgleich sehr oft niemand sie für das hält, was sie wirklich sind. Der Candidat der Gicht fängt gewöhnlich damit an, daß ihn zuweilen irgend ein Zufall befällt, von dessen Entstehungsweise er sich gar nicht Rechenschaft geben kann, entweder Kopfschmerz, oder Beklemmung der Brust, oder eine unerklärliche Beängstigung, oder eine Disposition zu Schnupfen, der ihn bald wieder verläßt, ohne daß doch zugleich mit ihm ein dumpfes, drückendes Gefühl von Schwere und Kraftlosigkeit weicht; giebt er genau Acht, so sieht er, daß nach solchen, sehr oft vorübergehenden, oft länger währenden Beschwerden sein Urin sich verändert, trübe und stinkend wird und einen rothen, öfter noch einen weißen, griesähnlichen Bodensatz fallen läßt, mit dessen Erscheinen sich alle Beschwerde verliert. Allein solche Anfälle kehren öfters wieder; Jahre vergehen und

noch entwickelt ſich keine Gicht; der Appetit bleibt gut, auch der Schlaf ziemlich geſund; endlich bemerkt der künftige Gichtkranke, daß ihm iſt, als werde er bald wieder einen Anfall ſeines Kopfſchmerzes oder Bruſtbeklemmung bekommen, aber mit einemmal tritt ſtatt deſſelben ſtarker Durchfall urplötzlich ein, der weder mit den genoſſenen Nahrungsmitteln im Verhältniß ſteht, noch durch Erkältung entſtanden ſein kann, auch nicht mit Leibſchmerz verbunden iſt, wobei ſein Appetit recht gut bleibt und der ſtatt zu ſchwächen ihn heiter, munter, kräftiger macht; der Anfall, den er befürchtete, bleibt gänzlich aus, und auch dieſer gewaltig heftig beginnende Durchfall iſt keineswegs von langer Dauer; wie er ohne äußere Veranlaſſung entſtand, hört er bald von ſelbſt wieder auf. — Wenn dies Symptom eintritt, darf er gewiß nicht lange mehr auf einen förmlichen Gichtanfall warten. Dieſem geht unmittelbar manchmal eine beſonders heitere, fröhliche Gemüthsſtimmung, ein ungewöhnliches Kraftgefühl voraus, zuweilen aber auch eine unerklärbar üble Laune, in der der ſonſt heitere Mann geneigt iſt, übel zu nehmen, was ihn ſonſt nicht verletzt, ſich zu erzürnen bei Anlaß, der ihn ſonſt gleichgültig läßt. Eine zufällige, höchſt unbedeutende Erkältung, ein unbedeutender Diätfehler u. dergl bringt nun ſchon Schmerz hervor; der Appetit wird ſchwächer; Flatulenz beſchwert den Kranken, aber es kommt nicht zum Durchfall; geſchieht es, ſo pflegt für diesmal der Anfall vorüber zu gehen, um noch eine kurze Friſt zu gönnen, denn ganz gewiß bleibt er nicht aus. Es kommt dem Kranken vor, als wenn ihn alles aufbläht; ſein Unterleib iſt voller, geſpannter, als ſonſt; die Zunge iſt etwas belegt, der Appetit fortdauernd geringer; eine ſonſt nicht gewöhnliche Flatulenz beſchwert ihn; gewohnte Genüſſe werden ihm unbehaglich. — Dieſe Prodromen der Gicht ſind zwar ſehr gewöhnlich, doch keineswegs conſtant; ſie fehlen zuweilen ſo ſehr, daß den Kranken der Anfall beim allerbe-

ſten Appetit überraſcht, ja daß dieſer ſelbſt, wenn er zumal fieberlos eintritt, dieſen Appetit nicht im mindeſten ſchwächt. — Mit Abſicht verweile ich bei dieſen an ſich unbedeutenden Symptomen, weil man, beſonders ſeit Cabogan, auf ſie ungleich mehr Werth gelegt hat, als ſie nach meiner Ueberzeugung verdienen.

§. 281.

Auch die der Gicht unmittelbar folgenden Symptome ſind oft ſehr verſchieden. Zuweilen gehen die Anfälle ſchnell genug vorüber und ſcheinen außer einer unbedeutenden ödematöſen Geſchwulſt der befallen geweſenen Theile, außer einem gewiſſen Mangel an Behendigkeit und Leichtigkeit der Körperbewegung, gar keine Folgen zu hinterlaſſen. Doch nimmt die Empfindlichkeit gegen Zugwind, gegen Witterungsveränderungen zu und ſchnell vorübergehende ſtechende, reißende Schmerzen zeugen von dem veränderten Geſundheitszuſtand, der nicht zu ſeiner völligen Integrität zurückgekehrt iſt. Zuweilen aber bleiben gleich nach dem erſten Anfall, zuweilen erſt nach mehreren Anfällen, eine Menge von Beſchwerden zurück; es entſtehen an den Gelenken, am Pericranium, am Rückgrath ſelbſt, arthritiſche Tophen, kleine Geſchwülſte, die nach und nach immer härter werden und erdartige Maſſe in Membran eingeſchloſſen enthalten. Schweiß und Harn ſondern ähnliche erdige Maſſe aus, Knorpel verknöchern ſich, und die Knochenköpfe ſchwellen an, werden verunſtaltet, wachſen zuſammen und bilden oft die wunderbarſten Entſtellungen und Ankyloſen. Beſonders die Hände und die Kniegelenke werden oft durch die Gicht ankyloſirt und entſtellt. Die Kranken bekommen häufig Schmerzen ohne Geſchwulſt, in den Zähnen, im Rücken, in den Halswirbeln, im Kopfe, in den Geſichtsknochen, im Auge, in den Armen, Händen, Füßen. Unter dieſen verdienen mehrere eine beſondere Beſchreibung, namentlich:

a) der arthritiſche Kopfſchmerz. Der Kranke

bekommt periodiſch, aber in ſehr unregelmäßigen Friſten, zuerſt ein merkliches Drängen, öfter Urin zu laſſen und dieſer iſt ziemlich geruchlos, wäſſerig. Des Nachts hat er eher davor Ruhe, als am Tage. Dann werden ihm die Füße kalt; er kann ſich kaum erwärmen. Sein ſonſt meiſt unterbrochener Schlaf wird nun für Eine Nacht ausnehmend tief, lang, ruhig; beim Erwachen fühlt er ein Ziehen im Nacken, das bei Beugung des Halſes nach vorwärts zunimmt. Dies dauert mehrere Stunden, ohne eben ſehr ſchmerzhaft zu ſein; der Kranke ſcheut es nur als Vorzeichen der großen Schmerzen, die ihm bevorſtehen. Dieſe ergreifen zuerſt den Hinterkopf, verbreiten ſich aber bald über den ganzen Schädel in verſchiedenen Graden der Heftigkeit. Wenn ſie den höchſten erreichen, rauben ſie dem Kranken die Beſinnung, ohne daß er eigentlich delirirt; er kann nichts im Zuſammenhang denken; Licht kann er nicht vertragen; es macht ihm unerträgliches Drücken im Auge, deſſen Sehkraft dunkel und undeutlich iſt. Sein Gehör- und Geruchſinn iſt, wie der Gefühlſinn, im hohen Grade ſcharf; jedes Geräuſch iſt ihm unleidlich, jeder Geruch; er empfindet es ſchmerzhaft, wenn jemand im Zimmer geht, wo er liegt. Dabei iſt die Haut kalt, der Puls klein, härtlich, ein wenig beſchleunigt, und der Kranke fühlt im ſchmerzenden Kopfe, an allen mit Haaren bewachſenen Stellen deutliches Pulſiren, das zuweilen auch Andern fühlbar wird. Es entſteht Erbrechen, Vomiturition wenigſtens, denn gewöhnlich befällt der Schmerz den Kranken, wenn ſein Magen leer iſt; ſchon bei den Vorboten verliert ſich der Appetit und die Angſt vor den nahenden Schmerzen, die Erfahrung, daß ſie ärger werden, wenn er Nahrung genießt, beſtimmen ihn zum Faſten. Verſucht er während der Schmerzen etwas zu genießen, ſo bricht er es augenblicklich aus. So dauert der Anfall bis 30 Stunden fort; endlich wird die Haut warm, feucht; der Urin wird ſtinkend, trübe und läßt weißen, ſchleimigen Bodenſatz fallen;

der

der Kranke schläft einige Stunden ruhig und erwacht ganz gesund, ohne Schmerzen, mit gutem Appetit und seine Kräfte sind schnell wieder hergestellt, aber nach einigen Wochen folgt solchem Anfall ein zweiter und so geht es oft lebenslang fort.

b) Der arthritische Gesichtsschmerz. Er ist dem rheumatischen ähnlich bis auf die Complication mit Ausschlägen, die dem arthritischen allein eigen ist. Herpes oder Gutta rosacea gesellt sich zum arthritischen Gesichtsschmerz, der übrigens mehr im Kiefergelenk und in den Zähnen sitzt, während der rheumatische den Jochbogen einnimmt. Es ist dem Kranken vor dem Ausbruch des arthritischen Gesichts- oder Augen- oder Zahnschmerzes, als wenn ein heißer Tropfen in den Theilen, wo der Schmerz ausbrechen will, herumrinne; dies Gefühl fehlt beim rheumatischen Schmerze. Es scheint aber, als wenn das französische Wort goutte (von dem das englische gout herstammt) gerade dieses Gefühls wegen die Gichtkrankheit bezeichne. Den rheumatischen erleichtert starker äußerer Druck, den arthritischen aber nicht. Der arthritische verbindet sich leicht mit

c) arthritischem Augenleiden. Dies besteht anfangs in Schmerz, der zuweilen äußerlich bei der Berührung sehr empfindlich ist, ohne daß man am Auge das geringste wahrnimmt, zuweilen blos innerlich ist und dann entweder Verdunkelung des Gesichts, oder Röthung des Auges, oder beides zugleich zu Begleitern hat. Tritt Röthung der Bindehaut ein, so ist dieselbe mit varicösen Gefäßen zwar bedeckt, allein rund um die Hornhaut läuft ein weißer Ring, und dieser geht sogar etwas in die Gränze der Hornhaut hinein. Nach und nach wird er zum förmlichen Arcus senilis. Auch der Linsen- und Capselstaar bildet sich leicht bei Arthritischen aus. Zuweilen erreicht die Röthe der Conjunctiva und der Schmerz solche Höhe, daß förmliche Augenentzündung ausbricht, die mit Licht-

ſcheue verbunden iſt. Sehr heftige Schmerzen pflegen in der Tiefe des Auges (in der sclerotica) zu wüthen und die Folge iſt dann Amaurose durch Corruption der Chorioidea und Krankheit des Ciliarkörpers. Die Pupille iſt erweitert, unbeweglich, aber ſammetſchwarz. Oder es entſteht auch Glaukom, was durch die grüne Farbe der beweglichen Pupille ſich zu erkennen giebt. Aber eben ſo oft, als Krankheiten des Bulbus entſtehen, bilden ſich auch Fehler der Augenlider aus. Die Meibomſchen Drüſen ſchwellen an. Die Ränder der Augenlider werden roth, die Thränendrüſe ſondert nichts ab, ſo daß der Bulbus ſchmerzhaft trocken wird, oder es fließen ſcharfe, die Wangen beizende Thränen in Menge aus. Dieſe Lippitudines arthriticae verlaufen langſam, aber der ſchwarze Staar oder das Glaukom bildet ſich ſehr ſchnell aus. Mehr von der arthritiſchen Augenentzündung kommt im vierten Theile dieſes Werks, §. 22 bis 25 vor.

d) Arthritiſche Geſchwüre entſtehen. Es giebt zwei Arten hiervon; die eine hat einen arthritiſchen Tophus zur Baſis und ſitzt in der Nähe der Gelenke; die Schärfe des Ichors, das zerfreſſene Anſehen, die gleichzeitige Unbeweglichkeit des Gelenks täuſcht oft mit dem Verdacht complicirter Caries, während doch nur die flechſichten Umgebungen der Gelenke zu leiden pflegen. Die zweite Art bilden die arthritiſchen Fleiſchgeſchwüre, die faſt nie anders als unter der Wade am Unterſchenkel vorkommen. Sie charakteriſiren ſich ſehr genau durch ihre Veränderlichkeit bei Witterungsveränderungen, die heftigen Schmerzen, die ſie veranlaſſen, die erysipelatöſe Röthe, die ſie umgiebt, durch ihren äußerſt zackigen, ganz unregelmäßigen Rand, der an mehreren Stellen wulſtig und callös iſt, an andern aber ſo flach, daß er ganz allmählig in den Geſchwürgrund übergeht, an dem zerriſſenen, höchſt unebenen, äußerſt ſchmutzigen, in den Tiefen mit braunem Schmutz bedeckten Geſchwürgrund und an der Schärfe des Ichors, der ſil-

berne Sonden so gut schwarz färbt, als cariöser Ichor zu thun pflegt.

e) Herumziehende Schmerzen in allen Gliedern, besonders in den Gelenken, dem Rückgrath, Muskelschmerzen, Hüftweh ꝛc. Die allergewöhnlichste Erscheinung, die wohl auch als eine besondere Art der Gicht beurtheilt und nach ihrem Grade und ihren Nebensymptomen bald atonische, bald irreguläre Gicht genannt worden ist, atonisch nämlich, wenn sie mit allgemeiner Schwäche der Reproduction verbunden erscheint, und irregulär im Gegensatz zu periodischen Anfällen von Podagra, Chiragra und ähnlichen fixirten Schmerzen, die mit Fieber eintreten. Man sieht besonders aus dem Verlauf der Gicht, daß dieser Unterschied ein blos willkührlich angenommener ist, denn jede Gicht wird endlich atonisch, wenn der Mensch lange genug litt, und jede ist irregulär, denn nie binden sich die Paroxysmen an irgend einige Regel, und das Individuum, das so eben einen fieberhaften Anfall des Podagra überstanden hat, ist sehr oft nach wenigen Wochen den Schmerzen irregulärer Gicht ausgesetzt; dabei erfolgen neue Anfälle des Podagra, auch wohl ohne Fieber, oder sie wechseln mit Affection anderer Theile. Es giebt also einen großen Unterschied zwischen Form und Grad der mancherlei Gichtleiden, aber es giebt keine bestimmte Regelmäßigkeit der Anfälle, weder der Zeit, noch der Art, noch dem Grade nach.

f) Leiden der Schleimhäute. Ob zwar die Gicht offenbar wesentlich im System der Flechsenhäute haftet, so zieht sie doch das System der Schleimhäute jedesmal mehr oder weniger mit in ihren Kreis und es giebt keinen Theil desselben, der nicht mancherlei Veränderungen durch sie erlitte. Von der Schleimhaut des Auges ist dies schon besonders bemerkt worden. Eben so wirkt die Gicht in die Schleimhaut der Nase und veranlaßt hier sehr hartnäckigen Stockschnupfen, der sich jedoch vom sy-

philitiſchen ſehr unterſcheidet, denn dieſer iſt mit Geſchwulſt des Septums der Naſe verbunden, der arthritiſche nicht; dieſer geht in Caries über, der arthritiſche nicht; der ſyphilitiſche iſt mit Anſchwellung des Gaumens verbunden, der arthritiſche nicht. Die Naſe iſt entweder hartnäckig trocken, oder es fließt aus ihr ein dünner Ichor, aber der Kranke kann durch die Naſe nicht reſpiriren und ein höchſt läſtiges drückendes Gefühl nimmt Stirn und Naſe ein, dabei hat er Brauſen vor den Ohren, alles dies aber ſo anhaltend, wie bei andern Katarrhen nie der Fall iſt. Die Schleimhaut des Mundes und des Schlunds bleibt am meiſten verſchont, aber nicht die der Bronchien. Arthritiſches Aſthma, trockner Huſten, Dyspnoe, periodiſche heftige Bruſtſchmerzen mit großer Unterdrückung des Athmens gehören unter die allerſchlimmſten und gewöhnlichſten Zufälle der Gicht, von welchen ſo leicht kein Gichtkranker gänzlich frei bleibt, und nicht ſelten wird durch ſie der Ausgang der Krankheit herbeigeführt. Es ſind mir Fälle bekannt, wo man feſt glaubte, der Kranke leide an Lungenvereiterung, während man nach dem Tode die Lungen doch ganz geſund fand; er hatte blos Gicht gehabt, die in die Schleimhaut der Bronchien gewirkt hatte. Eben ſo gewöhnlich, aber viel acuter, iſt die arthritiſche Affection der Schleimhaut des Magens. Ganz iſt ſie zwar bei allen heftigen Paroxysmen nicht verſchont, allein zuweilen ſteigt ihr Leiden zu einer furchtbaren Höhe. Bei gewöhnlichen Gichtparoxysmen beſchränkt es ſich auf leichte Secretionsveränderung, die entweder dem Anfall vorausgeht, oder ihn begleitet und mit dem Reizfieber gleichen Schritt hält, das ebenfalls eintritt, auch wohl eher aufhört, als dies Reizfieber, allein zuweilen hat der Kranke keine Gliederſchmerzen, ſondern Erbrechen, heftiges Brennen im Magen, alle Zufälle der Magenentzündung. Das arthritiſche Aſthma und dieſe arthritiſche Magenaffection ſind es vorzüglich, was man mit dem Namen zurückgetretener

Gicht belegt; der Ausdruck ist unrichtig, denn es giebt kein Gesetz, durch das es der Gicht verboten wäre, in das System der Schleimhäute zu wirken; vielmehr ist ihr dies Einwirken ganz eigen und macht einen Haupttheil ihres Wesens aus. Diese Pseudo-Entzündung ist also wohl ein Gichtsymptom, das gewöhnlich ausbleibt, wenn die Flechsenmembranen, besonders der Extremitäten, leiden, aber so wenig man sagen kann, daß das Pockengift zurückgefallen sei, wenn es Speichelfluß erregt, so wenig kann man dies von der Gicht sagen, wenn sie die Brust oder den Magen ergreift. — Noch viel öfter als die Schleimhaut des Magens leidet die der Därme, ja es findet offenbar ein Alterniren des Leidens der Flechsenhäute und der Schleimhaut der Därme statt, so daß Durchfall jenes erleichtert, während fast allemal dem Gichtanfall Flatulenz und Diarrhoe vorausgeht; auch bleiben Gichtkranke für ihr ganzes Leben solchen Darmleiden unterworfen. Die Schleimhaut der Harnblase ist ebenfalls sehr den Einwirkungen der Gicht ausgesetzt, und da der Urin in allen arthritischen Leiden kritisch ist, kann man um so sicherer dies erwarten. Sehr oft entstehen bei Gichtkranken Blasenkatarrhe, die ungemein langwierig sind, zuweilen sich völlig unheilbar beweisen. Die Schleimhaut der männlichen Harnröhre wird zuweilen, doch nur in seltenen Fällen, so ergriffen, daß sie dicken, weißen Schleim absondert, wie beim Nachtripper, nur ohne allen Schmerz, weder bei Erectionen, noch in der Fossa navicularis beim Druck; blos das Harnlassen pflegt etwas beschwerlich zu sein, da mit diesem Schleimfluß jedesmal Blasenkatarrh verbunden ist. Noch viel mehr leidet die Schleimhaut der Mutterscheide; weiße Flüsse sind bei arthritischen Frauen höchst gewöhnlich.

g) Leiden der serösen Häute. Die Schleimhäute sind zwar nicht die Geburtsstätte der Gicht; diese ist in den Flechsenhäuten zu finden; aber nie entwickelt sie sich, ohne auf dieselben zu wirken. Dagegen kann sie lange

ſtattfinden, ohne die Thätigkeit der ſeröſen Häute zu verändern; bei vielen Individuen kann ſie es nie thun, aber zuweilen thut ſie es und tödtet dadurch. Waſſerſucht einer der drei Haupthöhlen entſteht nicht ſelten in Folge der Gicht. Am gemeinſten entſteht aus dieſer Quelle die Bauchwaſſerſucht. Gewöhnlich wird nach Fußgicht das Oedem der Füße ſehr ſtark und endlich nimmt es ohne neue Schmerzen bedeutend zu; endlich fängt auch der Unterleib an zu ſchwellen; die Geſchlechtstheile ſchwellen auf, der Urin wird trübe, dunkel, ſparſam; Huſten entſteht, zuletzt ſtarker, harter, voller, großer Puls, Kälte der Haut, Neigung zum Schlaf, Tod. Oder die aſthmatiſchen Zufälle nehmen zu und der Kranke ſtirbt an Bruſtwaſſerſucht. Etwas ſeltener entſteht Schläfrigkeit, Erweiterung der Pupille, ſchwerer Athmen, völlige Lethargie und nach dem Tode findet man ſeröſes Exſudat in oder auf dem Gehirn.

h) Ausſchlag, vorzüglich flechtenartiger. Eine kleienartige, trockne Flechte findet ſich ſehr oft bei Gichtkranken ein, ſo daß man nicht umhin kann, ſie für ein Symptom der Gicht ſelbſt zu erklären. Auch ein oft höchſt läſtiges Jucken belehrt von der Theilnahme der Haut an der Krankheit. Die heftigen Schweiße der Gichtkranken leiten zu dieſer Theilnahme. Auch die große Schädlichkeit der Erkältung, die übertrieben erhöhte Empfindlichkeit der Haut, vermehrt die Gewißheit, daß die Gicht auch ſie verändert.

§. 282.

Wir müſſen uns übrigens wohl hüten, daß wir nicht auf Rechnung der Gicht ſetzen, was auf Rechnung des Alters gehört, denn die Gicht iſt nur eine Krankheit des ſpäteren Lebens, und viele Zufälle, die ihr beigemeſſen werden, ſind auch ohne ſie Folgen des Alters. Ehe wir jedoch die Aetiologie der Gicht zu entwickeln verſuchen, iſt es nothwendig, ein Bild ihres Verlaufs aufzuſtellen, wie er ſich bei ſtärkeren und bei ſchwächeren Männern, und

wie er ſich bei Frauen zu geſtalten pflegt. — Männer, die in ihrer Jugend ſehr kräftig und geſund, im mittleren Alter eben deshalb gierig nach ſinnlichen Genüſſen waren, verfallen allmählig in erhöhte Empfindlichkeit gegen Kälte, Feuchtigkeit, Zugwind, die ſie ſonſt nicht achteten; ihre Zähne belegen ſich dick mit Speichelſtein und bleiben ſchmutzig beim ſorgfältigſten Reinigen, bekommen ein gelbes Anſehen und werden bröcklich. Sie ſchwitzen leicht; kleine Diätfehler machen ſogleich Kopfſchmerzen und erregen Durchfall. So treten die in §. 270. beſchriebenen Vorboten der Gicht ein und gewöhnlich entſteht der erſte Anfall plötzlich, mit heftigem Fieber remittirender Art. In der Regel leidet die große Zehe eines Fußes zuerſt; ſie iſt wie geſpannt, unbeweglich; dann ſchwillt ſie auf, wird roth, heiß und ein ſchwer zu beſchreibender heftiger Schmerz dauert in ihr fort, während von Zeit zu Zeit glühende Stiche ſie durchzucken. Der Kranke iſt dabei ſehr aufgeregt, unruhig, und bei ſeinem ewigen Streben, ſich zu bewegen, hindert ihn der ſchmerzende Fuß, ſo daß er alle gute Laune verliert. Der Appetit iſt nie ganz erloſchen, es ſei denn, daß die Arzneien ihn aufheben. Indeſſen ſchwillt der ganze Fuß und die Zehe beſonders, immer beträchtlicher; alle Gelenke ſchmerzen, ſelbſt das Rückgrath. Nach dem erſten Fieberanfall ſchon pflegt ſehr ſtarker Schweiß ſich einzuſtellen und der rothe Urin ſtinkend und trübe zu werden; dieſe kritiſchen Erſcheinungen vermehren ſich nach den folgenden Fieberanfällen, während die Geſchwulſt, deutlich ödematös, ſehr zunimmt, die Röthe aber mit dem Schmerz abnimmt, jedoch die Unbeweglichkeit des Gelenks fortdauert; in den nicht hervorſtechend befallenen, andern Gelenken ſtellt ſich die vorige Beweglichkeit wieder ein. Der Kranke wird nun wieder heiter, ſcherzt über ſeinen Zuſtand, der ihm das Gehen gänzlich verwehrt, während er ſonſt ſich wohl fühlt; beim erſten Anfall pflegt auch die Geſchwulſt nicht lange zu dauern; die Beweglich-

keit ſtellt ſich ſo ziemlich wieder her und nichts bleibt nach dem Anfall zurück, als größere Empfindlichkeit gegen Erkältung, eine gewiſſe Unbeholfenheit des Theils, an dem das Uebel haftete, Neigung zu Diarrhöe und Flatulenz und die Hoffnung auf die Wiederkehr des Anfalls. Dieſer läßt jedoch nach dem erſten Beſuch meiſt ziemlich lange auf ſich warten; es vergehen oft mehrere Jahre, ehe der zweite Anfall kommt. Dieſer gleicht im Beginnen dem erſten, allein während die zuerſt ergriffene Zehe anſchwillt, wird entweder der andere Fuß, oder eine Hand ergriffen, oder ein Knie oder mehrere Gelenke zugleich werden befallen, röthen ſich wenig, ſchwellen bedeutend, das Fieber aber hört viel eher auf, als dieſe Schmerzen. Die nachfolgende Geſchwulſt dauert nun viel länger; die Schweiße ſind viel häufiger und ſtärker, als das erſtemal; die Geſchwulſt wird größer, nimmt viel langſamer ab und die Beweglichkeit bleibt lange ſehr unvollkommen. Auch nach erfolgter Geneſung bleibt die Neigung zu Schmerzen, bald hier, bald da, zurück; jede kleine Erkältung ruft deren gleich hervor. — Der dritte Anfall kommt ſchon ſchneller zurück, und da Erkältungen gewöhnlich immer neue hervorrufen, dieſe aber im Frühling und Herbſt am öfterſten geſchehen, ſo begreift man die anſcheinende Regelmäßigkeit der Anfälle, die jedoch nie ſich an etwas Beſtimmtes binden, obgleich ſelbſt Aerzte ſich ſo weit haben täuſchen laſſen, der Gicht einen intermittirenden Charakter zuzuſchreiben. Je öfter die Anfälle wiederkehren, deſto weniger bleiben die Zwiſchenzeiten von Beſchwerden frei, deſto weniger kehrt die Gicht in ihren früheren Sitz zurück, deſto mehr durchwandert ſie alle Gelenke, deſto ſteifer bleiben dieſe, deſto mehr bilden ſich an allen arthritiſche Tophen aus. Auch treten allmählig die Affectionen der Schleimhäute hervor, und ſtatt Podagra bekommt der Kranke wohl die falſche Magenentzündung, die früher beſchrieben worden, das Aſthma, den Blaſenkatarrh, allerlei von den vorbeſchriebe-

nen Zufällen. Endlich, je länger der Kranke lebt, deſto regelloſer, deſto häufiger, deſto ſchwächer in intenſiver, deſto ſtärker in extenſiver Rückſicht werden die Anfälle. Zuletzt vergeht die Geſchwulſt nie mehr und verwandelt ſich endlich in wahren Hydrops, dem gewöhnlichen Ende der Gicht. Folglich durchläuft die Krankheit weſentlich die drei Membranenſyſteme, ſo daß ſie im fibröſen entſteht und fortwährend wurzelt, anfangs das mucöſe nur auf kurze Friſten in Conſens zieht, endlich in chroniſches Erkranken deſſelben übergeht und mit dem Metamorphoſiren des ſeröſen endet.

§. 283.

Nicht immer hat die Gicht dieſen acuten Anfang. Bei ſchwächeren Subjecten, oder bei Frauen beginnt die Krankheit immer fieberlos, mit Empfindlichkeit der Haut, mit drückenden, ziehenden Schmerzen, bis endlich auch irgendwo in den Gelenken Anſchwellungen eintreten, die ödematös und ſehr ſchmerzhaft ſind, ſich durch Schweiß und Harnkriſen entſcheiden, aber viel Zeit brauchen, ehe ſie zur Geneſung neigen, die in dieſem Fall weit unvollſtändiger iſt, als beim acuten Anfang der Gicht. Schmerzen bleiben zurück; die Glieder bleiben unbrauchbar und ſteif; Flechten und allerlei arthritiſche Nebenleiden entſtehen und das Leben wird ein langes Siechthum. Das Syſtem der Schleimmembranen nimmt bei dieſer Gicht ſelten oder niemals Theil, aber endlich verfällt der Kranke ebenfalls in hydropiſche Zufälle, die ihn tödten. Es giebt noch eine Art der Gicht, die faſt ganz unmerklich anfängt und die wir am allerhäufigſten bei Frauen beobachten. Sie klagen Schmerzen, von welchen man nicht weiß, ob man ſie für rheumatiſch oder für arthritiſch halten ſoll, bis endlich Verunſtaltungen der Gelenke, Anſchwellungen um dieſelben, Abſonderung phosphorſauern Kalks, Ablagerung deſſelben in Tophen und Ankyloſen der Handwurzel, der Kniee, der Finger ꝛc. eintreten. Gerade dieſe Gicht iſt es, die die

allergrößten Entſtellungen bewirkt; ich habe bisweilen Geſtalten geſehen, die der menſchlichen kaum mehr ähnlich waren, und eben dieſe hatten nie einen acuten oder nur einen entſchiedenen, wenn gleich fieberloſen Gichtanfall gehabt. Das Rückgrath wird bei der Art von Gicht, die ordentliche Paroxysmen bildet, zwar ergriffen, ſchmerzhaft, unbeweglich, allein nie ſo gekrümmt, nie ſo völlig ankyloſirt, als bei dieſer chroniſchen Gicht. Oft ereignet ſich auch, daß bei Menſchen, die noch nie an Gicht gelitten, aber dazu disponirt waren, irgend eine äußere Gewalt, die ſie verletzt, zur Gelegenheitsurſache des Gichtausbruchs wird: die Aerzte ſchreiben der Verletzung zu, was blos Aeußerung von Gicht iſt.

§. 284.

Bei Betrachtung der Aetiologie dieſer Krankheit kehren wir das gewöhnliche Verhältniß um und beleuchten die Frage nach der nächſten Urſache der Krankheit zuletzt, da ſie aus den disponirenden Urſachen erſt Licht erhält. Die Gelegenheitsurſachen zum Ausbruche beſtehen immer in Erkältung. Die Empfindlichkeit der Haut iſt erhöht, daher giebt es keine Krankheit, die gegen atmoſphäriſche Einflüſſe und Kälte ſo empfindlich iſt, als Gicht und Rheumatismus. Doch findet zwiſchen beiden Krankheiten hierin ein großer Unterſchied ſtatt; denn Rheumatismus entſteht durch Erkältung, die Gicht wird durch ihn blos zum Anfall determinirt. Der Rheumatismus iſt nichts als die Wirkung des Wechſelverhältniſſes zwiſchen Haut und Flechſenhäuten; indem die Ausdünſtung der erſten unterbrochen wird, entſteht ein mehr erethiſcher als entzündlicher Zuſtand der letztern, welcher conſenſuell auch Erethismus der Haut hervorrufen kann, wo dann der Rheumatismus ſich acut zeigt, oder die Haut nicht unmittelbar in ſeinen Kreis zieht, wo die chroniſche Rheumatalgie eintritt. Ganz anders verhält es ſich mit der Gicht; die beruht auf ganz von der Erkältung verſchiedenen Urſachen

und ist schon da, ehe die Erkältung erfolgt; diese bringt blos ihren Anfall zum Ausbruch.

Man nennt auch Leidenschaften, besonders Zorn und Geschlechtsliebe als Gelegenheitsursachen der Gichtanfälle. — Es ist unleugbar, daß Gichtkranke vor ihren Anfällen fast immer ungemein verstimmt, verdrießlich, launisch sind und daher sehr leicht zum Zorn gereizt werden; es ist eben so wahr und eine uralte Bemerkung, daß sie zu derselben Zeit sehr disponirt zur Geschlechtsliebe sind und eine Anstrengung und Erhitzung hierbei nothwendig den Paroxysmus fördern muß, dessen Annahen eben die Lust hervorbrachte. Aber kann man sagen, daß zum Anfall als Gelegenheitsursache wirke, wozu sein Annähern selbst die Gelegenheit giebt? Insofern als die Handlungen, zu welchen die Gemüthsstimmung reizt, welche durch die Annäherung des Paroxysmus erregt wird, den Ausbruch desselben befördern, kann man es einigermaßen; doch sieht man wohl, mit welcher Beschränkung. Der Durchbruch des Dammes ist freilich Ursache der Ueberschwemmung, aber der Damm wäre nicht durchbrochen worden, wenn das Wasser hinter ihm nicht angeschwollen wäre.

Eher kann man Excesse im Essen und Trinken Gelegenheitsursache der Gichtanfälle nennen, denn es ist Regel, daß solche zwar unmittelbar Kopfschmerz, Erbrechen, Durchfall, aber gleich hinter diesen Zufällen her auch Gichtparoxysmen hervorrufen. Ueberhaupt kann man dies fast von jeder zufälligen Krankheit sagen, die bei einem arthritischen Menschen ausbricht, sogar von äußerlichen Verletzungen. Was sich irgend im einmal disponirten Körper ereignet, das bringt den Gichtanfall hervor, so wenig es sonst mit ihm in Verbindung stehen mag. Jede Schwächung also, sie geschehe, wodurch sie wolle, hat diese Wirkung, folglich auch jede Entzündung und erethische Aufregung, denn es ist, besonders in einem durch Alter geschwächten Körper keine möglich, die nicht Schwäche hinterließe; der Anstren-

gung folgt die Ermattung nach dem ewigen Gesetze der Wechselwirkung. Darum verlaufen alle zufällige Krankheiten bei chronischen Gichtpatienten anders, als bei andern; die Gicht mischt sich mit ein, und daher kommt es, daß die Aerzte sich haben verleiten lassen, von arthritischen Hämorrhoiden, arthritischen Menstruationsfehlern u. dgl. zu sprechen; mit demselben Rechte müßte man auch von arthritischen Beinbrüchen sprechen, denn wenn ein Knochenbruch sich bei einem Arthritischen ereignet, so ruft er gewiß Gichtschmerzen hervor und heilt ungleich schlechter, als bei andern.

§. 285.

Viel wichtiger, als die Gelegenheitsursachen, sind die disponirenden. Unter diesen sind einige ungewiß, mindestens nicht völlig contestirt, namentlich:

a) Das Alter. Niemand leugnet zwar, daß die Gicht öfter Krankheit des höheren Alters sei, als der Jugend, doch leugnen viele, daß sie es ausschließlich sei, und führen Beispiele, sogar von Kindern, an, die an Gicht gelitten haben. Besonders reich sind sie an solchen Beispielen, wo junge Personen, deren Aeltern die Gicht hatten, allerlei Uebeln unterworfen würden, die sie unbedenklich als aus arthritischer Ursache entstanden erklären. Die Aerzte haben sich bei mehr als einer Gelegenheit die unlogischste aller Art von Beweisen zu schulden kommen lassen, wo sie nämlich als Grund für eine Meinung eben das anführen, was bewiesen werden soll. Die Verwechselung des Rheumatismus mit der Gicht hat die Frage, ob diese auch die Jugend bedroht, vorzüglich verdunkelt. Die Absicht, syphilitische Schmerzen für arthritische auszugeben, dann das Unbestimmte, Schwankende der Arthritis selbst, hat das seinige hierzu beigetragen. Die eigenthümliche Krankheit der fibrösen Membranen, nach welcher sie die Knochen schlecht nähren und statt dessen an Stellen Knochenmaterie absondern, wo sie blos isoliren sollen, die Gicht, ist nur

eine Krankheit des absteigenden Lebens, wie die Skrofelkrankheit die des aufsteigenden ist. Möglich, daß bei Individuen das Leben schon ins Absteigen geräth in einem Alter, wo es bei andern noch aufsteigt, aber dies macht keine Ausnahme vom Gesetz, nach welchem die Gicht nur den Abend des Lebens begleitet.

b) Die Erblichkeit. Es giebt durchaus gar keinen Beweisgrund für die Erblichkeit der Gicht; das Factum ist in einem seiner wichtigsten Umstände gar nicht einmal beleuchtet. Sind die Kinder von Aeltern, die Gicht hatten, als sie erzeugt wurden, allein durch erbliche Disposition zur Gicht bestimmt, oder auch die, deren Aeltern später in Gicht verfielen, nachdem sie schon geboren waren? Dies müßte vor allen Dingen erst entschieden werden, da hierdurch die Zahl der Gichtcandidaten aus Erblichkeit sehr vermindert würde, denn da vor dem vierzigsten Lebensjahre schwerlich ein Mensch in Gicht verfällt, aber die Zahl derer, die von Aeltern erzeugt sind, die mehr als 40 Jahre zur Zeit ihrer Erzeugung zählten, verhältnißmäßig gegen die Zahl der von jüngern Menschen erzeugten, gering ist, so mäßigt sich die Anzahl der Gichtcandidaten sehr, wenn nur Menschen die Krankheit fortpflanzen, die selbst daran leiden, nicht auch solche, die künftig daran leiden werden. Frauen, die nach dem 40sten Jahre noch Mütter werden, sind selten, Männer nicht; eine zweite Frage entsteht daher, ob beide Aeltern Gicht haben müssen, um sie zu vererben, oder ob der Vater allein hinreicht? Ist auch dies letztere zu behaupten, so muß die Thatsache entscheiden, ob die Kinder eines Vaters, die er vorher erzeugte, ehe er die Gicht bekam, gesund sind, die später erzeugten aber die Gicht bekamen? Ferner ist entschiedene Thatsache, daß von Aeltern auf Kinder die Körperform übergeht, selbst bis auf gewisse Eigenthümlichkeiten, die eben zu Krankheitsanlagen werden. Es fragt sich also, ob die Gicht in Körperform gegründet ist, und die Besonderheiten der Form

ſind nachzuweiſen, die ſie veranlaſſen. Man ſieht aus dieſem allen, daß die Meinung von der Erblichkeit der Gicht gänzlich willkührlich und ohne alle Kritik angenommen iſt und nicht den Schatten eines Beweiſes für ſich hat, ſo lange die zweifelhaften Umſtände nicht ins Licht geſetzt ſind. Damit fällt aber auch die Behauptung, daß junge Leute in Gicht verfallen, gänzlich zuſammen, denn ſie beruht auf Annahmen, wie ſie mir öfter vorgekommen ſind, daß Krankheiten bei von arthritiſchen Vätern erzeugten Kindern Gichtſchärfe zur Urſache haben ſollen, wenn ſie gleich nicht die geringſte Aehnlichkeit mit Gicht haben. Ein arthritiſcher Vater verlor zwei Kinder an Atreſie des Maſtdarms, und ſein Arzt verſicherte ihm und mir, daran ſei ſein Podagra Schuld. Ein vierjähriges Kind ſtarb am hydrocephaliſchen Fieber, und der Arzt behauptete, das Podagra des Vaters habe ihm dies zugezogen. Eine achtzehnjährige Braut bekam eine Halsentzündung, die offenbar katarrhaliſch war; ich verordnete ihr unter andern ein Veſicator auf den Hals, nachdem ich einige Blutegel anlegen laſſen. Die Spuren dieſer Behandlung verdarben ihr die Freude, ein diamantenes Halsband zur Schau ſtellen zu können; es wurde ein berühmter Arzt zugezogen, der erklärte, die Kranke ſei von mir ganz falſch behandelt worden, denn da ihr Vater das Podagra gehabt, hätte ich ihr müſſen Guajak geben, weil dieſe Entzündung der Tonſillen von Gicht herrühre. Das beweiſt wohl, daß es Aerzte giebt, die boshafte Pedanten ſind, aber nicht, daß die Gicht erblich iſt.

c) Daß nur Männer wahre Gicht bekommen, Frauen blos atoniſche. — Es iſt wahr, daß mehr Männer, als Frauen, fieberhafte Anfälle vom Podagra erleiden, aber erſtens giebt es Frauen, die eben ſo förmlich Podagra haben, als Männer, zweitens wird dies ſelbſt unter den Männern immer ſeltener. Nur die Erfahrung kann über dieſe Behauptung entſcheiden, und dieſe

lehrt, daß unter den älteren Frauen sehr viele gerade eben solche Gichtzufälle dulden müssen, als die Männer, daß aber viel weniger Männer durch arthritische Ankylosen und Distorsionen der Glieder entstellt sind, als Frauen.

§. 286.

Gewissere disponirende Ursachen sind:

a) Uebermaaß im Essen und Trinken. Es ist nichts gewisser, als daß eine gute Tafel und reichlicher, wenn auch nicht unmäßiger Weingenuß zur Gicht disponiren, da die Erfahrung lehrt, daß gerade solche Männer, die reichlich zu genießen gewohnt sind, fast alle in späteren Jahren die Gicht bekommen. Nicht unter den niederen, gedrückten, unter den vornehmen, genießenden Ständen muß man Podagristen suchen. Mitunter giebt es wohl auch einen Landmann, der daran leidet, aber zuverlässig keinen, der in Arbeit sein Leben genußlos vollbrachte, sondern einen wohlhabenden. Völlerei bewirkt es nicht; unter denen, die sich oft zu berauschen gewohnt sind, wird man ganz andere Krankheiten finden, als das Podagra. Aber die täglich gut essen und trinken, immer guten Appetit haben und von Zeit zu Zeit einmal schmausen, wo sie sich gerade nicht übernehmen, aber doch offenbar nicht um des Bedürfnisses willen, sondern um der Freuden und Sinnengenüsse der Geselligkeit froh zu werden, fallen der Gicht fast unfehlbar anheim, doch nicht eher, als in der zweiten Lebenshälfte, wenn Mattigkeit dem Genuß folgt, wenn das Assimilationsvermögen geschwächt ist, wenn Fetterzeugung schon seit einer Weile begonnen hat und die plastische Kraft an Energie verliert.

b) Schwächende Leidenschaften, Kummer, Sorge, geistige Anstrengung bei gutem, obgleich nicht schwelgerischem Tisch und früherer kräftiger Verdauung. Menschen, die stets gesund waren, aber durch Veränderung äußerer Schicksale oder anhaltenden Kummer geschwächt werden, verfallen in Gicht, vor der sie ihre sonstige Mä-

ßigkeit gewiß bewahrt hätte. Anhaltende Gemüthsunruhe schwächt die Verdauung und führt so langsam dieser Krankheit entgegen. Eben so wirkt öftere Abwechselung von Ruhe und Anstrengung; wenn Menschen, die ein sehr bewegtes Leben führten, plötzlich in Unthätigkeit übergehen und umgekehrt, wenn besonders dieser Wechsel sich mehrmals wiederholt, wird die Gicht erzeugt.

c) Sitzende Lebensweise bei guter Kost. Wir finden unter den Landleuten die Gicht fast nur bei alten Frauen, die an der Bewegung und Arbeit der Familie zwar sonst Theil nahmen, aber jetzt ruhig hinterm Spinnrad sitzen. Von Professionisten leiden nur solche daran, die wohlhabend genug sind, um andere für sich arbeiten zu lassen, oder die als Kaufleute leben und Handel treiben, während ihre Werkstätten nur von andern Händen unterhalten werden. Abermals finden wir in den Familien der Handwerker viel mehr gichtkranke Frauen, als Männer. Landgeistliche haben selten Gicht; von den Aerzten nur die im Genuß der Ruhe und Wohlhabenheit leben. Landedelleute, alte Officiere, große Kaufleute, Staats- und Geschäftsmänner, weit seltener Gelehrte und unter diesen am wenigsten, die von den Genüssen der großen Welt entfernt leben, sind die wahren Subjecte für die Gicht. Behagliche Ruhe disponirt also gewiß dazu, während ihr Gegentheil davon befreit; immer sind es kräftige Naturen, die sie aufsucht.

Es giebt Menschen, die immer trockene, weiße, reinliche Zähne, einen langen Hals, schmale Schultern haben und in der Jugend zu Blutspeien neigen; ihr Leib ist viel kürzer, als er nach Verhältniß der Länge des Halses und der Lenden sein sollte. Diese bekommen nicht leicht Gicht, dagegen die, deren Schultern breit sind, deren Unterleib im Verhältniß zu den Lenden lang ist, deren Zähne gelb und immer voll Schleim sind, so daß sich an den Hals derselben stets Speichelstein ansetzt, ihr im späteren Alter

sel-

selten entgehen. In sofern diese Körperbeschaffenheit zur Gicht disponirt, kann man sie mit Recht erblich nennen.

§. 287.

Ist die Gicht eine ansteckende Krankheit? — Sie mag wohl selten genug durch Ansteckung fortgepflanzt werden, indessen sind doch die Kleidungsstücke verdächtig genug, in denen der arthritische während seiner Schmerzen geschwitzt hat. Ein armer, fast funfzigjähriger Verwandter besuchte seinen podagrischen Blutsfreund, der ihm ein Paar wollene Strümpfe und ein Paar Stiefeln verehrte, die er in dem Gichtanfall getragen hatte; der arme Teufel bekam heftige Schmerzen und etwa drei Wochen nachher sah ich an seinem Unterschenkel ein Geschwür, das alle Zeichen eines arthritischen hatte. Doch sehe ich täglich Familien, wo der Vater die Gicht hat, Mutter und Kinder nicht; die alten Kleidungsstücke der reichen Gichtbrüchigen werden an die Armen verschenkt, die Gicht aber nicht mit; es scheint daher, daß sie nur dann ansteckt, wo sie schon eine gute Disposition vorfindet.

Trägt der Geschlechtsgenuß zur Gicht bei? Schon Hippokrates behauptet, Kastraten bekommen nie Gicht; ob das wahr ist, müssen Aerzte entscheiden, die mehr Kastraten beobachten konnten, als ich. Die betagten Bauerfrauen, die nicht selten durch gichtische Ankylosen ganz verkrüppelt sind, haben wohl eben nicht der Geschlechtsliebe sonderlich obgelegen. Ausschweifende Frauen werden im Alter niemals gichtisch, wenn nicht ganz andere Umstände noch concurriren. Vornehme Herren, deren kräftige Constitution sie zum Podagra disponirt, pflegen freilich auch anderen Genüssen, außer denen der Tafel, zu huldigen, aber sind diese am Podagra Schuld? Ich habe viele Podagristen gekannt, die sehr keusch waren, andere Männer, die im höchsten Grade ausschweiften und nicht Gicht bekamen. Da kräftige Männer wohl auch gern der Liebe pflegen, und mehr als kraftlose zur Gicht neigen, scheint zwar diese

Krankheit leichter an ſolche zu kommen, die ſich den Geſchlechtsgenuß häufig erlauben, aber nicht durch ihn befördert zu werden.

Es giebt auch Arthritiſche genug, die weder reich, noch üppig, noch ausſchweifend leben und von denen alles, was als disponirende Urſache zur Krankheit wirkt, durchaus nicht gilt. Ein Weib, das jederzeit in Kummer gelebt hatte und ihr Brot mit Waſchen verdiente, hatte regelmäßig jedes Jahr zwei Anfälle von Podagra. Ein Schulmeiſter, dem ſein Amt außer ſeiner Wohnung und einem zehn Ellen langen und breiten Garten jährlich ſechzig Thaler eintrug, litt an der heftigſten Gicht; ich glaube nicht, daß dieſer Mann in den Hochgenüſſen des Lebens ſonderlich geſchwelgt hatte. Solche Beiſpiele könnte ich zu hunderten anführen.

Giebt es Nahrungsmittel, die die Gicht befördern? — In Gegenden, wo der Wein wächſt und jedermann von Jugend auf den Wein trinkt, den ihm die Natur giebt, hört man nichts von Gicht, aber wo die Weine viel ausgeführt werden, wo der Weinbauer ſchon dem Moſte allerlei zuſetzt und der Händler dem Wein Alter, Geſchmack und Geruch verleiht, hört man ſchon mehr von Gichtkranken. Im Norden befällt die Gicht immer die Weintrinker, die ſolche Weine trinken, deren Alter und Vaterland niemand errathen kann. Der natürlich gute, reine Wein läßt den Menſchen geſund; ſelbſt wenn er im Uebermaaß genoſſen berauſcht, erwacht doch der Zecher am andern Morgen ohne Kopfſchmerz und bei gutem Appetit. Nicht ſo der verbeſſerte Wein, mit dem der Betrug allerlei Künſte getrieben hat; er macht wohl Kopfſchmerz, ſelbſt beim allermäßigſten Genuß, wenigſtens erhitzt er, und den Morgen nach reichlicherem Genuß ſchmerzt der Kopf heftig; die Eßluſt iſt wenigſtens auf ein paar Tage zerrüttet. Wenn nun ſolche Exceſſe zum öfteren vorkommen, wenn die Verdauung öfter durch ſolche Weine geſtört wird, ſo

befördern dieſe Störungen die Gicht mehr als alles, und man beſchuldigt nicht ohne Grund die Künſte der Weinhändler als disponirende Gichtursachen. Andere Genüſſe, die den Magen oft verderben, mögen eben ſo wirken, aber es liegt nicht an den Speiſen, ſondern an der öfteren Indigeſtion, daß ſie Gicht erzeugen.

Iſt die Gicht in manchen Gegenden endemiſch? Gewiß würde man danach gar nicht fragen, wenn nicht Gicht und Rheumatismus immer noch häufig verwechſelt würden. Dieſer iſt wohl an vielen Orten endemiſch, aber nicht die Gicht. Vielmehr trifft man Gichtkranke in allen Zonen der Erde an, häufiger in großen Städten als in kleinen und auf dem Lande, weil in erſteren mehr Reiche leben; in England und Holland mehr, als in armen Ländern, weil da die Menſchen wohlhabender ſind und ungleich beſſer leben als im übrigen Europa, ja vielleicht auf der ganzen übrigen Erde. Aber nicht an dem Boden und den Bergzügen oder Wäldern u. dgl. liegt es, daß die Bewohner Gicht haben. Sie iſt eine ſehr gewöhnliche Krankheit der vornehmen Türken, aber nicht der großen Maſſe der Bevölkerung des ehemals oſtrömiſchen Reiches; die nichts thuenden Türken, die in ihren Harems unthätig ſitzen und die Zeit mit Tabakrauchen, Eſſen, Trinken und Wolluſtpflegen verträumen, bekommen die Gicht in den allergeſundeſten Ländern der Erde; nicht einmal das Baden kann ſie dagegen ſchützen.

§. 288.

Die Phänomene der Krankheit und ihre disponirenden Urſachen zugleich müſſen uns beim Urtheil über die nächſte Urſache, das Weſen derſelben, leiten. Nothwendig bleibt die Erkenntniß derſelben Sache des Urtheils, da es unmöglich iſt, ſie ſinnlich darzuſtellen, allein dies iſt ihr mit allen nächſten Krankheitsurſachen gemein und doch kann unſer Heilverfahren nur dann paſſen, wenn es auf ſie gegründet iſt. — Die Urſache der ewigen Unvollkommenheit

der Heilkunſt, die ihr Handeln nicht auf Thatſachen, ſondern auf menſchliches, alſo trügliches Urtheil über dieſelben gründen muß.

Zwar die Humoralpathologie unternahm es, die Gichtſchärfe, als welche ſie der Krankheit unbedenklich zum Grunde legte, ſinnlich darzuſtellen, in den arthritiſchen Tophen, dem Harn, dem Schweiße der Gichtkranken, aber gerade dieſe chemiſchen Unterſuchungen geben ihr einen tödtlichen Stoß. Denn es zeigte ſich, daß jene Tophen aus phosphorſaurem Kalk beſtehen, aus dem auch die geſunden Knochen gebildet ſind, daß der Urin der Gichtkranken vor dem Anfall wenig, während deſſelben gar keine und nach demſelben ſehr viel freie Phosphorſäure und Harnſäure enthält, daß der Schweiß zuweilen ſauer, zuweilen alkaliſch reagirt, zuweilen deutlich ebenfalls phosphorſauren Kalk enthält, daß alſo zwar der Chemismus des Lebens durch die Gicht geändert werde, aber keineswegs irgend etwas neues entſtehe, ja nicht einmal eine beſtimmte, ſich immer gleichbleibende Veränderung des alten erfolge. Dies, verglichen mit dem Umſtande, daß nach längerer Dauer der Gicht die Miſchung der Knochen ſich eben ſo ändert, wie bei der Syphilis, nur daß ſie nicht in gleichem Grade bröcklicht werden, führte wirklich etwas näher zur Kenntniß der nächſten Urſache der Gicht durch das Feſtſtellen der Thatſache, daß ſie den Chemismus der Ernährung, vorzüglich der Knochen, verändere und dieſelben Beſtandtheile ausſcheide, die in den Knochen gefunden werden.

Alles, was ein polemiſches Anſehen hat, ſoll und muß dieſem Buche fern bleiben; mit Mühe unterdrücke ich daher die Kritik der ſehr vielfachen, zum Theil ſehr unſinnigen Meinungen über die nächſte Urſache der Gicht — es iſt ſo leicht, das Irrige zu widerlegen, ſo angenehm, es lächerlich darzuſtellen, daß wirklich Ueberwindung dazu gehört, es nicht zu thun, zumal da es ſcheint, als entzöge man der Wahrheit etwas, wenn man verſäumt, darzuſtel-

len, wie wenig andere, ihr entgegenstehende Meinungen den Vergleich mit ihr aushalten. Doch bleibt nichts übrig — entweder mußten in diesem Buche blos die eigenen Ansichten und Ueberzeugungen seines Verfassers dargelegt oder auch die Meinungen anderer angeführt werden, im letzten Falle vollständig. Dadurch wäre es zu einem großen Umfang angeschwollen, wider seinen Zweck, oder das zehn- und mehrmal gesagte hätte blos wiederholt werden müssen; wir überlassen daher sowohl das Compiliren anderer Meinungen, als deren Kritik anderen und suchen blos uns zu erklären, was wir für das richtige erkennen, ohne Seitenblicke auf andere.

§. 289.

Halten wir uns also an die Thatsache, daß die qualitative Seite der Ernährung der Knochen bei der Gicht verändert sei und Knochenmasse abgeschieden werde, wo dies außer der Gicht nie geschieht. Wie wenn aber dies selbst die nächste Ursache, das wahre Wesen der Gicht wäre?

Wir haben im System der Gicht ihre Stelle unter den Kachexien angewiesen und den Begriff derselben dahin bestimmt, daß in ihnen etwas erzeugt werde, dessen Qualität von der des normalen abweicht, auch die Neigung zeigt, sich selbst zu erhalten. Obige Thatsache zeigt aber nicht sowohl, daß etwas qualitativ eigenthümliches, von allem normalen specifisch verschiedenes in der Gicht erzeugt werde, als vielmehr, daß ein normales Erzeugniß anderswo erzeugt werde, als wo es der Idee der menschlichen Bildung nach hingehört, und deshalb an der Stelle seiner Erzeugung als fremder Stoff wirke. Deshalb haben wir auch der Gicht den letzten Platz in der Reihe der Kachexien angewiesen, da das, was von ihrem Wesen gewiß ist, zwar bewirkt, daß sie sich gleich wahren Kachexien verhält, allein eine wahrhaft fremde Zeugung im Organismus nicht nachweist.

Das System, in welchem Knochenmasse aus dem

Blute erzeugt, oder das Blut in ſolche verwandelt wird, iſt das der fibröſen Häute. Wie viel Antheil die Markhaut an Erzeugung der Knochenmaſſe habe, wie viel der Knochen ſelbſt, wage ich zwar nicht zu beſtimmen, aber daß die fibröſen Häute einen ſehr bedeutenden daran haben, iſt gewiß. Denn alle Knochen ſind mit fibröſen Häuten bekleidet und ihre Nahrungsgefäße gelangen durch ſie zum Knochen. Wo aber ein Knochenſtück von ſeiner fibröſen Membran entblößt wird, da ſtirbt es ab, zum deutlichen Beweis, daß es durch ſie ernährt wird, oder, daß ſich in den kleinen Gefäßen des Periosteums Knochenmaſſe bildet. Aber ein ſehr großer Theil des Syſtems der Flechſenmembranen iſt nicht beſtimmt, Knochen zu bekleiden, oder Knochenmaterie abzuſondern, ſondern, Muskeln zu bedecken, ihre Wirkung zu verſtärken, ihnen zur Anlage zu dienen, ſie zu iſoliren, Gelenke zu verbinden, zu befeſtigen u. ſ. f. Es wird behauptet, wenn in dem Theile des fibröſen Syſtems, das nicht beſtimmt iſt, Knochenmaterie zu erzeugen, und die Knochen nicht bekleidet, dennoch Knochenmaterie ſich bildet, ſo ſei das die Krankheit, welche wir als Gicht kennen gelernt haben, und alle Erſcheinungen derſelben fließen hieraus, als aus ihrem Weſen, ihrer nächſten Urſache.

Denn erſtens kann eine ſolche Veränderung der Knochenerzeugung im Syſtem der Flechſenhäute entweder auf einmal oder allmählig beginnen. Beginnt ſie auf einmal, ſo kann dies nicht geſchehen, ohne gleichzeitige pathologiſche Erſcheinungen im ganzen Nutritionsſyſtem und ohne bedeutende Erſchütterung des Gefäßſyſtems, das durch jede ſchnelle Veränderung der Production, ſeines eigenthümlichen Geſchäfts, ebenfalls ſchnell verändert wird. Es müſſen ſich alſo Krankheitsphänomene im Digeſtionsſyſteme zeigen und Fieber muß entſtehen. Ganz beſonders aber kann dieſe Veränderung nicht vorgehen ohne große, allgemeine Veränderung der Thätigkeit des fibröſen Syſtems ſelbſt.

Dies muß besonders an den Stellen am meisten leiden, wo vorzugsweise die Secretion der Knochenmaterie geschieht, und welche könnte dies sein, als die Gelenke, die dem Periosteum am nächsten liegen und deren Fibern mit denen der Knochenhaut am nächsten verwandt sind? Je kräftiger der Körper, je stärker der Widerstand des Herzens, desto sicherer wird diese neue Secretion in die allerentferntesten Gelenke am meisten versetzt und verwiesen werden, indeß sie in den übrigen allen zwar auch, aber in viel schwächerem Grade geschieht. Also muß bei den kräftigsten Individuen Podagra zu Stande kommen, das ein fieberhaftes Beginnen hat. Das Secretum muß die Stelle, wo es erzeugt wird, bedeutend reizen und so entzündlichen Zustand des benachbarten Zellgewebes bewirken, ödematöse Geschwulst, die, so wie sie eine gewisse Höhe erreicht, selbst als Gegenreiz gegen den entzündlichen Zustand des Gelenkes dient und diesen wo nicht ganz aufhebt, doch schwächt. Die Schmerzen müssen bei der Ausbildung des Oedems nachlassen.

Die Beweglichkeit der Gelenke, als der Hauptzweck der Organisation ihrer fibrösen Theile, muß am stärksten leiden, wenn diese Theile einem ihnen wesentlich fremden Zwecke folgen; sie muß also zuerst verloren gehen und am spätesten wiederhergestellt werden.

Das kranke Product selbst muß entweder irgendwohin abgelagert, oder ausgeschieden werden. So lange noch die Kraft des Gefäßsystems bedeutend ist, bringt sie die Ausscheidung zu Stande und wie soll diese besser und anders geschehen, als durch Schweiß und Urin, den einzigen ganz rein excrementitiellen Wegen, auf welchen die Productionen der kleinen Gefäße den Organismus verlassen?

Der Darmcanal ist zu dieser Ausscheidung ein unschickliches Organ, denn nicht in ihm werden die auszuleerenden Stoffe erzeugt, sondern in sehr entfernten, ihm sehr heterogenen Theilen. Wenn aber seine Secretion von

der Krankheit verändert, seine Excretion vermehrt wird, so hebt dies die Möglichkeit einer schnell beginnenden Secretionsveränderung im Flechsensystem zur Zeit auf, denn das ganze Nutritionswesen wird anders, und doch beruht die Möglichkeit des Beginnens der Gicht auf einen gewissen Zustand desselben, der verändert wird, wenn gerade, indem er seine Höhe erreichen und die Gichtentstehung begünstigen will, das Ernährungssystem im Darmcanal eine Veränderung erleidet. Darum heben Diarrhöen so oft die Gicht auf und es gehen ihr welche voraus, die sie dann verhüten und ihren Ausbruch verzögern.

Schweiß und Urin der Gichtkranken enthalten also während der Paroxysmen nichts, was Knochenmaterie ähnlich sähe, aber am Ende derselben enthalten sie phosphorsauren Kalk, dessen Production an der unpassenden Stelle die Krankheit selbst ist. Bei öfterer Wiederholung der Anfälle bleibt aber ein Theil dieses Knochenmaterials an der Stelle, wo es erzeugt wurde, oder deponirt sich in Schleimbeutel, bildet Tophen. Endlich veranlaßt es auch Verknöcherungen an Stellen, wohin sie nicht gehören, und insofern hat Herr Hofr. Kreyßig ganz recht, wenn er Herzkrankheiten, nämlich Verknöcherungen der Valveln besonders, von Gicht herleitet. Auch Arterien, Sehnen, Knorpel und fibröse Membranen selbst verknöchern sich allmählig bei Gichtkranken; es geschieht dies zwar bei andern auch, wenn sie ein hohes Alter erreichen, doch bei Gichtkranken weit mehr, schneller und allgemeiner.

Die Erzeugung von Knochenmasse im fibrösen System, an Stellen, wo sie nicht geschehen sollte, kann aber auch allmählig eintreten. Dann wird sie nicht eher Störungen, Symptome von Unwohlsein, hervorbringen, als bis sie schon zu einer gewissen Höhe gediehen ist. Der Kranke fühlt nicht eher Schmerzen, als wenn ihm die Gelenke schon steif und unbeholfen werden; auch hier sucht sich wohl das Gefäßsystem durch Schweiß und Harn des un-

willkommenen Products zu entledigen, aber dies gelingt weit unvollständiger. Es bilden sich daher weit mehr Tophen, Verknöcherungen, Ankylosen, als im ersten Falle, auch entstehen wohl pathologische Secretionsorgane der Knochenmaterie, arthritische Geschwüre, oder es werden Theile des Systems der fibrösen Membranen befallen, wo der leiseste Beginn der kranken Secretion sogleich Entzündung erregt, namentlich im Auge, wenn die Sklerotica erkrankt. Darum gehen arthritische Augenentzündungen gern in Glaukom über, weil die Hyaloidea und Choroidea an jeder Veränderung der harten Augenhaut schnellen Antheil nehmen; darum entsteht leicht Katarakt, weil sich undurchsichtige Knochenmaterie absetzt; aus eben dem Grunde bildet sich der weiße Ring am Rande der Sklerotica gegen die Hornhaut hin.

§. 290.

Zweitens ist zu erwägen, daß hier ein vollkommen normales und nothwendiges Product gebildet wird, nur an der unrechten Stelle, daß also wohl Schmerzen, Gelenkleiden, Folgen von krankhaften Ossificationen vorkommen, aber nicht solche krankhafte Metamorphosen des Lebendigen, wie bei Skorbut, Skrofeln u. dgl., auch nicht sich selbst erhaltende Wucherungen, wie bei der Syphilis, daß aber gerade darum die Gicht viel schwerer zu heilen ist, als irgend eine andere Kachexie. Denn es kommt hier nicht darauf an, einen Parasiten zu tödten, wie bei der Syphilis, auch nicht, eine abnorme Production zu beendigen, sondern zu verhindern, daß eine normale nicht an einer Stelle geschehe, wo sie den Zwecken des menschlichen Organismus nicht entspricht. Dies ist aber um so schwieriger auszuführen, da nicht einmal ein anderes Organensystem die pathologische Production, vicariirend für das, welches in der Regel die Knochenmaterie erzeugt, übernommen hat, sondern dasselbe System, welches sie immer producirt, dies auch jetzt thut, nur in Flächen, wo es nicht

geſchehen ſoll. Wenn aber hierdurch die Heilung erſchwert wird, ſo liegt auch hierin der Grund, warum Menſchen bei fortdauernder Gicht dennoch robuſt und kräftig vegetiren und in den Zeiten, wenn ſich die krankhafte Production mäßigt, als vollkommen geſund erſcheinen können.

§. 291.

Drittens geht hieraus hervor, wie die Gicht als beruhend auf der Production eines an ſich normalen Stoffes im Uebermaaß und an Stellen, die ſich nicht zu dieſer Production eignen, am allererſten ſolchen Menſchen gefährlich werden kann, die überhaupt kräftig produciren, warum ſie bei ſtärkeren mehr Reizſymptome und weniger Metamorphoſe, bei ſchwächeren umgekehrt mehr Metamorphoſe als Reizſymptome erregt, und wie demnach jedesmal eine Schwächung der Productivität ſie unmittelbar hervorbringt, als niederſchlagende Leidenſchaften, Sorgen, Indigeſtionen, Blutverluſt u. dgl. Denn ſo lange in kräftigen Naturen die Production ungeſtört iſt, kann ſie ſich in keiner Hinſicht krankhaft zeigen; ſie muß erſt ein Hinderniß erfahren, um eine Störung in der Erſcheinung zu zeigen. Auch daß die Krankheit dem abſteigenden Leben eigen iſt, wird klar. Denn die Knochenerzeugung vermehrt ſich nur mit dem Alter; die Knorpel verknöchern erſt im ſpätern Leben; die Jugend iſt nicht geeignet, zu viel phosphorſauren Kalk zu produciren. Bei Frauen, ſo lange ſie gebären, iſt vollends dieſe überflüſſige Erzeugung weit weniger zu befürchten, als ihr Gegentheil, daher iſt die Gicht erſt bei ihnen die Krankheit der Zeit, die ihrer Geſchlechtsreife nachfolgt. Beim Manne findet ebenfalls die Vegetation andere Beſchäftigung, bis er endlich anfängt, bequem zu werden; ſo lange er ſich anſtrengt, hat er nicht Zeit, Gichtmaſſe zu bilden. Daher ſind die Perioden der Ruhe für einen thätigen, rüſtigen, an Geſchäftigkeit gewöhnten Mann ſo gefährlich; daher iſt die Gicht Krankheit der alten Krieger, die nach beendigten Strapazen ſich zu erholen gedenken und

gerade dadurch in sich selbst einen Feind wecken, der ihnen peinlicher wird, als die äußeren Feinde waren.

§. 292.

Viertens erklärt sich auch hieraus, wie es kommt, daß die Gicht allmählig immer mehr in Leiden der Schleimhäute übergeht, und zuletzt als Leiden der serösen Häute endigt. — Alle Leiden der Flechsenhäute dauern in diesen fort, ohne sonderlich bemerkt zu werden, bis endlich zufällig ein anderes, empfindlicheres System ergriffen wird, wo sie dann zum Vorschein kommen. Dies ist nun in der Regel entweder das Hautsystem, oder das der Schleimhäute, die beiden Pforten, durch welche alles in die vegetirende Sphäre eingehen muß, was nicht aus dem Nervensystem in sie gelangt. Der Ausbruch der Gicht ist schon vorbereitet durch unregelmäßige Thätigkeit des fibrösen Systems, da kommt entweder Erkältung oder Indigestion hinzu und bringt den Paroxysmus zum Ausbruch. Im letzten Falle sind es die Schleimhäute unmittelbar, im ersten mittelbar, die durch die Gelegenheitsursache des Gichtausbruchs mit ergriffen werden, denn die Erkältung bewirkt Erkranken durch den Consens der Schleimhäute mit der Haut, wie bekannt. Allein diese erste Erschütterung des Schleimsystems beim Gichtausbruch ist nur vorübergehend und begründet weder Metamorphose noch tieferes Eingreifen derselben. Wenn aber die kranke Secretion der fibrösen Häute jahrelang fortdauert und endlich die kritischen Ausleerungen des Products durch Schweiß und Harn nicht mehr ausreichen, vicariiren für diese Ausleerungsorgane zuweilen die Schleimhäute. Die der Harnblase als eines Theils des Secretionsapparats selbst wird weit tiefer ergriffen und metamorphosirt; es entsteht Blasenkatarrh mit Verdickung der Blasenhaut, woran zuweilen selbst die der Urethra Theil nimmt. Die Schleimhaut der Därme dient am leichtesten zum Vicariiren für die Hautsecretion, daher Diarrhöen bei Gichtkranken gewöhnlich

und wohlthätig sind. Die des Magens aber geräth, da ihr Product nicht eben so zur Ausleerung bestimmt ist, in entzündungsähnlichen Zustand, noch mehr die der Bronchien, welche das Respirationsgeschäft sehr hemmt, so lange sie arthritische Secretion bewirken muß. Viel leichter erträgt die Schleimhaut der Nase diese Veränderung, die sich vom gewöhnlichen Schnupfen durch viel größere Hartnäckigkeit und Beschwerde, bei fortdauernder Fieberlosigkeit, unterscheidet.

Die serösen Häute nehmen erst sehr spät an der arthritischen Metamorphose Theil. Die apoplektischen Symptome, die oftmals bald nach dem ersten Ausbruch der Gicht eintreten, beweisen nicht das Gegentheil; sie sind Folge eines in seinem Detail uns unbekannten Leidens der harten Hirnhaut, als eines Hauptheiles des fibrösen Systems, sind selten tödtlich, weichen der antiphlogistischen Behandlung leicht und veranlassen Verknöcherungen an der Falx, am Tentorium, an andern Stellen der harten Hirnhaut, die sich gewöhnlich an den Knochen so fest anhängt, daß man sie nach dem Tode nur mit Mühe trennen kann — eine Eigenthümlichkeit der Leichname von arthritischen Personen. Erst wenn die Secretionen der fibrösen Häute lange Zeit krankhaft erfolgten, wenn öftere Gichtanfälle Oedem der Füße herbeigeführt haben, das auch außer den Anfällen nicht mehr vergeht; wenn dadurch das Hautorgan immer ungeschickter zur Excretion des kranken Products wird, beginnen die serösen Häute auszuschwitzen; es entsteht Hydrops in einer der drei Haupthöhlen, oder in mehreren zugleich und gewöhnlich endet dies Ereigniß die Krankheit zugleich mit dem Leben des Kranken.

§. 293.

Fünftens erklären sich aus der Eigenthümlichkeit der fibrösen Membranen, in welchen die Gicht wesentlich haftet, die übrigen Erscheinungen. Die Spannung derselben ist Ursache, daß jedes Anschwellen, jeder erethische Zustand

in ihnen mit heftigen Schmerzen verbunden ist; ihre Function, die sich auf Befestigung der Gelenke und Unterstützung der Muskelbewegung bezieht, ist Ursache, daß bei ihrem Erkranken die Gelenke steif werden und Muskelbewegungen entweder ganz unmöglich oder sehr erschwert und schmerzhaft sind. Ihre Gefäßarmuth ist Ursache, daß wahre phlegmonöse Entzündung sich in ihnen niemals ursprünglich ausbildet, sondern nur ein erethischer Zustand, während die Heftigkeit des Schmerzes und das Ungewöhnliche der kranken Secretion in den naheliegenden Theilen, namentlich im Zellgewebe, einen viel höheren Grad entzündlichen Leidens hervorruft. Es giebt kein Organensystem, das einmal angenommene pathologische Thätigkeiten so fest hält, als das fibröse; keines, in welchem sie ohne bedeutenden Nachtheil für das übrige Leben so lange fortbestehen können. Das ganze System leidet, aber immer ist das Leiden eines einzelnen Theils desselben viel größer, als das aller übrigen; je mehr das Gefäßsystem an dem Leiden Antheil nimmt, desto mehr wird das Leiden in dem einmal vorzugsweise ergriffenen Theile festgehalten; je weniger das Gefäßsystem mit leidet, desto häufiger wechselt das besondere Hervortreten des Leidens einzelner Theile. Vage Gicht ist fieberlos, fixe ist mit Fieber verbunden, umgekehrt wie beim Rheumatismus, wo beim Fieber das ganze System, beim fieberlosen Gliederreißen nur eine einzelne Stelle leidet. Die Hauptgebilde des fibrösen Systems sind die der Extremitäten; dann folgen die des Truncus und endlich die in den innern Höhlen. So ist auch das gichtische Leiden bei weitem am meisten in den Extremitäten fixirt, dann auch am Truncus, aber viel seltener, dann, aber auch viel gefährlicher, in den Haupthöhlen, an der harten Hirnhaut, am Zwerchfell.

§. 294.

Gicht, Syphilis und Rheumatismus sind alle drei in dem fibrösen System haftende, in diesem fixirte Krankhei-

ten und alle drei haben große Aehnlichkeit; alle drei unterscheiden sich aber auch sehr wesentlich von einander. Bei der Syphilis findet eine pathologische Production eines Giftstoffes statt, der sich selbst erhält und dessen Producte ein eigenthümliches, parasitisches Leben haben; das ist der Fall gar nicht bei der Gicht und alle Unterschiede zwischen den Symptomen beider Krankheiten fließen aus dieser Quelle. Die Schmerzen aber, das Ausbrechen bald an dieser, bald an jener Stelle, die hartnäckige Fortdauer der Krankheit beim Bestehen der übrigen vegetativen Processe des Körpers, die vollkommene Integrität des Nervensystems, ist beiden Krankheiten gemein. Vom Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht ist schon gehandelt worden; wir fügen nur bei, daß bei jenem alle Zeichen einer eigenthümlichen kranken Production, alle Zeichen einer Kachexie oder Dyskrasie, fehlen, hier aber nie. Anlangend die Knochenbildung, so ist diese im Rheumatismus ganz unverändert, in der Syphilis unvollkommen, indem der zehrende Parasit zwar die Erzeugung des phosphorsauren Kalks nicht hindert, wohl aber die des bindenden Leims, wodurch der Knochen eine Zerbrechlichkeit und Friabilität bekommt, die ihm durch keine andere Krankheit in solchem Grade mitgetheilt wird. In der Gicht wird ein Ueberfluß von phosphorsaurem Kalk producirt, daher auch in den Knochen selbst dieser Bestandtheil über das Verhältniß des bindenden Leims zunimmt; aber dieser fehlt nicht, wie in der Syphilis, darum ist auch die Zerbrechlichkeit der Knochen viel geringer.

§. 295.

Die Prognose bei der Gicht ist der Hauptsache nach im vorhergehenden schon bestimmt worden. Daß ein einmal von der Gicht befallener Mensch je wieder von derselben ganz frei werde, ist von der Natur fast nie, von der Kunst selten zu erwarten; alles, was man zu hoffen berechtigt ist, beschränkt sich darauf, daß die Anfälle glück-

lich und schnell vorübergehen, daß sie möglichst lange Zwischenräume zwischen sich lassen und daß nicht Nebenübel entstehen, die entweder das Leben in Gefahr setzen oder doch sehr lästig sind. Es fehlt zwar nicht gänzlich an Beispielen völlig geheilter Gicht, aber sie sind nicht zahlreich. Wie kann dies anders sein bei einer Krankheit, die zum Theil Folge des Alters ist, das täglich zunimmt, also die Causalmomente unvermeidlich wieder erzeugt und vermehrt? Alle Krankheiten des fibrösen Systems sind hartnäckig, diese aber um so mehr, als sie nur eine Veränderung in der Productionsstelle eines normalen Erzeugnisses ist. Vermeiden der Gelegenheitsursachen hindert den Ausbruch der Paroxysmen. Wenn jemand aus dem neblichen, windigen Klima Englands, wo er die Gicht hatte, nach Westindien oder sonst in ein gesundes Tropenland versetzt wird, kann er hier Jahre lang von der Gicht verschont bleiben, weil die Ausbrüche durch das Aeußere unendlich weniger begünstigt werden, als im Vaterlande, aber man kann immer nicht sagen, daß der Gichtkranke geheilt sei. — Es ist übrigens seltsam, daß man allen Gichtkranken das Reisen in warme Länder weniger empfiehlt, als Schwindsüchtigen, da es doch jene sehr erleichtern würde und diesen verderblich ist.

§. 296.

Wenn Menschen noch vor dem 40sten Jahre Gicht bekommen, pflegen sie sehr heftig an derselben zu leiden und bald zu sterben, weil dies zeitige Erscheinen einer Krankheit des Alters schon an sich das frühe Welken der Vegetation beweist. Sonst gilt allerdings die Regel, daß die Gicht um so gefährlicher ist, je älter der Mensch ist, den sie befällt. Gesellt sich zu den Lasten des Greisenalters die Gicht, so ist gar keine Hoffnung, daß sie wieder weichen, kaum, daß sie mild verlaufen werde; bricht sie aber noch im kräftigen Mannesalter aus, so kann man mehr hoffen. Je kräftiger überhaupt der Kranke, desto

leichter iſt es, ihm Erleichterung zu gewähren. Der Mann iſt daher im Ganzen beſſer daran, als die alternde Matrone; Podagra gewährt eine beſſere Prognoſe, als vage Gicht; Gichtbeulen, Ankyloſen u. dgl. ſind oft geradezu unheilbar, während ſchmerzhafte Gelenkgeſchwülſte ihre Zeit dauern und wieder vergehen. Im Ganzen richtet ſich die Prognoſe bei den Localzufällen nach dem Vitalitätsgrade der befallenen Organe; je edler dieſe, deſto gefährlicher der Anfall, aber deſto ſicherer geht er ſpurlos vorüber, wenn er nicht tödtet; je weniger edel, deſto weniger Gefahr, deſto eher bleibt aber die Krankheit feſt und macht Metamorphoſen der organiſchen Bildung. Arthritiſche Magenentzündung, arthritiſches Aſthma muß entweder tödten, oder völlig gehoben werden; ein arthritiſcher Tophus am Handgelenk tödtet gewiß nicht, aber er vergeht auch nicht. Ausnahmen giebt es freilich, z. B. arthritiſche Verknöcherungen der Herzvalveln; aber die Regel iſt dennoch richtig. Ihr gemäß iſt eine arthritiſche Augenentzündung eher heilbar, als ein arthritiſches Fußgeſchwür, aber wenn freilich die erſtere Glaukom oder Amauroſe macht, ſo iſt dieſe Folge unheilbar.

§. 297.

Selten tödtet die Gicht an ſich, aber ſie führt Krankheiten herbei, die tödten; von dieſen iſt die ſchlimmſte die Waſſerſucht in allen ihren Formen und unter dieſen iſt die des Gehirns am ſicherſten und ſchnellſten tödtlich, die der Bruſt am qualvollſten, die des Unterleibes am langwierigſten. Apoplexien der Gichtkranken ſind ſelten etwas anderes, als hydrocephaliſche Erſcheinungen, die man mit wahrer Apoplexie verwechſelt. Es gilt daher im Ganzen als prognoſtiſche Hauptregel: je mehr die Gicht innerhalb der Gränzen des fibröſen Syſtems bleibt, deſto weniger iſt für das Leben zu fürchten; je mehr ſie in ein Leiden der Schleimhäute übergeht, deſto bedenklicher wird der Zuſtand des Kranken und je mehr Leiden des ſeröſen Syſtems ſich

zu

zu ihm gesellte, desto eher sieht man dem Ende entgegen. Aber sehr selten kommen Transpositionen der Gicht aus dem fibrösen System in das mucöse oder seröse im Anfange der Krankheit vor; gewöhnlich hat sie schon lange gedauert, ehe sie diese Uebergänge nimmt. Zwar scheint es zuweilen anders; bei genauerer Untersuchung hat man aber Leiden der fibrösen Organe innerhalb der Höhlen für Erscheinungen im serösen System genommen, namentlich die der harten Hirnhaut und die des Zwerchfells, die beide wohl ein sehr drohendes Ansehen haben, doch selten tödten.

§. 298.

Die Behandlung der Gicht ist eine der schwierigsten Aufgaben für den Arzt. Sieht er sich in den Schriften der Aerzte nach Anleitung um, so findet er ein Chaos ganz widersprechender Angaben, die sich auf die theoretischen Ansichten der Aerzte gründen, oder Empfehlungen von specifischen Mitteln, welchen er es auf den ersten Blick ansieht, daß sie nicht passen. Die Art der Aeußerung der Krankheit, die Individualität des Kranken, alles motivirt eine so große Verschiedenheit der Behandlung, dabei drängen oft die Umstände so sehr, und Mißgriffe können so entschieden unglücklichen Erfolg haben, daß dem minder Geübten nicht zu verargen ist, wenn er den Muth verliert, und oft selbst dem geübten und erfahrnen Arzt bange genug werden kann. Und was das schlimmste ist, so darf er sich im glücklichsten Falle doch nicht schmeicheln, daß ihm vollständige Heilung gelingen werde; der Grund der Krankheit bleibt. Nicht wenig erschweren ihm oft die Kranken sein Geschäft, besonders wenn sie vornehm, weichlich sind und in der Meinung stehen, selbst große medicinische Kenntnisse zu besitzen oder wenn sie, wie nicht selten, durch die Hände vieler Aerzte schon gegangen sind; da schreiben sie dem Arzte vor, was er thun soll, widersetzen sich seinen verständigen Anordnungen, ändern sie nach

ihrer Phantaſie ab und machen ihn für alle ungünſtigen Erfolge von Thaten, die ſie ſelbſt thun, verantwortlich, um ſo ungeſtümer, je übellauniger ſie ihre Krankheit macht. Ein fürſtlicher Leibarzt, deſſen durchlauchtiger Patient Podagriſt iſt, kann wohl unbedenklich zu den geplagteſten aller Märtyrer gezählt werden.

§. 299.

Sowohl die Heilung der Gicht, die Radicalcur der Krankheit, als die Erleichterung und Beſeitigung der Erſcheinungen und Beſchwerden, die ſie veranlaßt, iſt auf ganz entgegengeſetzten Wegen, durch die allerverſchiedenſten Mittel, verſucht worden, wozu nothwendig die höchſt verſchiedenen Anſichten von der Natur und Urſache der Krankheit führen mußten. So ſelten uns die Radicalcur gelingen kann und ſo groß die Schwierigkeiten ſind, welche wir zu überwinden haben, wenn es uns gelingen ſoll, ſo viel leichter es iſt, in den einzelnen Erſcheinungen und Beſchwerden Hülfe zu leiſten, und ſo ſehr wir uns faſt immer darauf beſchränken müſſen, glaube ich doch, die Lehre von Behandlung der Gicht von der Radicalcur beginnen zu müſſen, weil in ihr die Principien liegen, nach welchen man in jedem möglichen Falle das Palliativverfahren zu beſtimmen hat. Nach der eben vorgetragenen Lehre von der nächſten Urſache der Gicht muß der Zweck des curativen Verfahrens ſein, die fibröſen Häute zu beſtimmen, daß ſie nicht Knochenmaterie im Uebermaaß und an Stellen abſondern, an welchen ſie als fremder Reiz wirkt. Zuerſt fällt ſogleich ins Auge, daß dieſer Zweck durch ſpecifiſche Mittel unerreichbar iſt, denn ſolche würden die Erzeugung der Knochenmaſſe ſelbſt aufheben müſſen, alſo eine Bedingung der Lebenserhaltung aufheben. Damit iſt denn das Verwerfungsurtheil über eine große Maſſe von Heilmitteln und Heilmethoden ausgeſprochen, die alle darin überein-

kommen, daß sie ihren Zweck nicht erfüllt und auf specifischem Wege nicht geheilt haben; die Erfahrung steht also der Behauptung zur Seite, daß es keine specifische Heilart geben könne, denn was die Menschen bei aller Anstrengung und allem Experimentiren in dreitausend Jahren nicht gefunden haben, das ist nicht zu finden. Ferner sieht man ein, daß das sicherste und wirksamste curative Verfahren sein muß, die Absonderung der Knochenmaterie überhaupt zu beschränken, denn dadurch folgt von selbst, daß sie blos noch in den Stellen abgesondert wird, wo es geschehen muß, im Periosteum. Werfen wir nun einen Blick auf die lange Reihe von Heilversuchen, so sehen wir, daß die bewährtesten, die den meisten Beifall fanden, auf die man immer wieder zurückkam, die also noch bei aller Unvollkommenheit den besten Effect hatten, die waren, die entweder chronisches Laxiren erregten, oder die Nutrition überhaupt bedeutend einschränkten und schwächten. Diese Mittel haben also die Hauptindication bei der Gicht erfüllt, ohne daß man sie als solche erkannte, rein zufällig und von selbst, oder indem man sich einbildete, eine besondere specifische Schärfe zu corrigiren oder auszuleeren.

Die Erzeugung überschüssiger Knochenmaterie geschieht aber auf doppelte Weise; entweder beginnt sie plötzlich und dauert nur eine kurze Frist, worauf sie wieder aufhört, mit bleibender Disposition, wieder zu beginnen, oder sie beginnt allmählig, erst unmerklich und vermehrt sich nach und nach, bis sie allenthalben Metamorphosen hervorbringt. Hiernach muß das Heilverfahren mächtig verschieden sein, und es entstehen ganz andere, nicht minder wichtige Heilanzeigen, als die Hauptindication selbst.

Wenn nämlich die krankhafte Production plötzlich, stark, aber nur auf kurze Dauer beginnt, so ist es gar nicht das wichtigste, diese Production zu verhindern, denn sie hört von selbst auf, sondern es entstehen folgende drei Indicationen:

I. Zu verhüten, daß die neue, kranke Erzeugung nicht allzu tumultuarisch und störend in den gesammten Organismus wirke.

II. Zu bewirken, daß das kranke Product entfernt und vollständig ausgeleert werde.

III. Nach Ende der kranken Production zu verhüten, daß sie aufs neue beginne.

Wenn aber die krankhafte Production allmählig und unmerklich beginnt, sich aber nach und nach so vermehrt, daß Schmerzen und Metamorphosen aller Art entstehen, so ergeben sich folgende Heilanzeigen:

I. Die kranke Production vorerst zu hemmen.

II. Das krankhafte Product zu entfernen.

III. Die topische krankhafte Metamorphose aufzuheben.

IV. Das Wiederbeginnen der kranken Production zu verhüten.

Von diesem curativen Heilverfahren unterscheidet sich die Palliativmethode dadurch, daß sie sich blos auf Erleichterung der lästigen Symptome beschränkt, und aus empirischer Kenntniß des gewöhnlichen Ganges der Gicht den Uebergang in Wassersucht so weit als möglich hinauszuschieben sucht.

Da endlich jedesmal die acut begonnene krankhafte Production, bei öfterer Wiederkehr, sich nicht auf eine vorübergehende Dauer beschränkt, sondern fortwährt und allmählig aus der Gicht in der ersten acuten Form in die zweite, chronische übergeht, dabei aber das Leiden des Kranken sehr vermehrt, den gesammmten Organismus viel stärker und dauerhafter verändert, und endlich den Uebergang in tödtliche Wassersucht näher bringt, so ergiebt sich bei der acuten Gicht die Heilanzeige, zu verhüten, daß sie nicht in chronische übergehe.

§. 300.

Wir haben uns hier des Ausdrucks *acuter* Gicht blos bedient, um die Form derselben, in welcher die Gichtmetamorphose eine blos temporäre Dauer hat, von der zu unterscheiden, in welcher sie beständig fortwährt, sehr wohl wissend, daß die Gicht allemal chronisch und nie im genauen Wortsinn acut ist. Aber der Ausdruck *reguläre Gicht*, dessen man sich auch zu bedienen pflegt, um die temporäre Gichtmetamorphose von der fortdauernden, die man irreguläre nennt, zu unterscheiden, paßt noch schlechter, als jener, denn *Regel* kann sich bei Krankheitserscheinungen entweder auf ihre Befolgung innerer, organischer Gesetze, oder auf ihren Typus beziehen. In ersterer Rücksicht kann es gar keine irreguläre Krankheit geben, denn es würde den Grundbegriff von Lebensthätigkeit aufheben, wenn man behaupten wollte, daß innerhalb des Lebendigen irgend etwas gegen das Gesetz des organischen Lebens geschehe. Gewöhnlich versteht man unter *regulären* Krankheiten solche, die einen durch Zeit bestimmten Typus haben, wie z. B. die Intermittens tertiana, die Pocken ꝛc. und nennt die, deren Typus nicht durch bestimmte Zeitabschnitte läuft, *irregulär*. In diesem Sinne aber ist gewiß jede Gicht irregulär, denn giebt es auch Podagristen, die alle Jahre zwei Anfälle erleiden, einen im Frühling, den andern im Herbst, so sind doch diese weder in Absicht auf ihren Verlauf an einen bestimmten Typus gebunden, noch liegt der Grund ihrer periodischen Wiederkehr in der Natur der Krankheit, sondern in der Witterung, die im Frühjahr und im Herbst der Gicht am günstigsten ist, noch ist diese periodische Wiederkehr selbst genau, vielmehr hängt sie von äußerlichen Zufällen ab.

§. 301.

Bei der acut genannten Gicht ist nun die erste Heilanzeige, *zu verhüten, daß die neue, kranke Erzeu-*

gung nicht allzu tumultuariſch und ſtörend in den geſammten Organismus wirke.

Dieſer Beginn der Gichtmetamorphoſe iſt ausgezeichnet durch alle Symptome topiſcher Entzündung an dem befallenen Gelenk, durch Fieber, durch Symptome geſtörter Digeſtion. Zuweilen geſellen ſich hierzu theils wahrhaft complicirte Krankheiten, theils Zufälle, die mit der Gichtmetamorphoſe einerlei Urſache haben und von ihr abhängen. Das Erſcheinen von Complicationen bei einer Krankheit des ſpäteren Mannsalters, die leicht dreißig und mehr Jahre dauern kann, iſt nicht zu verwundern, aber es iſt unmöglich, bei der Therapie der Gicht auf ſie Rückſicht zu nehmen. Im Ganzen gilt das Princip, daß man zuerſt hebe, welches von den complicirten Leiden ſich zuerſt heben läßt, und dies iſt die Gicht wohl ſelten. Dieſe Einleitung iſt aber nothwendig, denn die complicirten Umſtände nöthigen ſehr oft zur Abweichung von dem Verfahren, das hier vorgeſchlagen werden ſoll.

Das Fieber, welches hier entſteht, hat offenbar einen entzündlichen, ſtheniſchen Charakter, den der Prävalenz der Expanſibilität. Das örtliche Leiden zeichnet ſich durch heftigen Schmerz, durch Röthe, durch Aufhebung der Bewegung, durch ödematöſe Geſchwulſt aus. — Die erſte Frage, die entſteht, iſt, ob und wie man es als Entzündung behandeln, wie weit man dabei die antiphlogiſtiſche Methode treiben ſoll. Eine Menge von Aerzten empfehlen das Aderlaß und die Behandlung des örtlich leidenden Theils durch Kälte, neuerdings auch durch Blutegel (wo würden nicht jetzt dieſe angelegt?). Sydenham räth bei robuſten Kranken, wenn das Fieber heftig iſt, zum Aderlaß, warnt aber auch dagegen, weil nach demſelben die Anfälle ſchneller und ſtärker zurückkämen, als wenn es unterlaſſen werde. Viele empfehlen es unbedingt, andere (Richter) bedingt. Die Gründe ſind:

a) das Fieber iſt manchmal bedeutend und offenbar

entzündlich; durch nichts wird es ſo ſchnell gemäßigt, als durch Blutentziehung; nicht leicht fehlt auf dem Blute die Crusta pleuritica.

b) Das Podagra befällt nur ſtarke, robuſte, plethoriſche Menſchen, denen Blutentziehungen immer wohlthätig ſind, da ſie ſie vor Apoplexie ſchützen, die ihnen, im vorgerückten Alter beſonders, leicht gefährlich werden kann.

Gründe dagegen aber ſind:

a) Das Fieber iſt beim Podagra eine ſehr wohlthätige, willkommene Erſcheinung; nie iſt durch daſſelbe Gefahr zu befürchten, ſondern im Gegentheil beſchleunigt es den Verlauf der Krankheit, kürzt ſie ab und führt zu weit vollſtändigeren Kriſen, als ohne daſſelbe möglich wären. Indem das Aderlaß daſſelbe mäßigt, hemmt es dieſe wohlthätigen Wirkungen, ohne dieſe Nachtheile auch nur durch den mindeſten wahren Vortheil aufzuwiegen. Wozu in aller Welt ſoll ein nie gefährliches, vielmehr wohlthätiges Fieber gemildert werden? Vermuthlich um die Wohlthaten zu hindern, die es bringt?

b) Mag es ſein, daß das Podagra nur Robuſte befällt, aber es befällt ſie in einer Lebensperiode, wo ihre Kraft ſchon abnimmt, und kommt dadurch zu Stande, daß dies ſchon merklich wird. Mag eine gute Tafel Gelegenheit zum Podagra geben! nicht die allzureichliche Ernährung wirkt ſo, ſondern die häufigen Indigeſtionen, zu welchen die gute Tafel Gelegenheit giebt, alſo Störungen, Hinderniſſe der Aſſimilation. Wer ſagt denn, daß man robuſten Menſchen immerfort Aderlaſſen müſſe? Wenngleich Aerzte ſo gehandelt haben, ſo verdienten ſie dieſen Namen nicht, ſondern ganz einen andern. Wenn das Fieber etwa den Kranken in Gefahr der Apoplexie brächte, dann könnte allenfalls dies das Aderlaſſen rechtfertigen, aber das iſt gar nicht der Fall. — So möchte denn das ſichere Reſultat ſein, daß das Aderlaß beim Podagra allerdings nie zweckmäßig ſein kann.

Die Behandlung des örtlichen Leidens durch Kälte oder durch Blutegel iſt indeſſen weit unſinniger, als das Aderlaſſen. Wäre hier eine Entzündung, deren Ausgang Eiterung, Verhärtung oder eine andere nachtheilige Metamorphoſe des befallenen Organs ſein könnte, ſo wäre doch ein Grund zu dieſem Verfahren, das allerdings geeignet iſt, das Podagra auf der Stelle aufzuheben, allein dieſe Entzündung vergeht um ſo ſpurloſer, je heftiger ſie iſt; ihre Verminderung oder Vertreibung kann alſo keinen andern Nutzen haben, als das augenblickliche Leiden des Kranken aufzuheben; dafür ſetzt es den Kranken der Gefahr aus, daß die hier begonnene, aber unterbrochene Secretion wo anders geſchehen werde, wo ſie weit nachtheiliger, ja wo ſie zerſtörend, tödtlich wirken kann. Wir ſehen mit allem Grund als ausgemacht an, daß ſie an keiner andern Stelle mit ſo großem Vortheil, oder wenn man will, mit geringerem Nachtheil geſchehen könne, als im Fußzehen, und vertreiben ſie von da! Erinnern wir uns, daß das ganze fibröſe Syſtem krank iſt, aber nur die fibröſen Theile des Zehen hervorſtechend leiden. Werden ſie gehindert, die Krankheit topiſch zu entwickeln: wer ſteht dafür, daß nicht die harte Hirnhaut oder das Zwerchfell die im Zehen unterbrochene Secretion fortſetzt? Wahre Metaſtaſen werden erregt und können ſehr leicht zu tödtlichen Folgen führen, wie es einem Arzte ging, der, zu einem kranken Fürſten gerufen, in der Nacht nach ſeiner Ankunft vom Podagra befallen wurde, ſich kaltes Waſſer geben ließ und den Fuß hineinſetzte, aber am andern Morgen todt gefunden wurde. Ein anderer wollte reiſen; das Podagra überfiel ihn und er bediente ſich deſſelben Hülfsmittels. Den andern Morgen ſtieg er ganz munter und ohne Schmerzen zu Pferde, ritt eine Meile weit, ſank vom Pferde und ſtarb mitten im beſchneiten Felde. Ein dritter reiſte im Winter, bekam das Podagra, ſetzte dennoch die Reiſe, im kalten Wagen, bei kaltem Wetter, fort und ſtarb

den Abend deſſelben Tages unter Erſtickungszufällen. — Doch ſind mitunter Fälle vorgekommen, wo der Paroxysmus gleich im erſten Entſtehen durch topiſch angewendete Kälte unterdrückt wurde und die Sache völlig ohne Nachtheil ablief. Blutegel wirken wie die Kälte.

Feuchte Mittel ſind im allgemeinen in der Gicht verwerflich, gerade, wie im Erysipelas, denn die Entzündung iſt eine erysipelatöſe. Kataplasmen, Bäder aller Art, Belegen mit feuchten Tüchern, ſchadet eher, als es hilft. Man ſollte dergleichen Verſuche durchaus nicht machen, da ſie oft nachtheilig geworden ſind. Am allerverkehrteſten iſt die Anwendung von heißen Dämpfen; es giebt wohl nichts, daß ſeinem Zwecke mehr widerſprechen könnte, als die Anwendung des reizendſten Mittels, das es giebt, in einem Zufall, bei dem es auf Reizverminderung ankommt.

Dieſe wird beſſer erreicht:

a) durch Entfernung aller äußeren Störung. Es iſt nichts empfindlicher, als der Einfluß äußerer Berührung und Erſchütterung, der veränderten Lufttemperatur, daher nichts wohlthätiger, als wenn man das arthritiſch entzündete Glied oder Gelenk mit einem Körper umgiebt, der ſich trocken hält, wenn der Kranke auch ſchwitzt, das kranke Glied nicht im mindeſten drückt und doch eine dicke Scheidewand zwiſchen ihm und den äußeren Dingen bildet, die ſie nicht durchdringen können. Dieſe Eigenſchaften vereinigt die Wolle, wenn man das ganze kranke Glied mit einer recht dicken Schicht derſelben locker umgiebt. Wachstaffet iſt verwerflich, denn er wird naß, macht Falten, drückt und hält keinen äußeren Druck ab. Wohlthätig und wahrhaft lindernd wirkt, wenn man die entzündete Haut mit friſchem Schweinefett beſtreicht, ſo weit ſich die Entzündung ausdehnt, und ſie dann mit Wolle dick umhüllt.

b) Dadurch, daß man alles vermeidet, was den Schmerz vermehren könnte. Gehen kann der Kranke zwar

von ſelbſt nicht, aber auch die vergeblichen Verſuche zu gehen ſchaden ihm; die ſtrengſte Ruhe iſt nothwendig, in pſychiſcher und phyſiſcher Rückſicht. Man thut ſehr wohl, gleich vom Anfang des Podagra etwas Baumwolle unter den Nagel des Zehen zu bringen, damit die Ecken deſſelben nicht die geſchwollene Haut drücken und den Schmerz unnöthig vermehren.

Alle andere äußere Mittel bei Podagra, Chiragra, Gonagra ꝛc. halte ich für völlig und unter allen Umſtänden verwerflich, ſie mögen heißen, wie ſie wollen und empfohlen ſein, von wem ſie wollen. Ganz beſonders nachtheilig iſt der äußere Gebrauch des Opiums und narkotiſcher Stoffe, die alle reizend wirken, des Kamphers, der leicht eine Störung der örtlichen Entwickelung des Uebels bewirken kann, der Veſicatorien, die nur dann paſſend ſind, wenn die örtliche Affection nicht zu Stande zu kommen und weiter zu wandern droht, aber bei fixer Gicht den Schmerz unnützerweiſe ärger machen.

Auch die innere Behandlung iſt um ſo beſſer, je einfacher ſie iſt. Man ſorgt zu allererſt für innere und äußere Ruhe, entfernt ſorgfältig alles, was die üble Laune des Kranken erregen könnte, bringt ihn in eine Temperatur, die ſo viel als möglich nie unter 14° R. ſinken und nie über 17° ſteigen darf, ſorgt für Leibesöffnung, die man mit Sennaaufguß, mit Ricinusöl befördern mag, beſonders wenn der Digeſtionscanal bedeutend krankhaft ſecernirt, jedoch ohne gerade ſtarke Ausleerungen zu bewirken, und läßt den Kranken nichts trinken, als Himbeerwaſſer, oder Hafergrützrank, nichts eſſen, als Waſſerſuppen oder Obſtcompot. Beſonders muß man bedacht ſein, dem ergriffenen Theile eine hohe Lage zu geben, die horizontale dem Fuß, eine nach dem Ellenbogen abhängige der Hand, damit nicht der Andrang des Blutes den Schmerz erhöhe. Durch dieſe faſt blos negative Behandlung erreicht

man am erſten den Zweck, daß der Paroxysmus ſchnell vorübergehe und von mäßiger Heftigkeit ſei.

Da faſt immer Borborygmen, Flatulenz, Belag der Zunge, mangelnder Appetit, Durſt, bitterer Geſchmack im Munde den Anfang des Paroxysmus begleiten, pflegt man wohl an ausleerende Mittel zu denken, und es iſt gewiß zweckmäßig, ſolche anzuwenden, die gelind abführen, aber alles, was die Secretion der Schleimhäute bedeutend ergreift, kann ſogar Gefahr bringen. Dies Leiden der Schleimhäute des Digeſtionscanals iſt nur ein conſenſuelles und geht bald vorüber. Allein die Gicht iſt geneigt, die Schleimhäute zu reizen und zu verwandeln, und es iſt das höchſte Intereſſe des Kranken, ſie davon abzuhalten, denn dadurch kommt ſie den Quellen des Lebens näher und die Gefahr wird auf dieſem Wege vermehrt. Je länger ſie ihre Rolle allein und ausſchließlich in den fibröſen Membranen ſpielt, je länger ſie die Schleim- und ſeröſen Häute verſchont, deſto länger lebt, deſto weniger leidet der Kranke. Es iſt alſo höchſt thöricht, wenn der Arzt mit ſeinen Mitteln thut, was die Krankheit nicht thut, und künſtliche Leiden der Schleimhäute erregt. Gerade das Gegentheil ſollte er beabſichtigen; alſo können Brech- und ſtärkere Purgirmittel nur nachtheilig wirken.

§. 302.

Die zweite Heilanzeige iſt, zu bewirken, daß das kranke Product entfernt und vollſtändig ausgeleert werde. — Bei ſo eben beſchriebener Behandlung, wenn alles, was reizt, ſorgfältig vermieden wird, und der Kranke nichts genießt, als Hafergrütze, Obſtcompot, Waſſerſuppe; wenn ſtatt aller Medicin ihm eine Emulſion mit Ricinusöl verſchrieben wird, die den Leib gelind offen erhält, ſo geht der heftige Schmerz bald vorüber, die Röthe der Haut verliert ſich; es entſteht ſtarkes Oedem des befallenen Theils und der Kranke bekommt heftige Schweiße;

zugleich wird sein Urin trübe und übelriechend. Diese Krisen durch Schweiß und Harn müssen aufs sorgfältigste befördert werden. Dazu dient an sich schon reichliches Trinken, das mehrentheils mit der Neigung des Kranken übereinstimmt; Wachholderthee, Thee von der Wurzel der Ononis spinosa, Doverspulver jeden Abend, auch wohl ein Decoct von Guajakholz, wenn der Kranke dazu besonders Vertrauen hat, sind die zweckmäßigsten Mittel. Die Diät kann dabei schon etwas kräftiger sein; der Kranke kann etwas Wasser mit Wein trinken, wenn er daran gewöhnt ist; er kann etwas Fleisch essen, seinen gewohnten Kaffee trinken, und um die Langeweile zu verscheuchen, wieder Menschen um sich sehen. Mit der allergrößten Vorsicht muß man bei dem Umkleiden nach dem Schweiße jede Erkältung verhüten. Die Beförderungsmittel des Schweißes müssen danach abgemessen werden, ob er von selbst eintritt, oder nicht, und in welchem Grade; dem ohnehin in Schweiß Zerfließenden giebt man kein Doverspulver; will aber der Schweiß nicht folgen, so sucht man das Hinderniß auf, um es zu entfernen, und besteht es in Unthätigkeit der Gefäße, so sind die Doverspulver vortrefflich, diese zu mindern.

§. 303.

So sinkt denn allmählig die Geschwulst, die Beweglichkeit der Gelenke kehrt wieder und es erfolgt Genesung, aber noch ist der Gichtkranke im hohen Grade reizbar; jede Erkältung, jede Gemüthsbewegung bringt auf der Stelle neue Schmerzen, neue Anschwellungen hervor. Er muß also mit höchster Sorgfalt behandelt und verwahrt werden, daß er nicht aufs neue erkranke. Ist er endlich ganz hergestellt, so daß höchstens noch ein wenig Oedem der Füße übrig bleibt, so kommt es darauf an, zu verhüten, daß nicht bald wieder ein neuer Anfall entstehe. Dies geschieht um so leichter, je mehrere schon vorausgegangen sind; nach dem ersten Anfall ist die Pause am längsten;

je öfter die Anfälle wiederkehren, deſto kürzer wird ſie. Je ſchwächender der Anfall behandelt worden, je mehr man den Kranken durch Aderläſſe, durch Blutegel, durch Laxirmittel, durch Brechmittel behandelt hat, je länger man ihn bei einer entkräftenden Koſt feſtgehalten hat, deſto eher folgt der neue Anfall und deſto heftiger wird er, wie ſchon Sydenham bemerkt hat; ein Haupttheil der Erfüllung der dritten Heilanzeige, des Verhütens der Wiederkehr des Anfalls, liegt alſo in der Behandlung des Anfalls ſelbſt. Aber die Aerzte glauben gewöhnlich, die Wiederkehr der Anfälle am ſicherſten dadurch zu verhüten, daß ſie ſpecifiſche Mittel gegen die Gichtſchärfe anwenden, und handeln eben dadurch dem Zwecke entgegen.

In den Zwiſchenzeiten zeigt ſich keine Gichtſchärfe und nach der oben vorgetragenen Erklärung von derſelben exiſtirt auch keine. Die fibröſen Membranen ſondern jetzt keine Knochenmaſſe an unrechter Stelle ab, und es kommt darauf an, zu hindern, daß ſie es künftig wieder thun, aber die Aerzte glauben, es komme darauf an, die noch vorhandene Gichtmaterie zu entfernen. Das verſuchen ſie gewöhnlich mit ſolchen Mitteln, die geſchickt ſind, ſie wieder hervorzubringen, namentlich mit Laxiren erregenden Subſtanzen und durch ſchwächende Diät, vegetabiliſche Koſt, Waſſertrinken, durch Schwitzmittel, Antimonialmittel, ja gar durch Queckſilbermittel, die zuverläſſig das allerſchlechteſte ſind, was man in der Gicht anwenden kann. — Man hat ſehr oft die Luſtſeuche als Urſache der Gicht angeklagt; nein, nicht die Luſtſeuche disponirt zu derſelben, ſondern das Queckſilber, das in der Luſtſeuche gebraucht wird. Die Luſtſeuche hindert eher das Zuſtandekommen der Gicht, indem ſie die Vitalität des fibröſen Syſtems ſchwächt; ſie macht es einer ſtärkeren Production, als es gewöhnlich hat, abgeneigt. Die Knochen werden ſchlechter ernährt, keine überſchüſſige Knochenmaſſe erzeugt. Aber das Queckſilber ſchwächt die Aſſimilationskraft, beſchleunigt die

Wirkungen des Alters und kann beitragen, daß die Secretion der fibröſen Membranen erkrankt.

§. 304.

Um mit Beſtimmtheit einzuſehen, wie man nach den erſten Anfällen des Podagra zu verfahren habe, um deſſen Rückkehr zu verhüten, iſt nöthig, daran zu denken, was es zuerſt erregt hat. Dies iſt, ſo wird man immer finden, Schwächung einer ſonſt thätigen, ſtarken Vegetationskraft, ſie mag nun durch öftere Indigeſtionen, bei guter Tafel, oder durch Sorge, oder durch Ruhe nach angeſtrengter Geſchäftigkeit, oder endlich durch übertriebene Befriedigung der Geſchlechtsluſt geſchehen ſein, oder es mögen auf das Hautſyſtem ſo ungünſtige Einflüſſe gewirkt haben, daß chroniſche Verhinderung der Ausdünſtung zunächſt chroniſche Rheumatalgie, dann aber auch, durch Störung der Secretionen bei kräftigem Vegetationstriebe von innen, Gicht hervorgebracht hat, eine gar nicht ſeltene Complication, aus der gewöhnlich die Vertheidiger der Identität des Rheumatismus und der Gicht ihre beweiſenden Beiſpiele hernehmen. Man begreift, daß hiernach das diätetiſche Verhalten des geweſenen Podagriſten ſich beſtimmen muß, alſo:

a) er muß Indigeſtionen vermeiden, ohne deswegen ſich auf eine ſchwächende Diät herabzuſetzen, denn außerdem, daß dieſe ſeiner von Natur kräftigen Vegetation nicht zuſagt, disponirt ſie ihn nur zu Indigeſtionen. — Beſondere Speiſen und Getränke, die anzurathen oder zu vermeiden wären, giebt es hier nicht; alles, was verdaut wird, iſt geſund. Daß man geſchwefelte, curirte Weine vermeiden müſſe, verſteht ſich, und das iſt ein Grund, warum in Ländern, wo kein Wein wächſt, rothe Weine, beſonders franzöſiſche, den Vorzug verdienen, da ſie in der Regel mit weniger ſchädlichen Dingen verfälſcht werden, als weiße.

b) Er muß, wo möglich, seine äußeren Verhältnisse so einrichten, daß er sich ein sorgenfreies Leben verschafft und Anlaß zu leidenschaftlichen Erregungen aller Art vermeidet. Das ist zwar leichter gesagt, als gethan, aber etwas kann fast von jedem zu diesem Zwecke geschehen. Darum sind Reisen in Bäder, oder auch blos in eine ganz andere Umgebung, als die gewohnte, so vorzüglich wohlthätig; mindestens entziehen sie den Kranken auf eine Zeit dem Unangenehmen in seinen Umgebungen und geben ihm Kraft, sie dann wieder zu ertragen.

c) Er muß es an körperlicher Arbeit nicht fehlen lassen; er muß sich nicht träger Ruhe hingeben, wenn er besonders an Thätigkeit gewöhnt ist. Sehr gewöhnlich scheut der gewesene Gichtkranke das Gehen, wie jede, auch leichte Ermüdung und bereitet sich selbst dadurch neue Anfälle vor. Bewegung und Uebung des Körpers ist ihm nöthiger, als jedem andern; sie erhält Digestion, Erheiterung des Geistes und behende Kraft der Glieder.

d) Geschlechtsbefriedigung muß er sich, zumal im vorgerückten Alter, nur mit großer Mäßigung erlauben; die gänzliche Unterdrückung führt zur Schlaflosigkeit und dadurch zur Wassersucht. Der Umgang mit jungen Leuten, besonders des zweiten Geschlechts, erhält den alternden Mann frischer und verjüngt ihn, wenn er sich zu mäßigen weiß und von seiner Verjüngung nicht einen Gebrauch macht, der ihm nicht paßt.

e) Er muß sein Hautsystem cultiviren. — In allen Ländern, wo Bäder nicht zur Volksdiät gehören, ist die Gicht häufiger, als wo dies der Fall ist. Unter den Bädern ist wiederum das Dampfbad oder wie man jetzt zu sagen pflegt, das russische Bad bei weiten das zweckmäßigste für Gichtkranke. Im römischen Reiche badeten ehedem alle Menschen beinahe, wöchentlich wenigstens ein paarmal, in Dampfsälen, und Hunderte, ja Tausende konnten zugleich an der Wohlthat des Bades theilnehmen.

Seit wenig Jahren haben wir in Deutschland wieder angefangen, diese Bäder einzuführen; im Orient sind sie noch eben so an der Tagesordnung, wie ehemals im römischen Reiche; die Saracenen und Türken haben sie beibehalten, aber die deutschen Eroberer des weströmischen Reichs haben sie vernichtet, hierin ärgere Barbaren, als jene. Gewesene Gichtkranke hätten besonders den als ihren Wohlthäter zu segnen, der sie wieder herstellte. Indem sie die Vegetation der Haut in hohem Grade bethätigen, machen sie dieselbe weit unempfindlicher gegen Witterungsveränderungen, heben Rheumatalgien auf und durch den Schweiß, den sie erregen, stärken sie zugleich die Verdauung und hindern das Beginnen aller krankhaften Secretionen, auch der fibrösen Häute.

f) Ganz vorzüglich muß er sich vor Erkältung der Füße hüten; er muß wollene Strümpfe tragen, diese sehr trocken halten und so oft sie feucht werden, wechseln, muß dicke Sohlen, bei feuchtem Wetter Ueberschuhe tragen, darf nie in dünnen Schuhen und Strümpfen einhergehen, selbst nicht im Sommer, muß die Füße oft reiben und sich dazu eines groben, mit Mastix durchräucherten Tuches bedienen.

§. 305.

Nicht durch Arzneien, sondern durch sorgfältige Beobachtung der angegebenen Diätregeln kann es gelingen, daß lange Zeit vergeht, ehe die geringste Spur der Wiederkehr eines Anfalls sich blicken läßt. Aber sie kommt doch wieder, diese Zeit, und auch dann noch giebt es Mittel, dem Ausbruch des Paroxysmus zuvorzukommen und ihn abzuwenden. Besonders leisten dies Abführmittel, nur nicht drastische; Schwefel und Rhabarber zu gleichen Theilen, mit kohlensaurer Bittererde, täglich so genommen, daß zwei bis drei halbflüssige Ausleerungen folgen. Mehr als je ist jetzt ein Dampfbad nöthig und starke Leibesbewegung, die den Körper in Schweiß setzt. Allenfalls kann

der Anfall, ehe er zu Stande kommt, wenn schon einiger Schmerz da ist, durch Genuß eines kräftigen, feurigen Weins oder durch Punsch (ohne Säure) verhütet werden, der den Körper erwärmt, ohne die Digestion zu verderben. Ist die Gefahr so ziemlich vorüber, so reibt man den Fuß mit Mastixtüchern, hält ihn sehr warm und trocken und bedient sich einige Zeit noch einer Mischung aus Rhabarber, Guajakharz und aromatischem Zusatz. Man hütet sich übrigens vor dem guten Rath unbesonnener oder an Meinungen festhängender Aerzte, die bald Ader lassen, bald mit kaltem Wasser begießen, bald Castoreum und Moschus, bald Brechmittel, bald drastische Purganzen, bald allerlei unsinnige Geheimmittel empfehlen, wie denn leider die Gichtkranken überhaupt nicht eben Ursache haben, die Aerzte zu preisen, denn wenn einer nur den zehnten Theil von den Mitteln braucht, die man überall gepriesen und empfohlen findet, ist er gewiß todt und erspart alle weitere Klagen.

§. 306.

Aber endlich kommt die Stunde, wo der Anfall wiederkehrt. Dann verfährt man wie beim ersten Male; kommen aber immer mehr, so geht endlich der Zustand des Kranken in den über, der bei unmerklich entstehender Gicht gleich von Anfang stattfindet; die kranke Absonderung der fibrösen Membranen dauert fort und es giebt keine freien Zwischenräume mehr. Dann ist es Zeit, die berühmten antarthritischen Curen zu versuchen, von welchen hier einige der wichtigeren in Erwägung gezogen werden sollen. Als Gichtmittel werden gerühmt:

1) Das warme Wasser. Cadet de Veaux hat die Pouteausche Methode, dasselbe zu geben, als etwas neues aufgefrischt; man läßt den Kranken alle Viertelstunden sechs Unzen warmes Wasser trinken und damit, wo möglich, zwölf Stunden fortfahren. In dieser Zeit würde

also der Kranke acht Berliner Quart warmes Wasser trinken, wenn er im Stande wäre, die ganze Portion zu sich zu nehmen. Davon entsteht dann das heftigste Erbrechen, Durchfall, Schweiß und heftiges Fieber; man sieht, daß selbst reines Wasser wirken kann, wie ein reizendes Gift. Es sollen sogar einige an der Cur gestorben sein; mindestens erschüttert sie sehr heftig und kann daher wohl in Fällen, wo große Erschütterung nöthig ist, gut sein; ob sie aber jemals bei Gichtkranken nöthig sei, ist eine andere Frage, die schwerlich jemand zu bejahen Lust haben dürfte.

2) Der Stockfischleberthran (oleum jecinonis aselli), täglich zu zwei bis acht Unzen und noch mehr. Erbrechen habe ich wohl von diesem höchst ekelhaften Mittel entstehen sehen, aber ich bin so unglücklich gewesen, weder Rheumatismen, noch Gicht damit zu heilen, ob ich gleich von vielen Seiten her das Lob dieses Mittels ertönen hörte. Der Werth desselben kann bald entschieden werden; man darf nur fragen, ob in Grönland und bei den Eskimos niemand an Gicht und Rheumatismus leidet, denn dort leben alle Menschen von Thran. Ohne Zweifel mindert es die Assimilation. Wenn man daher bei kräftig vegetirenden Menschen in Heilversuchen sich erschöpft hat, mag man auch dies Mittel versuchen.

3) Die sibirische Schneerose, Rhododendron chrysanthum (Kölpin). Ich habe es in Substanz und in Aufguß nehmen lassen, und weder die narkotische, noch die scharfe Wirkung des Mittels, die seine Gönner rühmen, bemerken können; blos Ekel hat es erregt. Daher vermuthe ich, daß ich nie so glücklich gewesen bin, das Mittel ächt oder in seiner wirksamen Qualität zu erhalten und kann daher meine nicht günstige Erfahrung von demselben nicht als den Grund eines Verwerfungsurtheils anführen.

4) Aconit. Lange hat man sich gestritten, welche

Sorte von Aconit die in der Gicht wirksame sei und endlich für Aconitum neomontanum entschieden. Man giebt es gewöhnlich als Extract in Spießglanzwein, oder in Guajaktinctur aufgelöst; auch in Liquor cornu cervi succinatus kann man es auflösen. Dieses Extract ist aber unendlich oft ganz ohne alle Wirkung, obgleich sein Geruch und Ansehen das Gegentheil versprechen. Darum habe ich die Blätter nehmen lassen, die wohl narkotisch wirkten, aber die Gicht gerade so ließen, wie sie war; ich habe mit diesem Mittel nie etwas ausrichten können, auch nicht mit dem weingeistigen Extract der neuesten preußischen Pharmakopöe.

5) Guajak, sowohl das Holz, als das Harz. — Wenn man liest, was vom Guajak in der Gicht gerühmt wird, so meint man entweder, das unmögliche sei möglich und das Specificum wider die Gicht gefunden worden oder wenigstens, man könne alle Gichtkranke mit Guajak von ihren Schmerzen befreien. Wenn man es aber braucht, so merkt man bald, daß man es nicht kann. Das Decoct des Guajakholzes wirkt stark diaphoretisch, indem es das Gefäßsystem bedeutend reizt; man kann es also zu Tränken und Ptisanen mit Nutzen brauchen, besonders bei chronischem Gichtleiden, wo der Kranke Oedem bei trockner Haut hat und torpid zu werden anfängt. Das Guajakharz bewirkt Durchfall, ohne zu schwächen, und gehört daher ebenfalls unter die in der Gicht sehr brauchbaren Mittel. Man giebt es nicht gern in Pulver, weil es klebt und sich schlecht einnimmt, besser wird es in Emulsionen gegeben, welchen man nur etwas Spiritus nitrico-aethereus beisetzen muß, weil sonst das Mittel bei jeder Wiederholung eine andere Farbe hat und der Kranke mißtrauisch gegen den Apotheker wird. Es hat das unangenehme, daß es leicht den Magen verdirbt, überhaupt die Digestion desselben sehr schwächt, den Pulsschlag macht es lebhafter und entkräftet den Darmcanal nicht, sondern

nur den Magen. Auch in Pillen läßt es sich sehr gut nehmen und schadet dann dem Magen weniger. Stärker noch reizen die Guajaktincturen, die man entweder mit Weingeist, oder mit Ammoniumliquor, oder mit Rum bereitet; letzte Auflösung gab ein Franzose, Emerigon, als ein Specificum wider die Gicht aus. Auch eine Guajakseife ist officinell. Man muß zu diesen Tincturen, überhaupt zum innern Gebrauch, natürliches Guajakharz nehmen, das viel reicher an scharfem Princip ist, als das künstliche. Die Verbindung dieses scharfen Princips mit dem verdickten ätherischen Oel oder Harz ist der Grund der Wirksamkeit dieses Mittels. Da es die Schleimhaut des Digestionscanals zu stärkerer Absonderung disponirt, erklärt sich, warum es den Appetit schwächt und Diarrhöe veranlaßt; ich zweifle nicht, daß es in großen Gaben sogar Darmentzündung bewirken könnte. Seine das Gefäßsystem reizende Kraft ist Ursache, daß es nicht schwächt. Es hat sollen specifisch die Lustseuche heilen, und es nicht gethan; eben so wenig hat es herpetische Krankheiten oder Skrofeln heilen können, noch weniger die Gicht. Bei alle dem ist es in allen diesen Krankheiten, zur rechten Zeit gebraucht, sehr nützlich, namentlich in der Gicht, wenn das Gefäßsystem torpid ist und die arthritischen Beschwerden ohne Aufhören, obgleich auch ohne Energie, fortdauern. Beim Podagra kann es nur nach den Anfällen, und nur bei solchen Kranken nützen, die schon lange an wiederholten Paroxysmen desselben gelitten haben.

6) Antimonialmittel. Immer werden diese einen großen Rang unter den Gichtmitteln behaupten. Sie schwächen zwar die plastische Kraft im Ganzen, doch nicht so sehr, daß dies großen Nachtheil auf der Stelle haben könnte, es sei denn, daß man das schwächendste Präparat, den Brechwein, mißbrauchte. Dann wirken sie in die Schleimhaut des Nahrungscanals, noch weit mehr aber in die Darm- und Magennerven und durch diese Wirkung

bringen ſie Veränderungen in der Secretion der Haut und der Nieren hervor, ohne, wie ſonſt alle diaphoretiſche Mittel, das Gefäßſyſtem zu reizen, oder gleich den Urin treibenden, ins uropoëtiſche Syſtem reizend einzugreifen. So befördern ſie denn in der acut genannten Gicht den Uebergang in einen ruhigern, fieberloſen Zuſtand, ohne doch ſo zu ſchwächen, wie Blutungen oder ſelbſt wie Laxirmittel thun würden; ſie befördern ferner alle Kriſen, ohne das Gefäßſyſtem zu erregen, und indem ſie die Secretionen überhaupt verändern, wirken ſie auch ſo in die der fibröſen Membranen; ſie vermindern alſo die Krankheit ſelbſt. Die vorübergehende Störung in den Schleimmembranen heben ſie durch ihren, dem der Krankheit entgegengeſetzten Reiz auf. In jeder Beziehung ſind ſie demnach brauchbar, auch darum, weil ſie die plaſtiſche Kraft im Ganzen ſchwächen, folglich die überſchüſſige Erzeugung der Knochenmaterie, ſo weit ſie als Luxuriation der Abſonderung der fibröſen Membranen angeſehen werden kann, unmittelbar beſchränken. Dieſen Nutzen können ſie leiſten, ſo lange die Gicht mit entzündlich ſcheinenden Zufällen begleitet iſt; in der chroniſchen, atoniſchen, mit Metamorphoſen der Organe, aber nicht mit Entzündung begleiteten Gicht leiſten ſie weniger, und wenn es endlich dahin kommt, daß die urſprünglich im fibröſen Syſtem haftende Krankheit ins ſeröſe übergeht, ſchaden ſie. Das rohe Spießglanz iſt die beſte Form dieſes Mittels in der Gicht; der ihm beigemiſchte Schwefel verbeſſert ſeine guten und hindert ſeine nachtheiligen Eigenſchaften. Faſt daſſelbe kann man vom Goldſchwefel ſagen, nur Schade, daß man die Gaben deſſelben fortwährend erhöhen muß. Der Spießglanzwein iſt ebenfalls ein ſehr brauchbares Präparat. Die übrigen ſind wenigſtens entbehrlich.

7) Den Schwefel haben wir ſo eben ſchon genannt; auch er behauptet ſeinen Rang unter den Gichtmitteln, beſonders iſt ſeine purgirende Eigenſchaft ſchätzbar.

Aber nicht in Geſtalt von Schwefelblüthen wird er hauptſächlich benutzt, ſondern als Schwefelbad; die ſchwefelhaltigen Mineralquellen werden alljährlich von einer Menge von Gichtkranken beſucht, die hier Erleichterung ihrer Schmerzen hoffen und finden. Unter den deutſchen Schwefelbädern ſteht Aachen oben an. Die Schwefelkalibäder, die man zu Hauſe braucht, ſind bei weitem unwirkſamer.

8) Kali. Die Idee, daß die Gichtſchärfe eine Säure ſei, brachte darauf, Kali, Natrum, Ammonium wider ſie anzuwenden. Kalkwaſſer, Seifen mancher Art, wurden zu gleichem Zwecke gebraucht. Der Erfolg hat zwar der Erwartung durchaus nicht entſprochen, allein die Soda haltigen Mineralwäſſer — und das iſt ein ſehr großer Theil derſelben — verdienen deſto mehr Lob. Unter allen zeichnet ſich das Karlsbad in Böhmen in der Gicht eben ſo aus, wie beim Stein, wo es ſchon gerühmt worden; der gelinde Durchfall, den es erregt, dabei die große Aufregung der Hautthätigkeit, machen es zu einem der wohlthätigſten Mittel. Die Bäder zu Wiesbaden, zu Baden in Schwaben, zu Altwaſſer in Schleſien ſind nächſt Karlsbad wohl am meiſten nennenswerth.

9) Semina Colchici autumnalis. Die Zwiebelwurzel der Herbſtzeitloſe iſt ſchon ſeit langen Zeiten als Gichtmittel gebraucht worden, auch wohl in andern Uebeln, beſonders als urintreibendes Mittel, das aber leichter noch Brechen und Durchfall erregt; nie hat es aber ſonderlichen Credit erlangt. Ein Dr. Huſſon verkaufte ein geheimes Specificum wider die Gicht, unter dem Namen: Eau médicinale, das großen Credit erlangte, und bei genauer Unterſuchung fand ſich, daß es hauptſächlich aus der Tinctur der Samen, nicht der Zwiebel, der Zeitloſe beſtand. Home, Johnſon, Consbruch und die Aerzte der Heidelberger Univerſität führten nun dies Mittel überall ein und die Wirkungen deſſelben ſind höchſt aus-

gezeichnet. Man giebt von der mit Weingeist bereiteten Tinctur der Samen dieser Pflanze 15 Tropfen, einmal des Tages, worauf gewöhnlich nach 5 Tagen spätestens Durchfall erfolgt; hierauf mindern sich Schmerzen, Geschwulst; arthritische Fußgeschwüre bekommen ein besseres Ansehen und heilen endlich bei fortgesetztem Gebrauch; arthritische Augenentzündungen verschwinden; freilich die Metamorphosen verschwinden nicht, die etwa schon geschehen sind, als Kataract, Glaukom, Ankylosen, Gichttophen. Es folgt eine lange Ruhe, in welcher der Kranke frei ist, aber nach einiger Zeit kommen die Beschwerden wieder. In Verbindung mit den Dampfbädern habe ich die Kolchicumtinctur auch bei solchen wiederholten chronischen Gichtbeschwerden sehr wohlthätig gefunden. Nur wo der Kranke freiwillig zu Durchfall sehr geneigt ist, wo Kolikschmerzen, wohl gar bereits Symptome des Ascites sich einstellen, namentlich die ominöse Empfindlichkeit der Bauchdecken gegen Druck, kann man dies Mittel nicht brauchen; es vermehrt diese Beschwerden und beschleunigt die Gefahr der Wassersucht. Man kann allmählig mit der Gabe steigen, je nach der Wirkung. Höchst unrecht ist, des Tages mehrmals kleine Gaben zu reichen; dies ist, wie bei mehreren andern narkotischen Arzneien, das sichere Mittel, ihre Wirksamkeit zu vernichten. Alle Arzneien dieser Art müssen selten und in voller Gabe gereicht werden; wenn die Aerzte sich abgewöhnten, alle ihre Mittel alle Stunden, oder alle 2, 3 Stunden zu geben, würden sie mehr ausrichten, als jetzt. Schade, daß dies Mittel bei vielen Individuen seinen Dienst gänzlich versagt. So gemein dies von allen narkotischen Stoffen gilt, so gilt es doch vom Colchicum, der Wurzel, wie den Samen, besonders.

10) Bryoniae radix. Dies Mittel ist lange nicht so drastisch purgirend, als es verschrieen ist; ich führe es an, weil es von alten Empfehlungen her den Namen Gichtrübe führt; zwar habe ich es nie bei Gicht

angewendet, aber ich zweifle nicht, daß es zuweilen eben so gut, als andere Abführmittel nützen könne. Weit besser wirkt es in Krankheiten der serösen Häute.

11) Olivenöl. Eins der sichersten Mittel, in der Gabe von 36 Unzen binnen drei Tagen die Digestion auf ein paar Wochen zu verderben, worüber der Gichtkranke seine Schmerzen so lange vergißt, als er größere leidet.

12) Rhabarber, besonders in Verbindung mit kohlensaurer Bittererde. — Ich kannte mehrere Männer (ich könnte einen sehr illustren Namen dabei nennen), die einmal Gicht gehabt hatten und nach dem glücklichen Ueberstehen daran sich gewöhnten, daß sie alle Tage Rhabarber mit Magnesia nahmen, worauf sie von weiteren Gichtanfällen in einem langen Leben verschont blieben. Post hoc, ergo propter hoc ist freilich eine Schlußfolge, die die Aerzte gar oft irre führt, und ich habe für dies Mittel keine bessere, aber möglich wäre es immer, daß neue Anfälle deshalb nicht wiedergekehrt wären. In chronischer Gicht und wo schon viel Anfälle von Podagra da gewesen sind, hilft dies Mittel nichts.

13) Prunus padus. Bremer in Berlin empfahl ihn sehr, aber er ist wieder in Vergessenheit gekommen, weil er in der Gicht nichts nützt. Alle Blausäure haltige Mittel nützen in ihr nichts, wie es denn überhaupt noch gar nicht fest steht, ob diese Säure je etwas nützt und was. Wenn dies erst ausgemittelt ist, wird man gewiß auf die Rinde des Prunus padus zurückkommen, denn kaum möchte es einen Pflanzenstoff geben, der diese Säure noch reichlicher enthielte.

14) Schlammbäder, Schwitzbäder, Erdbäder, Sandbäder, Blätterbäder. Man kann zur rechten Zeit gewaltig viel mit trockenen Bädern in der Gicht ausrichten, zuweilen auch mit nassen, wie schon bei Erwähnung der Dampf- und Schwefelbäder, imgleichen der Mineralbäder gesagt worden ist. Doch muß man sich

auch damit in Acht nehmen, wo die Schmerzen zum entzündlichen neigen; je erethischer überhaupt der Zustand des Kranken ist, desto weniger bekommen sie. Ueber die kalten Bäder habe ich mich schon geäußert; es wäre zu hart, ihre Lobpreiser selbst damit zu bedienen, wenn sie die Gicht hätten, weil diese Strafe ihnen wahrscheinlich das Leben kosten würde, doch hätten sie sie mehr verdient, als andere arme Kranke.

15) Oleum animale Dippelii zu 10 bis 30 Tropfen, täglich 2 — 3mal. Soll sehr stark als diaphoretisches Mittel wirken; ich habe es nicht bestätigt gefunden, wohl aber, daß es stark das Gefäßsystem reizt.

16) Phosphor. Meines Erachtens sollte dies gefährliche und nie wohlthätig wirkende Mittel verboten werden, wenigstens für den inneren Gebrauch; Magenentzündung kann er wohl erregen, aber nie die Gicht heilen. Was soll es in dieser bewirken?

17) Queckſilber. Hierüber habe ich mich schon ausgesprochen; es müßten denn endlich die Hahnemannschen Principien siegen, sonst wird ein vernünftiger Mensch, der nicht in der Idee der Gichtschärfe befangen ist, die er bekämpfen will, selbst mit Queckſilber, wohl nie daran denken, ein Mittel, das gichtähnliche Zufälle erregt, gegen die Gicht anzuwenden; nach Hahnemann könnte aber ein Trillionntheil von Sublimat nichts schaden, weil es blos ein anderer Ausdruck für nichts ist; so viel Sublimat enthält ein Pfund Wasser der Neva bei Petersburg, wenn ein einziges Pfund zufällig in die Oſtsee fällt. — Man muß in Deutschland nur die Narrheit recht frech und recht weit treiben, um Anhänger zu finden. — Einmal fiel es den großen Lobrednern der Inunctionscur ein, diese auch gegen die Gicht anzuwenden; die inungirten Gichtkranken verloren wirklich für immer die Gicht, denn sie starben. — In Rheumatismen leistet der Sublimat viel, aber nicht in der Gicht, die auf einem vermindert-

ten Lebensproceſſe beruht; da kann ein Mittel, das nur durch Verminderung deſſelben wirkt, unmöglich nützen.

18) Das Portlandspulver:

R. Rad. Aristolochiae rotundae,
— Gentianae lut.
Herb. et summitat. Chamaedryos,
— — — — Chamaepityos,
— — — — Centaurei minoris, aa.

Von dieſem höchſt unſchädlichen Pulver nimmt man drei Monate lang alle Morgen Ein Quent; die nächſten drei Monate alle Morgen drei Viertelquent, und dann ſechs Monate lang ein halbes Quent. Hierauf ſollen alle Gichtzufälle ganz und gar aufhören. — Es hat einmal großen Credit gehabt, beſonders in England, auch iſt es ſchwer verläumdet worden, beſonders von Cadogan, der eine Menge Menſchen hatte daran ſterben ſehen, wie er ſagte. Man ſieht wohl ein, daß daran niemand ſterben kann, allein ob man davon die Gicht los wird, iſt eine andere Frage. Als aromatiſches Mittel mag es wohl die Digeſtion ſtärken und deshalb weit beſſer ſein, als zwei Drittel der von Aerzten empfohlenen Arzneien. Ich habe es nie gebraucht und blos von Einem brauchen ſehen, der trotz deſſelben das Podagra oft genug hatte, aber im 93ſten Jahre ſtarb.

19) Das Prabierſche Mittel. Urſprünglich blos wider das Podagra, dann ſoll es aber auch die zurückgetretene Gicht augenblicklich wieder in das Gelenk rufen, von wo ſie zurückgetreten iſt.

R. Pulv. Cort. Chinae rubrae,
Herb. Salviae,
Rad. Sassaparillae, aa. unc. j,
Croci orint. unc. β,
Inf. Spir. vini rectif. unc. xxiv.
St. in digest. p. 48 horas, dein cola et adde Bal-

sami de Mecca, in Spir. vini unc. xij soluti dr. vj.
M. D.

Vor dem Gebrauch wird eine Unze dieser Tinctur mit zwei Unzen Kalkwasser vermischt; sodann wird der ganze Fuß, bis ans Knie, mit einem dicken Leinumschlag, so warm er vertragen werden kann, umgeben und auf dies Kataplasma diese Mischung so geschüttet, daß es allenthalben davon durchdrungen wird. Den so belegten Fuß umwickelt man mit Flanell und läßt den Umschlag 24 Stunden liegen. — Erstens hat man in Europa keinen Mekkabalsam, zweitens ist das Gemisch ein unsinniges, drittens hört der Schmerz im Podagra ohnehin bald auf, wenn der Fuß ruhig und warm liegt; aber das Mittel ist sehr theuer und von vornehmen Kranken gebraucht, deshalb wurde es von einer besondern Kommission französischer Aerzte untersucht, im J. 1810, als Corvisart Napoleons Leibarzt war. — Es wäre mit weniger Ehre zufrieden gewesen.

§. 307.

Dies sind die Mittel, deren man sich im Ganzen zur Erfüllung der vier Heilanzeigen bei chronischer Gichtproduction bedienen kann. Die erste Heilanzeige, die Hemmung der kranken Production, erreicht man ohne Zweifel am besten durch Abführmittel, und unter diesen möchte ich der Kolchicumtinctur wohl den Vorzug vor allen geben; es kommt nämlich nicht auf Laxiren an, sondern auf gleichzeitiges Einwirken in die Vitalität der fibrösen Membranen selbst, und dies scheint gerade diese Tinctur mehr als jedes andere bekannte Mittel zu leisten. Zur Entfernung des krankhaften Products, als der Erfüllung der zweiten Heilanzeige, dienen besonders die schweiß- und harntreibenden Mittel; die Antimonialmittel in Fällen, wo eine gewisse Entzündlichkeit oder Neigung dazu vorherrscht; der

Guajak, wo dies weniger der Fall ist; Dampf- und andere Bäder, wo man sich mehr Zeit nehmen kann; überhaupt ist der Arzneivorrath an Mitteln zu diesen Zwecken sehr reich, und die Auswahl muß durch die Individualität des Kranken bestimmt werden. Viel schwieriger ist die Erfüllung der dritten Indication, die topischen krankhaften Metamorphosen aufzuheben; diese erfordert besondere Betrachtung. Die wichtigsten dieser Metamorphosen sind Ankylosen, arthritische Augenübel, Tophen und Fleischgeschwüre. Diese vier Metamorphosen müssen wir einzeln betrachten.

§. 308.

Ankylosen durch Gicht bilden sich langsam; lange, wenn schon die Bewegung ganz aufgehoben ist, bleiben sie noch unächte, ja vielleicht niemals heilen die Knochenflächen der Gelenke völlig in Eine Masse zusammen. Der Knorpelüberzug derselben wird nicht zerstört, sondern es bilden sich in den Schleimbeuteln und in den fibrösen Theilen, die das Gelenk verbinden, eine Menge Ausschwizzungen von phosphorsaurer Kalkerde, die sich am Ende so anhäufen, daß die Bewegung für immer unmöglich bleibt. Diese ist übrigens sehr viel früher aufgehoben, als sich solche kalkartige Concremente zeigen. Erst ganz zuletzt bilden sich Verknöcherungen der fibrösen Theile, die dann aus der Anchylosis spuria eine wahre machen, jedoch immer noch nicht mit Verwachsung der Gelenkflächen selbst. Nicht an diesen liegt hier der Fehler; man weiß, wie leicht ein Gelenk seine Beweglichkeit verliert, wenn es nicht bewegt wird, woran immer die fibrösen Verbindungsorgane schuld sind. Beim erethischen Zustande der von Gicht befallenen Gelenke ist die Bewegung selbst früher unmöglich, als sich dieser Erethismus vollständig ausbildet; sie geht gleich anfangs verloren und der Schmerz steigt erst nachher zu seiner Höhe.

Bei rheumatiſchen Gelenkanſchwellungen ſind es faſt immer die unzweckmäßigen Heilverſuche, die Ankyloſen bilden; man darf nur Blutegel anlegen, ſo iſt die Steifheit fertig, da ſonſt das Gelenk nach wenig Tagen ſo beweglich als je geblieben wäre. Dergleichen antiphlogiſtiſche Verſuche werden nicht beſtraft, wenn ſie gleich Menſchen zu Krüppeln machen, ja ſie werden ſogar hier und da in Lehrbüchern empfohlen. Bei gichtiſchen Gelenkentzündungen hat gleiche Urſache gleiche Wirkung; auch hier nimmt die antiphlogiſtiſche Behandlung nicht ſelten den blutarmen fibröſen Gebilden ſo viel von ihrer Vitalität, daß ſie nicht im Stande ſind, die Exſudation, mithin das Steifwerden, zu verhüten; daher iſt die erſte Bedingung der Behandlung von Gichtankyloſen, daß man keine mache, ja man hat hier noch viel mehr nöthig, ſich vor Mißgriffen zu hüten, als beim Rheumatismus, weil die Neigung zu Exſudationen in der Gicht ſehr viel größer iſt. Das Product der rheumatiſchen Entzündung iſt unbedeutend und von unbeſtimmter Form; das Product der arthritiſchen iſt bedeutend und von beſtimmter Form; es beſteht in phosphorſaurem Kalk. Je mehr der befallene Theil örtlich geſchwächt wird, deſto ſicherer ſetzt es ſich in ihm ſelbſt ab, da es ſonſt weit eher durch die allgemeinen Colatorien, durch Schweiß und Urin, ausgeſchieden worden wäre; Mangel an Vitalität der befallenen Membranen macht dies unmöglich.

Indeſſen können Gichtankyloſen eintreten, wenn auch nichts von Seiten des Arztes verſehen iſt; weil ſie aber ſehr langſam zunehmen und ſich befeſtigen, kann die Kunſt in der Regel ſehr viel thun, ſie zu verhüten und ſie im Beginnen zu heben. Sehr lange und hartnäckige Geſchwulſt, die nach arthritiſchen Acceſſen zurückbleibt, vermehrt ſehr die Gefahr derſelben, da ſie am Gebrauch der Glieder hindert; es iſt alſo nothwendig, daß man dieſer begegne. Dazu dient das täglich halbe und ganze Stun-

den lang fortgesetzte Reiben der geschwollenen Glieder mit wollenen Tüchern, die mit Mastix durchräuchert sind, Einreibungen von Terpenthinöl mit Kampher, der anhaltende Gebrauch von Wachholderthee, und vor allen Dingen Bewegung; der Kranke muß sein mögliches thun, die geschwollenen Füße in Thätigkeit zu setzen, wobei er sie sorgfältig trocken und warm halten muß.

Bemerkt man in der Nähe des Gelenks kleine härtere Geschwülste, bleibt auch beim Fallen des Oedems Schmerz und Unbeweglichkeit, oder letztere allein zurück, so muß man örtliche Reizmittel anwenden, sie zu zertheilen und zu entfernen. Eine Mischung von ätzendem Ammoniumliquor mit Opiumtinctur habe ich mit auffallendem Nutzen einreiben lassen. Ist die Empfindlichkeit groß, so muß man Kampher statt Opiumtinctur anwenden. Bei torpidem Zustand ist Steinöl sehr zu empfehlen. Auch Phosphor, in Oel aufgelöset, scheint Empfehlung zu verdienen, nur daß er sehr übel riecht. Elektrische Durchströmungen und Galvanismus sind versucht worden. Vor dem Gebrauch der Brechweinsteinsalbe muß ich warnen; sie macht leicht cariöse Geschwüre, die in diesem Falle ungemein nachtheilig sind. Die Douche wird gepriesen; die Schlammbäder. Am wirksamsten habe ich Empl. de Galbano mit 1 Quent Oleum foetidum auf die Unze gefunden; dies auf Leder gestrichen und das Gelenk damit rundum belegt, ist unter allen Mitteln das gewesen, was am schnellsten die arthritischen Tophen vertrieben und die werdenden Ankylosen gehoben hat. Fontanelle, mit welchen die Kranken gewöhnlich geplagt werden, sind gänzlich unnütz, ja schädlich; ganz anders verhält sich das bei chronischen, herumziehenden, oft sehr empfindlichen Schmerzen, z. B. in den Zähnen, wo sie unentbehrlich sind.

§. 309.

Arthritische Augenentzündungen kommen in

dreifacher Form vor und ſind in allen dreien ſehr hartnäckig und gefährlich. Die eine Form intereſſirt den Bulbus gar nicht, ſondern blos die Augenlider, die Meibomſchen Drüſen, die Thränendrüſe und Karunkel; alle dieſe Theile werden von ödematöſer, rothlaufartiger Entzündung befallen, höchſt empfindlich gegen das Licht, entweder trokken, oder es laufen ſcharfe, corrodirende Thränen aus. Die zweite Art verbreitet ſich zugleich über die Bindehaut, iſt von ſehr langer Dauer, aber von geringer Heftigkeit und metamorphoſirt nichts, als die Hornhaut, in welcher ſie den als Arcus senilis bekannten undurchſichtigen Ring bildet. Die dritte Art trifft die Sclerotica oder wurzelt in dieſer und zerſtört, wie alle Krankheiten derſelben, die Sehkraft unfehlbar. Wir müſſen ſie genauer unterſcheiden. — Die erſten Leiden ſind Krankheit der Schleimhaut des Auges und folglich nur ſecundäre Gichtzufälle, daher ſie nie eher entſtehen, als bis ſchon die Gicht anhaltend fortbeſteht und die Schleimhäute in Conſens zieht. Ihre Behandlung beruht alſo hauptſächlich auf denſelben Principien, nach welchen alle Leiden der Schleimhäute behandelt werden müſſen. Iſt die Secretion zu ſchwach, ſo mindert man die Entzündung; hier ſind dazu ſelten Blutausleerungen dienlich, denn ſie zerſtören die Kraft des Widerſtands gegen den arthritiſchen Reiz; weit beſſer wirkt die graue Salbe, Minderung des Lichtreizes; wird die Secretion zu ſtark, ſo muß ſie gemindert werden; dazu dienen Gegenreize, als Veſicatorien, Fontanellen; beſonders aber dienen die Mittel dazu, die in das Leben der Schleimhäute reizend eingreifen und das ganze Syſtem bethätigen, wo denn die hervorſtechende Thätigkeit des einen Theils mit dem Ganzen wieder in Harmonie tritt. So wirken die Balſame und ätheriſchen Harze, namentlich der Copaivabalſam, ſo wirkt, wie neuerdings beſtätigt worden, der Kubebenſamen; ſo wirken mehrere Acria. So mag auch wohl das Euphorbienharz wirken, nur

zu heftig in die Darmfläche; so gewissermaßen auch der Guajak. Die beiden zuerst genannten Mittel sind aber vorzuziehen, weil ihre Localwirkung auf den Darmcanal die Idee einer gleichförmigen Erregung des Systems der Schleimhäute nicht stört, wie bei den letzten der Fall ist. Diese Entzündungen vertragen örtliche Mittel durchaus nicht; blos Entziehen des Lichts und Abhaltung der Kälte sind örtlich nöthig.

Viel wichtiger sind Entzündungen der Sclerotica; sie ist selbst fibröse Membran und wenn ihre Entzündung nicht so oft durch die Gicht entsteht, als das Podagra, liegt es an zufälligen Umständen, welche immer die arthritische Absonderung da am stärksten werden lassen, wo sie vom Mittelpunkt des Lebens am weitesten absteht, also nicht im Auge, nicht in der harten Hirnhaut, nicht im Zwerchfell. Doch kann sie in diese Theile kommen, und alles, was möglich ist, wird zuweilen wirklich.

Wenn es sich ereignet, daß die Sclerotica der Sitz der Gichtentwickelung schnell und auf einmal wird, so entsteht starkes Oedem der Augenlider, furchtbarer Schmerz, und die Conjunctiva erhebt sich als Blase über dem Bulbus. Zugleich ist mehrentheils damit starker Ausfluß scharfer Thränen verbunden; manchmal ist das Auge fast ganz trocken und schmerzt desto heftiger. Dabei ist die Choroidea ganz gewiß mit ergriffen und der Glaskörper verliert seine Durchsichtigkeit. Man spricht von zurückgetretenem Podagra, mit eben dem Recht, als man das Podagra eine zurückgetretene Augenentzündung nennen würde; denn daß die Gicht im Auge viel gefährlicher als im Fuße ist, ändert die Natur der Krankheit nicht ab. Diese ist, daß in dem allgemeinen Erkranken des fibrösen Systems ein Theil vorzüglich leidend hervortritt, hier das Auge, dort der Fußzehen. Daher helfen gewöhnlich die Mittel, die angewendet werden, den Schmerz in die Füße zu locken, nichts weiter, als ableitende Mittel über-

überhaupt nützen, es sei denn, daß ein kluger Arzt beim Entstehen des Podagra kaltes Wasser angewendet und so die Augenentzündung künstlich producirt habe. Dann mag man immer einen Senfteig um den Fuß schlagen, um so schöne Arbeit wieder in Ordnung zu bringen. Wirksamer ist das Anlegen von Vesicatorien in den Nacken, die hier von enormer Größe sein müssen. Man läßt Bohnenmehl mit Kampher mischen und legt dies in einem Säckchen über das Auge. Innerlich läßt man Kalomel, zu vier Gran, alle 3 Stunden nehmen; entsteht Durchfall, oder Salivation, so ist meistens das Auge gerettet. Wendet man Blutegel oder gar Aderlässe an, so ist es allemal unfehlbar verloren. Der ganze Zufall ist einer der unangenehmsten in der Gicht.

Eine andere Einwirkung der Gicht ins Auge besteht in chronischer Zerstörung der Sehkraft. Ich habe schon oft erwähnt: das ganze System der fibrösen Membranen ist in der Gicht krank; ist also das Auge nicht der leidende Theil, so wird es doch allmählig verändert. Die Conjunctiva ist mit varicösen Gefäßen wie bedeckt; ein weißer Ring bildet sich am Rande der Cornea; allmählig wird die Pupille rauchig, das Ansehen der Bindehaut immer gelber, die Kataract immer deutlicher; etwas Schein bleibt bei Erweiterung der immer noch empfindlichen Pupille und verleitet zur Staaroperation. Gleich nach derselben entsteht aber entweder die oben beschriebene gichtische Augenentzündung oder wenn dies auch nicht geschieht, so zeigt sich, daß der Kranke zugleich Glaukom hat, welches durch die Operation weit schneller sich ausbildet, als vorher. „Ehe ich operirt wurde," hört man solche Menschen sagen, „hatte ich noch etwas Lichtschein; seitdem aber ist mir es völlig finster vor dem Auge." Das ist die Folge der Uebertretung der Regel, daß man nie eine Kataract operiren muß, die in Folge einer Krankheit

der Sclerotica entſtanden iſt, am allerwenigſten eine arthritiſche.

§. 310.

Arthritiſche Fußgeſchwüre (§. 281 d.) gehören zu den läſtigſten, die es giebt; die Heilung derſelben iſt ſehr ſchwierig, und kaum iſt ſie gelungen, ſo muß man eilen, ſie wieder in Gang zu bringen, da ſehr ſchnell Aſthma der Heilung nachfolgt, das tödtlich wird, wenn man das Geſchwür nicht herſtellt. Sie dürfen alſo gar nicht geheilt werden.

Periodiſch ſind ſie ſehr wenig beſchwerlich, wenn man nur einigermaßen ſie reinlich hält und nicht durch reizende Mittel behandelt. Aber von Zeit zu Zeit, beſonders in Folge von Erkältungen oder Indigeſtionen entzünden ſie ſich, umgeben ſich mit rothlaufartiger, breiter, in Spitzen auslaufender Röthe, die furchtbar brennt; der Boden des Geſchwürs bedeckt ſich mit ſchwarzen Unreinigkeiten; ſcharfer Ichor läuft aus und nicht ſelten wird der zackige Rand hier und da ſphacelös. So ein Geſchwür kann tödten; der Brand kann ſich vermehren, Fieber entſtehen und der Kranke in wenig Tagen dahin ſein. Sehr irrig pflegt man ſolche Geſchwüre mit reizenden Mitteln zu behandeln; ſie vertragen nichts Feuchtes, keine fetten Salben. — Man thut wohl, ſie im gewöhnlichen, nicht ſtark entzündeten Zuſtande höchſt einfach zu behandeln; ich habe mich begnügt, den Grund des Geſchwürs mit trockner Charpie zu decken und auf den Rand und die Umgebung, ſo weit die braune Hautfarbe reicht, ein Pflaſter aus Mennige mit einer Harzmaſſe, die klebt, zu legen, doch jedesmal ſo, daß das Glied rund und völlig umgeben war. Nächſtdem, wenn die Ichorabſonderung reichlich wurde, ließ ich Streupulver aus Kamillen-, Meliloten- und ähnlichen Blüthen und Blättern aufſtreuen.

Wurde der Grund zu trocken, so ließ ich rothen Präcipitat mit Mehl aufstreuen, aber durchaus nicht so viel, daß der Kranke Schmerz hatte. Dann, sobald die geringste Spur von größerer Empfindlichkeit eintrat, ließ ich alle Pflaster weg, gab dem Kranken Abführmittel, legte seinen Fuß horizontal und umwickelte ihn mit Säckchen aus Bohnenmehl und Kampher im Verhältniß wie 8 zu 1. Bei dieser Behandlung blieb die Entzündung nicht lange, und nach dem Verschwinden fuhr ich auf die alte Weise fort, wobei der Fuß nicht heilte, aber auch keine große Beschwerde litt und gebraucht werden konnte. — Unangenehmer sind die Geschwüre, deren Basis ein Gichttophus ausmacht; sie brechen auf, heilen und brechen wieder auf, wie sich die Knochenmaterie dahin absetzt; wenn sie in der Nähe der Gelenke sind, bringen sie Gefahr der Caries hervor.

§. 311.

Beim arthritischen Kopfschmerz läßt sich im Anfall wenig thun. Ist er im Beginnen, so lege man einen Senfteig in den Nacken, lasse den Kranken in freier Luft starke Bewegung machen und die Stirn mit Essig oder kaltem Wasser waschen. Ist aber dennoch der Schmerz völlig ausgebrochen, so hilft nichts, als die allerstrengste Ruhe. Außer dem Anfall aber nützen Mittel, die auf den Darmcanal wirken, ausnehmend; das Karlsbad vorzüglich dürfte wohl eins der wirksamsten Mittel gegen solche Gichtfolgen sein. — Arthritische Ausschläge und Flechten müssen durch Bäder, Schwefelkalibäder besonders, durch Schwefel, Spießglanz geheilt werden. Arthritisches Asthma muß eben so behandelt werden, wie alle arthritische Affectionen der Schleimhäute, durch Gegenreiz, namentlich Fontanelle, durch Reizung der Füße mit Vesicatorien und großer Wärme, namentlich durch

trockne heiße Bäder, durch Sinapismen auf die Bruſt ſelbſt während des Anfalls, außerdem durch Tinctura Sem. Colchici, Antimonialmittel, Guajak und ähnliche Dinge, die man nach der Individualität des Kranken aus dem Vorrath der antiarthritiſchen Mittel ſo paſſend als möglich auswählt. Es iſt übrigens gar ſehr zu unterſcheiden, ob das Aſthma blos Symptom der Affection der Schleimhaut, oder ob es Folge von Waſſeranhäufung in der Bruſt iſt. Im erſten Fall hat der Kranke Huſten, Auswurf, und die Dyspnoe tritt nie ſo urplötzlich ein; er wird nicht aus dem Schlafe durch ſie geweckt, und der Puls iſt eher ſchnell und weich, dazu kann der Kranke jede Lage vertragen, ſelbſt die horizontale. Hat er Waſſer in der Bruſt, ſo muß er aufrecht ſitzen; er huſtet wenig und wirft noch weniger aus, aber es kommen plötzlich Erſtickungszufälle, die ihn oft aus dem ruhigſten Schlaf wecken; der Puls iſt hart und unregelmäßig. Die Arme ſchwellen ein wenig, auch das Geſicht, und beides zeichnet ſich durch eine violette Farbe aus; die Droſſeladern ſind ſtark geſchwollen. Im letzten Fall erleichtert die Digitalis, beſonders in Verbindung mit Goldſchwefel, den qualvollen Zuſtand; im erſten nützt ſie gar nichts. Doch iſt ein blos ſchleimiges arthritiſches Aſthma gewöhnlich ein langwieriges Leiden, nicht ſelten heilbar; dagegen die Bruſtwaſſerſucht aus arthritiſcher Urſache ſelten lange währt, vielmehr ihr Opfer bald genug tödtet. Gewöhnlich gehen auch andere hydropiſche Zufälle mit dieſer Bruſtwaſſerſucht parallel.

§. 312.

Arthritiſches Leiden der Schleimhaut des Magens, ſelbſt der Dickdärme zuweilen, pflegt man gewöhnlich zurückgetretene Gicht zu nennen, in ſo fern mit Recht, als hier wirklich die Gicht aus dem Syſtem

der Flechsenhäute, ihrem wahren Sitz, wenigstens für die Zeit des Anfalls, heraustritt und in einen Haupttheil der Schleimhaut übergeht. Man sollte meinen, dieser Uebergang sei allemal tödtlich; der Schmerz im Magen, das Erbrechen, die Kälte der Extremitäten, das todtenähnliche Ansehen des Kranken setzen genug in Furcht. Dennoch erfolgt der Tod selten, wenn man nicht etwa zur Ader läßt und eine Menge Blutegel anlegt, oder wenn man nicht gar ein Brechmittel giebt, was jedoch bei gesundem Verstande wohl niemand thun wird. Mit Arzneimitteln ist hier in der Regel nichts auszurichten; sie wirken alle, wie Brechmittel. Man belegt die Magengegend mit einem kräftigen Vesicatorium, reizt die Füße durch Sinapismen und Wärme, wendet ableitende Klystiere an, und gewöhnlich geht die Gefahr viel schneller vorüber, als man bei ihrem tumultuarischen Ansehen erwarten durfte. Sind die Därme der Sitz des Leidens, so bedient man sich im Ganzen derselben Methode, nur daß man da im Stande ist, kohlensaure Pulver zu geben, um die leidenden Organe zu beruhigen und das symptomatische Erbrechen zu beschränken. Opium ist dabei in der Regel schädlich und der Durchfall wohlthätig, der dabei einzutreten pflegt.

§. 313.

Den Uebergang der Gicht in Leiden der serösen und der Schleimhäute hindert man am besten dadurch, daß man ihn nicht befördert. Man befördert ihn aber vorzüglich durch zwei Dinge, nämlich durch Arzneien und Medicationen, die besonders den Magen und Darmcanal stark reizen, welche Eigenschaft sehr vielen Antarthriticis gemein ist, ferner durch schwächende Behandlung. Je älter der Kranke wird, desto geneigter wird seine Gicht, auf das System der Schleimhäute, endlich auch der serösen Häute, überzugehen. Folglich ist die Abnahme der Vita-

Associatio ... Univer... BOLYAI ... egyesülete

lität im Ganzen, der Productivität insbesondere, der wahre Grund hiervon. Dies bedarf keines näheren Beweises; man erwäge nur, daß wenn das Colatorium der Haut nicht recht thätig sein will, eben so die Nieren, die alten Leuten oft ihren Dienst versagen, die Schleimhäute und nächst diesen die serösen dafür vicariirende Thätigkeit übernehmen. Alles also, was die Abnahme der Productivität befördert, muß diesen Uebergang befördern, und dies thut jede schwächende Behandlung. Aderlassen und Laxiren sind also die Hauptmittel, um den Tod der Gichtkranken zu befördern; eine gar zu lange fortgesetzte, gar zu strenge Fastendiät ist nicht viel weniger unpassend. Beförderung der Hautcultur durch Bäder, Erhaltung der vegetativen Kraft durch eine zwar geregelte und mäßige, aber doch kräftige Diät, starke Bewegung im Freien, Heiterkeit des Geistes, das sind ungefähr die Hauptmittel, diesen traurigen Uebergang so weit als möglich hinauszuschieben.

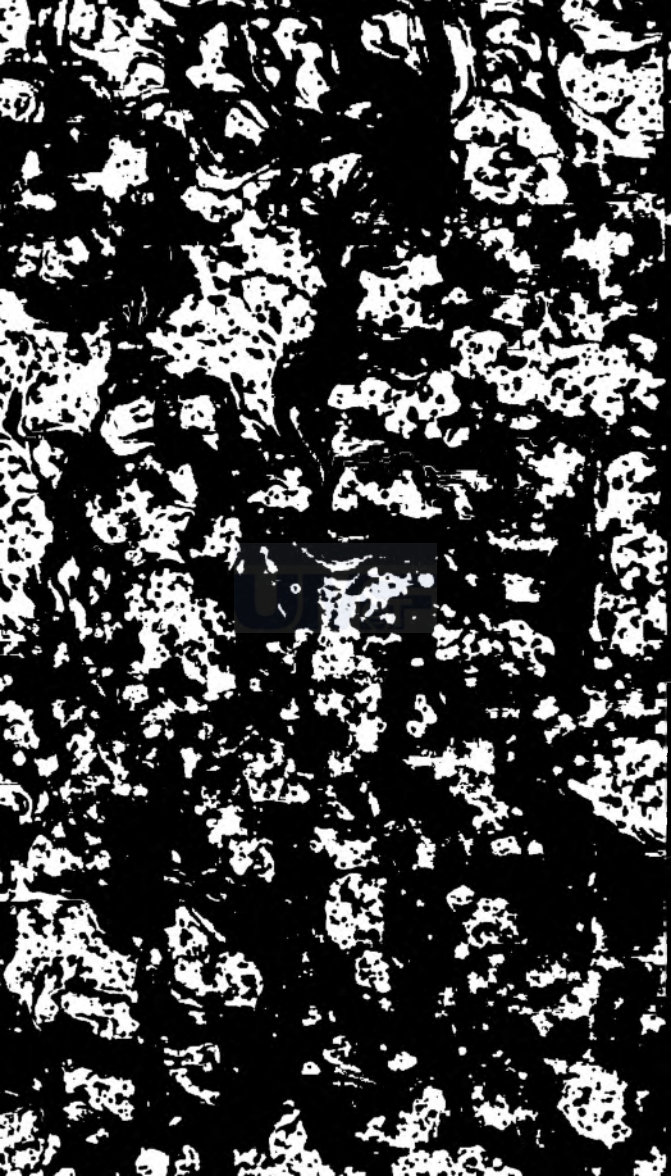
§. 314.

Wenig ist noch von Palliativmitteln hinzuzufügen übrig. Der Schmerz ist unter allen Gichtsymptomen das lästigste, daher wohl leicht zu begreifen ist, daß man das meiste gethan hat, ihn zu mildern. Beim Podagra, bei der acuten Gicht überhaupt, wo der Schmerz wahrhaft wüthend ist, leistet es aber nicht die geringste Hülfe, wie leicht begreiflich ist; so lange der erethische Zustand der Theile Milderung der Aufregung erfordert, kann unmöglich das Opium nützen. Aber bei aller chronischen Gicht kann es nicht blos als Palliativ-, sondern als wahres Heilmittel benutzt werden, sobald nicht die Schleimhäute des Digestionscanals in solcher Thätigkeit sind, daß diese, als Gegenreiz gegen die erethischen Flechsenmembranen, oder als Minderung der erhöhten Production von Knochenmasse, oder als für Haut und Nieren vicariirende

Ausleerungsorgane des krankhaften Products, einen wohlthätigen Durchfall vorbereiten oder wirklich hervorbringen. In beiden Fällen schadet das Opium, besonders solchen, die nicht daran gewöhnt sind; es gehört aber diagnostische Uebung von Seiten des Arztes dazu, daß er unterscheide, wo er Darmausleerungen zu befördern, und wo er Hautthätigkeit anregen und überhaupt das Gefäßsystem reizen müsse; letztere beide Absichten erfüllt aber bekanntlich in der Welt nichts so bestimmt und so vollständig als Opium. Daher kommt es wohl, daß viele Arthritische allmählig Opiophagen werden, doch muß von Zeit zu Zeit der Kranke, in jeder denkbaren Form der Gicht, sich den Opiumgenuß versagen, denn bei jedem kommen Perioden vor, wo er erethischen Zustand zu mildern und Darmausleerungen zu befördern hat. Ganz besonders übel bekommt das Opium den Gichtkranken, deren Kopf oft ergriffen ist. Arthritische Kopfschmerzen werden dadurch sehr verschlimmert, wenn sie ausgebrochen sind, und wo blos die Geneigtheit dazu stattfindet, brechen sie beim Opiumgenuß viel häufiger aus. Selbst arthritische Zahnschmerzen vertragen kein Opium, vielmehr werden sie darnach weit heftiger. — Daß Opium für Alte ein Verjüngungsmittel, folglich ein Cardinalmittel wider die Gicht, als Folge des Alters und des verblühenden Lebens sei, ist im Ganzen richtig, aber mit Vorsicht zu benutzen. — Alles, was große Wirkung thut, kann auch schaden. Wenn bei Gichtanfällen rosenartige Entzündung mit heftigem Schmerz sich einstellt, erleichtert man diesen sehr, wenn man die rothen Hautstellen mit frischem Schweineschmalz leicht bestreicht und sodann mit Wolle bewickelt.

§. 315.

Die ödematöse Geschwulst der von Gicht er-

griffenen Glieder iſt ein zweites läſtiges Symptom; man muß die leidenden Theile in eine hohe, wenn es die Füße ſind, in horizontale Lage bringen, ſie mit wollenen, mit Maſtix durchräucherten Tüchern reiben, ſie ſorgfältig warm halten, alles Naßwerden derſelben vermeiden und ſie ſobald als möglich in Bewegung ſetzen. Einwickelungen mit Flanellbinden ſind zwar ganz gut, doch nicht immer rathſam, da ſie die Unbeweglichkeit der Glieder vermehren und gerade das Hauptmittel wider die Geſchwulſt, Muskelbewegung, erſchweren.

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK SACHSEN-ANHALT